DD 121
.S3

LIBRARY OF CONGRESS.

UNITED STATES OF AMERICA.

CHAP. DD121

SHELF .S3

9—404

Die

Römer im Cheruskerlande

nach den

unverfälschten Quellen dargestellt

nebst

beigefügter Uebersetzung jener Quellen

und der

Germania des Tacitus.

Von

August Schierenberg.

Mit einer Karte vom Teutoburger Walde.

Frankfurt am Main.
In Commission der Jaeger'schen Buch-, Papier- u. Landkartenhandlung.
1862.

Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort.

Seite.

I. Die Römer zwischen Rhein und Elbe 1

II. Ausdehnung der römischen Macht in Deutschland zu Varus Zeit . 9

III. Beschreibung der Gegend :

1. Der Teutoburger Wald und Feldrom 17
2. Tropaea Drusi 26
3. Aliso 27
4. Pontes longi 29
5. Campus Idistavisus 31
6. Die Straße von Vetera nach Aliso 31

IV. Drusus im Cheruskerlande 33

V. Varus und Arminius 36

VI. Germanicus im Cheruskerlande 50

VII. Die entgegenstehenden Ansichten 73

VIII. Die Quellenschriftsteller 87

Julius Cäsar 90
Dio Cassius 94
Vellejus Paterculus 98
Florus 101
Bemerkungen zu Vellejus, Florus und Dio Cassius . . 104
Tacitus Annalen nebst Bemerkungen dazu 109
Tacitus Germania 159
Bemerkungen zu Tacitus Germania 179
Ptolomäus 208

IX. Der Culturzustand der alten Germanen 214

Bemerkungen zur Karte 223
Nachträgliche Bemerkungen und Berichtigungen . . . 225
Das Bisthum Paderborn, Schieder und Styde . . . 230

Druckfehler.

S. 5. Z. 21. von oben lies: Germanicus statt er.
S. 26. Z. 3. von oben lies: Tropaea statt Tropae.
S. 62. Anmerkung *) lies utrumque statt utramque.
S. 93. Z. 2. von oben lies: Volcae statt Volcan.
S. 99. Anmerkung **) lies Segestes statt Varus.

J. 1614

Vorwort.

Jene denkwürdigen Kriege beabsichtige ich zu besprechen, welche unsere Väter zwischen Elbe und Rhein, gegen die welterobernden Römer zu bestehen hatten. Ich werde den Verlauf jener Kriege und ihren Ausgang, so wie den Stand der römischen Herrschaft im rechtsrheinischen Germanien, von wesentlich anderem Gesichtspunkte darstellen, als dies bisher geschehen ist, und hoffe auch den Schleier lüften zu können, der zur Zeit noch über jenen Oertlichkeiten ruht, wo unsere Väter jene glorreichen Schlachten schlugen, die wir mit Stolz neben die gefeierten Thaten der Griechen stellen können. Auf dem Titelblatte ist gesagt, daß meine Darstellung auf die unverfälschten Quellen sich stützen solle; da aber die meisten oder alle Darstellungen sich auf die Quellen berufen, so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, meine Leser in den Stand zu setzen, selbst ein Urtheil darüber zu fällen, ob die kleine Schrift hält, was in dieser Beziehung der Titel verspricht. Ich habe daher die wichtigsten Stellen aus den Quellenschriftstellern, in treuer Uebersetzung im Anhange beigefügt, und solche Stellen, die zweifelhaft sind, die unverständlich waren oder den ersten Herausgebern unverständlich schienen, und deshalb von ihnen willkürlich geändert sind, oder wofür sich in den Handschriften verschiedene Lesarten fanden, — alle solche Stellen habe ich ausführlich besprochen, und die ursprüngliche Lesart der Handschriften in der Ursprache beigefügt. Ich bitte indeß meine Leser durch die Menge der lateinischen Citate sich nicht abschrecken zu

lassen, es steckt in der That nicht so viel Gelehrsamkeit dahinter, als es auf den ersten Blick scheinen könnte, und die meisten Stellen wird sich Jeder verständlich machen können, der die lateinischen Declinationen und Conjugationen versteht, und kaum wird sich eine Stelle finden, die über den Horizont eines guten Tertianers hinausgeht, sobald er nur einmal so viel Selbstvertrauen gefaßt hat, mit eigenen Augen sehen, seine eigene Meinung haben zu wollen, und nicht mehr auf die Ansicht dieses oder jenes Professors zu schwören. Nicht so sehr auf philologische Gelehrsamkeit kommt es daher hier an, als auf gesundes und unbestochenes Urtheil, Dinge die den gelehrtesten Leuten oft in dem Staube der Schule verkümmert werden. Nicht gerade für die Gelehrten ist daher dieses Buch bestimmt, am allerwenigsten für diejenigen, welchen der Zunftzopf noch hinten hängt, und die da meinen, mit dem Doctor- oder Professortitel von dem Altar der Wissenschaft das ausschließliche Recht an sich genommen zu haben, eine griechische oder lateinische Phrase zu deuten, jene Gelehrten von Gottes Gnaden, welche die Lehre vom beschränkten Unterthanenverstande auch in die Wissenschaft einführen möchten. Ich wünsche besonders, daß dieses Büchlein auch in die Hände der deutschen Jugend kommen möge, welche die lateinische Sprache sich aneignet, und als Mittel zu diesem Zwecke Tacitus unsterbliches Geschichtswerk in der Schule lieset, damit die Jünglinge wenigstens von der abweichenden Auffassung und Deutung der fraglichen Stellen Kunde bekommen. Das wird genügen, der Wahrheit ihr Recht zu verschaffen, und die wiederholte Prüfung muß zeigen, ob die von den alten Philologen überlieferte, oder diese neue Auffassung vor dem gesunden Menschenverstande der jugendlichen Forscher Stand halten wird, deren Blick von dem Staube der Schule noch nicht umnebelt ist; oder, was gleich viel sagen will, es muß sich zeigen, ob der unveränderte Text der Handschriften beibehalten werden soll, oder die Verbesserungen der gelehrten Erklärer. Denn ich darf von meiner Ansicht rühmen, daß sie überall mit dem Text der Handschriften in Uebereinstimmung steht, und keiner

willkürlichen Veränderungen bedarf, daß ich daher fast überall zur Lesart der Handschriften zurückgekehrt bin, in andern Stellen aber, welche keinen Sinn gaben, wenige Buchstaben nur geändert habe. So habe ich den in Westfalen eingeschmuggelten Fluß Julia wieder aufs linke Rheinufer zurückversetzt, die Weser aus der Varusschlacht entfernt, und das Wesercastell Visurgia an der Wesermündung, das unter den gelehrten Glossen der alten Erklärer verschüttet war, hoffe ich für immer wieder ans Licht gefördert zu haben. Gegen die Annahme, daß Mainz durch Drusus gegründet sei, und gegen die bisherige Annahme über die Lage des mons Taunus, glaube ich aber so wichtige Gründe beigebracht zu haben, daß, wie die Entscheidung auch ausfallen möge, jedenfalls die Wahrheit dadurch gefördert werden muß. Die banalen Phrasen über die Dörenschlucht, welche man bald ein „natürliches Thor", bald eine „alte Völkerpforte" nannte, durch die, wie man behauptete, der „bequemste und kürzeste Weg" von der Lippe zur Weser, und eine alte Römerstraße geführt haben sollte, sind, wie ich zeigte, auf Sand und Moorgrund gebaut, und mein Verlangen, daß die Forscher, ehe sie ein Urtheil darüber abgeben, doch erst sich die Gegend, über die sie berichten, recht gründlich in der Nähe betrachten mögen, ist, wie ich meine, so billig, daß man es nicht wird von der Hand weisen können. Die römischen Städte, welche Tiberius und Varus Legionen an den Quellen der Lippe und an der Weser erbaut haben sollen, werden wie eine Fata morgana vor den Augen des ruhigen Beobachters verschwinden, der sich vergebens nach den römischen Ziegeln zwischen Weser und Lippe umsieht, die zum Bau jener Städte hätten verwandt sein können. Manche Leser werden vielleicht meinen, daß ich in philologischen Erörterungen des Guten ein wenig zu viel gethan habe; indeß man wird mich entschuldigen, wenn man bedenkt, daß die Philologen unsere alte Geschichte bisher als ihre ausschließliche Domaine betrachtet haben. Nach den Erfahrungen, die ich bereits bisher gemacht habe, kann ich nur erwarten, daß die Stockphilologen und das gelehrte Zopfthum Zeter schreien werden über

meine ketzerischen Neuerungen, die sich um die Ueberlieferungen der Schule nicht kümmern. Als ich im Jahre 1853 die Ansicht veröffentlichte, daß aus der zweimaligen Wiederholung der Worte bei Tacitus „diejenige Armee, welche anwesend war", geschlossen werden müsse, daß nicht beide Rheinarmeen, nicht das ganze Heer des Germanicus, im Teutoburger Walde gewesen sei, glaubte ein Philolog meine Ansicht vornehm damit abfertigen zu können, daß er in einer Zeitschrift darüber sagte: „Jeder der lateinischen Sprache Kundige werde gerade das Gegentheil daraus abnehmen." Wenn er vielleicht meinte, sein Professortitel und Doktorhut werde mir imponiren, da er wußte, daß ich meine, allerdings nur unbedeutenden Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache, dem eignen Studium verdanke, so irrte der Herr Professor sehr, denn ich bin noch fortwährend der Meinung, daß er sich auf dem Holzwege befindet. In meinen Adern fließt noch zu viel cheruskisches Blut, als daß mir ein leerer Doktorhut soweit imponirte, um mir das Recht der freien Forschung und Meinungsäußerung, oder den Muth der eigenen Ueberzeugung zu verkümmern. Es gibt noch etwas, das über alle Philologie geht, das ist die gesunde Vernunft; wenn sie die Forschungen des Gelehrten leitet, so wird der Wahrheit endlich der Sieg werden; und Vernunft und Wahrheit sind die Herrinnen, denen ich und mein Haus dienen wollen!

So habe ich mich denn nicht weiter an jenen Kunstrichter gekehrt, der, obgleich mir persönlich unbekannt, sich brieflich an mich wandte, um sich zu beschweren, daß ich in meiner Schrift nicht gesagt habe, daß diese oder jene Ansicht von ihm zuerst aufgestellt und von ihm entlehnt sei; denn er schien anzunehmen, daß die Ansichten, in denen ich mit ihm übereinstimmte, von ihm entlehnt sein müssen. Daß ich ihn dreimal erwähnt hatte, genügte ihm aber nicht. Er gab mir dann noch den Rath den Mund zu halten, da ich doch nicht genug Latein verstehe, um in solchen Fragen mir ein Urtheil zu erlauben! Diesen guten Rath in den Wind schlagend, übergebe ich hiermit meine Ansichten dennoch der öffentlichen Beurtheilung, indem ich gleich Lord Byron jenem Recensenten

zurufe: I'll publish, right or wrong! etc. — Mancher wird vielleicht meine Namendeutungen hinstellen, als ob auf ihnen der ganze Schwerpunkt meiner Beweisführung ruhe, wogegen ich mich hiermit im Voraus verwahren will, denn meine Beweisführung ruht auf der einfachen, ungekünstelten Auffassung der römischen Autoren, und auf genauer Uebersetzung ihres unverfälschten Textes. Uebrigens bin ich der Ansicht, daß locale Namen nur durch den localen Dialect gedeutet werden können, und kann ein Beispiel anführen, wie auch die gelehrtesten Forscher sich verirren können, wenn sie diese Regel vernachlässigen: Die Externsteine im Teutoburger Walde sind seit 800 Jahren als Elsternsteine bekannt und heißen noch so, denn êxter (pl. die êxtern) heißt eine Elster, und wo der Name in Urkunden ins Lateinische übersetzt wurde, erscheinen rupes picarum dafür. Da kam Clostermeier und verderbte den Namen in Eggesternsteine, indem er ihn ganz gegen alle Analogie von Egge ableitete; Andere fanden darin Extra = Steine, und wieder Andere deuteten ihn aus extern, weil sie meinten die römischen Gefangenen in der Varusschlacht seien dort geextert (gequält) worden, bis endlich gar Jacob Grimm ihn von ehegestern ableiten wollte. (S. sein Wörterbuch.) Man hatte dabei den richtigen Namen übersehen und Extersteine statt Externsteine gesetzt. — Es ist wahr, ein einzelner Name kann nur geringe Bedeutung haben; wichtiger und sehr bedeutungsvoll können Namen aber werden, wenn sie sich gegenseitig bestätigen, und ganz kann sich am Ende Niemand ihrer entschlagen. Denn hat nicht das Dorf Maden seinen Anspruch das alte Mattium zu sein, lediglich dem Klange des Namens zu verdanken? oder hat die Eder irgend einen andern Anspruch aufzuweisen, als eben die Aehnlichkeit der Namen Eder und Adrana? Müssen nicht die Ansprüche, welche Feldrom durch seine Lage und durch die verschiedenen deutlich anklingenden Namen in seiner unmittelbaren Nähe begründen kann, tausend und aber tausend Mal gewichtiger erscheinen? Finden wir nicht eine Menge Namen, die sich seit Jahrtausenden erhalten haben? Weß-

halb sollten sich hier, in keuscher Waldeseinsamkeit jene Namen nicht haben erhalten können? Zwar soll man mit dem Etymologisiren keinen Mißbrauch treiben, aber eben so wenig soll man in den entgegengesetzten Fehler der Etymophobie verfallen, und alle Namen verwerfen, denn wenn wir am richtigen Orte einen passenden Namen finden, so wohnt ihm immer eine gewisse Beweiskraft inne, und die Bedeutung eines westfälischen Namens erklären wir ohne Zweifel sicherer aus dem plattdeutschen Dialect unserer Tage, als aus der nur sehr fragmentarisch auf uns gekommenen Sprache der alten Gothen.

Andere werden mich vielleicht des Kirchthurmpatriotismus beschuldigen und sagen, der Wunsch, jene denkwürdigen Orte in meine nächste engere Heimath zu verlegen, habe mein Urtheil und meine Feder geleitet. Ich kann darauf nur mit der Versicherung antworten: ich liebe das große gemeinsame Vaterland noch mehr als meine heimathlichen Berge, und die Wahrheit über Alles!

Wegen der vielen Wiederholungen bitte ich um Entschuldigung, manche ließen sich nicht wohl vermeiden, andere haben in der Art und Weise ihren Grund, wie diese Schrift entstanden ist: denn es lag anfangs nicht in meiner Absicht, die Uebersetzung der Quellen und der Germania beizufügen, und die Bemerkungen, welche jetzt der Uebersetzung beigegeben sind, waren anfangs dem Text einverleibt. Erst später entschloß ich mich eine möglichst vollständige Uebersetzung der Quellen beizufügen, damit jeder gebildete Leser in den Stand gesetzt werde, sich eine selbständige Ansicht zu bilden. Um möglichst unparteiisch zu verfahren, habe ich, soweit die eigentliche Geschichtserzählung in Betracht kam, die bisher übliche Auffassung beibehalten, und mit den Worten eines andern Uebersetzers wiedergegeben, indem ich meine abweichende Meinung und Auffassung in den Bemerkungen beigefügt und gerechtfertigt habe. Dies gilt namentlich von den Annalen des Tacitus, während ich bei der Germania ein entgegengesetztes Verfahren eingeschlagen habe, indem ich dort, wo es sich weniger um den geschichtlichen Hergang

handelte, meine Uebersetzung im Texte gegeben habe, so daß in etwa einem Drittel der Kapitel sich wesentliche Abweichungen finden; ein anderes Drittel ist dagegen unverändert geblieben, während die übrigen Kapitel nur unwesentliche Abänderungen zeigen werden.

So übergebe ich denn meine Schrift hiermit dem öffentlichen Urtheile. Denn wenn Kufahl auch sagt, des Vellejus Paterculus verlorene Schrift über die Varusschlacht (Vellejus selbst nennt sie justa volumina) sei durch die vielen Schriften über dieselbe, wenigstens dem Umfange nach, mehr als zehnfach ersetzt, so muß doch zugegeben werden, daß durch alle bisherigen Versuche das Dunkel nur wenig gelüftet worden ist, welches über den ewig denkwürdigen Ereignissen schwebt, die nie genug gefeiert werden können. Mir scheint es als ob Vellejus verlorenes Werk von Tacitus benutzt sein könne, daß aber wegen mangelnder Ortskenntniß seine Darstellung nicht die wünschenswerthe Klarheit erhielt. Durch sein Streben nach Kürze wurde die Verständlichkeit seines Berichtes auch eben nicht gefördert, indem er Nebenpunkte wegließ, die uns dennoch weiteren Aufschluß hätten geben können. Die Erklärer, welche ohne gehörige Kenntniß der Gegend, und mit vorgefaßten Meinungen ans Werk gingen, trugen durch willkürliche Deutung und Abänderung des Textes dann noch das Ihrige dazu bei, den wahren Hergang zu verdunkeln. So ist es gekommen, daß man sich darüber längst geeinigt hat, daß die Varusschlacht am 9., 10. und 11. September stattgefunden habe, während über den Ort derselben, so wie der späteren Schlachten, welche Armin gegen Germanicus schlug, noch die verschiedensten Ansichten herrschen.

Zu dem kecken Wagniß, der Meinung so vieler gelehrter Männer mit solcher Entschiedenheit entgegenzutreten, und eine ganz neue Ansicht aufzustellen, haben mich nicht wenig die freundlichen Worte des alten Arndt ermuthigt, welche ich von dem verehrten Manne gleichsam als Gegengewicht empfing, gegen den oben erwähnten Brief jenes Gymnasialprofessors, der mir rieth, die Besprechung solcher schwierigen Fragen ihm und seines Gleichen zu überlassen. Einer meiner Neffen, welcher damals

in Bonn studirte, hatte nämlich meine, S. 74 erwähnte Schrift „der Taunus an den Lippequellen", ohne mein Vorwissen an Arndt überreicht, worauf ich von dem hochverehrten Manne zu meiner nicht geringen Freude den folgenden Brief erhielt.

Bonn, 17. Hornung 1853.

Sie haben, hochgeehrter Herr, meinen besten Dank verdient, den Sie hiermit empfangen sollen, für das hübsche mir überreichte Buch. Ich habe es mit vielem Herzensreiz gelesen.

Sie haben darin viele Wahrscheinlichkeiten berührt und gezeigt. Weiter als zu Wahrscheinlichkeiten können wir es auf diesem Felde (dem Varus- und Arminius-Felde) nicht bringen.

Solcherlei Fragen und Untersuchungen scheinen Vielen aus dem Leserpöbel wohl oft unwichtig und leer; aber damit sollen Sie sich trösten, daß wer die großen Thaten und Erinnerungen der Altvordern erneuet, den Jüngeren ein Fortpflanzer und Anreitzer vaterländischer Tugend wird. In unseren trostlosen und zerrissenen vaterländischen Zeiten, wo selbst ein literarischer Lumpius, Ihr Lippebückeburger Herr . . . . . ein Mitzerrupfer des deutschen Löwenfells zu werden wagt, haben wir solcher Erinnerer und Anreitzer doppelt nöthig. In deutscher Treue

Ihr E. M. Arndt.

Seitdem diese Worte geschrieben wurden, haben sich die Zeiten in unserem Vaterlande auf erfreuliche Weise geändert. Denn Zeichen und Wunder geschehen heute; davon gibt selbst der Bundestag durch seinen heutigen Beschluß in der hessischen Sache Zeugniß. So wünsche ich denn, daß das deutsche Volk diese Arbeit mit derselben wohlwollenden Nachsicht aufnehmen möge, wie der Sänger unseres Vaterlandsliedes jenen ersten Versuch aufnahm. Und ich hoffe, daß im Jahre 1887 ein einiges, mächtiges, freies Volk auf dem Winnfeld und der Teutoburg sein zweitausendjähriges Wiegenfest auf eine Weise feiern wird, die thatsächlich eine würdige und befriedigende Antwort gibt auf die Frage des Sängers: „Was ist des Deutschen Vaterland?"

Frankfurt a. M., 13. Mai 1862.

August Schierenberg.

I. Die Römer zwischen Rhein und Elbe.

Allgemeine Uebersicht.

Im Jahr 1887 wird unser Volk ein Fest feiern, wie die Welt noch kein zweites gesehen. Denn in jenem Jahre erfüllt sich das zweite Jahrtausend, seit die Germanen zuerst auf der Bühne der Weltgeschichte als Cimbern und Teutonen erschienen, vor denen die Heere des gewaltigen Rom einhergetrieben wurden, wie die Spreu vor dem Winde. Doch ich habe hier nicht weiter von jenen Wanderzügen zu reden, da ich die Aufmerksamkeit meiner Leser nur auf jene Kriege richten möchte, welche die Römer zwischen Elbe und Rhein führten, als sie unsere Väter in ihren eigenen Sitzen heimsuchten. Ich meine die Zeit von Julius Cäsar bis auf Kaiser Claudius, also einen Zeitraum von etwa hundert Jahren, in welchem wir eine Anzahl römischer Oberbefehlshaber am Rhein erscheinen sehen. Julius Cäsar, Agrippa, Lollius, Augustus, Drusus, Tiberius, Vinicius, Domitius, Saturninus, Varus, Germanicus, Apronius, Corbulo werden uns als solche genannt. Der letztgenannte Feldherr des Kaisers Claudius, war eben beschäftigt im Lande der großen Chauken, wahrscheinlich an der Elbe, ein befestigtes Lager zu errichten, als er vom Kaiser den Befehl erhielt: „Die römischen Besatzungen auf das linke Rheinufer zurückzuziehen."

Dies geschah im Jahre 47 unserer Zeitrechnung, wie Tacitus (Ann. XI. 20.) erzählt. Bis auf diesen Zeitpunkt sehen wir die Römer stets nur am Niederrhein auftreten, und die Annahme, daß Drusus schon Mainz zum Ausgangspunkte seiner Operationen gemacht habe, wie verbreitet sie auch ist, entbehrt doch, wie ich zeigen werde, des historischen Beweises. Vetera, der Mündung der Lippe gegenüber, das heutige Xanten, war in jenem Zeitraume der Ausgangspunkt aller römischen Operationen, deren Ziel an den Quellen der Lippe, im Teutoburger Walde, lag. Eine und dieselbe Ursache führte,

wie es scheint, die Heere der Römer unter Drusus, Varus und Germanicus hierher, so wie später die Heere des fränkischen Carl, denn hier war das Nationalheiligthum der umwohnenden germanischen Stämme, vielleicht auch des ganzen Volkes. Deshalb war schon zu den Zeiten der Römer der Mittelpunkt des religiösen und politischen Lebens der Germanen im Teutoburger Walde, und Varus ging hier zu Grunde, weil er auf dem geweihten Boden, wo nach dem Volksglauben die Wiege des Stammvaters gestanden, die Zeichen der Tyrannei aufpflanzte.

Doch ich kehre zu Julius Cäsar zurück, der, wie er uns selbst meldet, zweimal über den Rhein ging. Die Ansichten über den Ort, wo dies geschah, gehen sehr auseinander; Einige nennen Mainz und Neuwied, Andere Bonn, Cöln oder Vetera; und berücksichtigen wir, daß Cäsar es mit Usipiern, Tenchterern und Sigambern zu thun hatte, daß er nach einer Schlacht über den Rhein ging, welche er in Folge des schändlichsten Verrathes, den die Geschichte kennt, am Zusammenflusse der Maas und des Rheins gewonnen hatte, so scheint die letztere Ansicht die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Dazu kommt noch, daß Vetera, durch seinen Namen sich schon als den alten Waffenplatz (vetera castra) der Römer ankündigt, von dem uns Tacitus sagt, daß Augustus die Ansicht gehabt: von hier aus könne Germanien im Zaum gehalten und in die Enge getrieben werden*). Da uns nun Florus sagt, daß Augustus seinem Vater Cäsar zu Ehren die Eroberung Germaniens betrieben habe, so liegt doch auch die Vermuthung nahe, daß er Cäsars Pläne nur weiter fortgeführt habe. Auch Lehne in seiner Geschichte von Mainz spricht die Ansicht aus, daß Cäsar nicht oberhalb Bonn und Uerdingen den Rhein überschritten haben könne.

Wie weit Cäsar auf dem rechten Rheinufer vordrang, hat er uns nicht gesagt: vielleicht erlitt er auch schon eine Schlappe, von der er schwieg. Denn Ungünstiges zu verschweigen, ist in der ganzen Welt Brauch, und Tacitus Aeußerung über Caecina, bei dem Uebergang über die „Langen Brücken“: „Reticuit de adversis“ wollen wir uns jetzt schon merken, um uns gelegentlich daran zu erinnern, und mit Hülfe dieses Satzes Ein oder Anderes aufzuhellen und zu erklären**).

Nach Cäsar kam Agrippa, der die Ubier vom rechten auf das linke Rheinufer, nach Cöln übersiedelte. Cäsars wie Agrippas Anwesenheit am

---

*) H. IV. 23. quippe illis hibernis, Augustus crediderat, Germanias obsideri premique.

**) Sehen wir doch, daß auch Tiberius seine Unfälle verschwieg, wie Tacitus bezeugt, indem er sagt: dissimulante Tiberio damna. (Ann IV. 74), oder: Tristissima quaeque maxime dissimulantem Tiberium (Ann I. 24).

Niederrhein ist also gewiß, und die Ansicht daß sie in Mainz waren, bedarf erst noch bestimmterer Beweise. Der Schauplatz, auf dem Lollius erscheint, ist abermals das linke Ufer des Niederrheins, wo unter ihm eine Legion und ein Adler verloren gingen. Seine Niederlage war Veranlassung, daß Augustus an den Rhein kam, der, wie wir schon gesehen haben, anordnete, daß Vetera der Ausgangspunkt für die Operationen gegen Germanien sein sollte. Drusus wirkte in diesem Sinne fort und dehnte die Operationslinie auf die Küste der Nordsee aus. An den Küsten des Oceans hoffte er sich festsetzen zu können, um so dann Deutschland von allen Seiten zu fassen und in die Enge zu treiben. Der fernere Gang der Ereignisse beweiset dies nicht allein deutlich, sondern wir haben dafür die ausdrückliche Erklärung des römischen Geschichtschreibers Florus, der sagt: „Durch die Varianische Niederlage geschah es, daß die römische Herrschaft, die an den Küsten des Oceans nicht stehen geblieben war, nun am Ufer des Rheins stehen bleiben mußte." So erklärt es sich denn, daß wir erfahren, wie Drusus an der Lippe, der Maas und an der Mündung der Weser und Elbe Castelle baut, also am Ufer oder doch in der Nähe des Meeres, und wir müssen daher annehmen, daß die Castelle, welche er am Rheine erbaute, namentlich auch das Castell im Lande der Katten, welches Dio erwähnt, auch nur am Unterrheine zu suchen sind, denn kein Bericht erzählt von seiner Anwesenheit am Maine oder zu Mainz. Dagegen wird uns berichtet, daß er einen Canal graben läßt zwischen dem Rhein und der Süderfee; wir finden ihn in der Nordsee und in der Emsmündung mit Friesen und Bructerern kämpfend; wir sehen ihn von der Mündung der Lippe zu ihren Quellen und dann bis an die Weser dringen, und endlich sehen wir ihn einen Zug an die Elbe unternehmen, auf dem er seinen Tod fand. Dieser Zug ging aber nicht von Mainz, sondern von Vetera aus, der Meeresküste entlang; und auf der Rückreise an den Rhein starb Drusus zwischen der Yssel und dem Rheine; in der Nähe des Meeres also. Alle Angaben, daß seine Leiche nach Mainz gebracht sei, daß er Castell bei Mainz und die Saalburg bei Homburg erbaut habe, beruhen nur auf Vermuthungen.

Tiberius wiederholte diesen Zug vom Rheine bis an die Elbe, und ließ sich dabei von der Flotte begleiten, mit der er in der Nähe der Elbemündung zusammentraf. Dieser Umstand sowohl, wie die bei dieser Gelegenheit als überwunden oder bekriegt genannten Völkerstämme, beweisen es, daß der Zug in der Nähe der Meeresküste, wenigstens im norddeutschen Flachlande, sich bewegte. Sein Schmeichler Vellejus rühmt ihm nach, daß er keinen Mann verloren und Germanien beinahe (pene) in die Form einer tributpflichtigen Provinz gebracht habe; ein Ausdruck, aus dem wir wenigstens abnehmen können, daß er Deutschland nicht unterworfen, und der uns an Aesop's Esel erinnert, der sich das Fressen beinahe schon abgewöhnt hatte als er

— starb. Uebrigens erlangte Tiber die Ehren des Triumphs für diese seine Thaten, welche Vellejus verhältnißmäßig nur sehr kühl behandelt.

Dem vorsichtigen Tiberius, der gewiß herzlich froh war, wenn er glücklich wieder auf das linke Rheinufer zurückgelangt war, hat man nachgesagt, daß er sein Heer an den Quellen der Lippe*), also am Fuße des Teutoburger Waldes in die Winterquartiere gelegt habe und dann selbst nach Rom gereiset sei! Wie das vor dem Richterstuhle der Kritik hat bestehen können, ist schwer zu begreifen. Diese vermeintliche Ueberwinterung der Römer zu Lippspringe und Aliso hat viel Verwirrung hervorgebracht, denn sie hat zu einer ganz falschen Auffassung über die Ausdehnung der römischen Macht in Deutschland geführt, und Clostermeier hat auf diese und noch auf zwei andere corrupte und falsch übersetzte Stellen seine ganze Beweisführung gebaut.

Von Domitius wissen wir, daß er am Niederrheine war, denn er hatte die pontes longi in der Nähe der Lippe und des Teutoburger Waldes angelegt (Ann I. 63.). Es erscheint nicht gerade unwahrscheinlich, daß er von der Donau an die Elbe ging, und ihrem Laufe abwärts bis zu ihrer Mündung folgte. Saturninus soll vom Rheine, durch das Land der Katten und den Hercynischen Wald, an die Elbe vorgedrungen seyn, da indeß nach Tacitus Angabe die Katten an die Chauken gränzen, und der Hercynische Wald über ganz Deutschland sich ausdehnt, so daß selbst die Bructerer als seine Anwohner**) erscheinen, und da der Name Haard, Rothhaargebirge u. s. w. sich vorzugsweise da findet, wo das westdeutsche Gebirge in die Ebene verläuft, so weiset uns diese Angabe keineswegs nach dem Main hin, der gewiß genannt wäre, wenn ihn die Römer auf diesen ihren Zügen berührt hätten.

Nach Saturninus kam Varus nach Deutschland, der durch seine Niederlage eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Er stand zwischen Aliso und der Weser, im Teutoburger Walde, im Lande der Cherusker, im Sommerlager, als ihn die rächende Nemesis durch Armins starken Arm ereilte. Unter Armins Anführung ward das römische Sommerlager erstürmt und wurden die Legionen vernichtet. So erzählt Florus, und Vellejus und Tacitus bestätigen seine Angabe aufs Bestimmteste. Des Dio Cassius ganz abweichende Erzählung ist daher vorsichtig zu prüfen und meiner Meinung nach als unwahr zu verwerfen. Er suchte die beispiellose, unerhörte Niederlage der Römer zu erklären und zu beschönigen, daher bemühte er sich, die Großthaten des Armin zum Verrathe zu stempeln. Weil man meinte ihm Glauben beimessen zu dürfen, hat man Tacitus Erzählung nicht verstanden. Ich

---

*) Ich werde später nachweisen, daß jene Winterquartiere am Flusse Julia, zu Jülich an der Roer, jedenfalls am linken Rheinufer, gesucht werden müssen.

**) Claudian sagt: Accola silvae Hercyniae Bructerus.

bin der Ansicht, daß der Ort, wo Varus Lager stand, noch heute durch die Namen Feldrom, Römerberg, Romwaß oder Rompaß, Romwasserschling, Römergrund, Römerbrunnen, Römerhügel und Kämpen*) bezeichnet wird. Hier stand auch die Irmensäule, denn wir stehen hier auf einem Bergplateau, das zwischen den Lippequellen und dem berühmten Wunderquell, dem Bullerborn, mitten inne liegt, an einem Platze, wohin auch Pertz bereits die Varianische Niederlage sowohl wie die Irmensäule verlegt hat, vielleicht ohne zu wissen, daß der Ort Feldrom heißt**).

Hierher zog dann auch sechs Jahre später Germanicus, um die Gebeine der erschlagenen Legionen zu bestatten. Er machte ungeheure Vorkehrungen und Anstrengungen zu diesem Zuge, stellte das zerstörte Aliso wieder her, und baute unmittelbar am Fuße des Teutoburger Waldes, um seine Operationen zu decken, noch ein anderes Castell. Das ist jenes Taunus-Castell, von dem man fälschlich meint, es sei die jetzige Saalburg bei Homburg; denn der Taunus des Tacitus ist an den Lippequellen zu suchen, wo auch der Name***) sich bis auf den heutigen Tag findet. Aus den Berichten, die uns Tacitus über den Aufstand der Legionen bey Augustus Tode gibt, sehen wir deutlich, daß Mainz damals noch kein Standquartier für römische Legionen war, denn die untere Armee stand in Vetera und Cöln, an jedem Orte zwei Legionen, die obere Armee aber in Trier. Als er daher seine Frau vor der Wuth der empörten unteren Armee in Sicherheit bringen wollte, brachte er sie nicht nach Mainz, sondern zum oberen Heere nach Trier, wo sie ihre Niederkunft abwarten sollte. Wir erfahren gelegentlich noch, daß eines seiner anderen Kinder, seine Tochter Agrippina, in Cöln geboren war, dem sie nachher deßhalb den Namen Colonia Agrippinensis gab. Nichts wird erwähnt, was auch nur entfernt auf die damalige Anwesenheit der Römer in Mainz hingedeutet werden könnte.

Germanicus letzter Feldzug war von der Meeresküste gegen das Land der Cherusker und die mittlere Weser gerichtet. Obgleich er bereits mit 6 Legionen in Aliso stand, nur etwa 8 Meilen von der Weser entfernt, kehrte er dennoch an den Rhein zurück, schiffte seine Legionen ein, um sie an der Emsmündung landen und von dort nach der Porta Westfalica bey Minden marschiren zu lassen, ein Weg, der zehnmal so weit war und gewiß zwanzigmal so viel Geld und Zeit kostete. Hätte der Weg durch die Dörenschlucht zur Weser ihm offen gestanden, so würde er ihn gewiß gewählt

---

*) Aus campus wie Kempten und Kampen entstanden.

**) Pertz. Mon I. 151.

***) Der Name Tune findet sich als Name eines Baches, eines Dorfes und einer Bergstrecke; kommt auch seit 1000 Jahren als Tiunun in Urkunden vor.

haben; entweder kannte er ihn aber gar nicht, oder er hielt es für zu gewagt, auf dieser Straße weiter vorzudringen. Ich glaube daß Beides wohl der Fall sein mochte, und halte es für unwahrscheinlich, daß je ein Römerheer durch die Dörenschlucht gezogen ist. Die Römerstraße durch die Dörenschlucht glaube ich, mit dem Drususcastell bei Mainz und dem Taunuscastell bei Homburg, getrost in das Reich der Träume verweisen zu dürfen, denn so nur werden die beiden großen Feldzüge des Germanicus verständlich.

Germanicus wurde mit seinen Legionen, die die Stärke und den Kern des römischen Heeres ausmachten, auf dem campus-Idistavisus (der Idistaue?) vor der Porta bey Minden blutig zurückgewiesen, und schiffte sich eiligst wieder ein, ohne eine Hütte im Lande der Cherusker verbrannt zu haben, und wir hören nichts weiter von Kriegsunternehmungen der Römer diesseits des Rheins, außer bei Friesen und Chauken, also wieder an der Küste des Oceans. Im Jahre 28 unserer Zeitrechnung empören sich nämlich die Friesen, und hängen die römischen Soldaten, die den Tribut beitreiben sollen, an die römischen Galgen (Rapti qui tributo aderant milites et patibulo adfixi Ann. 4. 74.), worauf Apronius beide Armeen, also 8 Legionen, gegen sie führte und dennoch eine Niederlage erlitt, die Tiberius verschwieg. (Dissimulante Tiberii damna und rebellio Frisiorum clade L. Apronii coepta sagt Tacitus darüber 4. 74 und 11,19.) Als aber im Jahre 47 Corbulo wieder gewaltsam gegen die Friesen und Chauken vorgehen wollte, verbot dies Claudius, und Corbulo, der eben im Lande der großen Chauken ein befestigtes Lager errichtete, erhielt gemessenen Befehl die römischen Besatzungen auf das linke Rheinufer zurückzuziehen. Bei Tacitus Ann XI. 19. 20. ist es nachzulesen, wie er nur ungern gehorchte, die Feldherren der alten Römer glücklich preisend. Nun erst, nachdem Tacitus den Rückzug der Römer auf das linke Rheinufer gemeldet, erwähnt er zum ersten Male der Maingegend, denn in demselben Kapitel sagt er, daß nicht lange nach diesem Ereignisse Curtius Rufus ein Silberbergwerk im Lande der Mattiaker eröffnet habe. Hieraus glaube ich schließen zu dürfen, daß die Römer erst jetzt sich mehr am Rheine hinaufzogen und ihre am Niederrhein entbehrlich werdenden Truppen nach Mainz verlegten, das wahrscheinlich als Ort schon länger bestand, aber jetzt erst ein stehendes römisches Lager erhielt. Den Taunus nennt Tacitus nur zweimal, ob aber Taunus oder Taurus (Ochsenberg?) die richtige Lesart sei, ist ungewiß.

Aber auch damals und später noch sehen wir eine ganze Anzahl Castelle am Niederrhein und an der Maas in den Händen der Römer, welche sie verbrannten, als sie dieselben nicht mehr halten konnten. Dies geschah im Aufstande des Civilis, und wird von Tacitus Hist. IV. 15 und 16 berichtet, und ich vermuthe daher, daß dies die Castelle sind, welche nach

Dios und Florus Angabe Drusus am Rheine angelegt hatte. Außerdem ist auch von anderen Werken bei Tacitus die Rede, nemlich von Canälen, Gräben, Dämmen, Brücken und Wegen, welche Drusus, Tiberius, Domitius, Germanicus, Corbulo am Niederrhein angelegt hatten*); ein deutlicher Beweis, daß zu jener Zeit am Niederrheine der Mittelpunkt der römischen Macht war, nicht aber in Mainz.

Die Standquartiere, welche die römischen Legionen mehr als zwanzig Jahre nach Drusus Tode zu Vetera, Cöln und Trier hatten, bestätigen diese Annahme; um so mehr, da uns gesagt wird, daß diese acht Legionen, welche Tacitus die Hauptstärke des Reichs nennt, gegen Germanien und Gallien die gemeinsame Schutzwehr bilden sollten, Tac. Ann. IV. 5. Die Ansicht, daß diejenige Armee, welche den Namen „der oberen" führte und unter Silius stand, die Armee des oberen Germaniens gewesen sei, beruht nemlich auf einem Irrthum, sie war vielmehr die gallische Armee. Denn als Germanicus seine Frau zur oberen Armee nach Trier schickte, beklagten sich die Legionen des Cäcina, daß er seine Frau zu den Trevirern ins Ausland sende, und daß er sie den Galliern als Geißel übergebe. Und wieder ruft ihnen Germanicus zu: Ihr werdet den Belgiern doch wohl die Ehre und den Ruhm nicht gönnen wollen, Varus und seiner drei Legionen Untergang an den germanischen Völkerschaften zu rächen? Das 41., 43. und 44. Capitel im ersten Buche der Annalen des Tacitus reden zu deutlich, um hierüber ein Mißverständniß noch länger zu gestatten. Wenn, wie allgemein angenommen wird, die Eintheilung in Ober- und Untergermanien wirklich schon zu Tibers Zeit bestand, so scheint sie erst in dessen letzten Lebensjahren eingeführt zu sein, denn Tacitus spricht, wenn ich nicht irre, im Jahre 34, Ann. VI. 30, zuerst von den Legionen des oberen Germaniens. In den Stellen, auf die sich Uckert bezieht, finde ich nur eine obere Armee erwähnt.

Im Jahre 47 n. Chr. sehen wir zum ersten Male die Römer in der Maingegend erscheinen. Dies Jahr ist durch drei Ereignisse interessant. Die Römer verlassen die Elbe und die Küsten des Oceans, um ihre Besatzungen auf das linke Rheinufer zurückzuziehen. In Folge inneren Zwistes wandert ein Theil der Cherusker in dem nemlichen Jahre aus, und endlich finden wir in demselben Jahre noch die Römer zum ersten Male im Gebiete der Mattiaken. Diese drei Ereignisse stehen gewiß in naher Beziehung zu einander. Die Römer verlassen die Elbe, die Cherusker wandern wieder ein und nehmen die noch leer stehenden Sitze der Cimbern ein, wo wir sie später als Sachsen wieder finden. Die Römer aber benutzen ihre im Nor-

*) Ann. II. 8. XIII. 53, I. 50. I. 63. II. 7. XI. 21. Hist. V. 19.

den entbehrlich gewordenen Streitkräfte, um am südlichen Ende Germaniens einige Eroberungen zu machen. Nun sie die Eroberung von ganz Deutschland aufgegeben haben, wollen sie sich mit einem Stück begnügen.

Man hat oft gesagt, es sei nicht einzusehen, weßhalb die Römer ihre Angriffe nicht zuerst gegen den Süden Germaniens gerichtet hätten, indeß meine ich, die Gründe dafür seien so gar schwer nicht zu finden. Man hatte von Anfang an einen großartigen Plan für die Eroberung von ganz Deutschland entworfen. Zuerst setzte man sich am Rheine fest, dann an der Küste des Oceans, von wo aus man mit Hilfe der Flüsse weiter ins Innere dringen wollte. Die Unterwerfung des norddeutschen Flachlandes erschien auf diese Weise nicht schwer, wie wir denn ja auch die Chauken mehrmals als treue Bundesgenossen der Römer sehen. Das Donaugebiet war schon im Besitze der Römer; drang man von dort an die Elbe vor, was ja schon durch Tiberius Zug gegen Marbod vorbereitet war, und drang die römische Macht von der Elbemündung an dem Flusse aufwärts, so war die Kette geschlossen, welche nun immer enger angezogen werden konnte. Vetera war der Ausgangspunkt für alle diese Operationen, von dort her meinte Augustus könne Deutschland in die Enge getrieben werden (obsideri premique). Als Claudius diesen Plan als unausführbar bei Seite legte, wurden dadurch die Verhältnisse wesentlich verändert, denn nun suchten die Römer zwischen Donau, Main und Rhein wenigstens das Stück von Deutschland zu erobern, welches ihnen am gelegensten lag. So kam es denn, daß sie anfänglich den Schwerpunkt und Ausgangspunkt ihrer Macht nach Vetera und Cöln gelegt hatten, und daß er später erst nach Mainz überging. Bis zum Jahre 70 erscheint daher Mainz nur als Standquartier der Hilfstruppen, denn wir finden die Legionen stets anderwärts; aber wir erfahren, daß im Aufstande des Civilis alle römische Standquartiere am Rhein erobert und verbrannt wurden, mit alleiniger Ausnahme von Mainz und Vindonissa. Erst von dem Jahre 70 n. Chr. erscheint daher die Wichtigkeit von Mainz als römisches Standquartier sich zu datiren, denn als im Jahre 71 Cerialis nach Mainz kam, hatten die Legionen noch in Metz ihre Standquartiere. (Tac. H. IV. 71.)

Noch ein anderer Grund scheint aber vorgelegen zu haben, der die Römer veranlaßte, sich am Niederrheine festzusetzen, da wir finden daß Cerialis im Jahre 71 den Trevirern sagt (H. IV. 73.): Die Römer haben sich am Rheine nicht festgesetzt um Italien zu beschützen, sondern damit kein zweiter Ariovist sich Galliens bemächtige. Die Geschichte zeigt aber, daß die Einfälle der rechtsrheinischen Germanen von Cäsar bis ans Ende unseres Zeitraums stets vom Niederrhein her stattfanden. Diese Gründe scheinen es hinreichend zu erklären, weßhalb die Römer Anfangs nicht an die Mündung des Mains, sondern an die der Lippe den Mittelpunkt ihrer Macht verlegten.

II. Die Ausdehnung der römischen Macht in Deutschland zu Varus Zeit.

Man geht gewöhnlich von der Ansicht aus, daß zu Varus Zeit Germanien schon als unterworfen habe angesehen werden können, eine Ansicht, die ich für ganz falsch halte, und deren Unhaltbarkeit ich suchen werde darzuthun, indem ich nachweise, daß einige falsch aufgefaßte, willkürlich abgeänderte oder ungenau übersetzte Stellen römischer Autoren Veranlassung dazu gegeben haben. Namentlich hat man die Lobeserhebungen, welche Vellejus dem Tiber ertheilt, buchstäblich genommen, statt daß man hätte sollen die Thatsachen reden lassen, um jene rednerischen Floskeln auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Hierher gehören z. B. folgende drei Stellen, 1) Vellejus II. C. 97. „Ohne den geringsten Verlust des ihm anvertrauten Heeres durchzog er Deutschland als Sieger, so daß er fast eine tributpflichtige Provinz daraus machte." 2) Cap. 108. „Jetzt war nichts mehr in Germanien was besiegt werden konnte, außer dem Volke der Marcomannen ꝛc." 3) „Die Sorge für den Schutz des Reiches führte den Cäsar im Anfange des Frühlings wieder nach Germanien zurück, in dessen Mitte er, an die Quellen des Flusses Julia, bey seinem Weggange die Winterquartiere verlegt hatte *). Halten wir hiermit einige andere Stellen zusammen, die sich bey dem nemlichen Vellejus finden, so wird sich herausstellen, daß Tiberius den Germanen kein großes Leid zugefügt, insbesondere aber den Cheruskern kein Haar gekrümmt hat. Wo Vellejus von Varus redet, 2. 117, heißt es: „Er meinte, die mit dem Schwert nicht hatten gebändigt werden können, könnten durch Rechtspflege gezähmt werden. In solcher Absicht in das Innere Germaniens ziehend, verbrachte er, als ob er unter Menschen lebte, die an der Süßigkeit des Friedens Gefallen fänden, die Zeit bis zum Nachsommer mit Rechtsprechen und ordentlichen gerichtlichen Verhandlungen." Vellejus sagt also, daß die Germanen nicht hatten mit dem Schwerte gebändigt werden können. Aus cap. 122 sehen wir aber, daß diese dreijährigen Feldzüge keinen Stoff zum Triumphe für Tiberius darboten, und wenn Vellejus sagt, daß Germaniens Kräfte durch den dreijährigen Krieg gebrochen seien, so werden diese Worte durch die bald folgenden Ereignisse auf ihr richtiges Maas von selbst zurückgeführt. Dagegen sagt Tacitus im 37. Capitel der Germania, daß Tiberius die Germanen nicht ungestraft in ihren eigenen Sitzen heimgesucht habe. Tiberius selbst aber schreibt an Germanicus Ann.

---

*) Reduxit in Germaniam in cujus mediis finibus ad caput Juliae fluminis hiberna digrediens princeps locaverat. Vell. II. 105.

2. 26. „er habe in neun Feldzügen in Deutschland mehr durch List (consilio) als durch Gewalt der Waffen ausgerichtet. So habe er die Unterwerfung der Sygambrer bewirkt, so König Marbod und die Marcomannen zum Frieden vermocht. Es können nun auch die Cherusker und die übrigen feindseligen Völkerschaften dem inneren Zwiespalt überlassen werden.“

In der oben unter Nr. 3 citirten Stelle hat man den Namen des Flusses Julia in Luppia verändert, so daß Tibers Heer in der Gegend der Lippequellen, also am Fuße des Teutoburger Waldes, angeblich den Winter soll zugebracht haben. Wäre dies richtig, so ließe das allerdings auf eine bedeutende Ausdehnung der römischen Macht schließen; indeß bei näherer Untersuchung erweiset sich diese willkürliche Namensveränderung als völlig falsch, so daß Tibers Winterquartiere statt bei Paderborn bei Jülich gesucht werden müssen. Es werfen sich bei dieser Untersuchung etwa folgende 4 Fragen auf: 1) Ist das rechtsrheinische Germanien gemeint, oder das am linken Ufer? 2) Wo kennen wir mit Sicherheit Winterquartiere der Römer? 3) Wo war der Fluß Julia? 4) Wollte Vellejus die Kühnheit oder die Vorsicht Tibers loben? Vellejus eigene Worte geben hierüber hinreichenden Aufschluß. Er sagt 2. 97. accepta in Germania clades sub legato Lollio. Da die Niederlage des Lollius, wie wir wissen, am linken Rheinufer vorfiel, so ist also hier das linksrheinische Germanien gemeint. Eben so cap. 120. mittitur ad Germaniam, ultra Rhenum transgreditur und c. 125. exercitus qui in Germania militabat. Hier ist überall das linksrheinische Germanien gemeint, es ist also kein Grund anzunehmen, daß in der fraglichen Stelle das rechtsrheinische Germanien gemeint sei. Wir sehen aber auch, daß zu Varus Zeiten die Winterquartiere der unteren Rheinarmee am linken Rheinufer lagen, aus der Stelle 2. 120. L. Asprenati reddatur testimonium, qui 2 legionum quibus praeerat ad inferiora hiberna descendendo, vacillantium etiam cis Rhenum sitarum gentium animos confirmavit. Die dritte Frage beantwortet sich nun von selbst dahin, daß der Fluß Julia am linken Rheinufer zu suchen sey, um so mehr, da am rechten Ufer keine Spur von einem Flusse des Namens sich zeigt, wohl aber am linken, wo der Name Juliacum (Jülich) uns auf die Roer hinweiset, die im 9. Jahrhundert auch noch unter dem Namen Gulia erscheint, indem bey Schaten sich die Nachricht findet, daß im Jahre 891 der Kaiser Arnulf eine Schlacht gegen die Normänner an dem Flusse Gulia*) gewonnen habe, von dem Schaten dann weiter sagt, daß er unterhalb

*) Nach anderen Berichten fiel diese Schlacht an der Dyle vor, welche in die Schelde fällt. Ein Nebenfluß der Mosel heißt die Kill, ein Name der mit Julia jedenfalls größere Aehnlichkeit hat als der Name Lupia, wenn vielleicht gegen die Roer sich Bedenken erheben sollten.

Mastricht in die Maas fließe. Auch die vierte Frage erledigt sich leicht, wenn wir Vellejus Erzählung genauer prüfen wollen, denn wir werden alsdann finden, daß er stets Tiberius Vorsicht lobt, wahrscheinlich weil er von seinen Thaten nicht viel erzählen kann; z. B. c. 97. „Ohne den geringsten Verlust des ihm anvertrauten Heeres, worauf immer die eifrigste Sorgfallt des Feldherrn gerichtet war, durchzog er Deutschland;" c. 107. „Er führte seine Armeen unversehrt und unverletzt in die Winterquartiere und reiste mit der nemlichen Eile wie im vorhergehenden Jahre nach Rom;" c. 110. „Schon stand das Heer nur 5 Tagereisen von den Vorposten der Markomannen entfernt, als ganz Pannonien aufstand. Jetzt mußte man das Nothwendige dem Rühmlichen vorziehen." c. 111. „Wie glücklich verband er die Rücksicht auf das Nützliche mit der auf seine Feldherrnwürde! Mit welcher Umsicht wurden die Winterquartiere genommen!" c. 113. „Der Feldherr, der stets das Nützliche dem Glänzenden vorzog, schickte das Heer auf einem langen, höchst beschwerlichen Marsche dahin zurück, woher es gekommen, — ein Heer, wie es seit dem Bürgerkriege nicht war gesehen worden, das voll Vertrauen den Sieg erwartete: oder c. 115. „Der Feldherr benutzte eine günstige Gelegenheit zum Siege nie, wenn er sie mit dem Blute seiner Soldaten erkaufen mußte! Stets hielt er nur das für rühmlich, was zugleich höchst sicher (tutissimum) war, und leistete erst seinem Gewissen und dann dem Ruhme Genüge."

Diese Proben von Velljens Lobeserhebungen, die meist wie Ironie klingen, werden hinreichen, es außer Zweifel zu stellen, daß es Tiberius nie in den Sinn gekommen sein kann, sein Heer am Teutoburger Walde in die Winterquartiere zu legen, da der vorsichtige Feldherr, der nie den Sieg mit dem Blute seiner Soldaten erkaufte, und nur das für rühmlich hielt, was sehr sicher war, eines solchen tollkühnen Streiches völlig unfähig erscheinen muß. Der Ausspruch: „Im Jahre 4 n. Chr. überwinterte Tiberius zu Lippspringe und Aliso" (Clostermann. S. 75); obgleich er mit apodictischer Gewißheit hingestellt und hundertmal nachgeschrieben ist, gehört meiner Ansicht nach, also in das Reich der Erfindungen. Ich glaube nicht, daß Tiberius je einen Fuß ins Land der Cherusker gesetzt hat, weil es Vellejus sonst ohne Zweifel rühmend erwähnt haben würde. Alles was er von den Cheruskern sagt, ist daß sie als Freunde aufgenommen wurden (recepti Cherusci), eine Redensart, die wahrscheinlich nur zu bedeuten hat, daß die Römer ihre Freundschaft suchten, weil sie ihre Feindschaft fürchteten. Die Herrschaft der Römer im nordwestlichen Deutschland, scheint man also sowohl ihrer Ausdehnung, als ihrer Stärke nach, bedeutend überschätzt zu haben. Außer der unrichtigen Deutung des Flusses Julia, hat hierzu noch eine unrichtige Uebersetzung einer Stelle aus Dio Cassius beigetragen, der 56. 18 sagt: daß die Römer einzelne zerstreut liegende Orte in Besitz ge-

habt hätten, deren Namen die Geschichte deshalb nicht erwähne; daß römische Soldaten dort überwintert und sich angesiedelt hätten, und daß die Barbaren angefangen hätten, sich an ihre Sitten zu gewöhnen. „Aber", fährt er fort, „auch Volksversammlungen*) hielten sie, und friedliche Zusammenkünfte, wie Brauch und Gesetz es bei ihnen hergebracht, denn noch bewahrten sie sowohl die Sitten ihrer Väter und die angestammte Art, als auch die Lebensweise freier und an den Gebrauch der Waffen gewohnter Männer".

Es scheint nicht, als ob jene vereinzelten Orte, deren Namen nicht auf uns gekommen sind, Alisо in sich schließen können, das ja oft genannt wird und namentlich Dio sehr wohl bekannt sein mußte, der uns ja selbst die Erzählung von seiner Erbauung überliefert hat (im Buch 54, cap. 33.), sondern sie können wohl nur am Rheine und an der Küste des Meeres gesucht werden, wo Flevum, Amisia und Visurgia, im Lande der Friesen und Chauken, uns genannt werden. Hier unterhielten sie kleine Besatzungen denn die ebene Beschaffenheit des Landes machte diese Castelle von der Landseite zugänglich, während sie zugleich auch zu Schiff zu erreichen und mit Lebensmitteln zu versehen waren. So dienten diese Castelle den Expeditionen zum Stützpunkte, welche Drusus, Tiberius, Domitius, Saturninus zur Elbe unternahmen, denn diese Züge gingen wohl stets nur der Küste entlang. Die Friesen und Chauken waren dadurch in Abhängigkeit von den Römern gerathen, nicht aber die Cherusker, deren Land so viel wir wissen, Drusus nur einmal, und Tiberius gar nicht betreten hat. Die Castelle Amisia und Visurgia werden bei Germanicus Seeexpeditionen denn auch genannt, und der Aufruhr im Jahre 14 begann im Lande der Chauken (Tac. Ann. 1. 38). Aber in dieser Stelle heißt es dann weiter, daß die unruhigen Truppen ins Winterlager zurückgeführt wurden, woraus also erhellt, daß sie im Lande der Chauken nur im Sommerlager standen.

Doch auch später noch werden solche Castelle im Lande der Chauken und Friesen erwähnt, aber besonders am Niederrheine, z. B. Hist. IV. 15 u. 16. Doch dürfen wir mit dem Namen Castelle wohl keinen zu großen Begriff verbinden, denn wir sehen, daß Cäsar, lediglich zum Behuf der Belagerung von Alesia 23 Castelle anlegt (B. G. 7, 69.), womit doch wohl keine gemauerte Castelle bezeichnet werden sollen. Von diesen hingegen sagt ein Sachverständiger (die Römerstraßen v. C. v. W. S. 20.): „Wir glauben, daß die gemauerten römischen Castelle für die Germanen völlig unüberwindlich waren". Zwischen Alisо und Vetera waren aber allem Anscheine nach solche Castelle nicht vorhanden, denn Ann. II. 7 heißt es:

---

*) Vergl. diese Stelle mit Dr. Horkels Uebersetzung in dem Abschnitt über die Quellenschriften.

cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita; zwischen dem Castell Aliso und dem Rheine wurde Alles mit neuen Wegen und Dämmen befestigt. Einige nehmen hier ein zweites Aliso in der Nähe des Rheins an; Andere machen ein Komma hinter castellum, wodurch denn der Sinn entsteht „zwischen dem Castell, zwischen Aliso und dem Rheine". Folgt man der letzteren Annahme, so kann mit dem Castelle nur das Taunuscastell gemeint sein, welches einige Meilen oberhalb Aliso am Fuße des Teutoburger Waldes lag.

In dem oben angeführten Capitel des Dio Cassius findet sich aber noch eine andere Stelle, welche aussagt, daß vor Varus die Germanen nicht als unterjocht angesehen werden konnten, indem es dort heißt: „Als aber Varus den Oberbefehl in Deutschland erhielt und die Germanen auf einmal und plötzlich umwandeln, und sie wie Unterjochte behandeln wollte, ertrugen sie dies nicht". Ich meine, da gesagt wird, er hätte sie plötzlich und auf einmal umwandeln und sie wie Unterjochte behandeln wollen, so sei damit ganz bestimmt ausgedrückt, daß vor Varus von solchem Verhältnisse gar nicht die Rede gewesen sei. Das wird denn auch durch Tacitus bestätigt, der Ann. 1. 59. dem Armin die Worte in den Mund legt, „Die Germanen würden es dem Segestes nie vergessen, daß sie zwischen Elbe und Rhein Ruthen und Beile und das Friedensgewand gesehen hätten". Der Frieden war also nicht die Folge der Unterjochung, sondern die Römer kamen auf des Segest Veranlassung, entweder durch ihn aufgefordert oder doch auf seine römerfreundliche Gesinnung sich stützend, in das Land der Cherusker.

Ein solcher Zustand der Dinge ergibt sich denn auch aus Florus, denn er sagt: „Die Germanen, die mehr besiegt (durch Drusus nemlich), als unterjocht waren, beargwohnten unsere Sitten mehr, als unsere Waffen unter Drusus. Als dieser daher todt war, fingen sie an, Varus Ueppigkeit und Zügellosigkeit eben so sehr zu hassen, wie seine Grausamkeit". Hieraus sehen wir abermals, daß die Germanen nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Römer nicht unterjocht waren, und daß die Waffenthaten der Römer in Germanien seit Drusus Tode nicht der Rede werth waren, indem Florus von Tiber und den übrigen römischen Feldherrn und ihren Thaten nicht einmal Notiz nimmt, als ob seit Drusus kein Krieg zwischen Römern und Germanen gewesen wäre, da es heißt: „sie beargwohnten (jetzt) unsere Sitten mehr, als unsere Waffen unter Drusus". Hiernach hätte der Aufstand unter Armin mehr den römischen Sitten, als den römischen Waffen gegolten. Das Verhalten der Germanen gegen Varus war aber ein solches, wie es ihnen die Klugheit vorschrieb. Da Varus plötzlich mit einem starken Heere unter ihnen stand, auch eine Partei im Lande hatte (denn er wurde ja von Segestes begünstigt), so mußte die volksthümliche Partei

mit großer Vorsicht verfahren. Man rüstete sich zu entschiedenem Widerstande, aber so lange man sich nicht stark genug fühlte, mußte man allen Verdacht vermeiden und fügte sich daher in das Unvermeidliche, indem man Varus Anordnungen befolgte, so daß er glaubte, seine römische Rechtspflege habe den Beifall der Germanen. Dies hat Vellejus zu dem Ausspruche veranlaßt, daß sie bei aller Wildheit unglaubliche Verschlagenheit gezeigt hätten, so daß er sie ein zu Ränken und Lügen geborenes Geschlecht nennt *). Als nun aber die vorbereitete Erhebung von Segest verrathen wurde, benutzte Armin eben diesen Umstand zu seinem Zwecke. Segest, auf den gerichtlichen Weg verwiesen, bemächtigte sich der Person Armins, wurde aber dann selbst während des Kampfes in Fesseln gehalten, um ihn unschädlich zu machen. Daß Armin eine unendlich große und kühne That vollbrachte, erhellt aus der Bewunderung, die Vellejus für ihn an den Tag legte und geht auch aus Tacitus Worten hervor: „Varus fiel durch die Macht des Schicksals und Armins Thatkraft". „Sed Varus fato et vi Arminii cecidit".

Welche Mittel aber die Römer für erlaubt hielten, um ihre Herrschaft über die germanischen Barbaren zu befestigen, geht aus den unbefangenen Aeußerungen des edlen Tacitus hervor, welcher Meuchelmord als ein ganz erlaubtes und gebräuchliches, andere Schändlichkeiten gar als höchst ruhmvolle Mittel hinstellt. So sagt er Ann. XI. c. 19. „Zugleich sandte Corbulo Leute hin, welche den Gannascus durch Meuchelmord aus dem Wege räumen sollten. Dies waren keine ungebräuchliche oder unrechtliche (nec inritae aut degeneres insidiae) Nachstellungen gegen einen Abtrünnigen, der den Gehorsam verletzt hatte (violatorem fidei)". Von Drusus dem jüngeren sagt er aber Ann. II. 62. daß er nicht geringen Ruhm (haud leve decus) dadurch erwarb, daß er die Germanen zur Zwietracht aufstachelte. Wenn Tacitus in seiner ganzen Anschauungsweise aber so sehr Römer blieb, so muß auf diesem dunkeln Hintergrunde das Bild unserer Väter uns nur noch um so leuchtender erscheinen.

Oben habe ich gesagt, der Aufstand der Germanen scheine mehr den römischen Sitten, als den römischen Waffen gegolten zu haben, und ich meine, daß solche Ansicht durch die übereinstimmenden Berichte unserer Gewährsmänner Tacitus, Florus, Vellejus, Dio Cassius bestätigt werde. Tacitus erzählt, daß Tiberius sich gerühmt habe, mehr durch List als Gewalt in Deutschland ausgerichtet zu haben. Es läßt sich denken, daß er mit diesem Worte (consilio) den Inbegriff aller möglichen Schändlichkeiten bezeichnen will, die ein Römer sich gegen Barbaren glaubte erlauben zu dürfen. „Schon",

---

*) In Summa feritate versutissimi, mendacio natum genus! Tacitus dagegen sagt: G. 22. Gens non astuta nec callida aperit adhuc secreta pectoris licentia joci.

sagt Tacitus, „haben wir sie gelehrt, auch Geld anzunehmen", so daß Verrath und Bestechung keine kleine Rolle dabei gespielt haben muß. Sein Plan war, wie es scheint, die Sitten der Germanen zu verderben, da er ihnen mit den Waffen nicht beikommen konnte. Die schwache Seite ihres Charakters war aber der Hang zum Trunke, worüber Tacitus sagt: „Sie halten es für keine Schande, Tage und Nächte beim Trinkgelage zu verbringen, und fröhnt man ihrem Hange zum Trunke, indem man ihnen so viel verschafft, wie sie wünschen, so sind sie eben so leicht durch das Laster, wie durch die Waffen zu besiegen". Cäsar erzählt, daß die Einfuhr des Weins bei den Germanen verboten war und es liegt daher nahe, daß Tiber unter andern schändlichen Künsten sich auch darauf legte, die Sitten der Germanen zu verderben und daß er diese Doctrin seinen Nachfolgern im Oberbefehle hinterlassen hatte. Vellejus bestätigt, daß Varus mehr das Wohlleben des Lagers, als die kriegerische Zucht geliebt habe, und Dio Cassius sagt, daß Segimer und Arminius immer mit Varus zusammen waren und mit ihm schmausten. Auch Tacitus spricht von wiederholten Gastmählern (et in supremo convivio), bei deren letztem Segest die Anzeige des Verraths nochmals wiederholte; und nach G. 19. dürfen wir vielleicht schließen, daß diese Gastmähler von unzüchtigen Schauspielen begleitet waren, während aus cap. 22 hervorgeht, daß die Germanen die Gastmähler liebten, wobei es aber oft zu blutigen Händeln kam, da sie sich dabei zu betrinken pflegten. Florus aber spricht noch deutlicher, wenn er sagt: „Deutschland wäre besiegt, hätten die Germanen die Laster (vitia), welche wir ihnen brachten, eben so gut ertragen, wie unsere Herrschaft, denn man konnte sie eher besiegt, als an unsere Sitten gewöhnt (domiti) nennen und sie fürchteten jetzt unsere Sitten mehr, als früher unter Drusus unsere Waffen. Varus Zügellosigkeit und Ueppigkeit haßten sie daher eben so sehr, wie seine Grausamkeit. Als sie nun sahen, daß dieser Friede und diese Rechtspflege schlimmer seien, als der Krieg, greifen sie unter Arnins Leitung zu den Waffen". Einen trefflichen Commentar zu diesen Worten liefert Tacitus im Leben des Agricola c. 21., wo er die Unterjochung der Briten besprechend sagt: „Allmählig ging man zu den Verlockungen der Laster über, den Bädern, Säulenhallen und üppigen Gastmählern: die unerfahrenen Briten nannten das Bildung (humanitas), da es doch nur ein Stück Knechtschaft war."

In der Toga kam Varus zu ihnen; die römische Rechtspflege haßten sie sehr, daher wütheten sie so ingrimmig gegen die Sachwalter, so meldet Florus, während Tacitus sagt, man würde es dem Segest nie vergessen, daß er römische Rechtspflege (Beil und Ruthenbündel und das Friedensgewand) zwischen Elbe und Rhein eingeführt habe. Ann. I. 59.

Halten wir alle diese Berichte zusammen und sehen wir, wie überall die römische Rechtspflege betont wird, so wird es wahrscheinlich, daß

Segestes die Römer ins Land rief unter dem Vorwande, daß sie nur die römische Rechtspflege in Deutschland einführen sollten, welche er als besonders vorzüglich seinen Landsleuten empfohlen haben mochte. Wir dürfen nicht vergessen, daß gerade in diesem Theile Deutschlands das alte westfälische Institut des Fehmgerichts seinen Hauptsitz hatte und daß Anzeichen da sind, daß diese Einrichtung schon zu den Zeiten der Römer blühte, denn Cäsar sagt, daß die Volcae Tektosages am hercynischen Walde im fruchtbarsten Theile Germaniens durch ihre Rechtspflege berühmt seien (justitiae opinionem nennt er es B. G. VI. 22.).

Tacitus giebt aber den Chauken das nämliche Lob, welche nach seiner Angabe ebenfalls bis an den hercynischen Wald reichten, indem sie an die Katten grenzten. Die Rechtspflege scheint also bei den Germanen sowohl wie bei Varus eine besondere Liebhaberei gewesen zu sein, und so zog denn Varus im Frieden (in der Toga) ins Land der Cherusker, um auf ihrem Hauptmâlplatze auf der Teutoburg, gewissermaßen einen Lehrstuhl des römischen Rechts in seinem Sommerlager unter dem Schutze von 20,000 römischen Schwertern zu errichten.

Aber bei dieser Gelegenheit suchte Varus dann auch die ersten des Volks durch Ueppigkeit und Schwelgerei, besonders durch das Laster des Trunks zu verderben und an sich zu ziehen, indem er ihnen Gelegenheit gab, dieser Neigung zu fröhnen, gerade wie man in neuerer Zeit die rohen Völker des neuen Continents auf dieselbe Weise zu verderben gesucht hat. Doch Armins scharfer Verstand durchschaute diesen Plan, sein sittliches Gefühl empörte sich darüber und er schwur, sich und sein Volk zu retten. Auf die noch rohe, aber unverdorbene Natur desselben setzte er seine Hoffnung. Er verstand es denn auch, den sittlichen Zorn seines Volkes zu erregen, so daß sie nicht ruhten, bis sie ihre welschen Dränger von ihrem reinem Boden ausgetrieben hatten. Schlosser sagt: „Tacitus gehörte zu den wenigen edlen Menschen seiner Zeit; er glaubte an die Würde der menschlichen Natur und war von Bewunderung für die besseren alten Zeiten erfüllt". Jenes Gefühl, welches Armin zu seiner großen That begeisterte, mußte daher in Tacitus edler Seele einen Wiederhall finden und seine Bewunderung erregen, und auf diesem Hintergrunde hat er jenes herrliche Gemälde ausgeführt, womit er unserem Volke und sich selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Es ist nicht nöthig allerlei versteckte Tendenzen hinter der Germania zu suchen. Dasselbe Gefühl, welches Schiller die begeisterten Worte an die Natur ausrufen läßt: „Reiner nehm' ich mein Leben von Deinem reinen Altare!" führte Tacitus Feder, als er die Germania schrieb. Dem Adel der reinen, unverdorbenen Menschennatur, den er in diesem ungebildeten und einfachen Volke vorfand, wollte er seine Huldigung darbringen!

III. Beschreibung der Gegend.

1) Der Teutoburger Wald und Feldrom.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht der Ereignisse und nach jenen Seitenblicken, die wir auf die Ausdehnung der römischen Macht geworfen haben, wird es nöthig sein die Römer genau auf ihren Zügen zu begleiten. Damit meine Leser hierzu im Stande sein mögen, habe ich ihnen zunächst eine möglichst genaue Beschreibung der Gegend zu entwerfen. Da ich nun die Ansicht ausgesprochen habe, daß alle Unternehmungen der Römer von Vetera, also von der Lippemündung ausgingen, so sind es zunächst die Quellen der Lippe und der Landstrich, welcher sich zwischen ihnen und der Weser befindet, von denen auch ich ausgehen muß, denn nur in dieser Richtung kann der Teutoburger Wald gesucht werden. Die Quellen der Lippe haben dem Orte Lippspringe seinen Namen gegeben; eine Meile davon entfernt in Paderborn entspringt die Pader, welche eigentlich als die Hauptquelle der Lippe angesehen und deshalb auch die große Lippe genannt wird. Sie vereinigt sich bereits, nach einem Laufe von nur einer halben Meile, bei Neuhaus mit der Lippe. Eine Meile nur nördlich von Lippspringe entströmen die Quellen der Ems demselben Bergabhange. Um das Quellengebiet dieser Flüsse hat sich in Hufeisenform ein Gebirge gelagert, das mit dem altvererbten Namen Osning wohl am besten bezeichnet wird. In der Nähe der Lippequellen erreicht es eine Höhe von etwa 1400 Fuß, verläuft nach Norden in die westfälische Ebene in der Gegend von Osnabrück, während sein südlicher Arm sich an die sauerländischen Berge anlehnt und sich darin verliert, indem er sich nur bis zur Diemel, in der Gegend von Warburg deutlich verfolgen läßt. Westlich lehnen sich hier die Gebirge des Ruhrgebiets daran, und eine Linie, die wir uns von Arensberg nach Osnabrück gezogen denken, würde die dem Rheine zugekehrte offene Seite des Hufeisens bezeichnen, welchem die Ems und Lippe entströmen. Die Quellen der Lippe liegen nur ungefähr eine Meile vom Gebirge entfernt, das hier von einer lebhaften Landstraße durchschnitten wird. Dies ist die alte Straße von Cöln nach Magdeburg, welche zunächst von Paderborn und Lippspringe über Kohlstädt nach Horn führt. Hier bei Kohlstädt ist die innerste Biegung des Hufeisens, es wird das Gebirge daher durch die eben genannte Straße in zwei Hälften getheilt. Diese Straße selbst zieht sich in einem Querthale hinauf, das an seiner südlichen Seite durch die Höhe von Feldrom begrenzt und gebildet wird. Feldrom, das ich als den Mittelpunkt der hier zu besprechenden denkwürdigen Ereignisse ansehe, liegt also auch in der Mitte des Hufeisens, dessen nördliche Hälfte ziemlich steil gegen Westen ins westfälische Flachland abfällt, und nur zwei bemerkenswerthe Durchgänge darbietet, näm-

lich die Bielefelder Schlucht und die Dörenschlucht. Durch jene führt die Cöln-Mindner Eisenbahn und die Cöln-Mindner Landstraße. Die Dörenschlucht, zwischen Bielefeld und Feldrom in der Mitte, wird noch mehrfach besprochen werden müssen, da nach Clostermeiers Angabe hier eine alte Römerstraße, von Aliso zur Weser gewesen sein soll, und spätere Forscher, auf seine Autorität sich stützend, häufig diese Schlucht als den bequemsten und kürzesten Weg zur Weser bezeichnet haben. Sie stellt sich dem Auge zwar als der tiefste Einschnitt des Gebirges dar, doch ist sie durch Quellen, Bäche, Sümpfe und tiefen Sand von beiden Seiten so unzugänglich und schwierig, daß man bis jetzt noch nicht einmal einen Vicinalweg hindurchgebaut hat. Alles Fuhrwerk, das von den Lippequellen an die Ostseite der Dörenschlucht geht, nimmt daher den längeren Weg über Kohlstädt und Horn. Die südliche Hälfte des Hufeisengebirges nimmt von der oben bezeichneten Straße ab einen ganz anderen Character an, indem die Berge sich hier sanft bis in die Ebene abdachen, weshalb denn auch die verschiedenen Straßen, welche von der Lippe zur Weser führen, hier in unmittelbarer Nähe von Feldrom das Gebirge übersteigen, und entweder rechts oder links an Feldrom vorüber ziehen, und zwar anfangs in östlicher oder südöstlicher Richtung, so daß sie erst nach Ueberschreitung des Gebirges sich südlich oder nördlich wenden. In dieser südlichen Hälfte interessirt uns nur die der Mitte zunächst liegende Strecke, in einer Ausdehnung von einigen Meilen. Zwei Querthäler durchschneiden hier die westliche Kette des Gebirges, etwa $1^1/_2$ Meilen von einander entfernt, und bilden zwischen sich einen Bergabschnitt, der auf seiner Höhe abgeplattet ist. Dies ist die Hochebene von Feldrom, die wir als das Feld der Römer kennen lernen werden, wie denn selbst ein römischer Name, Kämpen es als solches bezeichnet. Durch das nördliche dieser Querthäler führt die Chaussee von Paderborn nach Horn, durch das südliche die Eisenbahn von Paderborn nach Cassel und Carlshafen, die das Thal auf zwei hohen Viaducten bei Neuenbeken und Altenbeken überschreitet. Ein Blick auf eine gewöhnliche Berg- und Flußkarte von Deutschland zeigt uns schon, wie sich das Gebirge im Bogen um die Lippe- und Emsquellen gelagert hat, und wie östlich von ihm, in einer Entfernung von sechs bis acht Meilen, die Weser von Münden bis Minden einen ähnlichen Bogen beschreibt. Das Gebirge selbst, unter dem Namen Osning oder Egge bekannt, besteht aus einer dreifachen Bergreihe. Die westliche Reihe ist Kreidekalkstein (Plänerkalk), und ihre Höhen sind mit herrlichem Buchenwald bedeckt, während die günstiger gelegenen Abhänge in Ackerland verwandelt sind. Die mittlere Reihe besteht aus Sandstein (früher für Quadersandstein, jetzt für Hilssandstein gehalten) und zieht sich von Feldrom bis zur Diemel in einem ununterbrochenen Zuge, der in seinem unbewaldeten breiten Rücken eine natürliche Straße darbietet, auf welcher Römer und Franken einher-

zogen, denn einige Meilen südlich erinnert die Carlsschanze noch an Carl den Großen. Die dritte oder östliche Bergkette besteht aus Muschelkalk, bietet nicht dieselbe regelmäßige Formation dar, und wechselt mit Keuper- und Juraformationen ab, aus denen in der Nähe der Weser dann der bunte Sandstein hervortritt. Diese verschiedenen Gebirgsformationen gestalten das Land bis zur Weser hin, zu einem anmuthigen Hügellande, aus welchem der 1590 Fuß hohe Köterberg als höchste Spitze hervortritt.

Nach diesem allgemeinen Ueberblicke gehe ich zur näheren Beschreibung der Feldrömer Höhe über. Blickt man von Paderborn nach Osten, so sieht man links eine bedeutende Einsattelung des Gebirges; das ist die Dörenschlucht. Durch sie führt keine Straße, wie oben schon gesagt wurde. Gerade vor sich erblickt man einen weniger bemerklichen Einschnitt, das Kohlstädter Thal, in welchem die Straße von Paderborn nach Horn mit mäßigem Gefälle die Höhe übersteigt. Zwischen Kohlstädt und der Dörenschlucht sieht man eine von Wald entblößte Bergebene, das Winfeld. Rechts vom Kohlstädter Thale zeigt sich wieder ein bedeutenderer Einschnitt, das Thal von Altenbeken mit der Eisenbahn und ihren 120 Fuß hohen Viaducten. Der Einschnitt durchsetzt hier indeß nur die westliche Bergkette, denn die Sandsteinkette hat sich gegen Osten mit ihrem hohen Rücken davor gelagert. Folgen wir einmal der Kohlstädter Straße bis auf die Höhe, um dann das Römerfeld in seiner ganzen Länge zu durchwandern und in das Altenbeker Thal wieder herabzusteigen.

Den Bergabschnitt zwischen den beiden Querthälern, in denen die Kohlstädter Chaussee und die westfälische Eisenbahn hinziehen, halte ich für den Tannus des Tacitus. Hier war der Teutoburger Wald und die Teutoburg, die später*) Eresburg genannt wurde, hier stand die Irmensäule, denn im südlichen Thale ist der berühmte Bullerborn, der Carls dürstendes Heer mit Wasser versorgte. Hier stand Varus Sommerlager und die heiligen Haine der Cherusker, hier war der Berg Osning der fränkischen Schriftsteller, Markloh und der capuanische Wald. Treten wir von Paderborn aus unsere Wanderung an, so führt uns die Chaussee zuerst nach Marienloh, wo wir die Lippe überschreiten, dann kommen wir in Lippspringe an den Quellen der Lippe vorüber, von denen die eine den Namen Jordan führt, weil in derselben viele Sachsen getauft sein sollen; wir überschreiten darnach die Lippische Grenze, gelangen nach Schlangen und von da nach Kohlstädt an den Eingang des Gebirges. Von hier ersteigt die Straße in einer Stunde die Höhe der (kleinen) Egge, welche die Wasserscheide zwischen

*) Die Anwohner nennen die Bergkuppe neben dem Römerberge noch jetzt den Desenberg, was auf den Gott Tius oder Er, also auch auf Teutoberg oder Eresberg gedeutet werden könnte.

Weser und Rhein bildet, und zieht dann, an den Externsteinen vorüber über Horn zur Weser hin. Ein Fußgänger kann von der Höhe der kleinen Egge sich rechts wendend, in $2^1/_2$ Stunden die Eisenbahn in Altenbeken erreichen. Doch kehren wir nochmals an den Fuß des Gebirges nach Kohlstädt zurück. Ehe wir in das Dorf eintreten, sehen wir hart am Wege ein altes Gemäuer, dessen Fuß von einem klaren Bache bespült wird. Diese Ruine ist unter dem Namen der Hünenkirche bekannt, und vom Baumeister Tappe für römisches Mauerwerk erklärt. Sollte sich dies bestätigen, so haben wir hier aller Wahrscheinlichkeit nach jenes Taunuscastell vor uns, das Germanicus oberhalb Aliso (super vestigia paterni praesidii) anlegte. Der Bach, welcher den Fuß desselben bespült, entspringt oberhalb Kohlstädt, am Fuße der Feldrömer Höhe, wo die Ländereien, welche am Bache sich hinziehen den Namen „an der Thune" oder „Tune" führen, während der Bach hier die Strote (d. i. Straße) heißt, und erst später den Namen Thune annimmt, unter welchem er sich dann in die Lippe bei Elsen (Aliso) ergießt; die Dorfschaft an seinem Ufer heißt ebenfalls Thune. Der Name Thune oder Tûne (niedf. ist Tûn, der Zaun), der sich nochmals in dem südlichen Querthale bei Neuenbeken findet, erinnert zu unmittelbar an Taunus, um nicht hier schon unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wir steigen nun auf der Chaussee wieder zur Höhe der kleinen Egge hinauf, verlassen die Straße, wenden uns rechts und schlagen einen Fußweg ein, der uns in einer halben Stunde über den Marktberg nach Feldrom führt. Links neben uns haben wir den Buchenberg, also gegen Osten, den die Kattenbecke von dem Velmerstod trennt. Da wo der Wald aufhört und die Felder von Feldrom anfangen, steht ein Wegweiser mit der Inschrift: Romwasserschling.

Der Romwaß oder Rompaß ist ein Thal, das sich von hier westwärts zieht, ein Fußweg führt durch dasselbe, theilweise durch einen Eschenwald nach Kohlstädt in die Ebene. Stehen wir am Romwasserschlinge, so haben wir links vor uns das Dorf Feldrom, theils Lippe, theils Preußen zugehörend; etwas weiter hin liegt Dorf und Gut Kämpen, beide Preußisch. Diese Ortschaften liegen in einem Längenthale zwischen der Sandstein- und Kalksteinkette. Die Berge, an denen Feldrom liegt, heißen im N. der Buchenberg, im W. der Römerberg, im O. der Velmerstod*). Letzteres ist der Sandsteinberg, auf dem sich südlich von Kämpen noch der Name „die Knochen" findet. Diese Namen erinnern auf überraschende Weise an die Worte des Tacitus: medio campi albentia ossa. Die nördlichsten Häuser von Feldrom, die am Rande des Waldes liegen, führen den Namen „in der Aue (in der Hojje), und ein einzelner Hof auf der Höhe heißt der Eggehof oder Eyehof. Schreiten wir nun weiter nach Süden vor, so kommen

*) Auf den Stielerschen Karten findet sich Völmerstod.

wir auf dem Bergplateau zu einer Stelle, wo die Namen Mönkeberg, Klosterland, Klosterbrunnen, Mönkeborn anzudeuten scheinen, daß hier einst Kloster und Kirche stand. Bei den Anwohnern hat sich die Tradition erhalten, daß hier einst ein Kloster stand, welches nach Paderborn verlegt wurde; das Wasser des Mönkeborns soll von der gegenüberliegenden Höhe hier hinauf geleitet sein, und im nahen Walde wird ein viereckiger Platz, mit Wall und Graben umgeben, als der alte Kirchhof gezeigt. So lebhaft ist im Volke diese Sage, daß man noch die Stelle zeigt wo die Röhren der Wasserleitung gelegen haben sollen, und daß man mich versicherte, es seien vor nicht langen Jahren noch Röhren ausgegraben. Doch hat sich dies bei näherer Erkundigung nicht bestätigt. Blicken wir von dem Mönkeberge nach Kohlstädt, so finden wir in dieser Richtung die Namen: großer und kleiner Leichenweg, und: große und kleine Todtengrund, welche darauf hinzudeuten scheinen, daß einst das Dorf Kohlstädt seine Leichen hier hinaufführte. Spuren von Gebäuden finden sich auf der Höhe, und scheinen die Angabe zu bestätigen, daß hier einst eine Kirche sich befunden hat, welche dann den Fleck bezeichnen würde, wo einst die Irmensäule stand, da man ja die christlichen Kirchen an dem Orte der heidnischen Heiligthümer aufzuführen pflegte. Römergrund ist der Name eines Thales, das westlich in die Ebene führt, der Berg, der es südlich begrenzt, heißt der Römerberg, an demselben liegen einige Todtenhügel, die man die Römerhügel nennt. Durch den Römergrund führt ein bequemer Weg von Kämpen nach Paderborn, und am Fuße des Römerberges findet sich ein gemauerter Brunnen, der Römerbrunnen. Einige große halbmondförmige Einschnitte in den Berg sieht man hier, weit von allen menschlichen Wohnungen entfernt; sie machten auf mich den Eindruck, als ob hier Varus Wachtposten gestanden haben könnten. Auf der Höhe des Mönkebergs zieht sich die Landesgrenze zwischen Lippe und Preußen hin, die durch einige graue Steine bezeichnet wird, welche auf der einen Seite einen Adler, auf der anderen die Rose zeigen. Auf dieser Höhe pflanzte wahrscheinlich einst Varus Rom's Adler auf, und später stand hier die Irmensäule, mit dem Rosenbanner, dem Sinnbilde verschwiegener Eintracht. Fast meint man, jene Steine sollten daran erinnern. Schreiten wir nun weiter gegen Süden vor, so erhebt sich der Berg hier zu einer höheren Kuppe, die den Namen Ossenberg führt. Diesen Berg, der ins Hochdeutsche übersetzt Ochsenberg, im Munde des Volkes auch Osmerge heißt, halte ich für den Berg Osning der fränkischen Schriftsteller, von dem es heißt: Juxta montem qui dicitur Osnegge in loco Thietmelle. Ich bin der Ansicht, daß die Kirche zur heiligen Hülfe, welche Carl der Große nach der Schlacht im Jahre 783 errichtete, hier stand, und daß sie identisch ist mit der Kirche zu Thietmelle, welche im 11. Jahrhundert genannt wird, in der sich ein vom Papst ge-

weihter Altar befand. Sie stand dann auf der Stelle der Irmensäule. Steigen wir nun in das südliche Querthal hinab, so finden wir hier wieder den Namen Tûne, der sich am Fuße des Berges hinzieht, und im inneren Winkel des Thales ist der berühmte Bullerborn. Man hat sich längst in der Ansicht geeinigt, daß das Wunder, welches sich bei Zerstörung der Irmensäule ereignete, wo der Berg sich aufthat und Wasser ausspie um das dürstende Heer der christlichen Krieger zu tränken, auf diesen Quell zurückgeführt werden müsse, und auch Pertz verlegt die Irmensäule und Varus Lager nach Feldrom, ohne dieses zu nennen, wenn er sagt: „Die Beschaffenheit dieser Quelle zeige deutlich, daß die Irmensäule einige tausend Schritte südöstlich von den Lippequellen gesucht werden müsse, wo denn auch der wahre Platze der Varianischen Niederlage sey“: (Pertz Mon. I. pag. 151. Jene Quelle war bis zum Jahre 1630 intermittirend. Sie stürzte nach längeren Zwischenräumen einen großen Wasserschwall mit lautem Getöse hervor, und war dann wieder still. Im Jahre 1630 hörte sie ganz auf zu fließen, wahrscheinlich durch den Bergbau gestört, der in ihrer Nähe getrieben wird, und sie erschien dann im Jahre 1638 als eine regelmäßig fließende Quelle wieder. Sie wächst durch den Zufluß anderer Quellen, zu einem ansehnlichen Bache, der die Poch- und Hammerwerke der Altenbeker Eisenhütte und auch einige Mühlen treibt, dann aber tausend Schritte von der Quelle entfernt wieder in die Erde fällt, indem das Wasser sich in den Schichten der Kalkfelsen verliert, um einige Meilen weiter als Lippe- oder Paderquelle wieder zu erscheinen. Es läßt sich denken, daß diese binnenländische Scylla und Charybdis auf das, für Natureindrücke empfängliche Gemüth unserer Väter einen lebhaften Eindruck machen mußte, und es ist erklärlich, daß der Ort für sie ein Heiligthum wurde. Aber die Höhe von Feldrom bietet noch andere Naturmerkwürdigkeiten dar, indem sich auch drei Höhlen dort befinden, der Halenstein, das Lukeloch und der Bilstein, während etwa eine Stunde nördlich die berühmten Externsteine liegen, welche schon in den ersten christlichen Zeiten ein berühmter Wallfahrtsort waren, ein Umstand, der darauf hindeutet, daß auch sie schon heidnischem Gottesdienst geweiht waren.

Diese Höhe mit ihren Höhlen und den nahen Felsen der Externsteine, besonders aber dem merkwürdigen Bullerborn und seinen unterirdischen Strömen, halte ich für den Olymp der Germanen, für ihr Nationalheiligthum. Hier lagen ihre heiligen Haine und Opferaltäre, und deshalb war hier auch der Mittelpunkt ihres politischen Lebens. Dadurch angelockt schlug Varus hier sein Sommerlager auf um mitten unter ihnen zu sein; doch wurde gerade dies sein Verderben, denn so erklärt es sich wie das Volk mit solcher Energie aufstand, um seine Götter zu vertheidigen und an den Fremdlingen Rache zu nehmen, die das Heiligthum entweiht hatten. So ging ja noch in neuester Zeit unser Landsmann Vogel in Afrika zu Grunde, weil er eben-

falls einen heiligen Berg betreten hatte, und der Fanatismus der Japanesen trieb sie zu einem Ueberfall der englischen Gesandtschaft an, weil diese ebenfalls ihren heiligen Berg bestiegen hatte.

Die hier ausgesprochene Ansicht, daß die Irmensäule, Thietmelle, die Eresburg und Teutoburg auf dieser Höhe lagen, erhält durch den Chronisten Krantz Bestätigung, der sagt, daß nach Aussage der Fränkischen Schriftsteller die Eresburg an der Lippe gelegen habe; und der von der Schlacht bei Thietmelle sagt, daß sie nicht weit ab Osnaburga ad sylvam Faginam vorgefallen sei. Ich erinnere daran, daß am südlichen Ende unseres Bergplateau der Name Offenberg, am nördlichen der Name Buchenberg sich findet und daß mit Osnaburga nicht Osnabrück gemeint sein kann, sondern daß der Chronist nur berichtet was er verzeichnet gefunden, selbst aber gesteht, daß er sich nicht zurecht finden könne.

Mit jener Angabe des Chronisten scheint Dio Cassius Angabe zu stimmen, welcher erzählt, daß die Germanen den Varus vom Rheine weg in das Cheruskerland, zum Usisurgos gelockt haben (προστον Ὀυσισουργον). Xylander, einer der ersten Herausgeber des Dio Cassius, hat diesen Namen (Usisurgos) in Visurgos verändert, und dadurch ist denn die Fabel entstanden, daß Varus an der Weser gestanden habe. Bei dem Geographen Ptolomäus finden wir in dieser Gegend einen Ort Tulisurgium, welchen Namen Jac. Grimm ohne Weiteres in Tuliburgium umändert, (S. Wörterbuch unter: Burg) wonach also hier Usiburgos zu lesen wäre, so daß eine Osenburg oder Asenburg entstünde. Nach Dios Angabe wäre also Varus zur Osenburg gelockt und nicht zur Weser. Dios Usiburg, des Chronisten Krantz Osnaburga und der jetzige Name Offenberg wären demnach eins.

Am Fuße dieses Offenberges muß Carl der Große gestanden haben, als er die Irmensäule zerstörte, denn hier nur kann sich jenes Wunder ereignet haben, von dem die fränkischen Schriftsteller uns melden, daß der Berg sich aufgethan habe, um das dürstende Herr der Gottesstreiter zu tränken, welche das Zeichen des Kreuzes hier aufpflanzen sollten. Neben Altenbeken entspringt der Bullerborn, um tausend Schritt davon am Fuße des Offenberges sich wieder in die Erde zu verlieren. Durrbeke ist der bezeichnende Namen, welchen der Bach annimmt, nachdem sich die Sage, welche von Kämpen kommt, mit dem Bullerborn vereinigt hat. Wir sind hier im Lande der sinkenden Bäche, worüber Bischof (Geschichte der Geologie S. 15) sagt: „Sechs zum Theil sehr bedeutende Bäche und kleine Flüsse sind es, welche die Erscheinung des Versinkens zeigen; die Beke, der Ellerbach, die Aa, die Sauer, die Altona, die Alme". Sollte man nicht zu der Frage veranlaßt werden: War hier vielleicht der sinkende Bach der Edda? War hier Asgard? Stieg von jenem waldumkränzten Gipfel

einst Odhin in das Thal der Sage herab, um ihre klaren Wellen aus goldenen Bechern zu trinken?

Sökwabek heißt die vierte, kühle Flut
Ueberströmt sie immer;
Odhin und Saga trinken alle Tage
Da selig aus goldnen Schalen.
Grimnismal, Simrocks Edda.

Merkwürdig genug vereinen sich gerade hier jene Namen auf historisch merkwürdigem Boden. Denn erinnert doch selbst wieder der versinkende Bach der Durrbeke an Oedurr, Freias Gemahl, der zu fernen Ländern zog und um den sie goldene Thränen weint! „Aber nördlich geht der Weg zu Hels dunkelm Reich, das Gehege umher ist außerordentlich hoch und mit mächtigen Gittern verwahrt!" heißt es in der Edda S. 297, und wirklich entspricht am Nordende unserer Hochebene, die dritte der genannten Höhlen, der Halenstein auch dieser Beschreibung, denn sie findet sich am äußersten Rande der Hochebene, die hier steil in das Kohlstaedter Thal abfällt, wo sich in der Tiefe die Benennung Tune an ihrem Fuße hinzieht und an den Zaun, das hohe Gehege erinnert, von dem die Edda spricht. Diese Höhle ist die bedeutendste unter den drei vorhandenen, da der Bielstein und das Lukeloch die auf der Höhe liegen, leicht zu ergründen sind, während bei dem Halensteine, der im Innern sehr steil abfällt wie ich aus eigener Anschauung weiß, wohl noch nie der Versuch dazu gemacht ist. In der Tiefe soll ein Bach fließen, der mit den Lippequellen zu Tage kommt, wie man glaubt.

Wie unbekannt diese Höhlen sind, geht daraus hervor, daß Bischof, der doch die Gegend durchsucht hat, sie nicht aufgefunden hat und sich wundert, daß es hier keine Höhlen gebe. Auch von dem Mirakel des Bullerborns erwähnt er nichts.

Wenn von Paderborn kommend die Locomotive keuchend die Höhe erstiegen hat und auf den luftigen Bogen einherbrauset, womit das Thal so hoch überbrückt ist, daß die Kirche des Dorfes Altenbeken tief unter uns liegt, so schaut zu unserer Linken der Gipfel des Ossenberges auf uns herab, während das Dampfroß hoch über der Durrbeke, der Sage und dem Bullerborn dahinjagt, die zweimal von ihm überschritten werden müssen.

Da ich die Eresburg und den Eresberg auf den jetzigen Desenberg zwischen den Lippequellen und dem Bullerborn verlege, so wird man von mir über die spätere Eresburg, welche sich zu Stadtberg an der Diemel fand, auch Auskunft erwarten, die ich hier in der Kürze geben will. Die Namen Desenberg und Eresberg halte ich für gleichbedeutend wie Dienstag, Ziestag, Tuesday, mit Ertag oder Eristag gleichbedeutend

sind, indem beide Namen von dem heidnischen Gotte Er, Zio, Tius ꝛc. entstanden sind. Wenn Detmold's Anspruch auf den Namen Theotmalli, Thietmelle bis jetzt fast allgemein anerkannt ist, so theile ich diese Ansicht nicht, da meiner Ansicht nach die Diphtongen eo, ie in jenen Namen sich nicht in die scharfe Sylbe Det=(mold) verändern konnten. Ich glaube daher, daß Detmold nichts mit Thietmelle, die Grotenburg nichts mit der Teutoburg zu schaffen hat. Ueberdem findet sich der Name Ditmold ja mehrfach in der Gegend von Cassel, z. B. Kirchditmold, Nord= und Süd=Ditmold.

Als im Jahre 799 der Papst Leo in Paderborn war, wurde die Eresburg dem Gottesdienste geweiht, und der Papst sprach den Bann über Jeden aus, der im Umkreise von drei Rasten wieder eine Burg zu kriegerischen Zwecken dort anlegen würde. Damals wurde also vermuthlich die Eresburg an die Diemel verlegt, deren Name Timella ja ebenfalls ein Mal des Tius oder Zio anzudeuten, und mit Eresburg gleichbedeutend zu sein scheint. Jenes Diplom des Papstes über die Eresburg vom Jahre 799 findet sich bei Schaten, und wird zwar für untergeschoben gehalten, was indeß für unseren Fall nicht in Betracht kommt, da es ja für andere Zwecke gefälscht wurde. Die Irmensäule und Eresburg lassen sich vom Bullerborn bei Altenbeken nicht trennen; dieser läßt sich aber mit Stadtberg nicht vereinen, deshalb müssen wir zwei Eresburgen annehmen, eine frühere und eine spätere.

Der Todtenhügel, in welchem Germanicus die Gebeine der Legionen sammeln ließ, lag zwischen Heiligenkirchen und Berlebeck, da wo der Knochenbach (die Knokenbeke) den Namen Lichthüpde führt. Diesen Namen deute ich als Leichenhügel, von Lihk oder Lihkt (die Leiche) und Hüpde (der Haufen). Aehnliche Wortbildungen kommen im Lippischen Volksdialecte häufig vor, wie: Bäckde, das Gebäck; Löffde, die Verlobung. Die beiden Namen Knochenbach und Leichenhügel, welche ein und derselbe Bach führt, sind zu bezeichnend als daß man nicht weitere Bedeutung in ihnen vermuthen sollte. Westlich vom Todtenhügel liegt zuerst das Winnfeld, dann der Sumpf (palus gnara vincentibus), dann die langen Brücken, dann in der Bauerschaft Suderlage nördlich von Lipstadt jenes Lager Cäcinas von dem Tacitus I. 65. sagt, daß die Legionen am Abend auf offenem und festem Boden ein Lager aufgeschlagen hätten. Hier nun hätte Cäcina die bekannte Straße (nota itinera) endlich erreicht, welche am Norduser der Lippe, wo er sich befand, nach Vetera führte. Im Mündungswinkel der Lippe und Glenne lag eine römische Befestigung, welche den Uebergang über die Lippe beherrschte. Hier ging die Römerstraße vom nördlichen Ufer der Lippe auf das linke über. Dieses vom Obristlieutenant Schmidt näher be=

schriebene Römerlager bei Schulte Nonke, wird von ihm für das eigentliche Aliso gehalten. (Vergl. die Erläuterungen zur Karte.)

2) Tropae Drusi.

Dio Cassius erzählt uns, daß Drusus von der Lippemündung auszog, in das Land der Cherusker bis an die Weser vordrang, und dann umkehrte, ohne den Fluß zu überschreiten. Florus sagt uns, daß er von den Spolien der Markomannen einen Siegeshügel errichtete, und Ptolomäus nennt uns einen Ort Tropaea Drusi, dessen Lage an die Weser fällt. Ohne Zweifel bezeichnen alle drei Schriftsteller einen und denselben Ort damit, denn die Markomannen des Florus sollen wohl nur Sueven oder Thüringer sein. Um aber aus den Gradangaben bei Ptolomäus ein Resultat zu erhalten müssen wir sie auf die relative Lage der Flüsse prüfen. Da seiner Angabe nach, sowohl Mündung als Quelle der Weser um zwei Grad östlicher liegen als die der Ems, während die Breiten der beiden Flüsse dieselben sind, so mußten sie also seiner Ansicht nach mit einander paralell von Süd nach Nordwest fließen. Da nun die Quellen der Ems nur 1 Meile von Aliso entfernt sind, also den Römern bekannt sein mußten, wie dies Tacitus denn auch bestätigt, indem er berichtet, daß Germanicus Alles zwischen Ems und Lippe verwüstet habe, so folgt zunächst daraus, daß wir unter der Bezeichnung Weserquellen, nicht an die Quellen der Werra und Fulda, sondern an den Zusammenfluß derselben bei Münden zu denken haben, wo denn ja auch heute noch die Weser entsteht. Die Tropaea Drusi liegen nun den Emsquellen um 1/4 Grad näher als die Weserquellen, von diesen nur 1/4 Grad entfert, so daß wir sie entweder an dem Punkte suchen müssen, wo die Weser den Emsquellen am nächsten ist, oder einige Meilen unterhalb Münden. Jener Punkt würde nach Höxter fallen, dieser an die Diemelmündung nach Carlshafen oder Herstelle, wo ja auch Carl der Große über die Weser zu gehen pflegte. Wenn nun aber die Entfernung zwischen den Emsquellen und dem Weserflusse zu groß angegeben ist, so erklärt sich das leicht aus dem Umstande, daß Ptolomäus auf die Nachrichten über den Marsch des römischen Heeres angewiesen war, welches von den Emsquellen d. h. von Aliso bis zur Weser leicht drei, vier oder mehr Tagemärsche gebraucht haben mochte, obgleich die Entfernung in gerader Linie nur 6 Meilen ist. Die Beschwerlichkeit des Marsches ließ die Entfernung ihnen größer erscheinen als sie wirklich war, und sie täuschten sich selbst darüber, oder sie übertrieben ihre Thaten auch wissentlich, was ja ohne Gefahr geschehen konnte, da Niemand sie controlirte. Dios Erzählung, Ptolomäus Gradangaben und die natürliche Bodenbeschaffenheit, Alles deutet also darauf hin, daß Drusus von den Lippequellen herkommend, bei Feldrom die Egge erstieg,

auf ihrem kahlen Rücken bis an die*) Diemel gelangte, und ihren Lauf verfolgend die Weser erreichte. Diesen Weg wird auch Carl d. Gr. eingeschlagen haben, denn an drei Punkten desselben finden wir ihn, am Bullerborn, bei Herstelle und der Carlsschanze. Die Tropaea Drusi lagen demnach zwischen der Diemelmündung und Höxter an der Weser. Zwischen den Tropaea Drusi und dem Castell Aliso ist denn auch das oft genannte Arbalo zu suchen, wo Drusus von den Germanen so hart bedrängt wurde. Es ist aber mißlich, aus dem Klange eines Namens, der nur Einmal vorkommt, jene Oertlichkeit bestimmen zu wollen. Die erste Silbe des Namens scheint auf den alten Gott Eor oder Tius, auch Arvhus genannt, hinweisen zu sollen, nach welchem auch wohl die**) Eresburg benannt war; aber in diesem Falle läßt sich erwarten, daß das Christenthum den Namen verdrängt hat. Die letzte Silbe deutet auf einen heiligen Hain und Namen, die auf loh ausgehen, finden sich noch verschiedene am Teutoburger Walde. Am Abhange desselben in der Richtung nach Paderborn, kommt ein alter Name Balhorn oft vor. Ich bin sehr geneigt hier Arbalo zu suchen, denn die Endsilbe horn bedeutet gleich loh einen Wald. Jedenfalls glaube ich, daß Arbalo in der Nähe von Feldrom lag, wo sich auch noch Namen wie Bredeloh, Berendsloh, Längeloh zwischen Feldrom und Kohlstaedt finden. Die zweite Silbe des Namens Arbaloh bedeutet einen Gerichtsbezirk und ist ins Französische und Neulateinische übergegangen (bailli, ballivus, Ballei). Im Schwedischen heißt bal das Lager oder Nest der Thiere. Der Name Arbalo erhielte somit die Bedeutung eines dem Gotte Er geweihten Haines, wobei man die Schreibung freilich in Arballoh abändern müßte. Da sich hier Alles im Reich der Vermuthungen bewegt, habe ich geglaubt auch diese hier aussprechen zu dürfen, obgleich die Sache selbst wenig dadurch gefördert werden kann, denn der Name Paderborn selbst wird auch Pathalborn oder auch Palborn geschrieben; letzterer Name findet sich noch in einer Urkunde von 1322. Paderb. Jahrb. Bd. XIX. S. 151.

3) Aliso.

Sehr verschieden sind die Ansichten über die Lage Alisos, das man bald nach Haltern, Hamm oder Liesborn und bald nach Elsen verlegt. Ich schließe mich der letztern Ansicht an, und lasse die Frage unerörtert, ob die Liese, die Ase oder Alme den größeren Anspruch auf den Namen Elison habe, denn ich bin der Meinung, daß er allen dreien nicht zukommt, sondern

---

*) Er konnte aber auch schon früher das Gebirge verlassen und dem Lauf der Nethe folgen, so daß er bei Höxter die Weser erreichte.

**) Vergl. Mannhardt, die Götter der Deutschen S. 263 f.

daß der Elsener Bach der Elison des Dio Cassius ist. Der Elsener Bach ist im Sommer oft wasserreicher als die Alme*); zwar vereinigt er sich in Elsen, wo er nur eine viertel Stunde von der Lippe entfernt ist, nicht mit der Lippe, sondern erst eine Meile unterwärts, indeß das konnte vor zwei tausend Jahren anders sein. Vielleicht auch hat sich Dio Cassius geirrt, was sehr verzeihlich wäre, denn er konnte ja nicht vermuthen, daß das Flüßchen so eigensinnig seinen eigenen Weg gehen sollte. Ich sehe keinen Grund ein, den Elsener Bach, den man dort gewöhnlich schlechtweg „die Beke, den Bach" nennt, von der Bewerbung um den Namen Elison auszuschließen. Im Uebrigen verweise ich auf einen Aufsatz von Dr. Giefers im 17. Bande der Jahrbücher des Westfälischen Alterthumsvereins, worin die Frage über die Lage Alisos auf 64 Seiten erörtert ist. Von allen Gründen, welche für Elsen angeführt sind, scheint mir die östliche Lage desselben und die dadurch bedingte größere Nähe des Gebirges, des Landes der Cheruskер und der Weser am meisten dafür zu sprechen, und da der Name von Dorf und Bach auch damit zusammentrifft, da sich römisches Gemäuer in Elsen findet, so halte ich die Annahme, daß hier das Castell Aliso lag, für allein haltbar. Zugleich finde ich es unbegreiflich, daß man von dem Elsener Bache durchaus keine Notiz genommen hat, sondern stets die Alme für den Elison ansieht, die wahrscheinlich früher gar nicht in die Lippe floß, sondern an der Nordseite von Paderborn sich schon mit der Pader vereinigte, wie ihr dort vorhandenes altes Flußbett zeigt.

Aliso war der am weitesten gegen Osten vorgeschobene Posten der Römer, es war den Cheruskern zum Trotz und zur Gegenverachtung erbaut, und mußte ihrem Lande nahe liegen; wir finden es daher eine Meile von den Lippequellen, zwei Meilen vom Teutoburger Walde, eine halbe Meile von Paderborn, und wenn wir es jetzt nicht unmittelbar am Ufer der Lippe, sondern eine viertel Stunde davon entfernt finden, so bleibt ja auch der Vermuthung Raum, daß die Befestigungen bis an den Fluß sich ausdehnten. Aliso liegt am südlichen Ufer der Lippe, und da der Weg von Aliso zur Weser, welchen Drusus zog, das nächste Interesse für uns hat, so mag zunächst die Bemerkung hier Platz finden, daß es wenig ausmacht, ob Aliso einige Meilen weiter unten an der Lippe lag, da der Weg zu den Tropaea Drusi dadurch keine Veränderung erleiden würde. Wer von der Lippe an die Weser in die Gegend der Diemelmündung reisen will, muß in unmittelbarer Nähe Feldrom's das Gebirge übersteigen, und so dürfen wir erwarten Drusus, Varus und Germanicus in Feldrom zu finden.

---

*) Die in trockenen Jahren ganz versiegt; s. Bischof, Lehrbuch der Geologie I. S. 16.

4) Pontes Longi.

Die langen Brücken hat man an den verschiedensten Orten gesucht, je nach der Vorstellung, die man sich über den Zug der Römer machte. Bald im Burtanger Moor, bald bei Coesfeld, bei Dülmen, an den Baumbergen oder Strombergen; ja Clostermeier verlegt sie sogar an die Ostseite des Teutoburger Waldes. Jeder glaubt natürlich, daß seine Ansicht nur allein mit Tacitus Beschreibung zu vereinen sei, und Keinem kann man darin widersprechen, denn Jeder nimmt aus Tacitus Beschreibung das heraus, was für seine Annahme paßt. Für mich liegt die Sache ähnlich, denn da ich annehme, daß nur Cäcinas Armee im Teutoburger Walde war, und daß Cäcina, von dem Tacitus sagt, daß er selbst seine Armee führte (qui suum militem ducebat), sie aus dem Teutoburger Walde gerades Wegs nach Wesel an den Rhein führte, so kann ich auch die langen Brücken nur an der Lippe, und zwar in der Nähe des Teutoburger Waldes suchen; und hier ist dann, wie ein deus ex machina, sogleich wieder ein Name zur Hand; denn der Name Delbrück weiset uns sogleich auf hölzerne Brücken, Dielbrücken, im Dialecte des Volks Delbrüggen, engl. deal-bridges, hin. Der Name Delbrück haftet nicht blos an dem jetzigen Städtchen des Namens, sondern gehört der ganzen Umgegend desselben, die unter dem Namen des Landes Delbrück bekannt ist. Der Ort Delbrück liegt zwischen Ems und Lippe, von der ersteren etwa $1^1/_2$ Stunde, von letzterer kaum 1 Stunde entfernt, nach Osten etwa $2^1/_2$ Meile vom Teutoburger Walde, nach Westen ebensoweit von Lipstadt entfernt. In der Paderb. Zeitschr. Bd. 20. S. 273 sagt der Obristlieutenant Schmidt von dieser Gegend: „daß die großen Bruchstrecken, welche sich östlich von Lipstadt zwischen Lippe und Ems ausdehnen, am Ende des vorigen Jahrhunderts großen Theils noch unzugänglich waren." Tacitus sagt von den langen Brücken, sie seien ein schmaler Pfad zwischen weiten Sümpfen; neben dem Pfade sei die Gegend durch Morast unzugänglich oder durch Bäche unsicher; umher aber seien sanft ansteigende Wälder (paulatim adclives silvae), welche damals Armin besetzt hatte. Wenn es nun im folgenden Capitel heißt, zwischen den Bergen und Sümpfen habe sich eine Ebene ausgedehnt, so liegt es meine ich, auf der Hand, daß mit diesen Bergen (montes), nicht die sanftansteigenden Wälder gemeint sind, sondern der Teutoburger Wald selbst, an dessen Fuße Cäcina noch stand. Eben so kommen die Gewässer, von denen es heißt daß sie auf den Berghöhen (in jugis) entspringen, aus dem Teutoburger Walde, nicht aber aus den sanftansteigenden Wäldern, wie man bisher angenommen hat. Wandern wir von Paderborn nach Delbrück, und betrachten uns die Gegend in der Nähe, so wird uns dieses sofort klar. Delbrück selbst liegt auf einer Hügelreihe, die, vom Fuße des Teutoburger

Waldes anfangend, sich zwischen Ems und Lippe einschiebt und bei Delbrück ihre größte Höhe erreicht.

Das sind die sanftansteigenden Wälder, welche noch jetzt wie zu Tacitus Zeiten jene Höhen krönen, auf denen Delbrück liegt, dessen Thurm daher weithin in der Senne sichtbar ist. Dieser Hügelzug theilt den Raum zwischen Ems und Lippe in zwei ungleiche Hälften, von denen die nördlichste am Ufer der Ems, die breiteste und sumpfigste ist. Ich suche die langen Brücken in der südlichen Hälfte, zwischen Delbrück und der Lippe. Hier sind Sümpfe und Moorstrecken, mit trockenen sandigen Strecken dazwischen; hier sind Bäche und Quellen, denen es an hinreichendem Gefälle fehlt, und die daher die Gegend versumpfen, und besonders ist hier auch ein wasserreicher Bach, durch den sich die Strecke unter Wasser setzen läßt. Diese Gegend ist die hohle Seite jenes Hufeisens, von dem ich oben gesprochen, und erscheint als eine Bucht des alten Kreidemeers oder Urmeers; ganze Reihen Sandhügel ziehen sich, oft in doppelter Reihe, gleich Dünen dem Laufe der Lippe entlang, neben der, auf eine Strecke von fünf Meilen, nur eine halbe Stunde von ihr entfernt, der Haustenbach herfließt, bis er in der Nähe von Lippstadt in die Glenne fällt, die sein Wasser dann der Lippe zuführt. Dieses nördliche Ufer der Lippe hat in neuester Zeit durch Ent- und Bewässerungsanlagen große Veränderungen erlitten. Die sumpfigen Stellen hat man durch Ableitungsgräben in die Lippe entwässert, und in einem fünf Meilen langen Canale, der in der Nähe von Elsen sich abzweigt und dem Haustenbache paralell läuft, hat man das Wasser der Lippe so hoch geleitet, daß man einen großen Theil der unfruchtbaren Sandstrecken durch Bewässerung in schöne Wiesen verwandelt hat. Der Haustenbach, der am Fuße des Teutoburger Waldes entspringt, und bei Haustenbeck sich ein tiefes Bett durch den Sand gewühlt hat, fließt bei Delbrück am Fuße der Hügelreihe so hoch, daß er noch weit über jenem Bewässerungscanale nördlich von demselben liegt. Sein südliches Ufer braucht daher nur durchstochen zu werden, um die zwischen ihm und der Lippe befindliche Fläche unter Wasser zu setzen. Daher hat man denn auch, um sein Austreten zu verhindern, sein südliches Ufer durch Baumpflanzungen gesichert. Dies war meiner Ansicht nach das Wasser, welches die Germanen in das römische Lager und in die Ebene leiteten, was ohne große Arbeit und Mühe geschehen konnte. Die römischen Legionen, welche vom Todtenhügel auf geradestem Wege wieder in die Ebene zu entkommen suchten, waren von Armin in die Sümpfe zwischen Lippspringe und Haustenbeck gedrängt, wo sich jetzt noch die Daubenteiche befinden, und mußten über die pontes longi sich bis Lippstadt durchschlagen, um dann auf bekannten Wegen (notis itineribus) an den Rhein zurückzumarschiren. Der bessere Weg, am südlichen Lippeufer war ihnen durch die siegreichen Cherusker versperrt, welche hier dem geschla-

genen Heere der Römer zuvoreilten, und diese mußten also zwischen Lippe und Ems sich durchschlagen, d. h. durch das Land Delbrück. Dort erlitt im Jahre 1410 ein Heer des Erzbischofs von Cöln eine Niederlage, wobei Wagen, Gepäck, Feldzeichen und die große Fahne des Kurfürsten in die Hände der siegenden Delbrücker fielen (Siehe Paderb. Jahrb. a. a. O.). Dies war dieselbe Gegend, wo auch Cäcina sein Gepäck verlor, indem er selbst nur durch Inguiomars Ungestüm entkam.

5) Campus Idistavisus.

Aus der Darstellung, welche ich über den Verlauf des Feldzuges v. J. 16 n. Chr. geben werde, wird erhellen, daß nach meiner Auffassung die Schlacht auf dem Campus Idistavisus an der Nordseite des Weserthores am westlichen Ufer der Weser, die folgende Schlacht aber nicht am Steinhuder- sondern am Dümmersee an der Hunte vorfiel. Ich glaube mich hier einer weiteren Auseinandersetzung enthalten und auf die Darstellung jenes Feldzuges verweisen zu dürfen.

6) Die Straße von Vetera nach Aliso.

Ueber diesen Gegenstand liegen verschiedene Arbeiten von Sachverständigen vor, auf die ich mich beziehen kann. Der Verfasser der mehrfach genannten Schrift „die Römerstraße am rechten Ufer des Niederrheins von C. v. W. 1834." spricht S. 24 die Ansicht aus, „daß von Drusus bis auf Germanicus (16 n. Chr.) keine andere Verbindungsstraße vom Nieder-Rhein nach Aliso Statt hatte als am linken Ufer der Lippe." Nach seiner Ansicht führte diese Straße über Dorsten, Castrop, Dortmund, Unna, Werl, Soest, Geseke, Salzkotten nach Aliso. Die genauen Untersuchungen, welche der Obristl. Schmidt in den Jahren 1838, 39, 40 und 41 an den Ufern der Lippe anstellte, deren Resultat im 20. Bande der Zeitschrift des Paderb. Alterthums-Vereins niedergelegt sind, zeigen dagegen, daß sich auf dem nördlichen Ufer der Lippe eine Römerstraße bis Aliso verfolgen läßt, worüber sich folgende Angaben finden: Der Uebergang über den Rhein fand eine Meile unterhalb Wesel bei dem Hofe Schulte Lipmann Statt, dem Fürstenberge gegenüber, wo ehemals die Lippe in den Rhein floß. Hier lag nach Schmidts Angaben das verlorene Lippeham, wo Carl der Große über den Rhein zu gehen pflegte. Die Straße führte dann über Schermbeck nach Haltern, wo auf dem Annenberge ein Römerlager gefunden wurde, und ließ sich über Olfen, Werne, Stockum, Heese nach Dolberg verfolgen. Bis hierhin läuft sie meist auf einem Damme: von Dolberg verschwinden ihre Spuren auf der Oberfläche, doch läßt sie sich als ein Steinweg verfolgen, der vom Volke die Heidenstraße genannt wird, und sich von Dolberg über das Hunholt an Haus Assen vorüber nach

der Römerheide, in der Bauerschaft Nasselhövel*) (muß heißen Straßenhövel), östlich von Liesborn, an die Glenne zieht. Von Liesborn führt die Römerstraße auf die Mündung der Liese in die Glenne, überschreitet diese und geht unter dem Namen der Heidenstraße südlich an der Hünenburg vorüber. Von der (Lipstadt-Wiedenbrücker) Chaussee an, zwischen Scheidemeier und Haverkämper durch, tritt sie nördlich von Wolkenhaus und Wortmeier als völlig erhaltene Römerstraße von 6 Fuß Höhe und 16 Fuß Breite auf. Wo dieser Damm aufhört, setzt sich ein Weg durch das Lippebruch fort zur Westerholzermühle, wo er scheint über den Haustenbach geführt zu haben. So berichtet der Obristl. Schmidt, und ich habe zur Erläuterung nur beizufügen, daß wir hier kaum eine Meile westlich von Delbrück sind, also an dem Punkte, wohin ich die Pontes longi verlege. Die Hünenburg, nördlich von Lipstadt (Nr. 11 meiner Karte) ist nach Schmidt's Angabe das best erhaltene römische Lager, das er in Westfalen fand. Höhe des Walls 12 bis 16 Fuß; der Graben 3 bis 6 Fuß tief; 280 Schritt Länge bei 136 Schritt Breite des Lagers. In dem Mündungswinkel der Lippe und Glenne fand Schmidt eine römische Befestigung, die er für Aliso hält (Nr. 12 meiner Karte), der große Kamp genannt. Eine Niederung, „die Stroth" genannt, zieht sich von der Glenne zur Lippe und ist wahrscheinlich ein künstlicher Graben. Wenn Schmidt S. 273 nun sagt, daß die großen Bruchstrecken, welche sich östlich von der Glenne, zwischen Ems und Lippe ausdehnen, vor 50 Jahren noch größtentheils unzugänglich waren, so wird es wahrscheinlich, daß in der Nähe von Lippstadt die Römerstraße auf das südliche Lippeufer überging, und zur Deckung dieses Ueberganges wird wohl die Befestigung im Mündungswinkel der Glenne und Lippe gedient haben. Die Verbindung der pontes longi mit der bekannten Straße (den notis itineribus) fand dann etwa eine viertel Meile nördlicher Statt. (Nr. 13 der Karte).

Ueber die alte Straße, die am südlichen Lippeufer weiter östlich führt, sagt Giefers im 17. Bande der Paderb. Jahrbücher, in dem Aufsatze, welcher über die Lage von Aliso handelt, S. 64 Folgendes: „Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß der sogenannte Hellweg, welcher vom Rheine aus auf dem südlichen Ufer der Lippe nach Osten hinläuft, zwischen Salzkotten und Elsen plötzlich sich verliert." Diesen Hellweg hielt der Verfasser „der Römerstraßen" für den alten Heerweg (Militärstraße), und wie oben schon gezeigt wurde, für die alte Römerstraße.

---

*) Auf der Karte vom Reg.-Bezirk Minden heißt die Bauerschaft Straßenhövel; hövel, holl. heuvel heißt ein Hügel, so daß die Gegend von dem Straßendamme ihren Namen zu haben scheint.

IV. Drusus im Cheruskerlande und Tiberius vor demselben.

Nachdem wir uns in der Gegend orientirt und die Oertlichkeit festgestellt haben, wird es nun leichter sein, meinen Lesern ein Bild der Römerzüge zu entwerfen, wie ich sie durch die römischen Geschichtschreiber überliefert finde. Der Plan der Römer war, ganz Deutschland zwischen Donau und Nordsee, zwischen Elbe und Rhein zu erobern. Am Rhein und der Donau hatten sie sich festgesetzt, an den Mündungen des Rheins, der Elbe, Weser und Ems hatten sie Castelle gebaut, in denen sie Besatzungen unterhielten, wodurch die Völkerschaften an der Küste des Oceans in Abhängigkeit gebracht waren und darin erhalten wurden. Von der unteren Donau gedachte man an der Elbe hinabzudringen, von der Elbemündung wollte man am Strome weiter hinaufgehen, bis man denen begegnete, die von der Donau her kamen. Dann war der Ring geschlossen und Deutschland mußte endlich die Beute der Römer werden, da es wie eine belagerte Stadt rings von ihren Castellen umstrickt wurde. Vetera war der Ausgangspunkt für diese Operationen, denn von der Lippemündung aus, hatte Augustus gemeint, könne Deutschland am Besten umstellt und in die Enge getrieben werden, und in der That waren ja drei Seiten des Netzes bereits vollendet, und nichts schien zu fehlen, als an der Elbe die beiden äußersten Enden desselben mit einander zu verbinden, um es zuziehen zu können. Von Zeit zu Zeit streckten die Römer einen Fühler aus, um die weniger zugänglichen Gegenden des Innern etwas zu erforschen, jene secretiora Germaniae, von denen Tacitus redet. So fasse ich Drusus, Varus und Germanicus Expeditionen in das Cheruskerland auf.

Einen festen Punkt gewannen die Römer dort durch keine dieser Expeditionen. Drusus Siegesdenkmal an der Weser, die Tropaea Drusi in der Gegend von Höxter, wurden ohne Zweifel sogleich nach dem Abzuge der Römer wieder zerstört. Theuer mußten die Römer diese erste Weserexpedition erkaufen, denn sie kostete ihnen 20 Centurionen, welche von den Germanen, um ihren Trotz recht zu zeigen, ans Kreuz geschlagen wurden, und ohne Zweifel waren doch ihre 20 Centurien mit ihnen geopfert, nur hatten sie wahrscheinlich mit einer einfacheren Todesart sich begnügen müssen: Es war dies aber der dritte Theil einer Legion.

Drusus ging also von Wesel aus, folgte dem Laufe der Lippe bis zu ihren Quellen, erstieg das Gebirge in der Richtung von Lippspringe auf Feldrom, ging dort auf die kahle Sandsteinkette über und suchte sich dann den kürzesten Weg zur Weser. Verließ er schon in der Gegend von Driburg die Höhe, und folgte dem Laufe der Nethe, so mußte er die Weser in der Nähe von Höxter erreichen; folgte er dem von Nord nach Süd streichenden Gebirge bis zur Diemel, so erreichte er die Weser bei Carlshafen; zwischen diese Punkte müssen die Tropaea Drusi fallen. Hier aber scheint er in un-

behaglicher Stimmung sich befunden zu haben, denn böse Träume raubten ihm Nachts den Schlaf, und böse Vorbedeutungen schreckten ihn bei Tage. Der Fluß vor ihm, und Mangel an Lebensmitteln, hinderten ihn am weiteren Vordringen, denn das Land mußte ihm wegen seiner bergichten Beschaffenheit schwer zugänglich erscheinen. Ein Bienenschwarm ließ sich vor der Thüre seines Zeltes nieder, was als böse Vorbedeutung betrachtet wurde, und womit wohl nur angedeutet werden soll, daß sich zahllose Feinde sammelten um ihm den Rückweg abzuschneiden oder zu versperren. Die Besatzungen, welche er zurückgelassen, um seinen Rückweg zu decken, waren von den vereinigten Germanen schon überwältigt, die, wie uns Florus erzählt, 20 Centurionen ans Kreuz geschlagen, und den Krieg gegen ihn als einen heiligen Krieg unternommen hatten. Er beschloß also eilig umzukehren, ehe ihm der Rückweg ganz verlegt werde. Bei Arbalo entging er mit genauer Noth dem Schwerte der vereinigten deutschen Völkerschaften, denn wir sehen Sueven, Sigambern und Cherusker, d. i. Thüringer, Franken und Sachsen gegen ihn kämpfen, denen er nur entkam, weil sie noch nicht gelernt hatten, sich den Befehlen eines Führers unterzuordnen, oder weil es ihnen an einheitlicher Leitung fehlte. Die Germanen warfen sich zu früh auf die Beute, und so entkam Drusus aus den Schluchten des Teutoburger Waldes in die Ebene, wo er in unmittelbarer Nähe des Gebirges, den Deutschen zur Gegenverachtung, die Feste Alisо anlegte. Der Name Arbaloh deutet durch seine letzte Sylbe auf einen heiligen Hain, und so ist es ja nicht unwahrscheinlich, daß dieser Wahlplatz in den Schluchten des Teutoburger Waldes gesucht werden muß, wo sich noch verschiedene Namen finden, die auf loh endigen.

Alisо blieb der am weitesten vorgeschobene Posten, was man daher von Römerstraßen erzählt, die von Alisо an die Weser führten, gehört ins Reich der Vermuthungen, denn kein Geschichtschreiber sagt etwas der Art, und wir wissen nur von Einem römischen Heere, das zu Lande von Alisо bis an die Weser gelangte, und zwar zu einer Zeit, als es noch keine Römerstraßen hier geben konnte, denn dies war eben Drusus erster Zug an die Weser, von dem wir reden.

Auf diesem ersten Zuge, den die Römer in ein, ihnen bis dahin fremdes Land unternahmen, konnten sie natürlich noch keine römische Straße vorfinden, und daß sie später je wieder von Alisо bis an die Weser vordrangen, ist uns nicht berichtet, und ist mindestens sehr zweifelhaft, da wir ja sehen daß Germanicus von Alisо an den Rhein zurückging und die Nordsee durchschiffte, um dann von der Ems wieder zu Lande zur Weser zu marschiren. Der Schauplatz von Drusus sonstigen Thaten lag am Niederrheine, am Ufer der Nordsee und in der norddeutschen Ebene. Dort legte er Canäle an, kämpfte mit Friesen, Bructerern und Chauken, und dort starb er auch, zwischen Yssel und Rhein, als er von der Elbe zurückkehrte, denn ich halte

es für wahrscheinlich, daß unter dem Flusse Salas die Yssala und nicht die fränkische Saale zu verstehen sei. Dio Cassius hat uns über Drusus Zug an die Elbe nur unbestimmte Notizen gegeben, die daher auch zu verschiedener Deutung Anlaß gegeben haben. Nach ihm brach er ins Land der Katten ein, ging dann bis ins Sueven land, doch mußte er Alles mit Blut erkaufen, und so wandte er sich um, zum Lande der Cherusker, ging über die Weser und kam bis zur Elbe.

Nach meiner Auffassung, ging hiernach Drusus bei Vetera über den Rhein, fand die Katten an der Ruhr, kam bis ans Siebengebirge, ins Sueven land, kehrte von dort um, und ging wieder am Rheine hinunter und gelangte so über Münster und Osnabrück an die Weser, da wo in der Nähe der Porta das Cheruskerland durch einen Damm von dem Lande der Angrivarier getrennt wurde, wie wir aus Tacitus Ann. II. 19. wissen. Hier überschritt er die Weser, in derselben Gegend, wo Germanicus vor der Idistavisusschlacht über die Weser ging, denn dieser sagt zu seinen Soldaten, daß hier Tiberius und Drusus die Weser überschritten (patris patruique vestigia prementem), und daß er der Elbe schon näher sei als dem Rheine. Diese Bemerkung deutet wieder darauf hin, daß die Züge der Römer gegen die Niederelbe gerichtet waren, und die Annahme, daß Drusus Marschlinie südlicher lag und durch Thüringen ging, halte ich daher für nicht gerechtfertigt. Von der Elbe zurückkehrend starb Drusus zwischen Yssel und Rhein und seine Leiche wurde in das Winterquartier gebracht, und von dort nach Rom. Jenes Winterquartier, dessen Name nicht genannt wird, kann nur Vetera sein, von wo damals alle Unternehmungen ausgingen. Zwar findet man in der Regel angegeben, Drusus Leiche sei nach Mainz gebracht, wobei man sich wohl gar auf Dio's Zeugniß beruft; indeß da Dio keinen Namen nennt, so dürfen wir annehmen, daß er das alte Winterquartier Vetera meint, welches bis dahin auch noch das einzige am Rheine war. Wären damals schon mehrere vorhanden gewesen, so würde Dio das, welches er meinte, wohl näher bezeichnet haben. Uebrigens dürfen wir nicht vergessen, daß Dio in seinen Angaben gerade nicht sich einer scrupulösen Genauigkeit befleißigt.

Nach Drusus Tode kam Tiberius nach Deutschland, der selbst sagt, daß er mehr durch List als Gewalt ausgerichtet habe. Zu den Mitteln, welche er anwandte, gehörte gewiß auch die kluge Anwendung des Geldes, indem uns Tacitus (Germ. 42) sagt, daß die Germanen von den Römern häufig mit Geld, selten mit Waffen unterstützt wurden. Aber Tiberius sagt nur, daß er durch sein kluges Benehmen (consilio) über die Sigambern und Markomannen Vortheile davon getragen, erwähnt von den Cheruskern aber nichts der Art. — Da nun auch Vellejus nicht sagt, daß Tiber die Cherusker besiegt habe, sondern sich nur des bescheidenen Ausdrucks bedient: „die Chernsker wurden als Freunde aufgenommen," während er in demselben

Satze gesagt hat, daß die Caninefaten, die Attuarier und Bructerer unterworfen seien, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er nur durch Geschenke die Freundschaft der Cheruskер zu erlangen gesucht habe. Er zog wohl nur an der nördlichen Grenze des Cheruskerlandes vorüber, denn Tacitus sagt uns, daß Tiber die Weser in der Gegend des Idistavisusfeldes überschritt. Sigambrer wurden von Tiberius auf das linke Rheinufer übergesiedelt, und Marbod wurde durch ihn zum Frieden vermocht; darauf beschränken sich wohl Tiberius Erfolge, wie bereits gezeigt worden ist, denn Einzelheiten sind uns nicht weiter berichtet.

Domitius machte einen Zug an die Elbe und überschritt sie; er hatte auch in der Nähe von Aliso die langen Brücken angelegt. Auf ihn folgte Vinicius, unter dem ein blutiger Krieg entbrannte, so daß Tiberius abermals hingesandt wurde, um ihn abzulösen. Hier war es wohl besonders, wo er durch Klugheit und List jene Erfolge errang, deren wahren Werth ich mit Vellejus eignen Worten bereits in einem früheren Abschnitte darzustellen gesucht habe.

V. Varus und Arminius.

Zu der Zeit, als der göttliche Stifter unserer Religion in Menschengestalt auf Erden erschien, lebte im Teutoburger Walde ein edler Jüngling, den die Vorsehung ebenfalls dazu ausersehen hatte, daß er bald gewaltig in die Geschicke der Welt eingreifen sollte. Dies war Arminius, der Cheruskerfürst. An Heldensinn, an hochherzigem Opfermuthe, weicht er keinem jener großen Männer, die Griechenland in seiner Blüthe hervorgebracht hat. Sein Weib, sein Kind, sein eigenes Leben hat er seinem Vaterlande zum willigen Opfer dargebracht. Auf die Gestaltung der Welt, wie wir jetzt sie sehen, hat er entscheidenden Einfluß ausgeübt, vielleicht mehr als irgend ein anderer Mann, und aus seinem Blute ist eine Saat der Freiheit aufgegangen für die Völker des ganzen Erdkreises. Ihm möchten diese Blätter eine dankbare Erinnerung sichern.

Er war aus einer edlen Familie entsproßen und wird daher von den Römern ein Fürst der Cherusker genannt, obgleich die alten Germanen, in dem jetzigen Sinne des Wortes, wohl keine Fürsten anerkannten. Ueber seine Jugend wissen wir nichts. Die Nachricht, daß er in Rom erzogen sei, obgleich sie sich in allen Geschichtsbüchern findet, ist ein Märchen, das Einer dem Andern stets auf guten Glauben nachgeschrieben, wofür aber aller Beweis fehlt, da kein Geschichtschreiber der Alten etwas davon weiß. Er wuchs also wahrscheinlich in den heimathlichen Wäldern auf, und von ihrem Hauche belebt, und von dem ureigenen Geiste des heimathlichen Bodens *)

*) cetera similes Batavis, nisi quod ipso adhuc terrae suae solo et coelo acrius animantur sagt Tacitus Germ. 29. von den rechtsrheinischen Mattiakern, gegenüber den linksrheinischen Batavern.

angefeuert, entwickelte sich in ihm jener hohe Geist, der selbst die Feinde seines Volkes zur Bewunderung hinriß. Von seinem späteren Leben wissen wir nur, daß er im römischen Heere mehrere Feldzüge mitmachte, daß er aber bereits zwei Jahre vor der Varusschlacht in seine Heimath zurückgekehrt war, und dort jene ausgezeichnete Stellung eingenommen hatte, welche Tacitus als Macht oder Regierung *) bezeichnet. Die Nachricht aber, daß er den Römern gegen Sold gedient, oder gar die Waffen gegen sein eigenes Volk getragen, ist ebenfalls unbegründet, und steht im Widerspruch mit den Angaben der römischen Schriftsteller, wie später gezeigt werden soll.

Als Arminius ein Knabe war, erschienen die Römer zum ersten Male im Lande der Cherusker; dies war als Drusus jenen verwegenen Zug an die Weser ausführte, der ihn bei Arbalo dem Untergange nahe brachte. In die Ebene entkommen, legte er, kaum einige Meilen vom Gebirge und vom Lande der Cherusker entfernt, ihnen zur Gegenverachtung, wie es bei Dio heißt, das Castell Aliso an, zwischen dem Elsebach und Lippeflusse, nicht fern von dessen Quellen. Dies Castell sollte künftigen Unternehmungen zum Ausgangs- und Stützpunkte dienen, und war gewiß den Cheruskern fortwährend ein Gegenstand der Besorgniß und aufmerksamer Beobachtung. Ob es dauernde Garnison erhielt, ist uns nicht berichtet, doch müssen wir es vermuthen. Bald darauf fand Drusus seinen Tod auf einem Zuge, den er zur Elbe unternahm, wodurch die Gefahr, welche von den römischen Waffen drohte, einigermaßen in die Ferne gerückt wurde, denn es scheint nicht, daß sein Bruder Tiber, der nach ihm den Oberbefehl in Germanien erhielt, je das Land der Cherusker zu betreten gewagt habe, da kein römischer Schriftsteller dies sagt. Wir haben uns unter Vellejus bekannter Aeußerung (recepti Cherusci) also wohl weiter nichts zu denken, als daß Tiber an den Grenzen des Cheruskerlandes, eine Zusammenkunft mit ihren Fürsten und Edlen hatte, wobei man sich gegenseitige Versicherungen der Freundschaft gab. Bei dieser Gelegenheit sagte er ihnen gewiß, daß die Römer friedlichen Verkehr und Handel mit ihnen zu treiben wünschten; er schilderte ihnen wohl den Gewinn, der den Germanen daraus erwachsen werde, vor allen Dingen aber wird er ihre kriegs- und abenteuerlustige junge Mannschaft eingeladen haben, unter seine Fahnen zu treten, wo sie Ehre und Reichthum erwerben könnten, da er ihnen hohen Sold zahlen werde. So redete er auch wohl zu Arminius. Aber dieser edle Jüngling, von dem seine Feinde uns melden, daß der Adel seiner Seele und das Feuer seines Geistes, ihm aus Blick und Antlitz strahlte, war taub gegen die verlockenden Verheißungen des Römers, denn das Geld und die Ehre, welche Jener ihm bieten konnte, hatten keinen Reiz für ihn, dessen große Seele ganz von glühender Liebe für

*) duodecim annos potentiae explevit. Ann. II. 88.

sein Vaterland und Volk erfüllt war. Vielleicht erfüllte ihn auch damals schon glühender Haß gegen die Römer; vielleicht hatte auch ihn wie Hannibal, sein Vater, an dem Altare der heimathlichen Götter, ewigen Haß gegen die Römer schwören lassen. Er sah schon als Knabe wohl jene 20 Centurionen ans Kreuz schlagen und hörte wie ihre Centurien als ebenso viel Hekatomben Odin geweiht wurden, er hörte von Galliens Falle und brannte vor Begier, sein Vaterland zu retten. Die Reden Armins *), welche Tacitus uns überliefert hat, sprechen wenigstens nicht für die Annahme, daß er im römischen Solde die Waffen gegen sein Vaterland sollte getragen haben. Aber sein scharfer Verstand sagte ihm, welche Gefahr von den Fremdlingen drohe, die schon durch ihre überlegene Kriegskunst gefährlich, sich ihm durch ihre Ränke doppelt verhaßt gemacht hatten, indem sie den Saamen der Zwietracht unter den deutschen Stämmen auszustreuen und ihnen ihre eigenen Laster einzuimpfen suchten. Er sah ein, daß die rohe, ungeordnete Tapferkeit der Deutschen, auf die Dauer der Kriegskunst der Römer unterliegen müsse, daß es daher nöthig sei, bei diesen in die Schule zu gehen. Nicht das Geld und die Ehre, welche Rom ihm bot, lockten ihn, sondern der Gedanke einst seinem Volke, seinem Vaterlande nützlich werden zu können, und so schloß er sich mit einer Schaar seiner Getreuen dem Römerheere an. Wie Peter der Große in Zaardam den Schiffsbau erlernte, um dereinst den Grund zur Größe seines Landes zu legen, so erlernte Armin im Heere der Römer das Waffenhandwerk, mit dem er sie selbst einst zu verderben, oder das er doch nur zum Besten seines Vaterlandes auszuüben gedachte. Daß Armin gegen sein Vaterland die Waffen getragen hätte, daß er den Unterdrückern und Feinden seines Volkes seine Dienste für schnödes Geld verkauft hätte, ist nicht wahrscheinlich. Nichts deutet auf ein solches Verhältniß hin; vieles spricht dagegen. Cäsar erzählt uns, daß der Gallische Fürst Dumnorix, obgleich er Cäsars Heer begleitete, und die Hülfstruppen der Aeduer anführte, eine große Anzahl Reiter auf eigene Kosten unterhielt B. G. I. 18. In demselben Verhältnisse wird auch Armin zu den Römern gestanden haben. So sahen wir ja noch in unseren Zeiten, deutsche Fürstensöhne die Heere anderer Völker in fremden Welttheilen begleiten, um ihren Wissens- und Thatendrang zu befriedigen. So wird auch Armin sich und die Seinen auf eigene Kosten unterhalten haben, als er das römische Heer begleitete. Daß er die Feldzüge der Römer in Deutschland mitmachte, ist uns ebenfalls nicht gesagt, und da wir wissen, daß die Römer unter Tiberius, damals mehr durch Klugheit als durch Waffengewalt in Deutschland zu erlangen suchten, daß sie aber in Pannonien, Vindelicien, Rhätien, Thracien gleichzeitig Kriege führten, so dürfen wir mit größerer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Armin den Feld-

*) Ann. I. 59. II. 9. und 10. II. 15. II. 45.

zügen der Römer außerhalb Deutschlands beiwohnte. Sehen wir die Stellen der römischen Geschichtschreiber näher an, so finden wir, daß Vellejus II. 118 sagt: Armin habe die Römer auf ihren früheren Kriegszügen mit großem Eifer begleitet (assiduus comes prioris nostrae militiae); Tacitus sagt Ann. II. 10. Armin habe noch Mehreres in lateinischer Sprache hinzugefügt, da er als Anführer seiner Landsleute in römischen Lagern gelebt habe (ut qui ductor popularium romanis in castris meruisset). Vellejus Ausdruck „comes militiae" scheint anzeigen zu sollen, daß Arminius Verhältniß nicht das eines besoldeten Kriegers war *). Tacitus hat gewiß das Wort Sold (stipendia) nicht ohne Absicht ausgelassen, denn der Ansibarierfürst Bojocalus und Armin's Bruder Flavius rühmen sich beide römischen Soldes: (stipendia meruisse Ann. XIII. 55. aucta stipendia II. 9.). Wenn aber Armin in römischem Solde gestanden hätte, so müßten wir nicht blos erwarten, daß Tacitus und Vellejus es sagten, sondern daß Marbod und Armin's Bruder Flavius es ihm vorgeworfen haben würden. Dagegen finden wir es gerade umgekehrt, denn als Flavius seines vermehrten Soldes, und seiner kriegerischen Ehrenzeichen gedenkt, verhöhnt ihn Armin darob, und nennt das **) „nichtswürdigen Sold der Knechtschaft". Er konnte sich so nicht äußern, wenn er selbst in römischem Solde gestanden hatte. Wir wissen also nicht, daß Armin den Römern für Sold gedient hat. Wir wissen aber, daß er ein großer, ungewöhnlicher Mann war, der selbst seine Feinde zur Bewunderung hinriß, und somit wissen wir denn auch, daß er nie die Waffen gegen sein Volk, gegen sein Vaterland getragen haben kann. Wer das Gegentheil behaupten wollte, müßte den Beweis dafür aus dem Schmutze und der niedrigen Gesinnung seiner eigenen kleinen Seele holen, denn wer Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, muß es fühlen, daß es keinen Preis auf Erden gibt, um einen Mann wie Arminius zu vermögen, die Waffen gegen sein Vaterland zu kehren. Wäre uns daher berichtet, daß Armin die Römer auf ihren Zügen in Deutschland begleitet hätte, so läge die Annahme nahe, daß er auch dies im Interesse des Vaterlandes gethan habe, um sich der Stimmung bei den andern Stämmen zu versichern, um die national gesinnten Männer kennen zu lernen, damit er wisse, auf wen er, in der Stunde der Gefahr, werde rechnen können. „Aber, wendet man vielleicht ein, die römische Ritterwürde! Sagt uns doch Vellejus, daß Armin nicht blos das römische Bürgerrecht, sondern daß er auch die römi-

---

*) Vergl. Vell. II. 59. wo von Octavius, der bei Cäsar ist, auch der Ausdruck gebraucht wird: Hispaniensis militiae assecutum se postea comitem habuit; wo also auch ein außergewöhnliches Verhältniß bezeichnet wird.

**) vilia servitutis pretia.

sche Ritterwürde erlangt hatte!" — Ich denke, auch dafür liegt die Erklärung nahe. Denn die Römer jener Zeit hatten von der alten republikanischen Tugend noch so viel gerettet, um nicht unempfindlich gegen die Seelengröße des edlen Cheruskerfürsten zu sein. Wir finden nicht, daß Segest, Flavius oder Bojocalus mit der Ritterwürde beehrt wurden, denn die Römer hätten geglaubt den Stand der römischen Ritter zu entehren, wenn sie jenen Römerfreunden ertheilt worden wäre, die ihr eigenes Vaterland verriethen. Aber der unabhängige Fürst eines freien Volkes, der sich selbst und seinem Vaterlande treu geblieben war, gereichte jedem Ritterstande zur Zierde, und diese Auszeichnung wurde daher Armin zu Theil, nicht weil er römischen Sold genommen, sondern weil er ihn*) verweigert hatte. Die Lieder, in denen sein Volk ihn feierte, sind leider nicht auf uns gekommen, sondern nur die Berichte der Feinde, aber diese haben ihm ein Denkmal gesetzt, wie es keinem anderen Sterblichen, vor oder nach ihm, je herrlicher zu Theil geworden. Nichts aber ist uns berichtet, woraus hervorgeht, daß er die Kräfte seines Armes oder Geistes, gegen sein Vaterland gewandt, und sie den Feinden desselben verkauft hätte. So müssen wir denn annehmen, daß er stets für das Wohl seines Vaterlandes gewirkt, daß er den Führern des Volks mit klugem Rathe zur Seite gestanden, sie vor der Gefahr gewarnt, die von den Fremdlingen drohe, sie ermahnt habe auszudauern und durch voreiliges, übereiltes Handeln ihre Kräfte nicht zu zersplittern, sondern zu warten bis der günstige Augenblick zu entscheidender That gekommen sein würde, bis Aussicht vorhanden, daß der Erfolg die kühne That krönen werde, kurz — zu warten bis der Tag der Rache gekommen sei. Und jener Tag der Rache kam! —

Jahre waren hingegangen, seit Drusus es gewagt hatte, in das Land der Cherusker einzubrechen und bis an die Weser vorzudringen. Doch hatten die Römer dabei eine so eindringliche Lehre erhalten, daß Drusus Nachfolger im Obercommando, namentlich sein Bruder Tiber, es nicht wagten wieder mit den Cheruskern anzubinden, oder ihr Land zu betreten. Tiber, der durch Klugheit in Deutschland festen Fuß zu fassen suchte, kam in ihre Nähe, doch scheint sein Verkehr mit ihnen ein friedlicher, wenn nicht freundschaftlicher gewesen zu sein, so daß das Cheruskerland von den römischen Heeren nicht berührt wurde.

---

*) Jetzt zwar scheint auch das anders geworden zu sein, denn wir sehen daß ein deutscher Fürst seinen Rathgeber in den Grafenstand erhob, weil er gedroht hatte, er werde lieber die Fremden zur Hülfe herbeirufen, ehe er von den Rechten seines Fürsten, die dieser von Gottes Gnaden ererbt, ein Titelchen zu Gunsten des Vaterlandes aufgebe. Freilich ist beiden die Grafenkrone schon ein Kainszeichen geworden, das vielleicht dauern wird bis an das Ende aller Dinge, wenn die Weltgeschichte längst über Fürst und Diener zur Tagesordnung übergegangen! —

Im benachbarten westfälischen Flachlande scheint es den Römern besser geglückt zu sein. Doch wissen wir auch darüber wenig Bestimmtes. Die Legionen machten im Sommer vom Rheine aus Züge ins Land, doch scheinen sie sich dabei stets in der Nähe des Oceans gehalten zu haben, und im Winter wurden sie allem Anschein nach, auf das linke Rheinufer in Winterquartiere gebracht. Nur in einzelnen Castellen blieb wohl eine kleine Besatzung zurück, eben hinreichend zu ihrer Vertheidigung. Denn da es den Germanen an allen erforderlichen Mitteln gebrach, ein gemauertes Castell zu erobern, so reichte eine geringe Besatzung aus, um ein solches Castell uneinnehmbar zu machen, wie ein Sachverständiger sich darüber ausdrückt. Unter die Zahl jener Castelle haben wir wahrscheinlich auch Aliso zu rechnen, das Drusus als einen römischen Wachtposten, vor dem Lande der Cherusker erbaut hatte.

Nach Tiberius, Domitius und Saturninus wurde Quintilius Varus nach Deutschland als Oberfeldherr gesandt, ein habsüchtiger, gewaltthätiger, aber beschränkter Mann. Wir finden den 25jährigen Arminius um diese Zeit als Fürsten der Cherusker in seiner Heimath; sein Verhältniß zu den Römern und ihren Kriegszügen scheint also aufgehört zu haben, und er war vielleicht zum Schutze seines Vaterlandes zurückgekehrt, wo seine Gegenwart erfordert wurde. Denn Varus begnügte sich nicht, wie seine Vorgänger bei Friesen und Chauken die Macht der Römer weiter zu befestigen, er wollte bei dem gefürchteten Stamme der Cherusker sich festsetzen, und drang von Aliso aus in ihr Land ein; zwar nicht mit Gewalt, aber doch mit Heeresmacht, denn er kam angeblich als Freund, oder wie die römischen Berichte es ausdrücken in der Toga, im Friedenskleide. Unter den Cheruskern selbst gab es eine römischgesinnte Partei; denn Segestes der Schwiegervater Armins hatte, wie es scheint, die Römer eingeladen ins Cheruskerland zu kommen. Gewiß verfolgte er dabei selbstsüchtige Zwecke, und es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß innere Zwistigkeiten ihm Veranlassung gaben die Römer herbeizurufen. Varus hatte wahrscheinlich die Absicht, gleich Drusus bis an die Weser vorzudringen, und dort festen Fuß zu fassen. Gelang dies, so wurde die Weser mit römischen Castellen besetzt. Von Aliso aus bahnte man sich dann einen Weg an die Oberweser, und von dort drang man, dem Laufe der Weser folgend, nordwärts vor, während man von der Wesermündung aus, dem Laufe des Flusses aufwärts folgte, bis sich beide Heere in der Mitte die Hände reichten, und so alles Land zwischen Weser und Rhein zur römischen Provinz machten. Der Plan war gut angelegt, wurde aber wahrscheinlich von Armin durchschaut, und so ging Varus schon zu Grunde, ehe er die Weser erreichte. Er hatte im Jahre 9 ein Sommerlager an der Teutoburg bezogen, doch wird uns nicht gesagt, ob er nicht im vorhergehenden Sommer hier auch schon gestanden

hatte. Der Ort enthielt allem Anschein nach, nicht blos heilige, den Göttern geweihte Haine, sondern diente dem ganzen Volke als Versammlungsort, deshalb zog Varus hierher, um mitten unter ihnen zu sein. Der Weg von Aliso zur Weser führte über Feldrom; hier schlug Varus sein Sommerlager auf. Aber obgleich er als Freund bei ihnen einzog, behandelte er das Land wie ein erobertes, und glaubte die Menschen auf einmal (ἀθρωότερον) umwandeln zu können. Er berief *) Volksversammlungen wie die Römer in den Provinzen zu thun pflegten (Cæsar in Galliam ad conventus agendos profectus est B. G. I. 18); er wollte römische Rechtsformen bei ihnen einführen, und lud sie daher vor sein Tribunal, denn er dachte, die welche durch das Schwert nicht hatten gebändigt werden können, durch gerichtliche Formeln zahm zu machen. (Vell.II. 117.) Sie aber, die schon lange bedauerten, daß ihre Schwerter der Rost fraß, und ihre Pferde müßig standen, sobald sie sahen, daß solcher Frieden und solche Rechtspflege noch schlimmer als Krieg sei, greifen unter Arminius Leitung zu den Waffen (Flor.), „denn noch bewahrten sie die Sitten ihrer Väter und die angestammte Art, wie auch die Lebensweise freier und an den Gebrauch der Waffen gewöhnter Männer. (Dio Cass.).

Armin sann jetzt auf Mittel die Römer aus dem Lande zu vertreiben, denn er war nach Vellejus Zeugniß der Ausgangspunkt und die Seele der Erhebung, welche das römische Joch zerbrach. Wie achtzehn Jahrhunderte später sein Landsmann Scharnhorst, so hatte auch er mit Ausdauer und Berechnung schon Alles vorbereitet, was den Erfolg sichern konnte. Unseres Schillers Spruch:

Denn seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten!

wurde auch von Armin nicht aus den Augen gelassen.

Vellejus sagt: Durch Varus Nachlässigkeit wurde Armin zu jener Frevelthat veranlaßt, denn er urtheilte richtig, daß Niemand leichter überwältigt werden könne, als derjenige, welcher nichts fürchte. Er zieht daher erst Wenige, dann Mehrere in seinen Geheimbund, erklärt ihnen und überzeugt sie, wie die Römer zu Grunde gerichtet werden könnten. Von Beschlüssen schreitet er zur That und setzt die Zeit des Ueberfalls fest.

---

*) Ille ausus agere conventum sagt Florus; και ἀγορὰς ἐνόμιζον heißt es bei Dio, und das Wort agora entspricht ja noch dem jetzigen Namen Marktberg.

Damit aber Varus sich sicher glaube, mußte Alles mit dem größten Geheimniß betrieben werden, und keine Zeichen der Unzufriedenheit durften laut werden, damit er nicht Argwohn schöpfe. Gewiß war dies bei einem rohen Volke keine geringe Aufgabe, und Vellejus Angabe, daß die Germanen fingirte Streitigkeiten vor Varus Tribunal gebracht hätten, ist durchaus nicht unglaublich, denn wir dürfen Armin wohl so viel Scharfsinn zutrauen um zu erwarten, daß er Varus Schwächen richtig erkannte, und es auch verstand sie für seine Zwecke zu benutzen. Das Gerichthalten war aber so sehr Varus Liebhaberei, daß er sich nicht wie ein in Feindes Lande stehender Feldherr, sondern wie ein städtischer Prätor benahm. Armin wußte also Varus mit allerlei Rechtshändeln zu beschäftigen, damit die Rüstungen, welche überall im Lande vor sich gingen, nicht seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen möchten. Dies hat denn den Geschichtschreiber Vellejus zu einem Ausrufe der Verwunderung, über die unglaubliche Verschlagenheit jener wilden Barbaren vermocht, die er ein zum Lug und Trug geborenes Geschlecht nennt. Auch der Umstand, daß Armin oft bei Varus war, erklärt sich leicht, denn aller Argwohn mußte von Varus fern gehalten werden; Armin durfte also durch ein zurückhaltendes Wesen keinen Verdacht erwecken, und wenn er von Varus zum Gastmahle eingeladen wurde, durfte er solche Einladung nicht ablehnen. Auf der andern Seite ist es erklärlich, daß Varus alle Mittel anwandte, um einen so einflußreichen Mann, wie Armin war, für sich zu gewinnen. Auf einem solchen Gastmahle, kurz vor der Catastrophe, war es, wo Segest den Versuch machte, Armin verhaften zu lassen, um ihn unschädlich zu machen.

Der Verlauf jener denkwürdigen Ereignisse, war nun meiner Auffassung nach, etwa folgender. Im Lande der Cherusker hatte sich, durch die Bemühungen der Römer, bereits eine Partei für diese gebildet, an deren Spitze Segestes stand, der wie Armin, ein Fürst der Cherusker genannt wird. Von ihm gerufen, oder auf seinen Einfluß vertrauend, kam Varus und schlug im Teutoburger Walde sein Sommerlager auf. Das Castell Aliso lag nur etwa 2 Meilen hinter ihm, und er mochte daher durch dasselbe sich im Rücken hinlänglich gedeckt glauben. Bojocalus, ein Fürst der Amsibarier, war ebenfalls römisch gesinnt, und scheint zu jener Zeit auch im Teutoburger Walde anwesend gewesen zu sein, da er gleich wie Segestes während des Entscheidungskampfes gefesselt wurde, um ihn unschädlich zu machen. Die Vermuthung liegt nahe, daß Segestes ihn zu seinem Schwiegersohne ausersehen hatte, denn seine Tochter Thusnelda, welche Armin entführte, war einem Anderen versprochen, wie uns Tacitus erzählt. Varus kam somit als Freund (in der Toga, nicht im Waffenrock) in das Land der Cherusker, er kam auf ihren Wunsch oder gerufen von ihnen, aber es war nur der Ruf einer unnennbar kleinen Fraction, der an ihn ergangen war. Dennoch behandelte

er sie wie Unterjochte, und wollte nach römischem Rechte und römischen Gesetzen bei ihnen herrschen, als ob sie durch Waffengewalt bezwungen wären. Durch List hatte er sich eingeschlichen; durch zwanzigjährige Freundschaftsversicherungen und sorgfältig gepflegte freundliche Beziehungen hatte man seit Drusus Tode das Mißtrauen der Cherusker einzuschläfern verstanden. Jetzt lagen die Pläne der Römer offen vor Aller Augen; jetzt sah man, daß Deutschland auch Galliens Loos zu gewärtigen habe; man erinnerte sich wieder jenes schändlichen Verraths, da vor mehr als 60 Jahren der vergötterte Cäsar die Fürsten und Aeltesten der Tenchterer und Usipier unter dem Schutze des Völkerrechts in sein Lager lockte, sie dann festhielt und über das arglose, seiner Führer beraubte Volk herfiel und es erwürgte, allem göttlichen und menschlichen Gesetz Hohn sprechend. Wohl erinnerten die älteren Männer sich noch jener Tage, da vor 20 Jahren plötzlich die römischen Legionen unter Drusus bis an die Weser vordrangen, um dort ein Siegeszeichen aufzurichten; wohl gedachte man noch jener 20 Centurien, die man vernichtete und ihre Hauptleute ans Kreuz schlug; wohl wußte man, daß damals Drusus mit dem ganzen römischen Heere verloren war, wenn die Germanen ihre Beuteluft hätten bezähmen können. Jetzt aber stand ein römisches Heer in sorgfältig befestigtem Lager mitten in ihrem Lande; dieses römische Heer stützte sich auf eine römische Partei im Cheruskervolke, an deren Spitze Segestes, einer der angesehensten Männer des eigenen Volkes stand; es stützte sich auf eine römische Festung, die nur wenige Meilen hinter seinem Rücken lag, und durch befestigte Wege mit dem Rheine in Verbindung stand, so daß sich Varus auf die ganze römische Macht am Rheine, in Belgien und Gallien stützen, und von dort bald Zuzug erhalten konnte.

Die Gefahr war groß, die Lage schien mißlich, hoffnungslos. Nur Ein Mann lebte, zu dem die Nation als zu ihrem Erretter emporschauen konnte. Aber Arminius liebte die Tochter des Römerfreundes Segest. Mußte er nicht die Geliebte aufgeben? Konnte er hoffen, sie je als Weib heimzuführen, wenn er seinem künftigen Schwiegervater feindlich entgegentrat? Und war er wirklich ein warmer Patriot? Er, den die Römer mit unerhörten Ehren auszeichneten? Den Varus, so oft er nur konnte, an seine Tafel, in seine nächste Umgebung zog, mit dem er so gern zu verkehren schien?

Die Verhältnisse heischten Vorsicht, die Lage war schwierig nach allen Seiten hin: aber auf den Gott im eigenen Busen vertrauend, wandelte Arminius ruhig und sicher seinen Weg, in fast übermenschlicher Heldengröße, mehr einem der Heroen, von denen uns die Sagen der Alten melden, als einem Barbaren vergleichbar. Er rechtfertigte das Vertrauen seines Volkes aufs Glänzendste, und wußte auch den thörichten Varus in seinem blinden, unbegreiflichen Vertrauen zu erhalten. Schwer ist es nach den dürftigen

Berichten der Römer sich eine bestimmte Vorstellung über den näheren Verlauf jenes großen Ereignisses zu machen, über das wir nur deshalb so sehr im Dunkeln geblieben sind, weil es in Rom zu allgemein bekannt war, denn die Geschichtschreiber hielten es für überflüssig noch einmal zu erzählen, was Jedermann wußte. Vellejus und Tacitus strömen über von der Bewunderung Armins; am kühlsten drückt sich Florus aus, denn er sagt nur, daß die Germanen unter Arminius Leitung zu den Waffen griffen. Diese ruhige, objective Darstellung muß unser Vertrauen in Anspruch nehmen, und es entsteht nur die Frage, ob Florus Worte, welche sich auf den Angriff selbst beziehen, buchstäblich zu nehmen sind. Florus sagt: „Während Varus — o der Sicherheit! — einen Gerichtstag angesetzt hatte, brechen sie von allen Seiten herein, überrumpeln das Lager und die drei Legionen gehen so zu Grunde." Ich meine, es entsteht die Frage, ob die Cherusker jene gerichtliche Ladung benutzten, um in das römische Lager sich Eingang zu verschaffen, ob also der Ueberfall an dem Tage Statt fand, für welchen die Gerichtsverhandlung über Segests Anklage gegen Armin festgesetzt war, oder ob Florus nur sagen will, daß der Ueberfall Statt fand, als die Klage gegen Armin noch schwebte; also vielleicht einige Tage vor dem angesetzten Termine. Im ersteren Falle müssen wir annehmen, daß Diejenigen, welche kamen, um als Verklagte, wie Varus meinte, vor dem römischen Tribunale Recht zu nehmen, plötzlich als Feinde sich zeigten; daß sie die Wache am Lagerthore überwältigten und niederschlugen, das Thor ihren nachdrängenden Freunden öffneten, und daß die in den nahen Götterhainen, vielleicht unter dem Vorgeben eines religiösen Festes versammelten Germanen immer dichter und dichter gedrängt, wuthentbrannt in das geöffnete Lagerthor hineinstürmten, während die überraschten Legionen ihr Heil in der Flucht suchten und durch das entgegengesetzte Thor ins Freie (in campum) strömten, um sich zu ordnen und Widerstand leisten zu können. Ich überlasse es einer gewandteren Feder als die meinige ist, jenen erbitterten Kampf zu schildern, der sich entspann, als jene fremden Eindringlinge, die unter dem Vorwande des Friedens, der Freundschaft und Gerechtigkeitspflege hier sich eingedrängt hatten, plötzlich von Thuisco's ergrimmten Söhnen angegriffen wurden, welche sich nun auf sie stürzten, gleich der Tigerin, „die des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt".

Meine Leser werden sich das Bild jenes Kampfes selbst mit lebhaften Farben ausmalen können, daher möchte ich ihre Aufmerksamkeit nur noch einmal auf die inneren Kämpfe hinlenken, welche im Schooße des Cheruskervolkes selbst jener Entscheidungsschlacht vorausgingen, denn in unsern Geschichtsbüchern hat sich der Irrthum eingeschlichen, daß die Parteien sich zuvor versöhnt und zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Römer geeinigt

hätten. In den neuesten Darstellungen dieser Ereignisse *) findet sich nämlich die Angabe, „daß selbst Segest seinen Neid gegen Armin vergessen und dem Kampfe gegen die Römer sich angeschlossen habe.“ Wir wissen aber durch Tacitus Ann. I. 58, daß noch in der Nacht des letzten Gastmahls Varus von Segest beschworen wurde doch Armin zu verhaften, daß Varus dies verweigerte, obgleich Segest zugleich seine eigene Verhaftung forderte; daß Segest dann den Armin in Ketten legen ließ und schließlich darauf selbst von Armins Partei in Ketten gelegt wurde. Es kann also wohl keinem Zweifel unterliegen, daß Segest während der Varusschlacht gefangen gehalten wurde. Von seiner Betheiligung am Kampfe gegen die Römer kann aber nicht die Rede sein. Der Irrthum scheint daher entstanden zu sein, daß Tacitus I. 55 sagt, Segest sei durch die Volksstimmung zum Kriege gedrängt, habe sich aber beharrlich geweigert. Dies bezieht sich auf den Krieg im Jahre 15; aber auch damals blieb Segest den Römern treu, denn er lieferte ihnen ja erst seinen Sohn, dann seine Tochter und endlich sich selbst aus. Der Uebertritt seines Sohnes Sigimund zu den „Rebellen“ im Jahre 9 geschah wahrscheinlich erst nach der Varusschlacht. Wir sehen also, daß die römischen Interessen, welche der träge und verblendete Varus vernachlässigt, von Segest mit Energie und Entschlossenheit gewahrt werden. Er gehört wohl zu jenen, von denen Vellejus sagt: „qui Romanis et armis et animis usi“. Aber der eitle Varus, eifersüchtig über seine Feldherrnwürde wachend, bestrafte diejenigen, welche im römischen Interesse gehandelt hatten, und so ward Armin wieder frei. Wir sehen also Segest mit der nämlichen Thatkraft für die Römer wirken, wie Armin für die Sache des Vaterlandes, und mit Recht nennt sie daher Tacitus: „Beide ausgezeichnet, der eine durch seine Treue, der andere durch seine Feindschaft gegen uns.“

Wenn unsere Berichterstatter, die römischen Geschichtschreiber, bis zu Segest's Verrath und Varus letztem Gastmahle gelangt sind, brechen sie plötzlich den Faden der Erzählung ab, und machen ihren Gefühlen in Ausrufungen Luft, die sich auf gleiche Weise bei Florus, Vellejus und Tacitus finden. Dies gestattet den Schluß, daß Varus hier eine ganz besondere Dummheit begangen haben muß, und gibt der Vermuthung Raum, daß die Sache vielleicht folgenden Verlauf genommen hat: Varus Unterbefehlshaber waren von größerem Scharfblick als er selbst und sahen den sich vorbereitenden Aufstand der Cherusker herannahen. Sie riethen, den Angriff nicht abzuwarten, sondern ihm zuvorzukommen. Als Varus hierauf nicht eingehen

*) Vergl. Dr. Georg Weber, Germanien in den ersten Jahrhunderten ꝛc., S. 85 und Max Wirth Gesch. der Deutschen S. 81 und 82: beide Werke erst 1862 erschienen.

wollte, riethen sie das Sommerlager zu verlassen und nach Aliso, das nur 2 Meilen entfernt war, sich zurückzuziehen, da es durch seine Lage in der offenen Senne schon große Sicherheit, eine gesicherte Verbindung mit dem Rheine und wahrscheinlich weitere Hülfsmittel darbot. Auch dies verweigerte Varus. Als nun die Gefahr immer näher herankam, und Arminius noch auf dem Gastmahle bei Varus, also im Lager, sich einstellte, beschwor ihn Segest, doch den Armin verhaften zu lassen, erbot sich, mit seinem Leben für die Richtigkeit seiner Angabe einzustehen, und verlangte deshalb mitverhaftet zu werden. Auch das verweigerte Varus. Vielleicht weil der Prätor über den Feldherrn den Sieg davon trug, und er den Formen des Gesetzes seinen Lauf lassen wollte; vielleicht weil er sich scheute an den römischen Ritter Hand zu legen; vielleicht auch nur weil er sich zu sicher glaubte. Segestes wurde also angewiesen, seine Anschuldigung auf gerichtlichem Wege zu verfolgen. Doch sah er wohl ein, daß die Gesetze wenig Schutz gewähren konnten (er selbst sagt dies: quia parum præsidii in legibus erat), und so verhaftete er Armin auf eigene Gefahr, wobei er sich des Beistandes römischer Soldaten bediente und also von ein oder mehreren römischen Officieren oder Befehlshabern unterstützt werden mußte. Aber Varus billigte dies nicht. Er wollte die gesetzlichen Vorschriften, also wahrscheinlich auch die vom Gesetz vorgeschriebenen Fristen, aufrecht erhalten, denn Segestes beklagt sich über die Verzögerung, welche durch die Langsamkeit des Feldherrn herbeigeführt wurde. Varus wollte aber seine Autorität aufrecht erhalten, und belegte daher Diejenigen mit schweren Strafen, welche sich dazu hergegeben hatten, Armin zu verhaften, und befahl dagegen ihn auf freien Fuß zu setzen. Das ist wahrscheinlich die Verblendung von der Tacitus, Florus und Vellejus sagen: „sie sei nur zu beklagen nicht zu entschuldigen. Jetzt war für die Römer Alles verloren. Varus wollte nicht angreifen, nicht fortziehen und auch Arminius nicht verhaften, er mußte nun durch sein Verhängniß und Arminius Thatkraft fallen. Armin versicherte sich darauf Segest's und seines römischgesinnten Anhangs, ließ alle Verdächtigen verhaften und bewachen und verfolgte ungehindert seine Pläne. Die Annahme, daß der Ueberfall des Lagers Statt fand, während Armin vor Gericht erscheinen sollte, gründet sich auf Florus Angabe, indeß bleibt es dahingestellt, ob diese so buchstäblich zu nehmen sei und ob nicht die Annahme genügte, daß der Ueberfall des Lagers Statt fand, während die Untersuchung über Armin schwebte, also vor dem zur Gerichtsverhandlung angesetzten Termine. In diesem Falle wird der Ueberfall ein nächtlicher gewesen sein. Hören wir, was die römischen Geschichtschreiber darüber sagen.

Tacitus legt dem Segestes die Worte in den Mund: „Hingehalten durch Varus Sorglosigkeit beschwor ich ihn, daß er mich und Armin und

dessen Mitschuldige fesseln möge. Jene Nacht sei mein Zeuge; o daß es doch meine letzte gewesen wäre! Was nun folgte, kann nur beklagt, nicht entschuldigt werden. Uebrigens habe ich Armin gefesselt, und bin dann von seinen Anhängern in Ketten geworfen." Florus, nachdem er Segest's Verrath gemeldet, ruft aus: „So wird Varus, der nichts ahnt, plötzlich angegriffen; da er eben — o der Sicherheit! — vor sein Tribunal ladet, bricht man von allen Seiten herein; das Lager wird erstürmt und die drei Legionen werden vernichtet." Durch Vellejus Worte wird das Bild, welches ich entworfen habe, nun noch vervollständigt. Nachdem er Segest's Verrath erwähnt, fügt er hinzu: „Aber das Verhängniß hatte Varus Verstand schon ganz umnebelt." Er (Vellejus) wolle aber den Verlauf dieses schrecklichen Unglücks ein andermal ausführlich erzählen, jetzt sei es nur höchlich zu beklagen. Roms beste Armee sei so, durch die Sorglosigkeit ihres Feldherrn, durch die Treulosigkeit des Feindes, durch die Ungunst des Schicksals, umgangen: nicht zu kämpfen noch wegzuziehen sei ihnen gestattet worden, wozu Gelegenheit, so viel sie nur gewollt, da gewesen *). Ja Einige seien sogar mit schweren Strafen belegt, weil sie sich römischer Waffen im römischen Interesse **) bedient. Der Ausdruck: Varus habe gemeint, die Germanen haben nichts als Gliedmaßen und Stimme von den Menschen; soll wohl nur andeuten, daß er sie zu gering geschätzt habe.

Varus Sommerlager war also von den Cheruskern genommen und blieb am Abend in ihrem Besitze. So sah sich denn das römische Heer, welches durch den blutigen Kampf des Tages schon zusammengeschmolzen war, genöthigt, sich für die Nacht zu verschanzen so gut es gehen wollte, und so kam es, daß Germanicus das erste und zweite Lager auf einmal übersehen konnte. Nach Dio's Berichte wurde der Lagerwall am Abend des ersten Kampftages großentheils aus Wagen und Geräthen gemacht, die beim Aufbruch am nächsten Morgen theils verbrannt wurden, theils zurückblieben, und so ist es denn erklärlich, daß Germanicus den Wall halb eingerissen fand. Der von Feldrom östlich liegende kahle und flache Sandsteinberg heißt Volmers Tod, an ihm befindet sich etwas südlicher in der Richtung nach Driburg ein Hof, der den Namen führt „auf den Knochen," ob diese Namen auf die Varusschlacht sich beziehen sollen, entscheide ich nicht. Indeß da das Sommerlager die Straße nach Aliso beherrschte, so waren nun die Römer von diesem Castell abgeschnitten, indem die Cherusker jetzt zwischen Aliso und dem zweiten Lager standen und alle Höhen und Zugänge besetzt hatten, denn die römische Armee war nach Vellejus Aussage umgangen. (circumventus). Ob von Aliso aus Hülfe erwartet werden konnte, wissen

*) Vellejus II. 119. Dies ist die mehrfach erwähnte verdorbene Stelle.

**) quia Romanis et armis et animis usi fuissent.

wir nicht, gewiß hatte aber Armin dafür gesorgt, daß auch gleichzeitig die Wachtposten zwischen Aliso und dem Sommerlager aufgehoben wurden. Das römische Heer konnte nur in einem Rückzuge nach Aliso sein Heil suchen, und da ihm in gerader Richtung nach Westen hin der Weg versperrt war, so mußte es nach Süden oder Norden hin die Stellung der Deutschen umgehen. Ein Blick auf die Beschaffenheit der Gegend zeigt, daß die Wahl nicht schwer fallen konnte, denn südlich lag die Straße zur Weser und weiter südwestlich eine schwer zugängliche Gebirgsgegend, während nördlich durch das Thal der Berlebecke und über das Winnfeld, ein kürzerer und besserer Weg sich darbot Die nördliche Richtung mußte also eingeschlagen werden, und die Römer mußten suchen dort einen Uebergang zu gewinnen. Zu dem Ende brachen sie am andern Morgen auf. Alles überflüssige Gepäck ließen sie zurück, also alle Wagen und Karren, denn sie zogen auf ungebahnten Wegen einher. Sobald sie aber ihre Verschanzung verlassen, erneuerten die siegestrunkenen Deutschen, deren Zahl in der Nacht noch gewachsen war, ihren Angriff, denn lodernde Flammen hatten von den Höhen der Teutoburg die Siegesbotschaft schon weithin durch Germaniens Gauen verkündet. Beständig kämpfend zogen sie nun in nördlicher Richtung fort, die Germanen auf den Höhen zur Linken neben ihnen her, bis die einbrechende Dunkelheit sie abermals zwang Halt zu machen. Doch übernachteten die Römer diesmal ohne ein Lager aufzuwerfen, und ohne die Marschordnung zu verlassen, und so brach den Ueberlebenden der dritte Tag des Kampfes an, der ihr letzter sein sollte. Sie hatten wie es scheint das Thal der Berlebecke zwischen Heiligenkirchen und Berlebeck erreicht, und hier war es wo sie die zweite schreckliche Nacht zubrachten, während der Siegesjubel der Germanen von allen Höhen zu ihren Ohren drang, und der Himmel von den Siegesfeuern sich weithin röthete, den Römern eine Leichenfackel. Als aber am Morgen des dritten Tages keine Rettung erschien, da sank den Tapfersten der Muth, denn alle Gegenwehr schien nutzlos, und so wurden sie alle erschlagen, Roß wie Reiter. So lauten Dio's Worte, der der einzige Geschichtschreiber ist, welcher über den Verlauf des Kampfes einen Bericht gibt. Durch ihn allein wissen wir, daß der Kampf ein dreitägiger war. Nach seiner Angabe gelangte das Römerheer am zweiten Tage zuerst in eine kahle Gegend, dann wieder in Wälder und in ein enges Thal, was der örtlichen Beschaffenheit der Gegend zwischen Feldrom *), Horn und Berlebeck völlig entspricht. Hiernach fand am dritten Tage der Rest des Heeres seinen Untergang. Dies konnte nur am Fuße des Winnfeldes, im Thale der Berlebecke sein. Dieser Bach führt außerdem auch noch den Namen Knochen-

*) Die Kahlenhaar, zwischen Feldrom und Horn, wäre hiernach die kahle Gegend, welche Varus am zweiten Tage zunächst erreichte.

bach, und auf einer Strecke zwischen Heiligenkirchen und Berlebeck heißt er Lichthäupte (im Munde des Volks Lichthüpde), ein Name den ich glaube als Leichenhügel deuten zu dürfen, denn Lihk, Lihkt oder auch Licht, heißt eine Leiche, und Hüpde der Haufen. Hier wäre also der Ort wo sechs Jahre später Germanicus den Leichenhügel errichtete; eine Annahme die durch Tacitus Erzählung nur noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn sie gleich sich nie wird erweisen lassen.

Vellejus Paterculus erzählt uns, daß Vala Numonius mit der Reiterei nach dem Rheine zu entkommen suchte, und schmählicherweise das Fußvolk verließ, daß er aber nicht entkam, sondern den Tod des Ausreißers starb. Es scheint also, daß er der heraneilenden deutschen Reiterei in die Hände fiel, und durch diese seinen Tod fand. Nur wenige entkamen nach Aliso, wo sie durch die Germanen belagert wurden, aber in einer stürmischen Nacht sich nach dem Rheine durchschlugen.

Armin, der geladen war, um als Verklagter vor Varus Tribunale zu erscheinen, bestieg nun als Richter jenes Tribunal und hielt Gericht über die Gefangenen, welche den Germanen lebendig in die Hände gefallen waren. Die, welche sich ihnen verhaßt gemacht hatten, wurden mit dem Tode bestraft, und besonders wendete sich die Wuth der Deutschen gegen die Sachwalter, wie uns Florus überliefert hat.

In Rom war Schrecken und Bestürzung als die Nachricht dort eintraf, gleich als ob die Germanen schon vor den Thoren der Stadt stünden. Augustus konnte den Verlust der Armee nicht verschmerzen, von der Vellejus sagt, daß sie an Tapferkeit, Kriegszucht und Erfahrung die erste aller römischen Armeen gewesen sei. Aber die Deutschen dachten an keinen Angriffskrieg, sie waren zufrieden ihre Unabhängigkeit und Freiheit gerettet zu haben. Sie hatten bald noch andere schwerere Kämpfe dafür zu bestehen, denn die Römer konnten jene schmähliche Niederlage nicht vergessen, und Drusus Sohn, Germanicus, machte es sich zur Aufgabe die Schmach abzuwaschen. Sechs Jahre später machte er jenen Zug in den Teutoburger Wald, dessen Beschreibung uns Tacitus geliefert hat, und dessen eigentlicher Zweck die Beerdigung der noch unbegraben umher liegenden Gebeine der unter Varus Gefallenen war. Da die Beschreibung des Schlachtfeldes, wie es Germanicus fand, über die Varusschlacht selbst Licht zu verbreiten geeignet ist, so gebe ich Tacitus Beschreibung hier schon, obgleich ich den Feldzug des Jahres 15 noch besonders besprechen werde.

Germanicus hatte im Frühjahr des Jahres 15 am Fuße des Teutoburger Waldes, die unter dem Namen des Taunus Castells bekannte Festung, oberhalb Aliso erbaut, um jenen Zug demnächst dadurch zu decken; dann kam er mit 4 auserwählten Legionen unter Cäcina's Oberbefehl selbst heran. Als diese nun an den Ems- und Lippequellen, nicht weit vom Teuto-

burger Walde stehen, läßt er sie jene denkwürdige Stätten betreten, was Tacitus folgendermaßen beschreibt, Ann. I. 61:

„Nachdem nun Cäcina vorausgeschickt ist, daß er die Bergschluchten durchforsche und Brücken und Dämme an den sumpfigen Stellen anlege, betritt das Heer jene Orte, welche durch die Erinnerung und den Anblick gleich traurig sind. Varus erstes Lager trägt in seinem weiten Umfange und den abgesteckten Principien (Feldherrnzelte) die wetteifernden Hände dreier Legionen zur Schau; weiterhin sah man am halbeingerissenen Walle und niedrigem Graben, wo die schon zusammengeschmolzenen Ueberbleibsel sich nochmals verschanzt hatten. Mitten auf dem Lagerplatze (medio campi) bleichende Gebeine vereinzelt oder gehäuft, je nachdem man geflohen war oder Widerstand geleistet hatte. Bruchstücke von Geschossen lagen umher und Gliedmaßen von Pferden, deren Köpfe*) man auf Pfähle gesteckt sah. In den benachbarten Hainen waren die Altäre der Barbaren, an denen sie die Tribunen und Centurionen geopfert hatten. Und die, welche diese Niederlage mitgemacht hatten und dem Gemetzel oder der Gefangenschaft entronnen waren, berichteten: Hier fielen die Legaten; dort wurden die Adler genommen; hier erhielt Varus die erste Wunde, und dort gab er mit unseliger Hand sich selbst den Todesstoß. Sie erzählten auf welchem Tribunale Armin dann Gericht gehalten, wie viel Galgen und wo die Richtstätten für die Gefangenen waren, und wie er dabei die Feldzeichen und Adler aus Uebermuth verspottet!" —

Diese malerische, poetische Beschreibung jenes Schlachtfeldes hat uns ein Römer geliefert. Wie aber auf den Feldern von Marathon Griechenlands Freiheit und Existenz erkämpft und seine spätere Größe begründet wurde, so verdanken wir es auch dem Tage im Teutoburger Walde, daß wir noch Deutsche sind und deutsch reden. Da ich die Teutobnrger Schlacht mit Marathon verglichen habe, so kann ich es mir auch nicht versagen hier Lord Byrons schöne Verse auf das Schlachtfeld von Marathon zu citiren, die wenn wir nur die Namen ändern, ebenso gut auf das varianische Schlachtfeld passen, Childe Harold II. 89/91:

The battle field where Roma's (Persia's) victim horde
First bow'd beneath the brunt of german (Hellas) sword
As on the morn to distant Glory dear
When Teutoburg (Marathon) became a magic word;
Which uttered to the hearer's eye appear

---

*) equorumque artus, simul truncis arborum antefixa ora. Die Uebersetzung Todtenschädel halte ich für falsch. Es sind dies die Ueberbleibsel neuerlicher Opfermahle. Diese Pfähle mit den Pferdeköpfen zeigen, daß schon damals hier Sachsen wohnten, deren charakteristisches Merkmal dieser Gebrauch war.

The camp, the host, the fight, the conquerors career.
The flying Roman (Persian) with his shaftless bow
The fiery German (Greek) with pursuing spear;
Mountains above, Earth's verdant plain below,
Death in the front, destruction in the rear!
Such was the scene — what now remaineth here?
What sacred trophy marks the hallow'd ground
Recording Freedom's smile and Roma's (Asias) tear?
The rifled urn, the violated mound,
The dust thy courser's hoof rude sportsman! spurns around.
Yet to the remnants of thy splendour past
Shall pilgrims pensive but unwearied throng! — —

VI. Germanicus im Cheruskerlande.

In den Jahren 14, 15 und 16 n. Chr. G. machte Germanicus drei Feldzüge in Deutschland, von denen die beiden letzten ganz besonders den Cheruskern galten, durch welche Varus untergegangen war. Obgleich uns Tacitus eine ausführliche Beschreibung dieser Feldzüge gegeben hat, so schwebt dennoch ein eigenthümliches Dunkel darüber, weil die ersten Erklärer den römischen Berichten ihre eigene Meinung untergeschoben, ja selbst sich verschiedene willkürliche Abänderungen erlaubt haben, wodurch Tacitus Erzählung ganz unverständlich geworden ist, so daß z. B. Luden darüber sagt, daß sie in sich selbst widersprechend und unhaltbar sei. Ich bin nun anderer Meinung, und glaube, daß bei richtiger Auffassung und genauer, ungekünstelter Uebersetzung wir den Verlauf des Kriegs, und den Ort der hauptsächlichsten Schlachten, so wie auch der varianischen Niederlage daraus abnehmen können. Ehe ich aber zu meiner Darstellung schreite, will ich für diejenigen Leser, die nicht völlig vertraut mit den bisher geltenden Ansichten sind, diese kurz angeben.

Der Feldzug des Jahres 14 galt nur den Marsen, ward erst im Herbste unternommen und war nur kurz. Er giebt zu keinen abweichenden Bemerkungen Veranlassung. Für das Jahr 15 wurden große Vorbereitungen gemacht. Im Frühjahre wurde zu dem Ende ein Castell am Berge Taunus erbaut, ein Zug ins Land der Katten gemacht, wobei der Fluß Eder (Adrana) genannt wird, den die Katten durchschwimmen und über den die Römer eine Brücke bauen. Vier Legionen führte Germanicus selbst, die anderen vier, die untere Armee genannt, führte Cäcina, von dem wir erfahren, daß er zwischen Cheruskern, Katten und Marsen steht. Nun kommen Boten von Segestes, welcher gegen die patriotische oder Volkspartei von der er belagert wird, um Hülfe bittet; Germanicus rückt mit dem Heere zu seiner Hülfe heran, entsetzt ihn und findet Segests Tochter, Arminis Gemahlin dort, welche

er gefangen nimmt und mit fort führt. Nun regt der erbitterte Armin die Cherusker und die benachbarten Völker zum Kriege auf, und auch Germanicus bricht von Neuem zum Zuge ins Cheruskerland auf, indem er Cäcina mit vier Legionen an die Ems schickt und selbst sich mit den andern vier Legionen einschifft, um durch den Rhein und die Nordsee in die Emsmündung zu schiffen, und an der Ems sich wieder mit den andern Legionen zu vereinen und wieder an den Teutoburger Wald zu marschiren, wo er bereits vor Kurzem Segestes befreit und dessen Tochter zur Gefangenen gemacht hatte. Man läßt ihn also von Paderborn nach Wesel marschiren, dann zu Schiff nach Emden fahren, um zu Lande wieder nach Paderborn zu marschiren. Jetzt dringt das Heer in den Teutoburger Wald, sammelt die Gebeine der erschlagenen Legionen und begräbt sie. Dann erscheint plötzlich Armin, aber er wird dargestellt als von den Römern verfolgt und in unwegsame Gegend weichend. Als ihn aber die Römer angreifen, wirft er die Legionen in die Sümpfe. Nun ist Germanicus befriedigt, er führt sein Heer an die Ems und schifft einen Theil ein, sendet aber Cäcina mit seinen vier Legionen über die *langen Brücken*, wo ihm Armin mit seinen Cheruskern den Weg abgeschnitten hat, so daß die Römer ihr Gepäck verlieren und nur mit genauer Noth entkommen. Vitellius wird auf dem Landwege, von der Ems an der Seeküste entlang, gesandt, geräth mit 2 Legionen ins Meer und wird dann von der Flotte an der Vecht oder Unse aufgenommen. Das ist der Feldzug des Jahres 15.

Im folgenden Jahr werden sämmtliche acht Legionen zu Schiff in die Ems geführt, landen aber aus Versehen (!) am *unrechten* Ufer, so daß eine Brücke über die Ems geschlagen werden muß, um die eben gelandete Armee überzusetzen. Dann marschirt das Heer an die Weser, wo die Cherusker und Angrivarier, die bisher im Westen der Weser waren, nun plötzlich im Osten derselben erscheinen. Die Römer gehen nun über die Weser, dort wird am rechten Weserufer die berühmte Idistavisusschlacht geschlagen, und einige Tage darauf am Steinhuder Meere eine zweite Schlacht. Die Römer in allen diesen Schlachten Sieger, eilen nichts destoweniger wieder zur Emsmündung zurück, wohin sie gelangen, ohne daß von einem zweiten Weserübergange die Rede ist. Das Heer kehrt nun auf der Flotte zurück, die vom Sturme zerstreut wird, und Germanicus macht dann vom Rhein aus noch einen Einfall ins Land der Marsen, wo er noch einen der unter Varus verlorenen Adler wieder aus der Erde gräbt.

Man wird zugestehen müssen, daß Luden Recht hat, wenn er diese Erzählung *unhaltbar* findet, denn unsinnigere Kriegsoperationen hat die Geschichte wohl nirgends auf ihren Blättern aufzuweisen.

Indessen Tacitus Bericht wird erst unhaltbar, wenn man ihn falsch übersetzt, oder ihm gezwungene Deutung giebt. So hat man den *linken*

Strom dadurch zu erklären gesucht, daß man annahm, die Ems habe damals zwei Mündungen gehabt; oder man übersetzt „am linken Ufer", statt daß Tacitus vom linken Flusse spricht. Aber nun gerathen die Erklärer in neue Schwierigkeiten, denn Flotte und Heer müßten ja bei einander sein, und es ist unbegreiflich, weßhalb Germanicus nicht sich der Flotte bedienen sollte, um den freilich noch unbegreiflichern und beispiellosen Fehler wieder gut zu machen, daß er am unrechten Ufer gelandet war.

Ich bin daher der Ansicht, daß der linke Strom einen rechten Strom voraussetzt und das kann natürlich nur die Weser sein. Es ist aber ohnedem völlig unzulässig, Tacitus Ausdruck „im linken Flusse" zu verändern, und statt dessen zu lesen „am linken Ufer", denn wie ist es denkbar, daß das Heer, welches ans rechte Ufer gehen soll, am linken Ufer sei, die Flotte aber, welche jenes Heer gelandet hat, am rechten Ufer? Wenn die Flotte aber am rechten Ufer zu Amisia war, und das Heer am linken Ufer, wo es in der Nähe der Mündung über den Fluß ging, so mußten ja Heer und Flotte so dicht beisammen sein, daß man der Flotte nur zu winken brauchte, damit sie herüberkäme, denn die prima aestuaria können doch nichts als die Nähe des Meeres andeuten, wo Ebbe und Fluth noch stark waren. Ich folgere also, daß das Heer am rechten Strome, d. h. an der Weser stand, und die Flotte im linken Strome, d. h. in der Ems zurückgeblieben war. Man ließ also das Heer von Emden zu Lande an die Weser gehen und die Schiffe sollten leer durch die Watten zur Weser fahren, um dann die Armee über die Weser zu setzen. Die Flotte blieb aber durch irgend ein Versehen, oder durch schlechtes Wetter aufgehalten, aus, und so mußte eine Brücke geschlagen werden. Daß das Heer an der Weser stand, geht aber auch aus dem Umstande hervor, daß es die Angrivarier im Rücken hatte, wie Tacitus dies ausdrücklich meldet. Denn wenn man am rechten Ufer der Ems hinaufmarschirte, so hatte man die Angrivarier ja gerade vor sich. Da nun ohnedem zwei Weserübergänge erforderlich sind, um an die Ems zurück zu gelangen, so bleibt nichts übrig als Tacitus Worte buchstäblich zu nehmen, wodurch Alles an seine gehörige Stelle kommt.

Nach meiner Auffassung war der Verlauf folgender:

Feldzug des Jahres 14 n. Chr. G.

Als Augustus gestorben war, und Tiberius den Thron bestieg, empörten sich die römischen Heere, welche am Rheine und in seiner Nähe standen, und wollten Germanicus zum Kaiser ausrufen. Zwei Heere, jedes aus vier Legionen bestehend, waren dazu bestimmt, Germanien und Gallien im Zaume zu halten; Tacitus nennt sie die Hauptstärke des Reichs. Da diese beiden Armeen in den darauf folgenden Jahren, in zwei großen Feldzügen,

durch Germanicus in das Land der Cherusker geführt wurden, wo Arminius sie in vier blutigen Schlachten besiegte, und schimpflich über die Nordsee und den Rhein zurückjagte, so ist es zum gehörigen Verständniß jener Feldzüge, die uns Tacitus beschrieben hat, erforderlich, den Umstand nicht aus den Augen zu verlieren, daß zwei Heere vorhanden sind, welche in dem ersten Feldzuge getrennt operiren.

Diese beiden Heere, von denen dasjenige, welches unter Cäcina's Oberbefehl stand, das untere hieß und als das germanische bezeichnet wird, während das andere unter Silius das obere genannt wird, hatten jenes in Vetera (Xanten) und Cöln, dieses in Trier, vielleicht auch in Metz, ihre Standquartiere. Mainz scheint damals noch kein römischer Waffenplatz gewesen zu sein, da es erst 56 Jahre später zum ersten Male genannt wird. Nachdem im Herbste dieses Jahres durch Germanicus der Aufruhr der Legionen wieder gestillt war, führte er sie, um ihnen Beschäftigung zu geben, von Vetera aus auf das rechte Rheinufer hinüber und machte einen Einfall in das Land der Marsen, die er unvorbereitet überfiel und ihr Heiligthum, Tanfana genannt, worunter ich mir einen Tannenhain vorstelle, zerstörte, wobei das Land zehn Meilen weit verheert und der Weg der Römer durch Sengen, Brennen und Morden bezeichnet wurde. Es mag hier schon auf den Umstand aufmerksam gemacht werden, daß nach Tacitus Angabe, in diesen und den folgenden Feldzügen die Römer wohl im Lande der Marsen, der Bructerer, der Katten, der Angrivarier, mit Schwert und Feuer wüthen, dagegen im Lande der Cherusker sich nicht rühmen, auch nur eine einzige Hütte angezündet zu haben.

Feldzug des Jahres 15 n. Chr. G.

Für den Feldzug des folgenden Sommers, welcher gegen die Cherusker gerichtet war, wurden nun große Vorkehrungen gemacht, „aber dessenungeachtet wurde", sagt Tacitus, „doch der Feldzug im Beginne des Frühjahrs auch noch obendrein durch einen plötzlichen Einfall ins Land der Katten eröffnet, denn Germanicus hoffte den Feind in zwei Parteien zu zerspalten, in die des Armin und des Segestes, dieser durch seine Freundschaft, jener durch seinen Haß gegen die Römer ausgezeichnet." Daher übergiebt Germanicus dem Cäcina die eine Armee, und führt selbst die andere, und nachdem er*) oberhalb der Trümmer des vom Vater Drusus erbauten Castells (Aliso) am Teutoburger Walde (in monte Tauno), den

*) Positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno; es steht dies Castell also oberhalb der Trümmer des väterlichen Castells, nicht auf denselben, sondern höher am Gebirge hinauf.

Grund zu einem Castell gelegt hat, macht er mit einem fliegenden Corps einen Streifzug ins Land der Katten.

Man sieht die Gründe leicht ein, weßhalb Aliso wieder aufgebaut werden soll. Die römerfreundliche Partei des Segestes soll dadurch ermuthigt werden, sich wieder offen zu zeigen, die zweifelhaften Patrioten sollen eingeschüchtert werden, und demnächst soll das neugebaute Castell dazu dienen, um den beabsichtigten Zug in den Teutoburger Wald zu decken. Auch die Katten erhalten eine kleine Züchtigung, damit sie demnächst still sitzen, wenn die Römer ihren Hauptzweck ausführen, d. h. den Zug in das Cheruskerland machen. Tacitus spricht dies deutlich dadurch aus, daß er sagt: „Zuvor wurde auch noch ein Einfall ins Kattenland gemacht, denn Germanicus hoffte die Cherusker zu entzweien." Germanicus erreichte seinen Zweck vollständig. Die Katten wurden unversehens überfallen, eine Brücke über die Adrana (Ruhr) geschlagen, ihr Hauptort Mattium wurde zerstört, während Cäcina der an der Lippe zwischen Katten, Marsen und Cheruskern mitten inne stand, die letzteren verhinderte, den Katten Hülfe zu senden und die Marsen wahrscheinlich in ihrem eigenen Lande heimsuchte und schlug.

Segestes, der unnatürliche Vater, hatte durch List oder Verrath seine Tochter Thusnelda, Arminis Gemahlin, in seine Burg gelockt, und hielt sie nun mit andern edlen Frauen (inerant feminae nobiles Ann. I. 57) gefangen, um sie den Römern als Geißeln auszuliefern, und so Arminius und die anderen Vaterlandsfreunde zum Frieden und zur Unterwerfung unter das römische Joch zu zwingen. Er mochte hoffen, Armin werde um den Preis seines schwangeren Weibes sein Vaterland an die Römer verrathen. Er schickte daher jetzt Boten an die Römer, die in der Nähe standen, wo sie ja Aliso und das Taunuscastell eben erbaut hatten. Ohne Zweifel stand Segestes längst in heimlichem Verkehre mit den Römern und alles dies geschah in Folge einer Verabredung, denn Tacitus sagt ja (c. 55) ausdrücklich: „Obgleich Germanicus den Krieg für den Sommer mit aller Macht vorbereitete, so eröffnete er ihn doch schon im Anfange des Frühlings, durch einen plötzlichen Einfall ins Kattengebiet. Die Hoffnung hatte nämlich Boden gewonnen den Feind in die Parteien des Arminius und Segestes zu zerspalten." Hieraus geht folgendes hervor: Der Feind dem der Krieg galt waren die Cherusker, die gehoffte Uneinigkeit war noch nicht eingetreten, der Zug ins Kattenland sollte sie aber zum Ausbruch bringen. Nichts liegt näher, als daß Segestes dem Germanicus von seiner römerfreundlichen Gesinnung Kunde gegeben und seinen offenen Uebertritt zugesagt hatte, sobald er auf wirksame Unterstützung rechnen könne. Der Einfall ins Kattenland wurde offenbar nur gemacht, um Segestes Pläne heranreifen zu lassen, daher sagt Tacitus: „nam spes incesserat", die Hoffnung hatte nämlich Boden ge-

wonnen, den Feind zu entzweien, deshalb machte Germanicus erst einen kleinen Abstecher (excursus) ins Kattengebiet."

Wenn aber der „Abstecher ins Kattenland" als eine Nebensache, als ein Anhängsel des Hauptkriegs hingestellt wird, so erscheint dagegen der Bau des Castells am Taunus als eine Hauptvorbereitung auf den eigentlichen Krieg gegen die Cherusker, da ja alle 8 Legionen und 15000 Mann Hülfstruppen dazu aufgeboten werden, während nur ein fliegendes Corps den Abstecher zu den Katten macht.

Doch folgen wir einmal weiter dem Verrathe auf den schändlichen Schleichwegen, die er einschlug, um Arminius Weib in die Hände der Römer zu liefern, so weit Tacitus Fingerzeige hinreichen. Daß den Cheruskern ein neuer Krieg mit den Römern bevorstehe, war also bekannt, und Segestes mußte sich stellen, als ob er dem Wunsche des Volkes nachgebe und diesmal sich zur patriotisch gesinnten Partei halten wolle, doch blieb er heimlich Römerfreund, und deshalb trat er mit diesen in Unterhandlung. Daher hatte bei Germanicus die Hoffnung Boden gewonnen, die Cherusker zu entzweien. Während nun Germanicus nur zum Scheine sich entfernte, lockte Segestes seine Tochter nebst anderen edlen Frauen in seine Burg, dann gab er den Römern Kunde, daß die List gelungen sei, hielt seine Gäste als Gefangene fest, um sie den Römern auszuliefern, und als er nun von Armin und seiner Partei belagert wurde, der ihm sein Weib wieder entreißen wollte, vertheidigte Segestes sich so lange, bis die heranrückenden 8 Legionen ihn entsetzten. Segestes sagt ja selbst cap. 58. „Sobald ich dich in der Nähe wußte, habe ich das Alte dem Neuen vorgezogen, damit ich mich vom Verdacht der Untreue befreie. Ich bekenne, daß ich meine Tochter mit Gewalt hierher gebracht habe." Ich meine, Tacitus Worte sind zu klar, um eines weiteren Commentars zu bedürfen, sie zeigen, daß zwischen Segestes und Germanicus heimliches Einverständniß herrschte, und daß hier ein Verrath vorliegt so schändlich, so schwarz, so scheußlich wie ihn die Geschichte nur irgend wo verzeichnet hat. Eins nur bleibt zweifelhaft, ob Germanicus oder der unnatürliche Vater den größeren Antheil daran hatten.

Segestes bat also die Römer um Hülfe, und darauf hatte Germanicus nur gewartet, denn es war ihm „sehr erwünscht" zu Segestes gerufen zu werden. Er entsetzte ihn von der Belagerung, und nahm seine Tochter Thusnelda, Armin's Gemahlin, mit dem Sohne, den sie noch unter dem Herzen trug, gefangen und führte sie an den Rhein und später nach Rom. Racheschnaubend flog nun Armin durch das Land, und mahnte zum Kriege gegen die fremden Dränger, und von seiner Rede begeistert, stand das Volk auf und griff zu den Waffen, „so daß den Cäsar*) große Furcht

*) unde major Caesari metus.

überkam." Germanicus Hauptzweck war die Schmach der römischen Waffen abzuwaschen (abolendae infamiae) und den Legionen des Varus die letzte Ehre zu erweisen, denn ihre Leichen waren den Hunden und den Vögeln des Himmels zur Beute geworden, und ihre bleichenden Gebeine lagen noch im Teutoburger Walde umher. Aber weder Drusus noch Varus waren ungestraft in den Teutoburger Wald vorgedrungen, und das mahnte jetzt zu doppelter Vorsicht. Damit der Krieg sich nicht auf Einen Punkt concentrire (ne bellum una mole ingrueret), mußte Cäcina mit seinen vier Legionen durch das Land der Bructerer an die Ems gehen, d. h. zu den Quellen der Ems, während Germanicus mit der andern Armee zu Schiff den Rhein hinab, durch die Nordsee in die Mündung der Ems schiffte. Beide Armeen kamen nun an die Ems; die eine an die Mündung, und die andere an die Quellen, in der Nähe des Teutoburger Waldes. Der Zweck der ganzen Expedition war den Feind zu trennen (distrahendo hosti); es wäre Unsinn gewesen, wenn die Armee des Silius die weitläufige Seefahrt gemacht hätte, um sich wieder mit Cäcina zu vereinigen. In der That sagt das Tacitus auch nicht, denn die Worte welche er gebraucht (apud praedictum amnem convenire), heißen nur, sie kamen an die Ems, nicht aber sie vereinigten sich an der Ems. Man hat diese Stelle unrichtig aufgefaßt und deshalb den ganzen Feldzug nicht verstanden, was allerdings seinen Grund darin hat, daß von Silius Thaten nichts erzählt wird. Dies erklärt sich aber sehr einfach dadurch, daß der ganze Zweck seiner Sendung darin bestand, das Heer der Cherusker so lange zu beschäftigen, bis die Gebeine der Legionen begraben wären, denn mit seinen vier Legionen, die auf dem Seeweg angekommen waren, wurde er in die Gegend der Porta westfalica gesandt, um Arminius zu täuschen und zu beschäftigen, während die Armee des Cäcina in den Teutoburger Wald rückte, um die Gebeine der Legionen zu bestatten. Tacitus sagt es deutlich genug für diejenigen, die Ohren haben es zu hören, daß nur die Eine Armee im Teutoburger Walde war, indem er zweimal hinzufügt, diejenige Armee, welche anwesend war. Aber die Philologen, welche übersehen hatten, daß Germanicus mit zwei Armeen im Felde stand, die getrennt operiren sollten, um den Feind abzuziehen (distrahendo hosti), und welche deshalb die Worte „qui ad erat exercitus" nicht verstanden, haben daraus einen Vorwurf für Tacitus gemacht, indem der eine dies als einen Fehler gegen den guten Styl bezeichnet (male repetita verba. Ernesti), der andere es als eine Nachlässigkeit ansieht (grata quadam negligentia. Wolf), ein dritter darin den Gegensatz zwischen den lebendig anwesenden und den gefallenen Legionen (!) des Varus finden will, wie dies in der Ausgabe des Tacitus von Ruperti nachgelesen werden kann.

Nach meiner Auffassung, die ich in den Bemerkungen zu Tacitus Annalen an betreffender Stelle weiter rechtfertige und begründe, rückte also Germanicus mit den vier Legionen, die zur See gekommen waren, in die Gegend von Minden. Nachdem er den Cheruskern und ihrem Feldherrn Arminius die Meinung beigebracht hatte, daß von hier der Hauptschlag geführt werden sollte, ging er schnell und für seine Person auch heimlich, d. h. incognito, mit einer leichten Reiterschaar unter Stertinius, durch das Land der Bructerer zu der anderen Armee unter Cäcina, welche zwischen der oberen Lippe und Ems, in der Gegend von Wiedenbrück und Lippstadt also, stand. Diese 40 römischen Cohorten führte er nun über Lippspringe nach Feldrom zu Varus Sommerlager, das zugleich der Ort seiner Niederlage war. Dort sah er das erste und zweite Lager nebeneinander, letzteres an den halb eingerissenen Wällen erkenntlich, und auf dem Lagerfelde (in campo) die bleichenden Gebeine. So erklärt es sich, daß nur die eine Armee dort war, und daß Tacitus zweimal sagt, „die ganze Armee, welche anwesend war", und „die römische Armee, welche anwesend war." Denn von den beiden Armeen, welche im Felde standen, war nur die eine hier, und zwar nur die 40 römischen Cohorten ohne Hülfstruppen; und dies waren eben jene 4 germanischen Legionen*), denen, wie Germanicus sagte, die Rache für die varianische Niederlage gebührte. Tacitus Beschreibung des Schlachtfeldes habe ich schon bei der Varusschlacht gegeben.

Wo wäre denn dieser racheschnaubende Arminius auch sonst wohl gewesen. Was hätte ihn wohl abgehalten, sich auf den Räuber zu stürzen, der ihm sein geliebtes Weib in die Knechtschaft geführt hatte, und sein Kind, welches das Licht der Welt noch nicht erblickt hatte? Sobald er aber Kunde erhielt von dem wirklichen Stande der Dinge, flog er herbei, verlegte dem römischen Heere den Weg, schlug es aufs Haupt, drängte es in die Sümpfe zwischen den Lippe- und Emsquellen, und von dort zu den langen Brücken.

Während also Germanicus an der Porta mit seinem Scheinangriff noch drohte, übergab er plötzlich den Oberbefehl an Silius, und ging selbst mit einer leichten Reiterschaar unter Stertinius in das Land der Bructerer, zum Heere Cäcina's. Daher wird nur Cäcina in der folgenden Erzählung genannt. Von den Quellen der Ems und Lippe dringt jetzt Cäcina's Heer (qui aderat) zu Varus Sommerlager nach Feldrom und Kämpen vor und von dort in die Gegend von Detmold, wo im Thale der Berlebecke aus den Gebeinen der Legionen jener Leichenhügel errichtet wird. Am östlichen Fuße des Winfeldes lag dieser Todtenhügel. Der geradeste Weg von hier nach Aliso führt über das Winnfeld, von wo sich jenes in 4 Stunden bequem erreichen läßt. Hier suchte Varus zu entkommen, auf diesem Wege finden

*) Ann. I. 43. 44. und Bemerkung dazu.

wir auch Germanicus. Hier am Todtenhügel wird Germanicus von den Cheruskern unter Arminius überrascht, der, nachdem er Kunde von diesem Einfall erhalten, und herangekommen ist, ihn umgangen hat, und ihm den Rückweg versperrt, indem er das Winnfeld und die anderen Pässe des Gebirges besetzt hat. So erklären sich Tacitus Worte einfach, welcher sagt: „Aber Germanicus folgte dem in weglose Gegend sich zurückziehenden Arminius und befahl, dem Feinde das freie Feld, das er besetzt hatte, zu entreißen." Der Weg, auf dem Germanicus bis an den Todtenhügel gelangte, war die Linie der Varusschlacht, von Feldrom bis zum Winnfelde am östlichen Fuße des Gebirges, dessen Höhen jetzt von den Cheruskern unter Arminius Leitung besetzt waren. Germanicus mußte sich über das Gebirge einen Weg bahnen, weshalb er das Winnfeld zu nehmen suchte. Aber Arminius läßt die Reiterei des Feindes ruhig herankommen, gibt dann plötzlich das Zeichen zum Angriff, indem er die in den Wäldern verborgenen Schaaren hervorbrechen läßt, und so wird die römische Reiterei geworfen, die ihr zu Hülfe geschickten Cohorten werden in die Flucht getrieben und in den Sumpf gedrängt, der den Siegenden wohl bekannt war." Armin hatte also völlig seine Absicht erreicht, er hatte die Römer in die Sümpfe gedrängt, wo er sie vollends vernichten wollte; er hatte in offener Feldschlacht gesiegt, was durch die Worte: trudebantur in paludem gnaram vincentibus, unzweifelhaft ausgesagt wird. Jenes Feld, auf dem dieser Sieg erfochten ward, heißt bis auf den heutigen Tag das Winnfeld. An seinem westlichen Fuße fangen jene Sümpfe an, die zwischen Ems und Lippe sich mehrere Meilen fortziehen, in denen sich die pontes longi befanden, die ebenfalls ihren Namen bis auf unsere Zeit gebracht haben, denn sie gaben dem Lande „Delbrück" seinen Namen. Germanicus ließ jetzt den Cäcina im Sumpfe stecken und begab sich zu seinen anderen 4 Legionen, um sie nach Amisia an die Emsmündung zurückzuführen, nachdem er Cäcina ermahnt hatte, die langen Brücken so schnell wie möglich zu gewinnen. Wir wollen daher zuerst Cäcina auf seinem Rückzuge begleiten, der nur wenige Stunden von Aliso entfernt zwischen Ems und Lippe im Sumpfe stack. Das Terrain zwischen der Lippe und Ems entspricht der Beschreibung des Tacitus völlig; die Entfernung der beiden Flüsse von einander beträgt bei Delbrück nur 2 Stunden, von Lippstadt bis Wiedenbrück $2^1/_2$ Postmeilen. Die Römerstraße vom Rhein nach Aliso lag bis Lippstadt am nördlichen Lippeufer, ging dann aber ans südliche Lippeufer über, wo für diese letzte Strecke von etwa 4 Meilen der Boden günstiger ist. Am nördlichen Ufer zieht sich Moorgrund von Lippstadt bis an den Fuß des Winnfeldes, hier lagen die wahrscheinlich nur für den Fall der Noth angelegten, langen Brücken. Hierhin war Cäcina gedrängt, und über die langen Brücken mußte er die Straße wieder zu gewinnen suchen,

deren erstes Etappenlager Obristl. Schmidt, bei Liesborn oder an der Mündung der Glenne noch aufgefunden hat. Der Weg nach Aliso, das am Südufer der Lippe, zu Elsen lag, war abgeschnitten, und es blieb nur jener Noth-Weg am nördlichen Ufer, über die langen Brücken übrig. Wir sehen, daß Cäcina unfreiwillig diesen Weg einschlug, denn hätte dieser Marsch in seinem Plane gelegen, so würde er die langen Brücken auf dem Hermarsche wieder in Stand gesetzt haben. Tacitus erzählt in 6 Capiteln Ann. I. 63 bis 68 was Cäcina hier erduldete, und wie ihn das Schicksal des Varus ereilt haben würde, wenn nicht der Ungestüm, vielleicht der Neid und Ehrgeiz von Armins Oheim Inguiomar, Alles verdorben hätte, indem er zu einem unzeitigen Sturme auf das römische Lager rieth, und seinen Willen gegen Armins Rath durchsetzte. Die Römer schlugen diesen Sturm ab und entkamen so an den Rhein.

In der Bauerschaft Suderlage, östlich von der Mündung der Liese in die Glenne, fand der Preuß. Oberstlieutenant Schmidt auf einer hochgelegenen trockenen Heide ein römisches Lager, das besterhaltene, welches ihm in Westfalen vorgekommen, wovon er in der Zeitschrift des westfälischen Alterthumsvereins, Neue Folge, Band 10. Seite 289 ff. eine Beschreibung gibt. Seiner Angabe nach, findet sich dort in der Heidenstraße auch noch ein Ueberrest eines römischen Straßendammes, der auf mehrere hundert Schritt eine obere Breite von 16 Fuß, bei 6 Fuß Höhe hat, und auf die Richtung von Delbrück hinweiset, da er bei der Westerholter Mühle über den Haustenbach geführt zu haben scheint. Dies Römerlager, 280 Schritt lang, 136 Schritt breit, von den Umwohnern die Hünenburg genannt, war vielleicht das Lager des Cäcina, das er aufschlug nachdem er die langen Brücken überschritten hatte. Es liegt östlich von der Glenne, 1 Stunde nördlich von Lippstadt in der Nähe der Straße nach Wiedenbrück, an der südlichen Seite des Haustenbachs, dessen Wasser bei Delbrück ins römische Lager geleitet war, und der sich erst bei Lippstadt in die Glenne ergießt. Von hier aus lag auch, nach den erwähnten Untersuchungen des Obristl. Schmidt, die Römerstraße, am nördlichen Ufer der Lippe. Cäcina, der durch die unglückliche Schlacht auf dem Winnfelde (in campo) in die Sümpfe gedrängt, und von der Straße, auf der er herangekommen abgeschnitten war, erreichte hier, in der Nähe von Liesborn, die Straße wieder, auf der er gekommen; er konnte also von nun an wieder auf bekannten Wegen (notis itineribus) zurückmarschiren. Tacitus Worte: „obgleich er auf bekannten Wegen zurückkehre“ erklären sich dann so, daß diese bekannten Wege erst anfingen, nachdem die dicht vor ihm liegenden langen Brücken überschritten waren. Cäcina stand nun also wieder auf der bekannten Straße nach Vetera, wohin die Kunde von dem Mißgeschick Cäcina's schon gedrungen war, so daß man in Vetera die Brücke schon ablösen wollte, weil man einen

Ueberfall der Germanen fürchtete. Dies wurde, wie uns Tacitus erzählt, durch Germanicus Gemahlin Agrippina verhindert.

Folgen wir jetzt, da Cäcina gerettet ist, dem Schicksale der anderen Armee, welche Germanicus in Person befehligte, und zu der er zurückgekehrt war, nachdem er den Todtenhügel durch Cäcina's Armee hatte aufrichten lassen. Man hat unberücksichtigt gelassen, daß die beiden Armeen getrennt operirten, um den Feind zu trennen, und deshalb hat man die kurze Notiz, welche Tacitus über den Rückzug der oberen Armee gibt, auch auf Cäcina's Armee bezogen. Die Worte lauten aber bei Tacitus so: „Germanicus führte die*) Armee nach Amisia zurück, und dann wurden die Legionen mit der Flotte, wie sie hergekommen, auch wieder zurückgebracht; ein Theil der Reiterei wurde beordert am Gestade des Oceans nach dem Rheine zu marschiren. Cäcina, der sein eigenes Heer führte, war erinnert, obgleich er auf bekannten Wegen zurückkehre, doch die langen Brücken möglichst schnell zu überschreiten." Wir sehen hieraus, daß nur die Legionen, welche zu Schiffe hergekommen, also die obere Armee nach Amisia geführt wurden, und zwar sagt Tacitus nicht, daß sie an den Fluß Ems geführt wurden, sondern er bezeichnet das Castell, denn wo er vom Flusse Ems spricht, bezeichnet er ihn stets durch das Wort **) amnis oder flumen als solchen. Doch in Amisia konnten nur 2 Legionen eingeschifft werden, denn die Hälfte der Flotte befand sich in der Wesermündung, wo sich ebenfalls ein Castell befand, welches Tacitus Visurgia nennt. So steht wenigstens in dem einzigen vorhandenen Manuscripte der beiden ersten Bücher der Annalen, während man in den gewöhnlichen Ausgaben, statt eines Castells Visurgia, bald einen Fluß Visurgis, Unsingis oder auch Vidrus findet, je nachdem der Herausgeber diesen oder jenen Namen für zweckmäßiger gefunden hat. Im 70. Capitel kehrt nämlich Tacitus zur Erzählung der Ereignisse zurück, welche der oberen Armee begegneten, die durch die Flotte wieder zurückgeführt wurde. „Aber," sagt er, „von den Legionen die er zu Schiffe herzugeführt, übergab Germanicus die 2te und 14te dem Vitellius, um sie auf dem Landwege zu führen, damit die Flotte um so leichter durch die Watten führe." Vitellius legte den ersten Tagesmarsch

*) Hier ist offenbar nur von Germanicus Armee die Rede, denn hätte er beide geführt, so hätte Tacitus utramque exercitum gesagt. Dagegen bemerkt er ausdrücklich, daß Cäcina seine eigene Armee führte.

**) So cap. 60. Cäcinam ad flumen Amisiam mittit, und ebendaselbst, quantumque Amisiam et Luppiam amnes inter vastatum. Da in diesem Ausdrucke das Wörtchen ad überflüssig erscheinen möchte, so verweise ich auf Zumpt-Gramm. §. 71., wo ad Capuam, ad Tarentum durch „in castra ad Capuam" erklärt wird, so daß wir hier auch in castra ad Amisiam zu lesen haben: er führte sie ins Lager bei Amisia.

auf trockenen Wegen zurück, am zweiten aber wurde er von einer Sturm- oder Springfluth überrascht, wobei die Soldaten bis an die Brust ins Wasser geriethen, und Manche ertranken. Endlich erreichte er einen höher gelegenen Ort, wo sie durchnäßt und ohne Feuer übernachten mußten, und dann am Morgen des dritten Tages gewann man wieder festen Boden, und drang bis an den Fluß nach Visurgia vor, wohin Caesar zur Flotte vorausgegangen war. So lautet die richtige Uebersetzung der Corveyer Handschrift, die die Worte hat: penetratumque ad amnem Visurgia, quo Caesar classem contenderat. Die ersten Editoren, die dies nicht verstanden, weil sie von der falschen Voraussetzung ausgingen, die beiden Legionen des Vitellius seien westlich zum Rheine marschirt, was Tacitus aber nicht sagt, haben dies nach ihrem Gutdünken abgeändert. Lassen wir die Worte aber unverändert, so ergibt sich, daß an der Wesermündung ein Castell (Visurgia castra) lag, wo die Hälfte der Flotte jetzt stationirte. Sollten die 4 Legionen auf den Schiffen, die nur für 2 ausreichten, von der Emsmündung zur Wesermündung gebracht werden, so mußten die Schiffe dadurch überladen werden, er ließ die beiden Legionen daher auf dem Landwege zur Weser gehen. Auf diesem Wege kamen sie nun am Abend des zweiten Tages an die Jahde, wo sie von einer großen Flut überrascht wurden, und endlich gelangten sie denn an die Weser zu ihren Schiffen. Mir scheint diese Erklärung viel einfacher und verständlicher, als wenn man die beiden Legionen zur Unse oder Vecht marschiren läßt, wo man Germanicus wieder landen läßt, um sie in die Schiffe aufzunehmen. Es erhellt aber aus dieser Erzählung, daß Germanicus schon in diesem Feldzuge durch die Mündungen beider Flüsse eingedrungen war, wie es denn ja bei Tacitus auch heißt: (per ora et alveos fluminum), durch die Mündungen und auf den Betten der Ströme, werde er in das Herz Deutschlands vordringen.

Feldzug des Jahres 16 n. Chr.

Für das folgende Jahr wurde ein neuer, großer Feldzug gegen die Cherusker vorbereitet, doch sollte diesmal die ganze Macht beider Rheinarmeen auf Einen Punkt gerichtet werden. Tausend Schiffe wurden am Niederrheine in Bereitschaft gesetzt, um mit sämmtlichen 8 Legionen von der Küste der Nordsee aus, einen Angriff auf die Cherusker zu machen. Die Römer hatten unter Drusus, Varus und im vorigen Jahre unter Germanicus selbst erfahren, daß den Cheruskern von Westen her, vom Rheine und Aliso aus, nicht beizukommen sei, sie wollten es jetzt von Norden her versuchen, und an der Porta bei Minden sich einen Eingang erzwingen. Doch ehe dieser Feldzug begonnen wurde, langte in Vetera die Botschaft an, daß Aliso belagert werde. Germanicus führte daher 6 Legionen zum Ent-

satz Aliso's dahin, und damit ihm die Katten nicht in den Rücken kommen möchten, die damals nicht am Maine, sondern, wie schon gesagt, an der Ruhr wohnten, sandte er wie im vorigen Jahre ein leichtes Corps ins Land der Katten. Aliso besaß jetzt in dem Taunuscastell, das voriges Jahr erbaut war, noch ein Außenwerk, deßhalb sagt Tacitus, daß das an der Lippe gelegene Castell belagert worden sei, um auszudrücken, daß der Zug des Germanicus und der Angriff der Germanen nur Aliso, nicht aber dem 2 Meilen östlicher gelegenen Taunuscastell galt, das seinen Zweck erfüllt hatte und deshalb vielleicht schon wieder aufgegeben war, da es nur den Zug in den Teutoburger Wald decken sollte. Die Belagerer zogen sich vor der Heeresmacht der 6 Legionen, denen sie in der Ebene nicht gewachsen waren, zurück, und Germanicus ließ Alles zwischen dem Rheine und Aliso mit neuen Wällen und Dämmen versehen *). Diese Angabe des Tacitus, die auf verschiedene Weise gedeutet worden, ist sogleich verständlich, wenn wir das Taunuscastell an seinen richtigen Ort, nämlich an den Teutoburger Wald, östlich von Aliso verlegen. Die Erklärer haben wohl eingesehen, daß von zwei Castellen die Rede sei, sie haben auf verschiedene Weise die Schwierigkeit zu lösen versucht, doch kann ich die Erörterung der verschiedenen Ansichten um so mehr unterlassen, da ich sie sämmtlich für irrig halte. Gewiß ist daß Germanicus mit 6 Legionen in Aliso stand, daß er also ganz in der Nähe des Todtenhügels war, den er voriges Jahr errichtet hatte, daß er erfuhr, er sei zerstört und auseinander geworfen, und daß er nicht wagte ihn wieder herzustellen (tumulum iterare haud visum). Er hatte noch in frischer Erinnerung, wie hart die vier Veteranen-Legionen Cäcina's bei dem Todtenhügel mitgenommen waren, wie sie in die Sümpfe am Fuße des Winnfeldes gesprengt wurden, und wie sie bei den langen Brücken ihr Gepäck verloren und ihr Leben nur durch einen Glücksfall retteten. Er wollte seine Legionen auf diesem Terrain solchen Wechselfällen nicht wieder aussetzen. Vor ihm lag die Weser nur etwa sechs Meilen entfernt, in $1^1/_2$ Tagemärschen konnte er sie erreichen, wenn er jenen angeblich bequemsten und kürzesten Weg durch die Dörenschlucht einschlug, die er von Aliso aus in einer Entfernung von zwei Meilen vor sich sah. Weßhalb schlug er diesen Weg wohl nicht ein? Man hat sich viel den Kopf darüber zerbrochen, was ihn abgehalten haben könnte und was ihn wohl veranlaßt haben möchte, jenen merkwürdigen Weg über Wesel und Emden nach der Porta einzuschlagen. Ich glaube die Antwort dafür ist leicht; ein Beispiel mag sie erläutern. Von meinem Nachbar nebenan scheidet mich vielleicht nur die gemeinschaftliche Brandmauer unserer Häuser; ich

*) A. 2. 7. et cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibas aggeribus que permunita.

weiß sein Studirzimmer ist gerade neben dem meinigen, der bequemste und kürzeste Weg geht durch die Brandmauer, sobald wir uns verständigen eine Thüre dort anlegen zu lassen: so lange dies nicht geschehen ist, geht der Weg die Treppe hinunter, über den Hof und die Straße in das Haus des Nachbars, und dort vielleicht wieder über verschiedene Höfe, Gänge und Treppen. Jenen bequemsten und kürzesten Weg hatten sich die Römer noch nicht eröffnet, so waren sie genöthigt den langen Umweg zu nehmen. Die Römerstraße durch die Dörenschlucht besteht also nur in der Einbildung, ist aber so oft auf guten Glauben von dem Einen dem Anderen nachgeschrieben worden, daß sie endlich gewissermaßen zu einem geschichtlichen Glaubensartikel geworden ist, den die Forscher auch wohl leichten Kaufs nicht aufgeben werden. Germanicus kehrte also aus Gründen, die Tacitus uns deshalb wohl nicht näher entwickelt hat, weil er sich darauf verließ, der gesunde Menschenverstand seiner Leser werde sie von selbst finden, mit seinen sechs Legionen nach Vetera zurück, um sie auf dem Rheine einzuschiffen und dann fuhr er durch die Nordsee in die Emsmündung ein. Er landete nicht wie man meint am linken Ufer, um dann eine Brücke zu bauen und sein Heer überzusetzen, denn Tacitus sagt nichts der Art; sondern er landete zu Emden am rechten Ufer und marschirte auf dem Landwege zur unteren Weser, dem nämlichen Wege, auf welchem Vitellius im vorhergehenden Herbste zur Weser gelangte, und sah sich dann genöthigt, eine Brücke über die Weser zu schlagen, da sein Operationsplan es erforderte, auf das rechte Weserufer überzugehen, denn durch ein Versehen hatte man die Flotte in Amisia (Emden) zurückgelassen; entweder weil damals der Plan noch nicht vorlag, auf das rechte Weserufer vorzugehen, oder durch irgend ein Mißverständniß. Wir sehen, daß er die Weser noch unterhalb Bremen überschritt, denn aus Tacitus Erzählung geht hervor, daß an dem Orte des Uebergangs noch Ebbe und Fluth war, welche nur bis Vegesack hinaufreicht; wir wollen also einmal annehmen, daß er bei Elsfleth über die Weser ging. Als er dort am rechten Weserufer stand, ward ihm gemeldet, daß in seinem Rücken ein Abfall der Angrivarier Statt gefunden habe; doch glaube ich, daß wir diesen Abfall richtiger einen Anfall nennen können, denn es läßt sich sehr wohl denken, daß vom Süden her die feindlich gesinnten Völkerschaften die Verbindungslinie der Römer zwischen Emden und Elsfleth beunruhigten; so wurde ein leichtes Corps abgesandt, um diese Straße zu decken.

Der Marsch ging jetzt am östlichen Ufer der Weser dem Gebirge zu. Ob Germanicus wirklich glaubte in der Gegend von Bückeburg oder Stadthagen einen bequemeren Uebergang über das Gebirge zu finden, ist uns nicht überliefert. Mir scheint es wahrscheinlicher, daß er sehr gut die Bodenverhältnisse kannte, daß er sehr gut wußte das Weserthor sei der natürliche und einzige Zugang zum Cheruskerlande, daß er deshalb durch seinen

Marsch gegen Osten Armin verleiten wollte, seine feste Stellung in der Porta zu verlassen, die Germanicus durch Ueberraschung dann zu nehmen und zu besetzen gedachte, wodurch ihm das Cheruskerland geöffnet wäre. Denn wenn die Römer einmal an der Höhe des jetzigen Wittekindsberges ihre Ballisten und Katapulten aufgestellt hatten, so konnte ihnen sicherlich der Weg ins Weserthal nicht mehr versperrt werden. Doch Armin ließ sich diesmal nicht täuschen; er durchschaute die Kunstgriffe des Römers, der ihn voriges Jahr in die Falle gelockt hatte, so daß die Römer in den Teutoburger Wald vordringen konnten, während ihre eine Heerhälfte ihn bei Minden festhielt. Arminius behauptete also seine feste Stellung am Weserthor, und die Römer sahen sich genöthigt, den Versuch zu machen die Porta zu durchbrechen, und zu dem Ende mußten sie die Weser wieder überschreiten. Hier war es dann, wo jene denkwürdige Unterredung zwischen Armin und seinem Bruder Flavius über den Weserstrom vorfiel, indem Armin auf dem westlichen, Flavius mit den Römern auf dem östlichen Ufer des Flusses stand. Nachdem der Weserübergang bewerkstelligt war, fiel nun jene denkwürdige Schlacht auf den idistavischen Feldern oder, wenn man lieber will, auf der Idistawiese vor, deren Verlauf so wie die Unterredung zwischen Armin und Flavius meine Leser ausführlich im zweiten Buche der Annalen des Tacitus finden. Die Römer schrieben sich den Sieg zu, und in so fern die Germanen mehr Menschen verloren hatten als die Römer, und diese im Besitze des Blachfeldes bleiben mochten, auf dem die zu verwegenen Cherusker den ungleichen Kampf mit den Legionen gewagt hatten, kann man den Römern das vielleicht nicht verargen. Jedenfalls aber hatte der Kampf dem römischen Feldherrn die Ueberzeugung beigebracht, daß es ihm nicht gelingen werde an der Porta durchzudringen. Wenn es also ein Sieg für die Römer war, so konnte Germanicus mit König Pyrrhus ausrufen: noch solch ein Sieg und ich bin verloren! — So scheint denn auch Germanicus gedacht zu haben, und deshalb wagte er keinen zweiten Angriff, sondern trat seinen Rückweg an, der ihm aber durch die Germanen so versperrt wurde, daß sich die Legionen „durchschlagen" mußten (ut miles viam strage hostium aperiret c. 21).

Ich halte die Schlacht in den Idistavischen Feldern für die wichtigste Schlacht, welche je zwischen Römern und Germanen gekämpft wurde, wie es denn ohne Frage die bedeutendste war. Acht römische Legionen und zahllose germanische Hülfsvölker waren hier auf Einem Punkte vereinigt, um den letzten verzweifelten Versuch zu machen, den Eingang ins Cheruskerland zu erzwingen. Dieser Versuch mißglückte vollständig. Keine Hütte im Lande der Cherusker wurde verbrannt. Bei Katten, Angrivariern, Marsern und Bructerern sehen wir die Römer mit Feuer und Schwert wüthen, doch ist Tacitus ehrlich genug, von einer Verwüstung des Cheruskerlandes nichts zu sa-

gen, sein Schweigen darüber giebt beredtes Zeugniß von dem Mißlingen der römischen Pläne.

Der Sieg war nicht blutig für die Römer, denn sie überließen den deutschen Hülfsvölkern die schwerste Arbeit, weil sie es vortheilhaft fanden Germanen durch Germanen zu verderben. Die batavischen Hülfsvölker aber erlitten schwere Verluste, denn ihr Fürst (dux) Cariovalda und viele Edle fielen, doch hören wir von keinem Anführer der Cherusker oder ihrer Bundesgenossen, der getödtet oder gefangen wäre, und im Triumphe erscheinen später nach Strabos Berichten nur zwei Ueberläufer, der Sohn und Bruder des Segestes nämlich. Die Römer aber kaufen später durch Vermittelung der Angrivarier viele Gefangene aus dem Inneren Deutschlands wieder zurück. Der plötzliche Rückzug der Römer, die vielen Gefangenen in den Händen der Deutschen, der Verlust der batavischen Hülfsvölker und der Tod ihres Feldherrn sind lauter Anzeichen, die auf einen Sieg der Cherusker hinweisen. Mit Recht sagt daher Armin, „die Vertreibung der Römer gebe hinreichenden Ausweis, bei wem die Obmacht im Kriege sei." In der That kehrten ja denn auch die Römer nun nie wieder in diesen Theil Deutschlands zurück, und die germanische Welt hat daher die Weserschlacht als ihre eigentliche Befreiungsschlacht zu betrachten. Welche Erinnerungen knüpfen sich nicht an die Weser? — und doch konnte der volksthümlichste unserer Dichter, Schiller so ungerecht sein von ihr zu singen: Leider von mir ist gar nichts zu sagen! —

Ist denn nicht jenes der Wittekindsberg? Redete nicht an dessen Fuße dort Armin über den Strom mit seinem Bruder, dem abtrünnigen Flavius? Dort aber sprach er zu seinen Cheruskern jene freiheitsstolzen, todesmuthigen Worte, die dem edelsten Griechen zur Zierde gereicht hätten: „Unsere Freiheit wollen wir bewahren und lieber den Tod erdulden als die Knechtschaft" (II. 15). Dort ward er verwundet; und selbst schwer verwundet hielt er mit dem Klang seiner Stimme, mit der Wucht seines Armes die ungleiche Schlacht noch aufrecht, in die der unbändige Ungestüm seiner ungeschulten Schaaren sie wahrscheinlich wider seinen Willen fortgerissen hatte, und die er jetzt der ungleichen Feldschlacht gegen die kampfgeübten Legionen zu entreißen und vom Blachfelde in ihre feste Stellung wieder zurückzuführen suchte. Dort, wo jetzt der Kirchthurm von Böhlhorst zwischen grünen Bäumen hervorschaut, stand einst der Hain Balburs, des germanischen Hercules! Und kann die Weser nicht jenen Kämpfer auf dem Gebiete der Geistesfreiheit als den ihren in Anspruch nehmen; stand nicht Luthers Vaterhaus an den Ufern der Werra? Kam nicht auch Scharnhorst von der Weser? Und wohnen nicht heute noch in Eschwege, Fulda, Kassel, Carlshafen und Rinteln; wohnen nicht an Werra und Fulda und

Weser jene wackern Hessen, die ganz Deutschland voran leuchten in dem Kampfe um die höchsten Güter des Lebens?

Der vorsichtige Arminius, welcher die Ueberlegenheit der römischen Kriegskunst nicht unterschätzte, pflegte sich den Kampfplatz da auszuwählen, wo die Bodenverhältnisse wieder gut machten, was seinen Germanen an Waffenrüstung und Disciplin abging; es ist also zu vermuthen daß der Ungestüm der Germanen, die durch Germanicus lange Hin- und Hermärsche ermüdet waren, die Schlacht wider Armins Willen in der Ebene forderten. Tacitus deutet das wenigstens an indem er sagt: „Die mit Ungestüm den Kampf verlangenden Schaaren werden in die Ebene hinabgeführt." Die Cherusker sind auf den Höhen aufgestellt, aber auch sie brechen in ihrem Ungestüm hervor, (per ferociam proruperant). Ich nehme also an daß die Cherusker am Abend ihre feste Stellung am Wittekindsberge wieder eingenommen hatten, und daß Germanicus, dem es gelungen war, sie in die Ebene herabzulocken und dort viele zu zersprengen und niederzumachen, dennoch daran verzweifelte sich den Durchgang durch das Weserthor zu erzwingen. Er vergnügte sein Heer damit in der Ebene ein Siegeszeichen zu errichten; um durch solchen Hohn die Cherusker, vor deren Augen es geschah, zu einer neuen Unvorsichtigkeit zu veranlassen, denn es erhellt ja aus dem Fortgange der Erzählung, daß sie noch den Römern gegenüber standen, die also nicht wagten sie anzugreifen. Da indeß die Germanen aus ihrer festen Stellung sich nicht hervorlocken ließen, so trat das Römerheer nun seinen Rückmarsch in gerader Linie nach Emden an. Der Weg dorthin geht in der Richtung des heutigen Hunteburg und Vörden, wo Hunte und Haase überschritten werden. Vörden trifft mit dem Tuliphurdum des Ptolomäus zusammen, welcher Name die alte Furth (de ole furd) zu bedeuten scheint. Leider kenne ich diese Gegend nicht durch eigene Anschauung, wenn man aber unseren Karten trauen darf, so entspricht sie der Beschreibung, die Tacitus von dem letzten Schlachtfelde giebt, vollständig. Meine Karte vom Regierungsbezirke Minden von A. Platt, zeigt auch den Damm der Angrivarier, denn von Damme über Worringhausen bis an die Hunte, zwischen Hunteburg und dem Dümmer See ist der Worringhauser Damm dort verzeichnet; der Fluß, den Tacitus erwähnt, ist die Hunte, der tiefe Sumpf der Dümmer See, während auch nordwestlich nach dem Gebirge zu ein großes Torfmoor angegeben ist. Das Gebirge, welches sich von der Porta hierher zieht, ist das Wiehengebirge, nach der Karte ist es etwa zwei Meilen vom Dümmer See entfernt. Hier warfen sich also die Germanen dem Römerheere nochmals in den Weg; der Damm konnte nur mit Hülfe des schweren Wurfgeschützes erobert werden, und dann erst gelang es den Römern sich mit dem Schwerte einen Weg zu eröffnen. Die Reiterei that den Römern noch vielen Schaden, da sie selbst sagen, daß der Reiterkampf für sie zweifelhaft war.

Vielleicht verloren sie hier die vielen Gefangenen, die sie später wieder zurückkauften. Dabei konnten die Römer von Glück sagen, daß Armin durch seine Wunde verhindert wurde seinem Feldherrnamt auf gewohnte Weise vorzustehen, denn die Römer kämpften für ihr Leben, so sagen sie selbst (una salus in victoria). Der Plan der Römer, die gemeint hatten sich aus den heiligen Hainen der Cherusker die varianischen Adler wieder zu holen, war also wieder vereitelt. Kein Ephialtes hatte sie über das Gebirge auf geheimen Pfaden in den Rücken jener Heldenschaar führen können, die Germaniens Thermopylen hüteten, denn der vorsichtige Armin ließ jeden Paß bewachen. So kehrten denn die Römer nach ihren Schiffen zurück, und die Germanen zufrieden, den Feind abgewehrt zu haben, begruben an der Weser ihre Todten, jene Helden im Leinenkittel, deren Namen nicht auf uns gekommen sind, weil die Lieder der Barden verstummten, als die Haine der Götter fielen. Die Poesie unserer Väter war eng mit ihrer Religion verwachsen, und als ein Höherer kam um Odins umgestürzten Thron einzunehmen, da vernichtete der unverständige Eifer seiner Priester jene Denkmäler nationalen Heldenruhms. Aber nicht mindere Dankbarkeit schulden wir, ihre Enkel, jenen „namenlosen unbeweinbaren" Helden, auf die Horazens schöner Vers sich anwenden läßt:

Vor Siegfried (Agamemnon) lebten Männer und Helden schon:
Doch unbeweinbar schlafen sie alle uns,
Denn ungekannt deckt ew'ge Nacht sie,
Weil ihrer Barden Gesang uns schweiget.

Man fürchtete nach diesem verfehlten Feldzuge wohl, daß die Germanen über den Rhein kommen und die Römer dort angreifen möchten, und um dies zu verhindern und die benachbarten Stämme der Germanen am Niederrhein einzuschüchtern und ihnen zu zeigen, daß die römische Macht durch jene Unfälle noch nicht geschwächt sei, wurde in dem nämlichen Herbste noch ein Einfall in das Land der Katten und Marser gemacht, die beide an, oder doch in der Nähe der Ruhr wohnten. Silius mußte mit 33,000 Mann in das Land der Katten einbrechen, während Germanicus mit größerer Heeresmacht (majoribus copiis) in das Land der Marser rückte, wo er schon mit einem Häuptlinge derselben, einem zweiten Segestes, ein Einverständniß angeknüpft hatte. Die Erzählung von der Eroberung des anderen Legionsadlers bei den Marsern erscheint auf den ersten Blick als eine Mystification, indem der römische Feldherr es nicht verschmähte, durch einen kleinen Theatercoup dem demoralisirten Heere wieder Muth einzuflößen. Er ließ einen nachgemachten Adler*) bei den Marsern in einem heiligen Haine vergraben,

*) Der Zweck, die Schmach der Varianischen Niederlage auszutilgen, konnte nur durch Wiedereroberung der Feldzeichen erreicht werden. Da es nicht gelungen war, die echten Adler wieder zu erobern, schob man daher unechte unter.

den er dann natürlich leichten Kaufs eroberte. Im vorigen Jahr hatte er schon denselben Kunstgriff ausgeführt; um dem Heere des Cäcina Muth einzuflößen, mußte Stertinius, ehe der Zug in den Teutoburger Wald unternommen wurde, bei den Bructerern einen falschen Legionsadler erobern. Daß man in Rom nicht allgemein an die Wahrheit dieser Erzählung glaubte, geht aus Florus Berichte hervor, der keine Notiz weiter davon nimmt, sondern ganz bestimmt sagt: „Zwei*) Legionsadler sind noch in den Händen der Feinde, den dritten hat der Adlerträger heimlich in den Sumpf versenkt, damit er nicht in die Hände der Barbaren fallen sollte." Dort ruht er vielleicht noch im mütterlichen Schooße der Erde, harrend daß die neue Zeit auch an die Pforten seines Grabes schlagen soll, denn wenn einmal eine Eisenbahn von Herford oder Rehme nach Altenbeken gebaut wird, so wird sie jene Gegend berühren, wo einst Varus Legionen ihren Untergang fanden, und die Schaufel des Eisenbahnarbeiters fördert vielleicht dann jenen Adler aus seinem 2000jährigen Schlafe wieder ans Licht der Sonne: oder vielleicht ist dies einem fleißigen Landmanne vorbehalten, der seinen Acker durch Drainsröhren trocken zu legen gedenkt, und solchen Schatz findet, dessen Werth er nicht zu würdigen weiß.

Es ist wohl angemessen, hier noch einen Blick auf die Berichte zu werfen, welche andere römische Schriftsteller uns über die drei Feldzüge überliefert haben, welche Germanicus in den Jahren 14—16 n. Chr. in Deutschland unternahm. Suetonius sagt gelegentlich, daß Germanicus die zerstreuten Gebeine der varianischen Legionen gesammelt und in einem Hügel bestattet habe. Dio Cassius aber, der Varus Niederlage umständlich beschreibt, sagt nur, daß Germanicus in glücklichem Feldzuge bis an den Ocean vorgedrungen, und nachdem er die Germanen besiegt, die Knochen der mit Varus Gefallenen gesammelt und bestattet, und die kriegerischen Ehrenzeichen wieder erobert habe. Zum Glück besitzen wir Tacitus ausführliche Berichte, sonst würden wir aus Dio Cassius Erzählung geschlossen haben, daß Germanicus ganz Deutschland, vom Main bis an die Nordsee, siegreich durchzogen habe. Sein falscher Bericht über die Ereignisse in den Jahren 14—16 berechtigt uns hinreichend, seine Glaubwürdigkeit in Beziehung auf die Varusschlacht in Zweifel zu ziehen, besonders da er mit den übereinstimmenden Berichten dreier anderer Zeugen, des Tacitus, Vellejus und Florus, in Widerspruch geräth und Segest's Verrath verschweigt. Dieser letztere Umstand stempelt seinen Bericht zu einem lügenhaften.

---

*) Auf diese Stelle des Florus hat ein Erklärer (Titze) den Beweis gebaut, daß Florus sein Werk zwischen 9 und 15 n. Chr. geschrieben haben müsse, ein anderer, daß Florus ohne Urtheil sein Werk aus älteren Autoren zusammengetragen habe!! —

Weitere Berichte über die großen Kriegsunternehmungen der Jahre 14—16 fehlen uns aber gänzlich; nur durch Tacitus wissen wir, daß Arminius als Sieger daraus hervorging, denn in den Worten, die er dem Armin vor der Schlacht gegen Marbod in den Mund legt, hat er doch wohl nur seine eigene Meinung niederlegen wollen. Ann. II. 45 heißt es nämlich: „Sie möchten sich doch nur der vielen Schlachten erinnern, durch deren Ausgang, sowie durch die endliche Vertreibung der Römer, es hinlänglich bewiesen sei, bei wem die Meisterschaft im Kriege gewesen sei.“ Am Schlusse des zweiten Buchs der Annalen sagt Tacitus aber von Armin: daß er wohl unentschiedene Schlachten focht, aber aus dem Kriege unbesiegt hervorging, als der unzweifelhafte Befreier Germaniens. Praeliis ambiguus, bello non victus, Liberator haud dubie Germaniae.

Wenden wir uns noch einmal auf wenige Augenblicke jener leuchtenden Heldengestalt zu, jenem Jünglinge, von dem Vellejus, der ihn persönlich gekannt haben muß, uns sagt, daß er von edlem Geschlecht und starkem Arme, von schnellem Entschluß und entschlossenem Handeln war, und daß das Feuer seines Geistes ihm aus Augen und Antlitz strahlte; den Tacitus als den unzweifelhaften Befreier Deutschlands hinstellt, der mit dem römischen Reiche zur Zeit seiner höchsten Blüte den Kampf gewagt habe, und unbesiegt daraus hervorgegangen sei. „In den Jahrbüchern der Griechen blieb er unerwähnt,“ fährt der edle Römer fort, „denn sie bewundern nur was griechisch heißt.“ Armins Landsleute dagegen trifft der entgegengesetzte Tadel, denn wir bewundern nur das Fremde! So sahen wir nicht, daß auf dem Scheitel unseres Arminius sich der Heldenruhm der Sieger von Marathon und Thermopylae, von Salamis und Platäa mit der Bürgertugend eines Aristides vereinigt finden. Freilich nicht wie bei diesen sind die Hymnen seiner Landsleute, sondern nur die Berichte der Feinde seines Volkes auf die Nachwelt gekommen, um uns von seinen Thaten zu melden, und unter jenen Berichten haben wir den ungünstigsten uns ausgewählt, und die anderen unberücksichtigt gelassen. Ja die Zeit liegt noch nicht gar ferne, da man jenen heldenmüthigen Freiheitskampf als mit Verrath *) befleckt darstellte. Doch die Geschichte zeiht nicht einmal Miltiades des Verraths, da er die Donaubrücke abbrechen wollte, um den Perserkönig zu verderben, dessen Satrap er damals noch war und der sie ihm doch zur Bewachung anvertraut hatte; sondern im lichten Strahlenkranze wandelt er als Sieger von Marathon dahin, dem Sturme der Jahrtausende trotzend. Wenn aber Miltiades mit seinen Athenern die Schlacht von Marathon schlug, ohne die An-

*) Sagt doch Schlosser selbst, daß Armin oft mit Unrecht gepriesen werde! Gesch. IV. 265.

kunft der Bundsgenossen abzuwarten, so hat auch Armin mit seinen Cheruskern Varus Lager im Sturm genommen, ehe seine Verbündeten eintreffen konnten, denn Verrath umstellte ihn ja; Segest hatte Varus gewarnt, hatte Armin gefesselt, und nur sein entschlossener Muth und die Gunst des Schicksals, — wir wissen selbst nicht wie, — machten ihn wieder frei und gestatteten ihm den falschen Segest und den Amsibarierfürst Bojoculus zu fesseln. Da war ja nun nicht mehr zu zaudern, der Schlag mußte geführt werden. Und als am andern Tage die Verbündeten kamen, blieb ihnen nur die Henkersarbeit übrig, denn Armin mit seinen Cheruskern hatte das römische Lager schon genommen und Varus an seiner Rettung verzweifelnd, hatte sich den Tod bereits gegeben, da uns Florus sagt, daß er den Verlust des Lagers nicht überlebte. Gewarnt, bewaffnet bis an die Zähne, durch sorgfältige Verschanzung gedeckt, unterlag Roms *bestes* Heer dennoch dem entschlossenen Muthe jener erzürnten Cherusker, die es gering geachtet hatte, weil sie keine ordentlichen Waffen hatten. Kämpfte nicht Armin auch seine Thermopylenschlacht? Trieb er nicht von der Weserscharte, am Thore Westfalens, jene vereinigten germanischen und gallischen 8 Legionen, sammt den batavischen und chaukischen Hülfsvölkern von seinem Lande zurück, glücklicher als Leonidas? War nicht Segestes ein schlimmerer Verräther als Ephialtes? Hatte nicht Leonidas die Genugthuung für Weib und Kind zu fechten? War nicht dagegen Armins Weib und Kind in den Händen der Römer, die sie ihm durch schändlichen Verrath gestohlen hatten, um sie ihm als Preis des Verraths wieder anbieten zu können. Hätte er sie nicht retten können, wenn er seinem Vaterlande untreu werden wollte? Waren sie ihm nicht durch den Verrath des eigenen Vaters und Großvaters geraubt? War nicht sein Bruder, sein Schwiegervater ins Lager der Feinde übergetreten? Und kämpfte er darum weniger löwenmuthig als Leonidas? Verwundet, wie er war, schlug er sich durch die Feinde, und vertheidigte sein Weserthor so, daß jene auf den Rückzug denken mußten. Mit hölzernen Spießen ohne eiserne Spitze, und nur im Feuer gehärtet, so sagen die Römer selbst, waren die Cherusker größtentheils bewaffnet, die Liebe zum Vaterlande ihr Schild, die Liebe zur Freiheit ihr Schwert; da ist es nicht zu verwundern, daß die Römer sich rühmen dürfen viele von ihnen erschlagen zu haben, besonders da Armin verwundet sich entfernen mußte! Sollten wir nicht neben dem heldenmüthigen Spartanerkönige den Helden der Idistavisusschlacht mit Stolz nennen dürfen, der, schwer verwundet, am folgenden Tage schon dem abziehenden Römerheere sich entgegenwarf, um ihm den Weg zu den Schiffen streitig zu machen?

Und wenn wir in der Schlacht bei Platäa den edlen Aristides sich unterordnen sehen, so gibt auch dazu Arminius ein würdiges Seitenstück, denn wir sehen auch ihn in der Schlacht bei den *langen Brücken* sich

dem unverständigen Rathe seines Oheims unterordnen, was freilich zur Rettung der Römer ausschlug, deshalb aber nicht mindere Anerkennung verdient. Aber Pausanias, der Sieger von Platäa, befleckte seinen Ruhm durch Verrath an seinem Vaterlande. Arminius dagegen suchte den Marbod mit Waffengewalt heim, weil er den Ruf des Vaterlandes verschmäht hatte, und trieb ihn zum Lande hinaus, als einen Feind des Vaterlandes. Der Sieger von Salamis floh zu dem Feinde seines Landes und starb dort; doch während unsere Geschichtsbücher gewissenhaft die verschiedenen Nachrichten über Themistocles Tod melden, nehmen sie keine Notiz von den abweichenden Nachrichten über die Varusschlacht, so daß des Florus, für unser Volk so glorreicher Bericht unbeachtet bei Seite geworfen ist, als ob er gar nicht existirte. Wie Miltiades im Gefängnisse an seinen Wunden starb, so fiel Armin durch römische Tücke unter den Dolchen der Seinen. Er wollte seinem Vaterlande angehören mit seinem letzten Blutstropfen. Aber sein Blut ist über sein Land gekommen, denn der Fluch seines Blutes haftet noch an Thuiskons Geschlecht, daß wir zersplittert sind in Staaten und Stäätchen und der deutsche Name nicht genannt wird unter den Völkern der Erde. Gleich den Juden sind wir ausgestoßen aus dem Rathe der Völker, oder schleichen uns nur ein unter Namen, die wir von den Fremden erborgt haben. Aber aus Armins Blute ist die Saat der Freiheit aufgegangen allen Völkern des Erdballs; denn der Geist der Freiheit, der in den Wäldern der Teutoburg einst unsere Väter begeisterte Roms Adler in den Staub zu treten, er ist es der zum zweiten Male in jenem kühnen Manne verkörpert erschien, der jenes schlimmere Joch zerbrach, welches das neue Rom der Welt auflegte; jener Geist der Freiheit ist es, der in gewaltigem Fluge jetzt das Erdenrund umkreiset, und deshalb konnte Luden mit Recht sagen: Was die neuere Zeit Eigenthümliches hat und Ausgezeichnetes in Art und Bildung, das steht auf dem großen Tage im Teutoburger Walde!

VII. Die entgegenstehenden Ansichten.

Wenn ich gleich wünschte alle Polemik ganz zu vermeiden, so kann ich doch mich der Nothwendigkeit nicht entziehen, Clostermeiers Ansicht über die Varianische Niederlage ganz besonders zu besprechen und ihr entgegenzutreten, da er noch ganz neuerlich als Autorität mir gegenübergestellt ist, indem in den Lippischen „Regesten von W. Falkmann und O. Preuß, Lemgo 1860“ S. 35 sich die Bemerkung findet: „Schierenberg sucht auf einzelne von Clostermeier so gründlich beseitigte Namendeutungen zurückkommend, und theilweise auf diese sich stützend, eine von Jenem ab-

weichende Ansicht zu begründen." So leid es mir nun thut, die Schrift eines sonst verdienten Mannes tadeln und verwerfen zu müssen, so sehe ich mich doch gedrungen meine Ansicht dahin auszusprechen, daß ich Clostermeiers Arbeit für oberflächlich und ungründlich, seine Behauptungen für unzuverlässig halte. Ein Blick in seine Schrift zeigt sogleich, daß sie viel zu leidenschaftlich ist, um ein ruhiges und unpartheiisches Urtheil von ihm erwarten zu können, und so erweiset es sich denn wirklich, daß die Hauptbeweisstellen, welche er citirt, gar nicht existiren, daß seine folgereichsten Behauptungen aber unerweislich oder gar vollständig falsch sind.

Im Jahre 1822 erschien Clostermeiers Schrift: „Wo Hermann den Varus schlug," in welcher er Tappes und von Hammersteins Ansichten, welche aus Todtenhügeln und Sagen die Linie der Varusschlacht feststellen wollten, erfolgreich bekämpfte. Dies war ein leichter Triumph, denn aus Todtenhügeln, die möglicherweise der Zeit Pipins oder Carls d. Gr. angehören konnten, oder gar aus Sagen, jene großen geschichtlichen Ereignisse aufklären zu wollen, war gewiß ein unglücklicher Gedanke. Was indeß Clostermeier dagegen als seine Ansicht aufstellte, entbehrte ebenfalls aller haltbaren Grundlage. Die Sicherheit aber, mit der er auftrat, die Unhaltbarkeit der Ansichten seiner Gegner, und der Umstand, daß er sich gegen Namendeutungen auflehnte, mit denen von jeher viel Unfug getrieben worden ist, haben seiner Schrift unverdiente Geltung verschafft; dazu kam, daß er sich eines 40jährigen Aufenthalts in Detmold und genauer Kenntniß der Gegend rühmte, und daß man bei ihm als Lippischen Archivrathe, der im Rufe großer Gelehrsamkeit stand, gehörige Kenntniß der einschlagenden Verhältnisse voraussetzte; und so hat man sich gewöhnt seinen Aussprüchen wie einem Orakel zu horchen. Ich selbst hatte als 14jähriger Knabe Clostermeiers Schrift bei ihrem Erscheinen gelesen, und dreißig Jahre lang, die ich meist im Teutoburger Walde in meiner Vaterstadt Horn verlebte, war es mir nicht eingefallen seine Ansichten anzuzweifeln. Doch als der Zufall mich darauf führte die betreffenden Stellen des Tacitus, Vellejus, Florus und Dio Cassius an der Quelle selbst nachzulesen, wich bald der Nimbus, der jene Aussprüche auch für mich umgeben hatte, die, als ich sie selbst und ihre Beweise prüfte, sich mir als unhaltbar zeigten, und bald der Ansicht Platz machten, daß Feldrom und seine nächste Umgebung, in naher Beziehung zu jenen Römerschlachten stehen müßten, wie sehr man auch die Idee verspotten möchte. Schon im Jahre 1853 legte ich in einer kleinen Schrift, die ich „der Taunus an den Lippequellen" nannte, meine Ansicht nieder. Doch hatte ich mich dabei übereilt, denn ich sah bald, daß ich selbst noch an vielen irrigen Ansichten festhielt, die ich für wahr angenommen, weil ich sie überall als ausgemachte Thatsachen hingestellt sah, und ich zog daher jene Schrift aus dem Buchhandel wieder

zurück. Sie ist es, auf welche jener Ausspruch der Herren Preuß und Falkmann sich bezieht.

Nach Clostermeiers Ansicht ging Varus Zug durch die Dörenschlucht. Um dieser Ansicht Eingang zu verschaffen, mußte er den Glauben an Feldrom beseitigen. Sehen wir einmal näher zu, welcher Mittel er sich dazu bedient! Er schildert die Gegend von Feldrom als unzugänglich „aus der überhaupt kein Ausweg, am wenigsten eine Straße an den Rhein sich befand" wie es S. 178 bei ihm heißt. Nun verhält es sich aber gerade umgekehrt, wie ich in der Beschreibung des Teutoburger Waldes schon gezeigt habe, weshalb denn alle Straßen von der Lippe zur Weser in unmittelbarer Nähe der Feldrömer Hochebene vorüberführen. Ein Blick auf eine Specialkarte bestätigt dies; ein Blick aufs Gebirge von Lippspringe oder Paderborn aus, läßt darüber keinen Zweifel, und andere Beschreibungen bestätigen dies Sachverhältniß ebenfalls, z. B. das oft citirte und sehr geschätzte Schriftchen „die Römerstraßen von C. v. W." wo es S. 2 und „Bischoff Geschichte der Geologie" wo es S. 25 nachzulesen ist, daß sich dort die Hochebene meilenweit bis zur Lippe abflacht, während mehr nördlich (bei der Dörenschlucht also) das Gebirge steil abfällt. — Ueber den Namen selbst sagt Clostermeier dann, daß er eigentlich nicht Feldrom heiße, sondern Drömerfeld. Für diese Behauptung bringt er Folgendes bei: „Ein jovialer, patriotischer Mann, der Amtsrath Krücke in Horn, zu dessen Verwaltungs-Bezirke Feldrom gehörte, machte sich ein Vergnügen daraus mit seinen Amtseingesessenen sich zu unterhalten, und ihnen von den Thaten ihrer Altvorderen zu erzählen. Er selbst wußte recht gut, daß der richtige Name Drömerfeld war, und deshalb bediente er sich desselben auch stets in seinen amtlichen Schriften und Documenten ꝛc." Durch ihn soll, nach Clostermeiers Angabe, der Name Feldrom erst aufgekommen sein. Zu weiterer Bestätigung beruft er sich auf die Traditiones Corbejenses, in denen der Name Drohem vorkommt, zu dem der Herausgeber Falke (im Jahre 1750) bemerkt, er habe den Ort nicht auffinden können, bis man ihm mitgetheilt, daß zwischen Steinheim und Kohlstädt „das Druheimer Feld sich befinde, welches er für jenes Drohem halte.

Mit diesen Behauptungen Clostermeiers verhält es sich nun folgendermaßen: Die Kinder des genannten Beamten erklärten mir, daß sie die erste Behauptung in Zweifel zögen, da es mit dem Wesen ihres verstorbenen Vaters ganz im Widerspruch stehe, daß er sich Scherze solcher Art habe erlauben sollen. Die andere Frage, ob jener Beamte in amtlichen Schriften sich des Namens Drömerfeld bedient habe, konnte nicht schwer zu ermitteln sein, da er von 1780 bis 1814 als Beamter in Horn gestanden. Nach von mir eingezogenen Erkundigungen findet sich aber in den amtlichen Schriften, sowohl in den gerichtlichen, als administrativen Documenten nie der

Name Drömerfeld, sondern stets nur der Name Veldrom oder Feldrom. Nach Clostermeiers eigner Angabe ist aber im Jahre 1762 zum ersten Male durch den Gymnasiasten Cronemeier in Rinteln, der Name Feldrom zu den Römern in Beziehung gebracht, und da nachweislich 130 Jahre vor Jenem, stets der Name Feldrom in amtlichen Dokumenten gebraucht wurde, so ist dieser Name wohl als alt und richtig unantastbar. Die Beweise dafür liefert das Kirchenbuch in Horn und das in Schlangen, welche beide bis vor 1700 hinaufreichen, und in denen sich stets der Name Feldrom vorfindet. Einen noch älteren Beleg liefert aber das Stadtbuch in Horn, wo sich Seite 102 aus dem Jahre 1630 eine Notiz vorfindet, daß: „Böger uffn Veldrohm im Stadtholze heimblicher Weise Hopfenstecken gehauwen" habe, daß er deshalb arretirt und nur „uff vorbitt des Ambtmanß Jos. Herm. Kotzenberg der Haft erlassen sei". Daß der Name Drohem in den Corveier Traditionen nichts für oder gegen den Namen Feldrom beweisen könne, liegt auf der Hand, da nicht angegeben, ob er in Süd oder Nord, West oder Ost zu suchen sei. Wenn aber Falke mit dem Druheimer Felde das Dorf Feldrom hat bezeichnen wollen, so hat er durch solche ungenaue Namensangabe nur bewiesen, daß er schlecht unterrichtet war. Die Beschreibung des Lippischen Landes von v. Donop von 1789 hat den Namen: Bauerschaft Velderom und Volmarstod, ohne ihn in irgend eine Beziehung zu Rom oder den Römern zu bringen. Die hier angeführten Thatsachen werden genügen, ein Urtheil darüber zu fällen, was es mit Clostermeiers gründlicher Beseitigung jener Namendeutungen für Bewandtniß hat.

Da nun für Clostermeier's Versicherung „daß aus archivalischen Quellen sich nachweisen lasse, daß die Grotenburg im 16. Jahrhundert noch den Namen Teutoburg geführt habe" noch immer der Beweis nicht beigebracht ist, so wäre zu wünschen, daß der Herr Archivrath Falkmann, der Mitherausgeber der Lipp. Regesten, als Amtsnachfolger Clostermeier's sich angelegen sein ließe, diese Frage zu erledigen, da es schon von vielen Seiten gerügt ist, daß Clostermeier jenen Beweis nicht geführt habe, während auf seine Angabe gestützt, die *) Grotenburg sogar als Standort für das Armins-denkmal ausersehen worden ist. Da man mir eingewendet hat, der Name Feldrom sey eine unerhörte Bildung, so muß ich darüber noch meine Ansicht aussprechen. Wir haben eine Stadt to dem Berge (Stadtberg) und ein Haus to dem Berge (Hausbergen). Wir haben ein Bergkirchen und ein Kirchberg, also ganz analoge Bildungen mit Feldrom, so daß diese Wortbildung nichts auffallendes haben kann. Es finden sich aber außer dem Namen Kämpen noch drei verschiedene Wortbildungen auf unserer Hochebene, welche auf Rom

*) Ich will dazu noch bemerken, daß auch in dem Dorfe Holzhausen bei Horn ein Teutehof und bei demselben auch ein Teuteberg sich findet.

und die Römer deuten, und sich gegenseitig bestätigen. Felddrom, Veldrohm, Velderom deuten auf Feld to Rom hin. Römerberg, Römergrund, Römerbrunnen weisen direct auf die Römer hin. Die Namen Rompaß, oder Romwaß und Romwasserschling, letzteres im Walde der Stadt Horn gelegen, sagen uns mit Bestimmtheit, daß die Wurzel in Rom und nicht in Drom zu suchen sei, wie Clostermeier will. Damit sind, wie ich denken sollte, alle Einwände der Art beseitigt, denn wenn die Römer hier Monate lang im Sommerlager standen, um von hieraus römisches Gerichtsverfahren in Deutschland einzuführen, so ist es gar nicht undenkbar, daß der Ort, vielleicht im Scherz oder Spott, Rom genannt wurde. Die Worte bei Vellejus (II. 118) ut se praetorem urbanum in foro jus dicere crederet (daß er als städtischer Prätor auf dem Markte Recht zu sprechen meinte), scheinen doch über Varus thörichtes Benehmen keinen Zweifel zu lassen, das also sehr wohl den Spottnamen Klein-Rom hervorrufen konnte.

Clostermeier will den Namen Feldrom *) auf die Wurzel drom oder trum zurückführen. Drom oder dram heißt nach Grimm's Wörterbuch ein

---

*) Wenn aber Clostermeier per fas et nefas darzuthun sucht, daß die Namen Feldrom, Römerberg u. s. w. unecht sind, und wenn er den Namen Drohem dafür aus den Corveyer Traditiones an die Stelle setzen will, so will ich hier noch darauf aufmerksam machen, daß der Name Romfelt schon im Jahre 839 in einem Diplom Ludwigs des Frommen, als kaiserliche Domaine oder Pfalz genannt wird. Bei „Ideler Geschichte Carls des Großen" und bei „Hüllmann, Finanzgeschichte des Mittelalters" findet sich Romfelt als Domaine aufgeführt, und wird als in den Ardennen gelegen bezeichnet. Das betreffende Diplom steht bei Bouquet VI. 625. Ich will hier aber zunächst darauf hinweisen, daß unser Feldrom auch im Ardennerwalde bei Paderborn liegt. In der Lebensbeschreibung des Bischof Meinwerk, wo von der Gründung und Dotirung des Klosters St. Petri in Paderborn die Rede ist (Leibnitz Script. I. 520) ist die Rede „de foresto quod incipit de Delchana flumine et tendit per Osnig, Ardennam et Sinethi usque ad viam quae ducit ad Herisi." Da der Osning, die Senne und das Kloster Heerse nicht zweifelhaft sind, so läßt sich die Lage jenes Waldes genau bestimmen. Von Schwaney fließt die Eller in der Richtung von Paderborn nach Dale, wo sie sich in die Erde verliert. Wir werden uns diesen Bach (die Dalebeke oder Dalekebeke) unter Delchana flumen zu denken haben; von dort zieht sich der Wald über den Offenberg (den Osning) über die Feldrömer Hochebene (die Ardennen) über Kohlstädt, Schlangen, Lippspringe durch die Senne (Sinethi), bis an den Weg, welcher von Paderborn nach Heerse (Herisi) führt. Da dieser Weg an irgend einem Punkte jenen Bach (Delchana) wieder schneiden muß, so ist also damit jener Wald rings um bezeichnet. In den Ardennen im Luxemburgischen scheint nach Idelers und Hüllmanns Angaben jenes Romfelt nicht näher bezeichnet werden zu können, da es weiter nicht genannt wird. Das Diplom selbst giebt aber keine nähere Auskunft über die Lage von Romfelt. Einem gewissen Richard, der sich mit Lothar gegen Ludwig empört hatte, wird

Balken, trabs. In Westfalen ist das Wort drömmel wohl bekannt: es bedeutet einen runden abgesägten Baumstamm, oder etwas Aehnliches.

Die Beweise, welche Clostermeier gibt, seine Ansicht über Varus Zug zu begründen, stehen auf eben so unsicheren Füßen, obgleich er mit der größtmöglichen Zuversicht auftritt. So sagt er S. 247: „So lange die angezogenen Stellen des Vellejus und Dio in ihren Werken nicht vertilgt werden können, steht es unerschütterlich fest, daß Varus an der Weser stand". Oder wieder: „Dio sagt bestimmt, daß Varus an der Weser stand, und so ist es entschieden, daß der Zug von der Weser kam". Oder S. 75: „Im Jahre 4 überwinterte Tiberius in Lipspringe und Aliso". Von diesen drei Hauptbeweisstellen, auf welche Clostermeier pocht, steht es aber unerschütterlich fest, daß sie in der Fassung, worin er sie citirt, gar nicht existiren, und daß sie in der Form, wie sie vorhanden sind, nichts für, sondern nur gegen seine Ansicht beweisen können. Der gelehrte Archivrath, der es S. 219 eine Anmaßung nennt, daß der Kriegsmann der Gegenwart sich auch ein Urtheil in diesen Dingen erlaubt, und auf den Gelehrten geringschätzige Seitenblicke wirft; der an seinem Gegner Tappe rügt, daß er den Tacitus nicht in der Ursprache, sondern nur in der Uebersetzung lesen könne, dieser gründliche, besonnene Forscher, von dem man es nicht genug zu rühmen weiß, daß er nicht auf Sagen und Träume, nicht auf Strategie und Etymologieen seine Untersuchung stütze, hat selbst den griechischen Text des Dio Cassius nicht einmal mit seiner lateinischen Uebersetzung verglichen. So kommt es denn, daß jene unerschütterlichen Beweise 1) auf eine willkürlich abgeänderte Stelle und in derselben auf ein falsch übersetztes griechisches Wort (προς), 2) auf einen willkürlich abgeänderten und gedeuteten Flußnamen (indem man Julia in Luppia verändert) und 3) auf eine dunkle Stelle des Vellejus sich stützen, welche durch einen Schreibfehler unverständlich geworden und daher willkürlich gedeutet ist. Dio sagt nämlich, daß die Römer von den Germanen weit vom Rheine weg in das Land der Cherusker, in der Richtung nach dem Usisurgos hin gelockt seien. Die lateinische Uebersetzung, deren sich Clostermeier bediente, hat nun das griechische Wort (προς), welches „in der Richtung nach" ausdrückt, fälschlich durch (usque ad) bis an übersetzt, und den Namen Usisurgos in

---

seine eingezogene Villa (cujus vocabulum) Villancia wieder zurückgegeben, und er erhält noch tria mancipia ex fisco nostro Romfelt. Das Diplom ist in Worms ausgestellt, und ob die Annahme, daß jene Villa Villancia dieselbe sei, welche unter dem Namen Bislank, Billank, Villang u. s. w. vorkommt, scheint doch nicht über allen Zweifel erhoben zu sein. Mir genügt es hier die Frage anzuregen, um wo möglich von competenter Seite ein Urtheil darüber hervorzurufen, ob im Luxemburgischen weitere Spuren von jenem Romfelt sich finden, oder ob wir es in den Ardennen bei Paderborn suchen dürfen.

Visisurgos verändert. Vellejus sagt, daß Tiberius sein Heer an den Quellen des Flusses Julia mitten in Germanien in die Winterquartiere gelegt, womit er, wie ich oben gezeigt, das römische linksrheinische Germanien, und den Fluß Roer gemeint haben wird, während Closterмeier den westlichen Fuß des Teutoburger Waldes darunter versteht. Die dritte Beweisstelle steht auch bei Vellejus (II. 104), wo sich in dem einzigen vorhandenen Manuskripte die Worte fanden: Recepti Cherusci gentis et in amminus mox nostra clade nobilis transitus Visurgis etc., in welcher Stelle die unverständlichen Worte et in amminus, von einem Erklärer in: et amnis, von einem anderen in utinam minus verändert sind, durch welche Lesart dann die Weser, als ein durch die Niederlage der Römer berühmter Fluß bezeichnet wird, wodurch die Schwierigkeiten der Stelle aber nicht gehoben werden, da das Wort gentis überflüssig und die Construction schleppend und unlateinisch wird. Viel einfacher erklärt sich der Satz, wenn man nur 2 Buchstaben abändert, nämlich die Worte

gentis et in amminus

in gentis et is arminius verändert, wo es dann heißt: Die Cherusker wurden als Freunde aufgenommen, und unter diesem Volke auch jener Arminius, der bald darauf durch unsere Niederlage berühmt wurde. Die Worte mox nostra clade nobilis beziehen sich dann nicht auf die Weser, sondern auf Arminius. Closterмeier aber hat in allen diesen Fällen von der abweichenden Lesart der Handschriften durchaus keine Notiz genommen, was nicht strenge genug gerügt werden kann, und auf seine Untersuchung kein günstiges Licht wirft, mag man nun annehmen, daß die Lesart der Handschriften ihm bekannt gewesen sei, oder nicht. Doch ist es ihm gelungen, den Drachen der Etymologie zu tödten, wofür er freilich einen schlimmeren Wurm erzeugt, nämlich die Idee der Dörenschlucht als Römerstraße von Aliso zur Weser. Denn seit jener Zeit spielt die Dörenschlucht eine große Rolle in allen Untersuchungen über die Varusschlacht, in denen sie eben so unvermeidlich umherspukt, wie die weiße Frau in allen Residenzschlössern. Niemand aber hat es je wieder gewagt, den Namen Feldrom oder Römerberg zu nennen, es wäre denn, um wie Fallstaff, dem Leichnam des Feindes noch einen Stich zu versetzen, indem er dabei das Stoßgebet murmelte: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie jene Etymologienkrämer!

Doch genug hiervon, da ich die Römerstraße in der Dörenschlucht noch zu besprechen habe. Für diese haben sich in praktischen Kriegskundigen gewichtige Autoritäten erhoben, denn der Obristlieutenant Schmidt sagt S. 297: „Um aus der Gegend von Paderborn nach der Weser zu gelangen, gibt es keine bequemere und kürzere Richtung, als die des alten Helwegs durch die Senne und Dörenschlucht, auf welcher das schwierige Terrain in der Richtung

auf Detmold ganz vermieden wird". Der ungenannte Verfasser der Schrift: „Die Römerstraßen am rechten Ufer des Niederrheins von C. v. W." sagt, daß dem, der zwischen Ems und Lippe aufwärts bis in die Nähe ihrer Quellen gekommen sei, eine Oeffnung im Gebirge so auffallend entgegentrete, daß er ausrufe: „Da ist der Durchgang!" Damit meint er die Dörenschlucht, von der er sagt, daß sie für Heereszüge gemacht zu sein scheint, und deren Namen er daher auf „Thür" (Döre) zurückführt. *) Beide Schriftsteller entkräften ihre eigenen Worte aber durch die Beschreibung, die sie von der Gegend geben, denn Schmidt sagt S. 294, daß Tibers Winterquartiere (ad caput Juliae oder Luppiae fluminis) hier nicht gesucht werden könnten, weil die Gegend von Paderborn über Lippspringe bis an den Fuß des Gebirges zu sumpfig sei; womit nur die Gegend vom rechten Lippeufer zur Dörenschlucht bezeichnet sein kann. Deutlicher ist dies in der andern Schrift bezeichnet, wo gesagt ist, „daß die Ems nicht blos in ihrem Bette, sondern überhaupt an ihrem rechten Ufer vom Fuß der Berge ab, an ihrem linken auf die Breite einer halben Meile, durch Sand und Moor strömt". Hiernach ist also vom Fuß der Berge ab, d. h. vom Fuß der Dörenschlucht bis eine halbe Meile weit, auf das jenseitige Ufer der Ems, Moorgrund, wodurch es sich denn auch erklärt, weshalb man diesen Weg vermeidet, der freilich der bequemste und kürzeste sein würde, wenn ihn jener Moorgrund nicht ungangbar machte. Es handelt sich hier also nicht blos darum, wie die Dörenschlucht selbst, sondern wie das Terrain zwischen Alisо und der Dörenschlucht beschaffen sei. Es fragt sich ferner auch nicht, ob früher eine frequente Straße durch die Dörenschlucht geführt habe, sondern ob in der Richtung von Elsen und Paderborn ein solcher Zug von Fuhrwerk bestanden habe. Um sich über die hier einschlagenden Verhältnisse ein richtiges Urtheil zu verschaffen, genügt es also nicht, die Dörenschlucht gesehen zu haben, sondern man muß die Bodenverhältnisse zwischen ihr und Elsen untersuchen; es genügt auch nicht zu erfahren, ob früher 20 oder 30 Wagen dieselbe täglich passirten, sondern man muß auch wissen, welchen Weg sie nahmen. Denn jetzt fährt aus der Gegend von Paderborn oder Elsen kein Fuhrwerk durch die Dörenschlucht, sondern es nimmt seinen Weg über das als schwierig bezeichnete Terrain von Horn und Detmold, nahm jenen Weg aber auch schon, ehe im Jahre 1842 die Chaussee von Paderborn bis an die Lippische Grenze gebaut wurde. Die Wege aber, welche von Westen her zur Dörenschlucht führen, ziehen von beiden Seiten am Fuße des Gebirges entlang, und kommen nicht

*) Hierin irrt er sich aber, denn es stand hier ein oder einige Hagedornbäume, die eine alte Gerichtsstätte bezeichneten. In einer Urkunde von 1344 heißt es also: „van der Beke bet tho dem Dörenbome."

direkt aus der Gegend von Aliso. Wenn aber Clostermeier Drusus von der Weser bei Höxter durch die Dörenschlucht nach Aliso führt, oder Germanicus von Emden an die Ostseite der Dörenschlucht, und von dort nach Aliso und an den Rhein, so sind das Phantasieen, denen Niemand wird folgen können, der sich nicht auch bereits hoffnungslos in die Clostermeier'schen Ideen fest gerannt hat. Da keine Spur einer Römerstraße durch die Dörenschlucht, weder in den Nachrichten der Schriftsteller, noch im Boden sich gefunden hat, da bis jetzt nicht einmal ein Dorfsweg hindurchgeführt worden ist, während rings umher chaussirte Wege die Gegend durchkreuzen, da die Dörenschlucht ja nicht einmal eine Etymologie für sich aufzuweisen hat, so kann ich auf Clostermeiers Wort hin mich nicht einmal entschließen, an die Existenz dieser einzigen Römerstraße zu glauben, noch viel weniger aber an jenes ganze Netz von Römerstraßen, die er nach allen Seiten hin von Aliso auslaufen läßt. S. 70 a. a. O. sagt er darüber: „Von Mainz aus führte die große Straße über Friedberg, Butzbach, Gießen, Marburg, Corbach, Stadtberge nach Aliso: von Cöln zog die Landstraße über Schwelm, Unna, Werl, Erwitte, Salzkotten ebendahin." Außer diesen läßt er noch vier andere Straßen strahlenförmig von Aliso ausgehen, nämlich nach Rheine, Münster, Herford, Osnabrück, doch fällt ihm nicht ein, auch nur den geringsten Beweis für diese seine Ansicht beizubringen. Er mochte wohl wie Fallstaff denken: und wären die Gründe so billig wie Brombeeren, so sollt ihr doch keine Gründe haben, wenn mein Wort euch nicht genügt! Die Dörenschlucht spielt auch eine hervorragende Rolle in einem Aufsatz, in der Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung vom August und September 1861, der sich durch 8 Nummern des Blattes zieht. Dort ist auch meiner Schrift: „Der Taunus an den Lippequellen" gedacht, und meine darin aufgestellte, aber schon seit Jahren aufgegebene, Ansicht besprochen, wonach Varus Sommerlager an der Diemel gestanden haben sollte. Der erwähnte Aufsatz führt die Ueberschrift: „Terrainstudien zu des Varus und Germanicus Feldzügen in Deutschland", und es heißt darin: „Schierenbergs offenbar gewissenhafte Terrainforschung leidet aber empfindlich an dem Mangel militärischer Sachkenntniß". Von meiner Ansicht, daß die Dörenschlucht für den Uebergang eines Heeres nie geeignet gewesen sei, nimmt der Verfasser aber keine Notiz, sondern verfällt in den alten Irrthum, daß es eine natürliche Thüre (Döre) sei. Seine militärische Sachkenntniß überschätzt er offenbar, denn die Regeln der Kriegskunst können da ja gar nicht in Betracht kommen, wo Varus selbst alle Regeln der allergewöhnlichsten Klugheit und Vorsicht aus den Augen setzte. In dem oft genannten kleinen Werke („Die Römerstraßen von C. v. W.") heißt es dagegen: „Den geringsten Werth legen wir auf die strategische Kritik der römischen Operationen oder Straßen- und Festungsanlagen, da in solchen Kriegen die politischen Combinationen viel wichtiger sind, als die strategischen". Diesem

Ausspruche eines erfahrenen Militärs (gewöhnlich wird der General v. Müfling als Verfasser der Schrift bezeichnet), glaube ich mit Grund mich anschließen zu dürfen. Wer sich aber über die Bodenverhältnisse der Strecke zwischen der Dörenschlucht und Elsen oder Neuhaus gehörig unterrichten will, wird am Besten zu dem Ende eine Fußwanderung von Lage aus antreten, denn für Wagen passirbare Wege gibt es in dieser Richtung nicht. In der Dörenschlucht selbst findet man tiefen Sand, sowie man aber westlich in die Senne hinabsteigt, stößt man auf tiefe, selbst für den einzelnen Fußgänger schwer passirbare Sumpfstrecken, durch stagnirende Quellen gebildet und oft mit dem weidenartigen Gesträuch des Gagels (Myrica Gale) und anderer Sumpfpflanzen bedeckt. Man wendet vielleicht ein, daß vor 1800 Jahren die Verhältnisse für die Dörenschlucht günstiger gewesen wären, was freilich möglich aber nicht wahrscheinlich ist, denn da die Gegend sumpfig ist, so wird sie damals noch unzugänglicher gewesen sein, weil in Folge der größeren Wälder damals die atmosphärischen Niederschläge bedeutender sein mußten, während die mit Urwald bekleideten Höhen verhältnißmäßig zugänglicher waren. Den Urwald, nämlich in unseren Breiten, dürfen wir uns nicht nach der Beschreibung ausmalen, welche A. v. Humboldt vom Urwald der Tropenländer entwirft, denn bei uns wird der Wald erst unter der Hand des Forstmannes unzugänglich und undurchdringlich, und Haide und Weidegrund bieten bekanntlich viel bessere Wege für Fußgänger und Fuhrwerke dar, so lange sie vom Pfluge noch nicht berührt sind, als wenn erst die schützende Rasendecke durchbrochen ist. Ein Buchenwald, den unsere Forstleute ansäen, bietet ehe 20 Jahre vergehen ein Dickicht dar, das der einzelne Fußgänger nicht zu durchdringen vermag, während im Urwalde kolossale Stämme, bald einzeln bald in Gruppen, 5 oder 10 Schritt von einander entfernt stehen und für Reiter und Wagen einen Durchgang gestatten. Denn die alten Bäume lassen die jungen nicht empor kommen, und wenn eine Lücke entsteht, so bekleidet sie sich mit Rasen; wenn das Wild sie aber auffindet, so wird es auch die aufkeimenden jungen Bäumchen abweiden, und so entsteht dann eine Waldblöße, die sich nicht eher wieder mit Wald bekleiden kann, bis sie vom Wilde oder weidendem Viehe nicht mehr heimgesucht wird. In Nordamerika, zwischen dem Michigansee und dem Missisippi, habe ich es selbst beobachtet, wie die Urwälder auf trockenem Grunde selbst für Wagen und Pferd zugänglich waren, und nur an feuchten Stellen durch dichtes Gebüsch und Schlingpflanzen Schwierigkeiten darboten. Wenn also in unseren Zeiten die Dörenschlucht vom Fuhrwerk vermieden wird, so mußte das vor 1800 Jahren noch vielmehr der Fall sein, wo die sanft ansteigenden Höhen auf ihren baumlosen Rücken eine natürliche Straße darboten, von wo aus das Land übersehen werden konnte, so daß sie also einigermaßen Schutz gegen feindlichen Ueberfall gewährte. In der That finden wir denn auch, daß lange bevor man hier

Chausseen und Eisenbahnen baute, die Straße von Cöln zur Weser und Elbe, ebenfalls über Kohlstädt und Schlangen, über die große und kleine Egge an Feldrom vorüber nach Horn zog. So sehen wir denn auch, daß Tacitus den Wald an der Weser auf diese Weise beschreibt, indem er davon sagt, daß die Aeste der Bäume hoch über dem Boden, der Boden aber frei gewesen sei (Ann. II. 16). Ich wiederhole es also nochmals: Die Straße von Elsen und Paderborn an die Ostseite des Teutoburger Waldes führt nicht und führte niemals durch die Dörenschlucht, sondern die alte Straße von Cöln nach Magdeburg führte von Paderborn über Horn. Da die Geschichte *) von dieser Straße schweigt, so sieht man die Steine redend davon zeugen, indem auf der großen und kleinen Egge sich zahlreiche Karrenwege oft mehr als zehn Fuß tief in den lebendigen Kalkstein der Berge eingegraben haben. Da Lippe-Detmold sich dem Zollvereine nicht anschloß, wurde der später angelegten großen Kunststraße die Richtung von Erwitte, über Minden nach Berlin gegeben, um so das Gebirge und das Zollvereinsausland möglichst zu umgehen. Damals erst verödete jene Straße, welche Preußen von Paderborn bis an die Lippische Grenze so lange unchaussirt ließ, bis Lippe-Detmold sich 1842 dem Zollvereine anschloß. In Folge dessen ist diese Straße wieder belebt geworden, während die Dörenschlucht für so unzugänglich gilt, daß sich gewiß in Paderborn kein Hauderer bereit finden wird, diesen Weg einzuschlagen.

Mit der alten Auffassung der Römerkriege ist die Ansicht eng verwachsen, daß Mainz von Drusus erbaut und schon von ihm, sowie später von seinem Sohne Germanicus, zum Ausgangspunkte der Operationen gegen Germanien

---

*) Ganz schweigt freilich die Geschichte nicht über diese Straße, denn in einem Diplom Otto I. von 956, ist von einer Straße die Rede, welche vom Rhein über Gandersheim an die Elbe und Saale führte. Hüllmann, Finanzgeschichte des Mittelalters, spricht S. 196 die Ansicht aus, daß dieser Waarenzug von Frankfurt a. M. ausgegangen sei, irrt sich aber darin, denn die Straße von Cöln nach Magdeburg zog von Paderborn nach Höxter, Holzminden, Polle oder Hameln an die Weser und dann über Hildesheim nach Braunschweig, und über Seesen, Gandersheim, Halberstadt nach Magdeburg. Die vermeintliche Römerstraße vom Taunus an die Elbe hat auch wohl Hüllmann vorgeschwebt. Richtiger urtheilt Rettberg in seiner Kirchengeschichte über den Lauf dieser alten Straße, indem er nachweiset, daß Carl d. Gr., um nach dem östlichen Sachsen an die Elbe zu gelangen, stets entweder bei Wesel (Lippeham) über den Rhein gegangen und an der Lippe hinaufgezogen sei, oder von Frankfurt im Mainthale aufwärts, so den Harz umgehend, indem er ihn links, d. h. westlich ließ. Eben jetzt sucht auch die Eisenbahn jene alte direkte Straße von Cöln nach Magdeburg wieder auf, indem es Preußen endlich gelungen ist, die Hindernisse zu beseitigen, welche Hannover dem Bau einer Eisenbahn von Paderborn über Holzminden nach Kreiensen entgegensetzte.

gemacht worden sei. Daß aus den Berichten römischer Schriftsteller, welche auf uns gekommen sind, nichts der Art hervorgehe, sondern daß besonders Tacitus gerade das Gegentheil berichte, ist bereits gezeigt worden. Indeß sind noch einige andere vermeintliche Beweise für jene Ansicht hier zu besprechen.

Wir sahen, daß von allen römischen Feldherren bis auf die Zeit des Kaisers Claudius keiner sich in Mainz zeigt, daß zu Germanicus Zeit die Standquartiere der Legionen in Cöln, Vetera und Trier waren, und des Feldherrn Familie in Trier und Cöln sich befand, da ihm in den drei Jahren seines Aufenthalts am Rheine ein Kind in Trier, ein anderes in Cöln geboren ward; wir sahen, daß es zu jener Zeit keine obere germanische Armee gab, sondern daß die obere Armee als die gallische oder belgische bezeichnet wird. Wir sahen, daß Mainz im Jahre 70 zum ersten Male und die Maingegend im Jahre 47 n. Chr. bei den römischen Operationen zum ersten Male genannt wird, daß dagegen Vetera und die Küste des Oceans als Ausgangspunkte der römischen Operationen erscheinen. Ich zeigte, daß jene Grabsteine auf denen sich die Namen Taunensischer Bürger befinden, einer weit späteren Zeit angehören, und daß sie auch nichts für die Existenz eines mons Taunus*) am Rheine beweisen können, so wenig wie Inschriften mit cives Alpenses**) gestatten würden, auf ein Alpengebirge Schlüsse zu ziehen. Man stützt sich aber noch auf andere Thatsachen, und es wird nöthig sein, noch über Drusus Denkmal in Mainz und über die Grabsteine römischer Legionssoldaten, die in Mainz so zahlreich gefunden sind, einige Worte zu sagen.

Daß Mainz zu Claudius Zeit oder bald nach ihm der Mittelpunkt und Hauptsitz der römischen Macht geworden, scheint mir gar nicht unwahrscheinlich; daß es schon früher als Ort bestand, vielleicht auch schon gelegentlich den Römern als Station diente, scheint mir nicht unmöglich zu sein, indeß fehlt es darüber, soviel ich habe ergründen können, an aller und jeder Nachricht. Daß Drusus ein Denkmal in Mainz hatte, will ich zugeben, wenn gleich es noch zweifelhaft scheint, ob der Eichelstein als ein solches kann angesehen werden. Aber Eutropius, der jenes Denkmal erwähnt, lebte drei Jahrhunderte später, und es wird überhaupt keiner langen Auseinandersetzung bedürfen, um zu zeigen, daß jenes Denkmal nichts für das Alter von Mainz beweisen kann, denn wenn Claudius den Ort zum Hauptwaffenplatze erhob, so liegt es sehr nahe anzunehmen, daß er es war, der seinem Vater Drusus dort ein Denkmal errichten ließ. Ohne Zweifel hatte Drusus aber an vielen Orten ein

---

*) Lehne hält die civitas Taunensis für das zu Mainz gehörige Municipium, spricht auch von Gottesverehrung auf dem Donnersberge. Man könnte dann also auch die civitas Taunensis an den Donnersberg verweisen.

**) Vgl. Bemerkungen zu Ann. I. 56.

Denkmal, denn von seinem Sohne Germanicus erzählt uns Tacitus (Ann. II. 83), daß ihm so viele Bildsäulen errichtet seien, daß schwerlich Jemand sich unterfangen werde, sie zu zählen. Um die Sache durch ein Beispiel aus einer uns näheren Zeit zu erläutern, will ich auf Petersburg hinweisen, wovon es feststeht, daß es nach 1700 angelegt wurde. Sollten sich dort nicht Denkmäler von Männern finden, die vor jener Zeit schon lebten? Und was würde die Kritik sagen, wenn Jemand von einem solchen Denkmale den Beweis herleiten wollte, daß Petersburg schon älter sei?

Doch ich komme nun zu der Hauptsache, nämlich zu den Legionssteinen, von denen Lehne in seiner Geschichte von Mainz sagt „ein unwiderlegbarer Beweis, daß sich Drusus der 14. Legion zur Erbauung von Mainz bedient hat, besteht in dem Umstand, daß sich so viele Grabsteine dieser Legion dort gefunden haben". Indeß ich muß diesen Schluß für voreilig halten, da sich von keinem jener Steine nachweisen läßt, daß er aus Drusus Zeit herrührt, im Gegentheil von vielen feststeht, daß sie nicht vor dem Jahre 70 n. Chr. G. angefertigt sind. Damit verhält es sich folgendermaßen: Vor dem Jahre 61 n. Chr. stand diese Legion am Rheine, wo wir sie im Jahre 14 schon finden, wo sie allem Anschein nach, wie die ganze obere Armee, in Trier stand Ann. I. 37. Im Jahre 61 wurde sie nach Britannien gesandt, wo sie neun Jahre blieb. In Folge eines großen Sieges, den sie in Britannien erfochten hatte, erhielt sie den Beinamen Martia victrix, der ihrem früheren Namen gemina beigefügt wurde, so daß sie nun als gemina Martia victrix erscheint. Die Grabsteine zerfallen nun in drei Categorien, in solche auf denen diese Legion als gemina Martia victrix, in solche auf denen sie als gemina bezeichnet wird, und in solche auf denen sich keiner dieser Beinamen, sondern nur die Zahl XIV findet. Jene Steine mit den drei Namen gehören offenbar dem Jahre 70 und noch späterer Zeit an, denn erst in diesem Jahre kehrte diese Legion an den Rhein zurück: die, auf welchen sich nur gemina findet, zerfallen wieder in solche, auf denen die Namen Martia victrix gestanden haben können, da es nicht mit Sicherheit zu ermitteln ist, ob die Worte vorhanden waren, weil die Steine beschädigt sind, während sich aus den Inschriften abnehmen läßt, daß wenigstens Raum für diese Worte auf den Steinen noch vorhanden war. Indeß wenn auch angenommen wird, daß nur der Name gemina auf den Steinen stand, so ist damit doch nur eine Zeit angedeutet, die vor dem Jahre 61 n. Chr. liegt, keineswegs aber, daß jene Steine aus Drusus Zeit herrühren. Sie können also entweder aus der Zeit von 47 bis 61 herstammen, oder selbst aus einer noch viel späteren Zeit, denn es ist doch möglich, daß der Gebrauch, sich aller drei Namen zu bedienen, nicht allgemein üblich gewesen wäre, oder daß der Legion der Ehrenname wieder genommen wäre, oder daß er suspendirt wäre, oder daß er wieder außer Gebrauch ge-

kommen wäre, als die Erinnerung an jene militärische Großthat nicht mehr so lebendig war, wie ja auch unsere Krieger sich einmal mit ihren Ehrenzeichen schmücken und ein andermal wieder nicht. Eine solche Voraussetzung erhält dadurch erhöhte Bedeutung, daß sich auch Steine vorfinden, auf denen von allen drei Beinamen sich keiner findet, indem sie nur die Zahl XIV führen. Es wäre daher sogar möglich, daß alle diese Legionssteine wie die meisten anderen Steindenkmäler, welche zu Mainz und der Umgegend sich gefunden haben, einer noch späteren Zeit angehören.

So lange wir hauptsächlich auf Tacitus Berichte angewiesen sind, müssen wir sie auch ehrlich benutzen, das heißt, wir müssen sie auch dann gelten lassen, wenn sie mit unseren vorgefaßten Meinungen nicht übereinstimmen. Nun ist es aber doch auffallend, daß Tacitus Magontiacum im Jahre 70 zum ersten Male nennt, und dann neun Mal in Einem Jahre den Namen wiederholt. Ferner ist es auffallend, daß selbst im Jahre 70 noch von keinen Standquartieren der Legionen in Mainz die Rede ist und daß wir nur erfahren, daß keine Legionen*) da stehen, sondern nur jene Cohorten der Bataver, die sich von der 14. Legion getrennt hatten und das Geschwader der Picentiner; und daß nur von andern Truppen (universae copiae, quantum militum) im Allgemeinen die Rede ist, aber nie von Legionen. Wir sehen vielmehr (c. 71) daß die Legionen in Metz stehen, denn Cerialis sendet von Mainz Leute nach Metz, welche die Legionen auf kürzeren Wegen gegen den Feind führen, während er was von Truppen in Mainz ist selbst hinführt. Wenn es also nicht noch andere Beweise giebt, die mir bisher entgangen sind, so wage ich die Vermuthung auszusprechen, daß Mainz erst nach dem Jahre 70 n. Chr. ein Standquartier für Legionen wurde. Wir erfahren, daß in diesem Jahre sämmtliche Standquartiere durch Civilis zerstört und verbrannt wurden, mit alleiniger Ausnahme von Magontiacum und Vindonissa (Windisch), wodurch es denn auch leicht erklärlich wird, wie von diesem Zeitpunkt an Mainz eine erhöhte Bedeutung gewann, eben weil die mehr abwärts liegenden festen Plätze sämmtlich gefallen waren. Selbst der Ausdruck c. 25. „tamquam a Magontiaco legiones sequerentur“ zeigt, daß in Mainz keine Legionen standen, denn es wird damit gegen Hordeonius der Vorwurf ausgesprochen, er habe den Angriff gegen die Bataver gewagt, gleich als ob ihm von Mainz aus Legionen folgten, d. h. gleich als ob er durch Legionen in seinem Rücken gedeckt sei, was doch nicht der Fall gewesen sei. Dagegen geht aus Hist. IV. c. 59. und 71. deutlich hervor, daß selbst im Jahre 71 n. Ch. noch keine Legionen in Mainz ihre Standquartiere hatten, denn c. 59. erscheint es nur als der Sitz eines Lagerpräfecten und einiger Tribunen, weil Tutor die

*) Vergl. Hist. IV. 15. 24. 25. 33. 37. 59. 61. 62. 70 und 71.

Tribunen in Mainz, welche den Eid weigern, tödten läßt, und den Lagerpräfecten verjagt. Hätte eine Legion dort gestanden, so müßten wir doch erwarten zu erfahren, wie sich der Befehlshaber der Legion, der Legat, dabei verhalten habe. Da aber von keinem Legaten, sondern nur von Tribunen die Rede ist, so dürfen wir mit Sicherheit daraus schließen, daß keine Legion dort stand. Dies wird denn wieder durch c. 71 bestätigt, woraus wir sehen, daß die Legionen in Metz stehen.

Wir finden also, daß bis zum Jahre 71 die Standquartiere der Legionen in Xanten, Cöln, Neuß, Bonn, Trier, Metz wiederholt genannt werden, daß Mainz in solcher Eigenschaft aber nicht allein nicht vorkommt, sondern daß im Gegentheil sichere Anzeichen vorliegen, daß es damals nur als Standquartier für Cohorten oder irreguläre Truppen benutzt wurde. Auch in der Schrift von Würdtwein „Drusus Moguntiaci conditor", habe ich keine haltbare Gründe für das höhere Alter von Mainz gefunden. Eutropius Angabe, daß Drusus in Mainz ein Denkmal habe, erscheint überall als der gewichtigste Beweis für das hohe Alter von Mainz. Da aber Eutropius fast vier Jahrhunderte später lebte als Drusus, und nur von dem spricht, was zu seiner Zeit vorhanden war, so kann sein Zeugniß die Frage nicht entscheiden, ob Mainz von Drusus erbaut und von ihm schon zu einer Festung ersten Ranges erhoben worden sei.

VIII. Die Quellenschriftsteller.

Bekanntlich fließen die Quellen unserer alten Geschichte nur höchst spärlich. Da alle ausführlicheren Berichte der Zeitgenossen verloren gegangen, sind besonders die Nachrichten über jene denkwürdigen Ereignisse im Teutoburger Walde nur sehr mangelhaft auf uns gekommen, und was sehr schlimm ist, die vorhandenen Nachrichten widersprechen sich. Ich habe geglaubt, die herrschenden Ansichten über den Zustand Deutschlands in jener ersten Zeit unserer Geschichte, über das Verhältniß der Römer zu Germanien, und über den Verlauf und Erfolg jener Kriege, welche die Römer zwischen Rhein und Elbe führten, nicht besser berichtigen zu können, als indem ich die interessantesten Stellen der betreffenden römischen Schriftsteller hier zusammenstellte, um meine Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil zu fällen. Wo der Sinn zweifelhaft erschien, habe ich eingehende Bemerkungen beigefügt.

Als hierher gehörige Schriftsteller betrachte ich Julius Cäsar, Vellejus Paterculus, Tacitus, Julius Florus, Dio Cassius und auch den Geographen Ptolomäus.

Julius Cäsar kam mit den germanischen Völkerschaften am linken Rheinufer mehrfach in Berührung, und trieb mehrere Wanderzüge derselben über

den Rhein zurück. Zwar ging er auch zweimal über den Rhein, doch waren diese Uebergänge nur Drohungen; die Germanen erwarteten ihn in ihren festen Stellungen, wohin er nicht vorzudringen wagte, so daß er ohne feindlichen Zusammenstoß mit ihnen wieder aufs gallische Ufer zurückging.

Vellejus Paterculus war ein Zeitgenosse des Augustus, und war als General der Reiterei selbst in Germanien. In seinem kurzen Abriß der römischen Geschichte erwähnt er der Varianischen Niederlage nur im Vorbeigehen, und verweiset auf die besondere Beschreibung derselben, die er zu liefern verspricht, die aber verloren gegangen ist, wenn er überhaupt seinen Plan ausgeführt hat. Sein Zeugniß ist aber sehr wichtig, und seine nur beiläufig gemachten Bemerkungen können doch in manchen Fällen bedeutsame Aufschlüsse geben. Als Zeitgenosse des Tiberius war er genöthigt, dessen Thaten ungebührlich zu erheben, und wir müssen seine Aussagen in dieser Beziehung mit Vorsicht aufnehmen. Er besonders ist Veranlassung gewesen, daß über die Größe und Ausdehnung der römischen Herrschaft in Deutschland falsche Vorstellungen in Umlauf gekommen sind, weil man seine Angaben nicht mit gehöriger Kritik benutzte, und seine rednerischen Floskeln für baare Münze aufnahm, selbst da wo er die Wahrheit und den eigentlichen Sachverhalt deutlich genug durchblicken läßt.

Ihm steht in der Zeit Tacitus am nächsten, der sein unsterbliches Werk gegen das Ende des ersten Jahrhunderts schrieb. Er gilt mit Recht für unsere beste und zuverlässigste Quelle, doch scheint es daß er selbst nicht in Deutschland war. Indeß lagen ihm gewiß die besten Nachrichten vor, die er auch gewissenhaft benutzte. Da sein Geschichtswerk erst mit Augustus Tode anhebt, hat er leider keinen eigentlichen Bericht über die Varianische Niederlage geliefert, sondern nur des Germanicus Feldzüge in Deutschland erzählt. Indeß da dieser den Ort der Niederlage besuchte, um die Gebeine der erschlagenen Römer zu beerdigen, so giebt auch Tacitus im Vorbeigehen einige Nachrichten über die Varusschlacht. Besonders interessant aber ist seine malerische Beschreibung des Schlachtfeldes und Lagers, wie Germanicus es fand, denn sie giebt uns Anhaltspunkte, um ein Urtheil darüber zu fällen, welcher von den beiden anderen widersprechenden Berichten (des Florus und Dio Cassius) am meisten Glauben verdient. Ueber den Ort der Varianischen Niederlage giebt somit Tacitus auch den besten Aufschluß.

Der Zeit nach steht Julius Florus dem Tacitus am nächsten, indem er wahrscheinlich unter Hadrians Regierung lebte. Er schrieb ein kleines Geschichtswerk, das er einen „Auszug aller römischen Kriege aus Titus Livius" nennt. Dieses Werk enthält eine kurze, aber bestimmte Erzählung über den Verlauf der Varianischen Niederlage, die man aber als unglaubwürdig bisher ganz verworfen hat. Dies verwerfende Urtheil bedarf indeß einer Revision, da die ihm gemachten Vorwürfe auf falscher Voraussetzung be-

ruhen, auch kein stichhaltiger Grund beigebracht ist, weßhalb wir in dieser kleinen Schrift nicht wirklich einen Auszug aus den verlorenen Geschichtsbüchern des Livius vor uns haben sollten. Ich werde nachweisen, daß Florus Bericht sowohl durch Vellejus als auch durch Tacitus bestätigt wird, und halte es für nöthig ihn wieder in sein Recht einzusetzen, bin daher bei meinen Untersuchungen von seinen Angaben ausgegangen.

Dio Cassius, der um die Mitte des 3. Jahrhunderts, also über 200 Jahre nach der Varusschlacht lebte, hat uns, wie oben schon erwähnt, einen ausführlicheren, aber ganz abweichenden Bericht über Varus Niederlage hinterlassen. Obgleich Tacitus und Vellejus übereinstimmend erklären, daß Varus Unvorsichtigkeit nur zu beklagen, nicht zu entschuldigen sei, hat Dio dies doch versucht, was nicht anders geschehen konnte als daß er Armin und die Cherusker des Verraths gegen Varus zeiht; wobei er aber Segests Verrath verschweigt. Nach seiner Angabe erregte eine entfernte Völkerschaft einen verstellten Aufruhr, um Varus in unwegsame Gegenden zu locken, wobei ihn Armin und seine Cherusker erst als Hülfstruppen begleiteten, und dann auf dem Marsche über ihn herfielen, und ihn sammt seinem Heere vernichteten. Diese Angabe, unwahrscheinlich in sich, im Widerspruch oder doch unvereinbar, mit den Angaben der anderen drei genannten Geschichtschreiber, ehrenrührig für unser Volk, wird bis auf den heutigen Tag als der allein gültige Bericht angesehen. In den Jahrhunderten der Zerrissenheit, der Schmach und Erniedrigung des deutschen Volkes hat es in seiner Bescheidenheit sich dies gefallen lassen (denn nur Lumpe sind bescheiden, sagt Goethe), jetzt aber, wo ein frischer Wind durch die Gauen des Vaterlandes weht, wo in jeder Brust das Gefühl für die Ehre, Macht und Größe unseres Vaterlandes gewaltig sich regt, wo ein Ringen und Drängen durch alle Schichten des Volks geht, den Ehrenplatz unter den Völkern der Erde, der dem deutschen Volke gebührt, wieder einnehmen zu wollen, dürfen wir das nicht länger dulden, und daher habe ich denn den Cassius Dio angeklagt: daß er unser Volk verläumdet und die Geschichte gefälscht habe. Welch ein anderes Bild rollt Florus vor den Augen unseres Geistes auf! Der übermüthige Römer kommt als Freund und im Friedensgewande, und läßt sich mitten in Deutschland im Lande der Cherusker nieder, sich vermessend, er wolle die Wildheit der Barbaren schon mit den Ruthen der Lictoren bändigen. Da ergrimmen die freien Männer und rüsten sich den Eindringling zu vertreiben. Dies wird dem Varus verrathen, der es aber dennoch verschmäht sich des Anführers der Verschwörung zu bemächtigen, sondern in seiner Verblendung ihn vor sein Tribunal fordert. Armin verspricht sich zu stellen, sich zu vertheidigen und sich rein zu waschen; und er hält Wort wie es einem deutschen Manne ziemt, denn er stellt sich — aber zum Kampfe; er vertheidigt sein gutes

Recht — aber nicht mit der Schärfe des Wortes, sondern mit der Schneide des Schwertes; er wäscht sich rein — aber in Varus und seiner Legionen Blute; und dann besteigt er selbst das römische Tribunal und hält Gericht über die Römer, die sein Schwert in der Schlacht verschont hatte!

Ich lasse nun zunächst Cäsars Bericht folgen, dann stelle ich Dio Cassius, Florus und Vellejus Berichte zusammen, die ich mit einigen Bemerkungen begleite, und lasse Tacitus ausführlicheren Bericht über Germanicus Feldzüge nachfolgen. Ptolomäus geographische Nachrichten über Germanien, und Tacitus Germania werden dann den Schluß bilden.

Julius Cäsar.

Er ging zweimal über den Rhein, doch ist er allem Anscheine und seiner eigenen Angabe nach, nicht weit auf dem rechten Ufer vorgedrungen. Der Verlauf seiner Kriegsunternehmungen gegen die Germanen ist hier von weniger Interesse, als das, was er über ihre Sitten und Lebensart im Allgemeinen sagt, weshalb ich nur einige Kapitel aus dem 4. und 6. Buche seiner Geschichte des gallischen Krieges wiedergebe. An der ersten Stelle spricht er von den Sueven insbesondere, die er, wie es scheint, als wesentlich von den anderen Germanen verschieden betrachtet. Er erzählt wie folgt:

Buch 4 Kap. 1. Im folgenden Winter, unter dem Consulate des C. Pompejus und M. Crassus, gingen die Usipeter und Tenchterer, germanische Völkerschaften, über den Rhein, nicht weit vom Meere, da wo der Rhein einmündet. Veranlassung dazu war, daß sie seit mehreren Jahren von den Sueven bedrängt, mit Krieg überzogen und am Feldbau gehindert wurden. Das Volk der Sueven ist bei weitem das größeste und kriegerischste in Deutschland. Sie sollen hundert Gaue haben, aus deren jedem sie jährlich tausend Mann ins Feld schicken. Die übrigen, welche zu Hause bleiben, ernähren sich selbst und die anderen. An ihnen ist es dann im folgenden Jahre im Felde zu sein, während die anderen zu Hause bleiben. So wird weder der Feldbau, noch das Kriegswesen und die Waffenübungen unterbrochen. Abgetheiltes Grundeigenthum im Privatbesitz gibt es bei ihnen nicht, und man bleibt nicht leicht länger als ein Jahr, des Ackerbaues wegen an einem Orte. Ihre Nahrung besteht nur zum geringen Theile aus Getraide, da sie großen Theils von Milch und vom Fleisch ihres Viehes leben. Auch sind sie viel auf der Jagd, was in Verbindung mit ihren Nahrungsmitteln, den täglichen Leibesübungen und der Freiheit, zu leben wie sie wollen, da sie von Kindheit auf an keine Beschäftigung gewöhnt, stets nur thun, was ihnen gefällt, sowohl ihre Kräfte stählt, als auch sie zu riesenmäßiger Größe heranwachsen macht. Dabei haben sie sich so gewöhnt, daß sie, obgleich in kaltem

Himmelsstriche lebend, doch keine andere Kleidung haben, als Pelze, die nur knapp sind, und einen großen Theil des Körpers unbedeckt lassen, auch daß sie sich in Flüssen baden (Vergl. VI. 22).

Kap. 2. Den Kaufleuten steht ihr Land offen; aber nicht sowohl um etwas einzukaufen, als die gemachte Kriegsbeute an sie abzusetzen. Nicht einmal ausländische Pferde, die von den Galliern so geschätzt werden, und die sie mit großen Kosten anschaffen, gebrauchen die Germanier, sondern nur ihre einheimischen, die obgleich klein und unansehlich, doch durch tägliche Uebung sehr dauerhaft sind.

Ihre Reiter springen in der Schlacht oft vom Pferde und fechten zu Fuß. Die Pferde werden abgerichtet, unterdeß nicht von der Stelle zu gehen, zu denen sie sich dann schnell zurückziehen, wenn es erforderlich ist. Nach ihrer Sitte ist nichts schmählicher, als auf Sätteln zu reiten. Ein noch so schwacher Trupp ist daher verwegen genug, gegen die größeste Schaar von Sattelreitern anzusprengen. Sie dulden durchaus nicht, daß Wein bei ihnen eingeführt werde, denn sie glauben, daß die Menschen dadurch verweichlicht und unfähig gemacht werden, Beschwerden zu ertragen. Sie halten es für das größte Lob ihres Staates, daß möglichst weit um ihre Grenzen das Land wüst liegt, weil dadurch bezeichnet werde, daß viele Staaten ihrer Macht hätten weichen müssen. Auf der einen Seite des Suevengebiets soll daher eine Einöde von 600,000 Schritten (mehr als 120 deutsche Meilen) sein, auf der anderen Seite schließen sich die Ubier an, u. s. w.

Im 11. Kapitel des 6. Buchs sagt Cäsar dann, es erscheine ihm passend, über die Sitten der Gallier und Germanen etwas zu sagen, und anzugeben, worin sich beide Völker von einander unterschieden. Nachdem er dann seinen Bericht über die Gallier damit begonnen hat, zu sagen, daß es bei ihnen nicht blos in allen Staaten, Gauen und Gemeinden, sondern selbst in allen Familien Parteien gebe, fast als ob er damit andeuten wolle, daß sie ihren Namen mit Recht führten (Galli, die Hähne, soll nach einigen Angaben ein Spottname sein), spricht er in 10 Kapiteln über die Sitten der Gallier, und geht dann zu den Germanen folgendermaßen über:

Kap. 21. Von diesen Sitten weichen die Germanen in vielen Stücken ab, denn sie haben keine Druiden für den Gottesdienst, und keine Opfer. Nur solche Dinge zählen sie zu den Gottheiten, die sie sehen, und deren Dienste ihnen in die Augen fallen, wie Sonne, Vulcan (Feuer) und Mond; die übrigen Götter kennen sie nicht einmal dem Namen nach. Ihr ganzes Leben besteht in Jagd und Kriegsübung. Von Jugend auf härten sie sich ab und gewöhnen sich an Beschwerden, und lange unverheirathet zu bleiben halten sie für sehr rühmlich, dies meinen sie gebe Kraft und stärke die Nerven. Vor dem 20sten Jahre mit Weibern Umgang zu haben, halten sie für Schande. In solchen Dingen haben sie keine Heimlichkeit, so daß sie unter einander in

den Flüssen sich abwaschen und dabei sich eines Schurzfelles bedienen oder kleiner Kleidungsstücke, welche sie Rhenonen nennen, die den größten Theil des Körpers unbedeckt lassen.

Kap. 22. Ackerbau treiben sie nicht und ihre Nahrungsmittel bestehen größten Theils aus Milch, Käse und Fleisch. Auch hat Niemand bei ihnen ein gewisses Maß des Bodens, oder abgegrenztes Besitzthum, sondern die Vorgesetzten und Fürsten weisen für jedes Jahr den Sippschaften und Genossenschaften, welche sich zusammengethan haben, so viel ihnen und wo es ihnen gut scheint, vom Boden (d. h. von der Feldmark) an, und zwingen sie, im nächsten Jahre zu wechseln. Hierfür führt man viele Ursachen an, z. B. daß sie durch die beständige Gewohnheit gefesselt, sich nicht dem Ackerbau statt dem Kriege zuwenden; daß sie nicht streben mögen, sich großen Grundbesitz zu erwerben, und die Mächtigen so die Schwachen aus den Besitzungen vertreiben; daß sie nicht mit Sorgfalt Häuser bauen mögen, um Wärme und Kälte von sich abzuhalten, daß keine Geldgier bei ihnen entstehe, woraus Parteiungen und Zwietracht erwachsen; daß sie das Volk ruhig erhalten, da so Jeder sehe, daß sein Besitzthum (d. h. sein Vieh) dem der Mächtigsten gleich gehalten werde.

Kap. 23. Bei den einzelnen Völkerschaften oder Staaten (civitatibus) gilt es als das höchste Lob, weit und breit um sich herum Einöden zu haben. Dies meinen sie sei ein Merkmal der Tapferkeit, wenn die Nachbaren auswandern, und Niemand es wage, in der Nähe sich anzusiedeln. Zugleich glauben sie so sicherer zu sein, indem sie keine plötzliche Ueberfälle zu befürchten haben. Bekommen sie Krieg, sei es zur Vertheidigung, oder daß sie selbst angreifen, so wird ein Vorstand gewählt, der Macht über Leben und Tod hat. Im Frieden haben sie keine gemeinschaftliche Behörden, sondern Landvögte und Gaugrafen sprechen Recht in ihrem Bezirk, und schlichten die Streitigkeiten. Straßenraub entehret nicht, wenn er außerhalb der Grenzen des eigenen Staates geschieht, und sie betrachten ihn als ein Mittel, junge Leute zu beschäftigen und vom Müssiggange abzuhalten. Wenn daher irgend ein Vornehmer in der Volksversammlung ankündigt: er wolle sich an die Spitze stellen, wer folgen wolle möge sich melden, so stehen alle die auf, welchen die Sache und der Anführer zusagt, versprechen ihren Beistand und werden von der Menge gelobt. Folget einer nicht auf dem Zuge, so wird er als Ausreißer und Verräther angesehen, und hat für die Folge in allen Dingen keinen Glauben mehr. Fremde zu mißhandeln erachten sie für unerlaubt. Aus welcher Ursache auch sie zu ihnen gekommen sein mögen, sie werden vor Unbill bewahrt und als unverletzlich betrachtet. Jedes Haus steht ihnen offen, sie werden als Tischgenossen aufgenommen.

Kap. 24. Es gab einmal eine Zeit, da die Gallier die Germanen an Tapferkeit übertrafen, sie bekriegten und wegen der zahlreichen Bevölkerung

und aus Mangel an Ländereien Colonieen über den Rhein sandten. Daher nahmen die Volcan Tectosages, die fruchtbarsten Gegenden Germaniens am Hercynischen Walde ein, und ließen sich dort nieder. (Dieser Wald ist, wie ich sehe, schon dem Erathostenes und einigen Griechen dem Namen nach bekannt, die ihn den Orkynischen nennen.) Dieses Volk wohnt noch bis auf den heutigen Tag in jenen Sitzen und steht im höchsten Ansehen wegen seiner Gerechtigkeit (Rechtspflege?) und seines Kriegsruhms. Jetzt lebt es in derselben Armuth, Dürftigkeit und Entsagung wie die Germanen, bei gleicher Lebensweise und gleicher Kleidung. Den Galliern aber verschafft die Nähe der Provinz, und die Kenntniß der Produkte von jenseits des Meeres, vieles zum Gebrauch und selbst zum Ueberfluß. Allmählig gewöhnten sie sich, besiegt zu werden, und jetzt in vielen Treffen überwunden, wagen sie selbst nicht einmal mehr, sich mit jenen zu vergleichen.

Kap. 25. Der oben genannte Hercynische Wald ist für einen guten Fußgänger neun Tagereisen breit, denn anders läßt er sich nicht messen, weil man kein anderes Wegmaß kennt. Er fängt an den Grenzen der Helvetier, Rauraker und Nemeter an, und erstreckt sich in der nämlichen Richtung, wie der Donaufluß, bis an die Grenzen der Daker und Anartier, dann wendet er sich links vom Strome ab und berührt wegen seiner Größe vieler Völker Länder. Auch findet man selbst in diesen Gegenden Germaniens nicht leicht Jemand, der sagen könnte, er habe das Ende jenes Waldes erreicht, auch wenn er 60 Tagereisen fortmarschirt wäre, oder der nur durch Hörensagen wüßte, wo er sein Ende hat. In diesem Walde gibt es viele wilde Thiere, die man anderwärts nicht findet. ꝛc.

In den folgenden Kapiteln gibt Cäsar dann eine Beschreibung der Thiere, welche sich dort finden sollen; des fabelhaften Einhorns, des Elens und des Auerochsen. Dann kehrt er zur Erzählung der Ereignisse zurück, und erwähnt im 29. Kapitel nochmals, daß alle Germanen keinen Ackerbau treiben (ut supra demonstravimus omnes Germani agriculturae minime student). Hieraus ergibt sich dann, daß alles, was er über die Benutzung des Bodens sagt, nur auf die Benutzung der Weide oder Hude sich bezieht. Damit alle gleichen Theil an der Hude bekommen, benutzen die verschiedenen Genossenschaften abwechselnd die verschiedenen Hudebezirke. Dies Verfahren ist noch jetzt in Westfalen gebräuchlich, wo es nicht blos Wechselwiesen gibt, sondern wo das Vieh einer Ortschaft oft in mehrere Heerden abgetheilt ist, die in jährlichem regelmäßigem Turnus dann die verschiedenen Hudbezirke nach einander benutzen. Die Behörden ordnen das deshalb Erforderliche an; Aufseher sind angestellt, welche darüber wachen, daß die Ordnung und Reihenfolge inne gehalten wird (sie heißen Bauermeister), und so wird Jeder

gezwungen sein Vieh jedes Jahr auf eine andere Weide zu schicken, nicht aber wie man dies fälschlich gedeutet hat, an einen andern Ort zu ziehen, und ein anderes Ackerfeld zu bewirthschaften (V. Germ. 26).

Die Nachrichten, welche Cäsar im 4. Buche über die Sueven gibt, und was er im 6. Buche über die Germanen im Allgemeinen sagt, ist offenbar aus einer und derselben Quelle geflossen, und das 6. Buch wiederholt nur und erläutert die früher gegebenen Nachrichten. Die wüsten Grenzen, die Benutzung des Bodens und der dabei vorkommende Wechsel, die Kleidung, die Gewohnheit in Flüssen zu baden, alles dies wird fast mit denselben Worten im 6. Buche wiederholt, und daher muß Eines durch das Andere ergänzt werden. Insbesondere muß der lächerliche Irrthum abgethan werden, als ob die Germanen fast nackt einhergegangen wären. Denn Cäsar sagt, Männer und Weiber nehmen gemeinschaftliche Abwaschungen in Flüssen vor, wobei sie ganz ungenirt sind, indem sie nur einen Schurz vorbinden oder eine Badehose anziehen (aut parvis Rhenonum tegimentis utuntur). Schon der Name Rheno bezeichnet dies Kleidungsstück als ein Rheinkleid, ein Fluß- oder Badekleid, nicht als aus Rennthierfellen verfertigt Das lateinische Sprichwort „einem Schwein eine Badehose anziehen" (suem rheno vestire) ist treffender als „einem Schweine einen Pelz anziehen".

Die Angabe, daß die Volcae Tectosages von Gallien nach Germanien an die Nordseite des Hercynischen Waldes ausgewandert seien, widerlegt Tacitus auf eine sehr bescheidene, aber dennoch sehr entschiedene Weise. Tacitus sagt, er glaube es verhalte sich umgekehrt. Wir aber dürfen aus dem Namen Volcae Tectosages vermuthen, daß Cäsar schon den Namen der westfälischen Sachsen oder der Sackbekleideten (d. i. Kitteltragenden) Falen nennen hörte (S. G. 28).

Dio Cassius

Bericht über Varus Niederlage.

(Aus: Die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit, von Dr. J. Horkel.)

„Eben war dies beschlossen (die Feier des Sieges über Pannonien und Dalmatien), als eine furchtbare Kunde aus Germanien eintraf, welche sie hinderte den Triumph zu begehen. Denn während eben jener Zeit hatte sich im celtischen Lande folgendes zugetragen. Die Römer hatten dort einige Punkte, nicht auf einmal, sondern wie es sich gerade traf, in ihre Gewalt gebracht (weshalb auch keine geschichtliche Aufzeichnung darüber vorhanden ist): römische Soldaten lagen dort im Winterquartiere, Städte wurden ge-

gründet, und die Barbaren durch römische Sitte wie umgewandelt; Märkte*) wurden eröffnet und friedlicher Verkehr mit ihnen unterhalten. Doch nicht hatten sie die Sitten ihrer Väter, ihre angeborene Art, ihr freies Leben und die Macht, welche ihnen die Waffen gaben, vergessen. So lange sie daher allmälig und mit methodischer Behutsamkeit umgebildet wurden, empfanden sie die Veränderung ihrer Lebensart nicht drückend, und merkten es selbst nicht, wie sie andere wurden. Als aber Varus Quintilius, der, nachdem er Syrien verwaltet hatte, zum Oberbefehlshaber in Germanien ernannt war und die dortigen Verhältnisse als höchste Behörde ordnete, sie mit größerer Schnelligkeit und Nachdruck umwandeln wollte, ihnen Befehle wie Sklaven ertheilte, und, wie von Untergebenen, Geldzahlungen forderte, ertrugen sie es nicht; Fürsten wie Volk: jene, weil sie nach ihrer früheren Macht Begehr trugen, dieses, weil es die gewohnte Ordnung der Dinge fremder Zwingherrschaft vorzog. Einen offenen Aufstand wagten sie nicht, weil sie sahen, daß die Römer zahlreich am Rhein, zahlreich auch in ihrem eigenen Lande standen; sondern indem sie Varus bereitwillig aufnahmen, als würden sie alles thun, was ihnen befohlen würde, lockten sie ihn weit ab vom Rhein in das Land der Cherusker und an die Weser**). Da sie auch dort in Friede und Freundschaft mit ihm lebten, brachten sie ihn zu dem Glauben, sie könnten Sklaven sein auch ohne Soldaten.

So hielt denn Varus seine Heeresmacht nicht, wie es in Feindesland sich gehörte, beisammen, sondern überließ die Soldaten schaarenweise hilfs-

---

*) Der griechische Text lautet: *Καὶ ἀγορὰς ἐνόμιζον συνόδους τε εἰρηνικὰς ἐποιοῦντο, οὐ γὰρ καὶ τῶν πατρίων ἐθῶν, τῶν τε συμφύτων τρόπων καὶ της αυτονόμων διαίτης τῆς τε ἐκ τῶν ὅπλων ἐξουσίας ἐκλελήσμένοι ἦσαν.* Die Uebersetzung dieser Stelle muß meiner Ansicht nach lauten: „wie umgewandelt. Doch auch Volksversammlungen hielten sie nach Brauch und Gesetz und veranstalteten friedliche Zusammenkünfte, denn noch nicht waren sie uneingedenk (hatten sie vergessen) der väterlichen Sitten, der angeborenen Weise und der Lebensweise sich selbst bestimmender Männer, und der Macht, welche der Gebrauch der Waffen giebt". Das griechische Wort *νομίζειν* heißt, nach Gesetz und Herkommen etwas thun, und die Agora bedeutet bekanntlich zunächst die Volksversammlung; das folgende „denn" (*γαρ*) macht es aber unzweifelhaft, daß keine römische Jahrmärkte gemeint sein können, denn es wäre ja ein Widerspruch zu sagen: „sie besuchten römische Jahrmärkte, denn sie hatten die väterlichen Sitten und den Gebrauch der Waffen noch nicht verlernt". Statt „friedliche Zusammenkünfte" kann man auch „Besprechungsversammlungen" übersetzen, denn das griechische Wort kommt von *ἔιρω*, ich rede, her.

**) Im Texte steht „Usisurgos", welches wohl in Usiburgos zu ändern sein wird, womit dann die Usiburg, die Osburg oder Osenburg, das ist die Teutoburg, der heutige Ossenberg zwischen Altenbeken und Feldrom bezeichnet sein könnte.

bedürftigen Leuten, die darum baten; bald um irgend einen festen Platz zu bewachen, bald um Räuber einzufangen, bald um Getreidetransporte zu begleiten. Die hauptsächlichsten Verschworenen, welche bei dem Anschlage, wie nachher im Kriege, anführten, waren, neben anderen, Arminius und Segimerus: beide waren stets um Varus und oft an seiner Tafel. Während er daher guten Muthes war und nichts Arges erwartete, und allen denen, welche argwöhnten, was geschah, und ihm zur Vorsicht riethen, nicht allein gar keinen Glauben schenkte, sondern sie schalt, als ob sie sich vergebens ängstigten und jene mit Unrecht verläumdeten: empörten sich zuerst einige von denen, welche weiter ab wohnten, der Verabredung gemäß; damit Varus, wenn er gegen sie zöge, auf dem Marsche, zumal er in Freundesland zu sein glaubte, leichter beizukommen wäre, und er nicht etwa, wenn alle zugleich plötzlich den Krieg erklärten, sich durch Vorsicht sicherte. So geschah es. Als er aufbrach, ließen sie ihn vorausziehen und blieben zurück, angeblich um Bundesgenossen zu werben und sodann binnen kurzem zu ihm zu stoßen. Nachdem sie die Hülfsmacht, welche schon an einem bestimmten Platze bereit stand, herangezogen und die bei ihnen befindlichen Soldaten, welche sie sich in früherer Zeit erbaten, getödtet hatten, rückten sie auf ihn an, als er schon mitten in den Waldungen steckte, wo kaum ein Ausweg zu finden ist. Mit einem Schlage zeigten sie da, daß sie Feinde sein wollten, nicht Untergebene, und vollbrachten viel furchtbare Thaten.

Denn die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet, die Waldungen dicht und voll riesiger Stämme, so daß die Römer, bevor noch die Feinde sich auf sie stürzten, Noth genug hatten, sie zu fällen, Wege zu bahnen, und, wo es Noth that, Brücken zu schlagen. Auch viele Wagen und Lastthiere führten sie mit sich — es war ja Frieden; überdies begleiteten sie nicht wenige Kinder und Weiber und ein zahlreicher Troß, so daß sie auch deshalb schon ohne Ordnung und zerstreut marschirten. Dazu kam, um sie noch mehr auseinander zu bringen, Regen und starker Wind: der Boden selbst verstattete ihnen nur unsichern Tritt, indem man leicht über Wurzeln und Baumstümpfe fiel; auch die Aeste, welche abbrachen und herunterstürzten, brachten sie in Unordnung. Während die Römer sich so in hülfloser Lage befanden, umzingelten sie plötzlich die Barbaren von allen Seiten; immer durch das dichteste Gestrüpp, da sie ja der Fußpfade kundig waren. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, danach aber, als sich keiner wehrte und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an sie heran. Denn da die Truppen nicht in geordnetem Zuge, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschirten, konnten sie sich nicht leicht auf einem Punkte sammeln, und waren im Einzelnen immer schwächer an Zahl als die angreifenden Barbaren: daher litten sie viel, ohne es vergelten zu können.

So schlugen sie denn dort, da sie — soweit es auf einem dichtbewalde-

ten Berge überhaupt möglich war — einen passenden Platz gefunden hatten, ein Lager auf. Die Mehrzahl *) der Wagen und was ihnen sonst nicht durchaus nothwendig war, verbrannten sie oder ließen es im Stich, und zogen am andern Tage in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine lichtere Stelle gelangten: doch kamen sie nicht los ohne Blut zu lassen. Als sie aber, von dort aufgebrochen, wiederum in die Waldungen geriethen, wehrten sie sich zwar gegen die, welche auf sie eindrangen, geriethen aber gerade auch dadurch in nicht geringe Noth. Denn indem sie sich auf einen engen Raum zusammendrängten, damit Fußvolk und Reiterei zugleich mit voller Macht sich auf den Feind stürzen könnten, hatten sie unter sich, einer von dem andern, und alle von den Bäumen viel zu leiden. Kaum hatten sie sich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht **), als heftiger Regen und starker Wind hereinbrach, der ihnen weder vorzurücken noch festen Fuß zu fassen verstattete, ja sogar den Gebrauch der Waffen benahm. Denn weder Bogen noch Pfeile, noch die Wurfspeere, noch die Schilde (die ja vom Regen durchnäßt waren) konnten sie ordentlich gebrauchen. Die Feinde, die, der Mehrzahl nach, leicht bewaffnet waren und ohne Bedenken angreifen oder sich zurückziehen konnten, wie sie wollten, wurden von dergleichen Unfällen natürlich weniger getroffen. Ueberdies waren sie weit stärker an Zahl, da auch von denen, welche anfangs noch unschlüssig waren, viele schon um der Beute willen zu ihnen stießen; deshalb konnten sie jene, deren Zahl bereits verringert war (denn viele waren in den früheren Schlachten umgekommen) um so leichter umzingeln und niederhauen. Darum vollbrachten Varus und die andern angesehensten Männer aus Furcht entweder gefangen zu werden, oder unter den Händen erbitterter Feinde zu sterben (verwundet waren sie schon), eine furchtbare, aber nothwendige That; sie tödteten sich selbst.

Als dies bekannt ward, wehrte sich auch von den andern keiner mehr, wenn es ihm auch nicht an Kraft gefehlt hätte. Die einen folgten dem Beispiele ihres Anführers, die andern warfen die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten umbringen: fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch so gerne gewollt. So ward denn alles ohne Scheu niedergehauen, Männer und Rosse."

Ueber Germanicus drei große Feldzüge in den Jahren 14, 15, 16 n.

---

*) Die Manuscripte haben hier: *λαβόμενοι και μετὰ τοῦτο τάς τε πλείους ἁμαξας* ꝛc., wozu sie viele Wagen verwandten, und andere Dinge, die ihnen nicht sehr nöthig waren, und die sie dann verbrannten oder zurückließen." Hierdurch erklärt es sich denn auch, weshalb Germanicus den Wall des zweiten Lagers halbeingerissen, oder zur Hälfte eingerissen fand (semirutum), weil er nämlich theilweise aus Wagen und Geräth in der Eile gemacht war.

**) Nach einer andern Lesart: „Der Tag entschwand." Also: „Am Abende des zweiten Tages brach heftiger Regen ein ꝛc. ꝛc."

Chr. sagt Dio Cassius nur Buch 57. cap. 18. „Aber Germanicus drang in glücklichem Kriegszuge gegen die Germanen bis an den Ocean vor; und nachdem er die Barbaren tüchtig aufs Haupt geschlagen, sammelte und begrub er die Gebeine der mit Varus Gefallenen, und eroberte die verlorenen Feldzeichen wieder."

Vellejus Paterculus

Bericht über die Varusschlacht.

(Hist. Lib. II. cap. 117 bis 122.)

C. 117. Kaum war der Pannonische und Dalmatische Krieg beendigt, als schon, fünf Tage nur später, die Trauerkunde von Deutschland einlief, daß Varus gefallen, und mit ihm drei Legionen, ebensoviel Reitergeschwader und sechs Cohorten vernichtet seien. Nur darin war uns das Geschick günstig, daß Cäsar nun nicht mehr anderweit beschäftigt war. Doch sowohl die Sache wie die Person erfordern, daß ich länger dabei verweile.

Quintilius Varus, aus einer mehr berühmten als edlen Familie entsprossen, ein Mann von sanfter Gemüthsart, stillem Wesen, an Körper und Geist schwerfällig, war dem Wohlleben des Lagers mehr als kriegerischen Gewohnheiten ergeben; wie wenig er aber den Lockungen des Geldes widerstehen konnte, davon gab Syrien ein Zeugniß, denn er hatte als armer Mann ein reiches Land betreten, und verließ das verarmte Land als reicher Mann. Als dieser der Armee, welche in Deutschland war, vorstand, meinte er die Germanen seien Menschen, die außer der Stimme und den Gliedmaßen nichts mit den Menschen gemein hätten, und die, welche mit den Waffen nicht hatten bewältigt werden können, werde er durch Rechtsformen zähmen. Mit solchen Plänen zog er mitten nach Deutschland hinein, als ob er unter Menschen zöge, die an der Süßigkeit des Friedens Gefallen fänden, und stand dort bis zum Spätjahre im Sommerlager, indem er die Zeit mit Rechtsprechen nach ordentlichem Gerichtsgebrauche zubrachte.

C. 118. Aber jene, was einer der es selbst gesehen, kaum glaubt, bei höchster Wildheit sehr verschlagen, ein Geschlecht zum Lug geboren, spannen erdichtete Processe an, und klagten bald einer den anderen der Ungerechtigkeit an, bald bedankten sie sich, daß die römische Rechtspflege jetzt diese Dinge beilegte und daß so ihre Wildheit durch eine neue, nie gekannte Ordnung der Dinge gemildert, und so das auf dem Wege des Rechts geordnet werde, was sie durch die Waffen zu schlichten gepflegt. So wiegten sie Varus in völlige Sicherheit ein, dermaßen, daß er sich als einen städtischen Prätor ansah, der auf dem Forum Recht zu sprechen, nicht aber einer römischen Armee mitten in Deutschland vorzustehen habe. Da ward ein Jüngling aus edlem Geschlecht,

stark von Arm, rasch von Entschluß, und von einer bei Barbaren ungewöhnlichen Geistesthätigkeit und Scharfsinne, Namens Arminius, Sohn des Seginer, eines Fürsten dieses Volkes, dem das Feuer seiner Seele aus Augen und Antlitz strahlte, ein beständiger Begleiter unserer früheren Kriegszüge, der schon das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde erlangt hatte, durch die Nachlässigkeit des Feldherrn zu einer Frevelthat veranlaßt. Er urtheilte richtig, daß Niemand schneller überwältigt werde, als derjenige, welcher nichts fürchtet, und daß die Sicherheit am gewöhnlichsten der erste Schritt zum Untergange sei. Zuerst macht er daher Wenige, dann Mehrere zu Genossen seines Planes; er sagt ihnen, die Römer könnten vernichtet werden, und überzeugt sie. Von Beschlüssen schreitet er zur That, und setzt die Zeit des Ueberfalles fest. Durch Segestes, einen vornehmen und uns treuen Mann jenes Volkes, ward dies Varus mitgetheilt, aber das Verhängniß war schon mächtiger als menschliche Rathschläge, und hatte seinen Verstand ganz abgestumpft. Denn es geht gewöhnlich so, daß das Glück demjenigen, dem es den Rücken kehren will, zuerst den Sinn verwirrt, und bewirkt, daß er sein Schicksal verdient zu haben, und der Unfall ihn durch seine Schuld betroffen zu haben scheint. Er sagt daher, er wisse zwar diesen Beweis *) des Wohlwollens gegen ihn nach Verdienst zu schätzen, glaube aber nicht daran. Nach dieser ersten Anzeige blieb zu einer zweiten nicht lange Gelegenheit **).

C. 119. Den Verlauf dieses schrecklichen Unglücks, wie die Römer seit Crassus Niederlage durch die Parther, nie unter fremden Völkern erlebten, werde ich, wie Andere gethan, in einem besonderen Werke ausführlich beschreiben, hier kann ich sie nur beklagen. Die tapferste aller Armeen, durch Mannszucht, Muth und Kriegserfahrenheit im römischen Heere die erste, ward durch die Trägheit des Führers, durch die Treulosigkeit der Feinde, durch die Ungunst des Schicksals, umgangen (circumventus). Nicht zu kämpfen ward ihnen gestattet, noch durften sie wegziehen ***), wozu ihnen

---

*) Ich glaube hier ist speciem zu lesen statt spemque in se benevolentiae.

**) Weil Varus von Armin gefangen gehalten wurde.

***) Diese Stelle ist in der Handschrift verstümmelt und unverständlich. Verschiedene Aenderungen und Lösungen sind versucht, von denen mich keine befriedigt hat, so daß ich auch hierfür eine andere Lesart vorschlage, welche, wie ich meine, sich dadurch empfiehlt, daß sie nur wenige Buchstaben ändert und einen guten, passenden, einfachen Sinn giebt. Ich stelle die Lesart des Manuscripts und meine vorgeschlagene Abänderung hier zusammen, von der ich oben die Uebersetzung gegeben habe.

Manuscript: cum ne pugnandi quidem egrediem aut occasionis
mein Vorschlag: cum ne pugnandi quidem egrediendive ut occasionis
Manuscript: in quantum voluerant data esset immunis
mein Vorschlag: in quantum voluerint data esset immunis. Hin-

L. of C.

doch ungehinderte Gelegenheit, so viel sie nur wollten, gegeben war; vielmehr wurden Mehrere mit strengen Strafen belegt, weil sie *) römischer Waffen im römischen Interesse sich bedient hatten. Von Wäldern und Sümpfen eingeschlossen, wurden sie durch einen Ueberfall von dem Feinde bis auf den letzten Mann niedergehauen, den Varus immer wie das Vieh hingeschlachtet hatte, daß er über Leben und Tod desselben, bald nach Willkür, bald mit Milde verfügte. Der Feldherr hatte mehr Muth zu sterben, als zu kämpfen, denn nach dem Beispiele seines Vaters und Großvaters durchbohrte er sich selbst. Vala Numonius, Varus Legat, gab ein böses Beispiel, da er das Fußvolk von der Reiterei entblößte, und mit den Schwadronen fliehend dem Rheine zueilte. Doch das Schicksal rächte dies, denn er überlebte die Verlassenen nicht und starb den Tod eines Ausreißers **). Varus halbverbrannten Leichnam hatte die Rohheit der Barbaren verstümmelt. Sein abgeschnittener Kopf ward zu Marbod gesandt, von diesem dem Cäsar zugeschickt, wurde er dann noch der Ehre des Familienbegräbnisses theilhaftig.

C. 120. Auf diese Nachricht eilte Cäsar zu seinem Vater, und als des Reichs beständiger Schutzherr übernimmt er die gewohnte Vertheidigung. Nach Germanien gesandt, versichert er sich Galliens, vertheilt die Heere, verstärkt die Festungen, und geht ruhig im Bewußtsein seiner Größe, unbeirrt durch die Zuversicht der Feinde, die Italien mit einem neuen Cimbern und Teutonenkriege bedroheten, mit dem Heere über den Rhein, dem Feinde entgegen. So greift er den Feind an, dessen Abwehrung schon den Vater und das Vaterland befriedigt haben würde, dringt in das Innere des Landes, überschreitet die Grenzwälle, verwüstet die Felder, verbrennt die Häuser, macht nieder was sich widersetzt, und führt sein Heer unversehrt aber mit

---

Hinter egrediendive ist dann occasio zu ergänzen. Vergl. cap. 120. hereditatemque excisi exercitus, in quantum voluerit, ab eo aditam. Der Genitiv occasionis hängt von in quantum ab, und kann bleiben, während ihn die andern Lesarten beseitigen. Der Irrthum entstand, weil man aut statt ut gelesen hatte.

*) Andere übersetzen: weil sie römische Waffen mit Römermuthe geführt hatten: quia Romanis et armis et animis usi fuissent. Aber diese Worte sind zu allgemein, denn Vellejus spielt offenbar auf ein bestimmtes Ereigniß an, von dem er voraussetzt, daß es seinen Lesern bekannt sei. Ich beziehe daher diese Stelle auf Armins Verhaftung durch Segest, welcher sich dazu römischer Soldaten bediente, die dann von Varus wegen ihres eigenmächtigen Verfahrens streng bestraft wurden.

**) Er wurde wohl von den Germanen gefangen genommen, die ihn den Tod eines Feiglings sterben ließen, indem sie ihn in einen Sumpf versenkten. S. Germ. 12.

Ruhm überhäuft wieder in die Winterquartiere zurück. Dem Lucius Asprenas muß aber mit Anerkennung bezeugt werden, daß, da er als Legat unter seinem Oheim Varus diente, er durch sein tüchtiges, mannhaftes Benehmen, ein Corps von 2 Legionen, welches unter seinem Befehle stand, in jenem großen Unglücke unversehrt bewahrte, indem er zeitig zu den unteren Winterquartieren hinuntereilte, und so die schon wankenden Völkerschaften diesseits des Rheins im Gehorsam erhielt. Einige sind jedoch der Meinung, daß er zwar die Lebenden gerettet, sich jedoch zum Erben der unter Varus Gebliebenen gemacht, und sich des Nachlasses des vernichteten Heeres versichert habe. Auch das tapfere Benehmen des Lagerpräfecten Lucius Caeditius und derjenigen, welche mit ihm in der Festung Aliso eingeschlossen, von zahllosen Schaaren der Germanen belagert wurden, verdient Lob. Sie ertrugen alle Beschwerden, die der völlige Mangel unerträglich, die Macht der Feinde unübersteiglich machte, verfielen nicht auf einen tollkühnen Plan, ergaben sich nicht träg in ihr Schicksal, sondern sahen sich die günstige Gelegenheit aus und bahnten mit dem Schwerte sich einen Weg zu den ihrigen. Hieraus erhellt, daß Varus, der gewiß ernsten und guten Willen hatte, sich selbst und das schönste Heer mehr dadurch ins Verderben brachte, daß es ihm an Feldherrntalente fehlte, als weil ihn die Tapferkeit seiner Soldaten im Stiche ließ. Als die Germanen gegen die Gefangenen wütheten, verübte Caldus Cälius, seines alten Hauses würdig, eine außerordentliche That; denn er faßte die Ketten, mit denen er gefesselt war, zusammen, und schlug sie dermaßen gegen seinen Kopf, daß Blut und Gehirn herausströmte und er sogleich verschied.

C. 122 heißt es dann: Als Deutschlands Kräfte in den zusammenhängenden Feldzügen dreier Jahre gebrochen waren, hätte ihm da nicht die Ehre des Triumphs angetragen werden müssen? Und bot das nämliche Germanien, als es nach der varianischen Niederlage mit außerordentlichem Erfolge verheert wurde, nicht Stoff zum Triumphe für den erhabenen Feldherrn? Aber man weiß nicht, ob man bei diesem Manne mehr bewundern soll, daß er in Anstrengung und Gefahren stets das Maß überschritt, oder daß er sich an Ehren stets verkürzte.

Florus.

Bellum Germanicum.

Germaniam quoque utinam vincere tanti non putasset! magis turpiter amissa est quam gloriose adquisita. sed quatenus sciebat patrem suum C. Caesarem bis transvectum ponte Rhenum quaesisse

bellum, in illius honorem concupierat facere provinciam; et factum erat, si barbari tam vitia nostra quam imperia ferre potuissent.

Missus in eam provinciam Drusus primos domuit Vsipetes, inde Tencteros percurrit et Catthos. nam Marcomannorum spoliis et insignibus quendam editum tumulum in tropaei modum excoluit. inde validissimas nationes Cheruscos Suebosque et Sicambros pariter adgressus est, qui viginti centurionibus in crucem actis hoc velut sacramento sumpserant bellum, adeo certa victoriae spe, ut praedam ante pactione diviserint. Cherusci equos, Suebi aurum et argentum, Sicambri captivos elegerant; sed omnia retrorsum. victor namque Drusus equos, pecora, torques eorum ipsosque praedam divisit et vendidit; et praeterea in tutelam provinciae praesidia atque custodias ubique disposuit per Mosam flumen, per Albin, per Visurgin. in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit. Bormam et Caesoriacum pontibus iunxit classibusque firmavit. invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit. ea denique in Germania pax erat, ut mutati homines, alia terra, caelum ipsum mitius molliusque solito videretur. denique non per adulationem, sed ex meritis, defuncto ibi fortissimo iuvene, ipsi, quod numquam alias, senatus cognomen ex provincia dedit.

Sed difficilius est provincias obtinere quam facere; viribus parantur, iure retinentur. igitur breve id gaudium. quippe Germani victi magis quam domiti erant, moresque nostros magis quam arma sub imperatore Druso suspiciebant; postquam ille defunctus est, Vari Quintilii libidinem ac superbiam haut secus quam saevitiam odisse coeperunt. ausus ille agere conventum, et incautius edixerat, quasi violentiam barbarorum lictoris virgis et praeconis voce posset inhibere. at illi, qui iam pridem robigine obsitos enses inertesque maererent equos, ut primum togas et saeviora armis iura viderunt, duce Arminio arma corripiunt; cum interim tanta erat Varo pacis fiducia, ut ne prodita quidem per Segestem unum principum coniuratione commoveretur. itaque inprovidum et nihil tale metuentem ex inproviso adorti, cum ille — o securitas! — ad tribunal citaret, undique invadunt; castra rapiuntur, tres legiones opprimuntur. Varus perdita castra eodem quo Cannensem diem Paulus et fato est et animo secutus. nihil illa caede per paludes perque silvas cruentius, nihil insultatione barbarorum intolerabilius, praecipue tamen in causarum patronos. aliis oculos, aliis manus amputabant, uni os obsutum, rescisa prius lingua, quam in manu tenens barbarus 'tandem' ait 'vipera sibilare desisti.' ipsius quoque consulis corpus, quod militum pietas humi abdiderat, effossum. signa et aquilas duas adhuc

barbari possident, tertiam signifer prius quam in manus hostium veniret evolsit mersamque intra baltei sui latebras gerens in cruenta palude sic latuit, hac clade factum est, ut imperium, quod in litore Oceani non steterat, in ripa Rheni fluminis staret.

Meine Uebersetzung lautet: Der germanische Krieg. Hätte Augustus doch nur nicht so viel Werth darauf gelegt, Germanien zu erobern! sein Verlust hat uns mehr Schmach gebracht, als seine Erwerbung Ehre. Aber da er wußte, daß sein Vater Cäsar zweimal auf einer Brücke den Rhein überschritten, um Germanien zu bekriegen, so wollte er es ihm zu Ehren zur Provinz machen; und dies wäre gelungen, wenn die Barbaren unsere Laster ebenso gut ertragen hätten, wie unsere Herrschaft.

Drusus in diese Provinz gesandt, unterjochte zuerst die Usipeter, dann durchzog er das Land der Tenchterer und Katten, denn von den Trophäen und der Siegesbeute der Marcomannen errichtete er einen Hügel, nach Art eines Siegesmales. Darauf griff er die mächtigsten Völker, die Cherusker, Sueven und Sigambrer auf einmal an, welche nachdem sie 20 Centurionen ans Kreuz geschlagen, diesen Krieg gleichsam wie ein heiliges Gelübde unternommen hatten, mit so gewisser Siegeshoffnung, daß sie die Beute im Voraus getheilt hatten. Die Cherusker hatten sich die Pferde, die Sueven das Silber und Gold, die Sigambern die Gefangenen erwählt; aber Alles ging umgekehrt. Denn der siegreiche Drusus hat ihre Pferde, ihr Vieh, ihre goldenen Ketten und sie selbst, als Beute vertheilt und verkauft. Ueberdem aber legte er zum Schutz der Provinz überall Landwehren an und Wachtposten; an der Maas, der Elbe, der Weser, und errichtete am Ufer des Rheins noch fünfzig Castelle. Borma und Caesoriacum verband er durch eine Brücke, und sicherte es durch Flotten. Den bis dahin unbetretenen und unzugänglichen Hercynischen Wald eröffnete er; und solcher Friede war endlich in Deutschland, daß die Menschen verändert, die Erde eine andere und der Himmel selbst milder und sanfter als gewöhnlich, erschien. Endlich gab der Senat dem dort verstorbenen tapferen Jünglinge, nicht aus Schmeichelei, sondern wegen seiner Verdienste, den Beinamen nach der Provinz.

Aber es ist schwerer Provinzen zu bewahren, als zu erobern. Durch Gewalt werden sie erlangt, durch Gerechtigkeit bewahrt; daher war jene Freude kurz. Die Germanen nämlich, die mehr besiegt als bezähmt waren, beargwohnten unsere Sitten mehr als unsere Waffen unter Drusus. Als daher jener todt war, erfüllte sie des Quintilius Varus Zügellosigkeit und Ueppigkeit nicht minder mit Haß als seine Grausamkeit. Jener wagte es eine Versammlung zu berufen, und hatte sich unvorsichtig ausgesprochen, er wolle die Wildheit der Barbaren mit den Ruthen des Lictor und dem Rufe des Präconen schon bändigen. Jene aber, die schon lange bedauerten, daß

ihre Schwerter der Rost fraß, und ihre Pferde müßig standen, griffen unter Arminius Leitung zu den Waffen, sobald sie sahen, daß dieser Frieden und diese Rechtspflege noch grausamer sei als der Krieg. Varus Zuversicht war indessen so groß, daß die ihm inzwischen durch Segestes, einen der Anführer, verrathene Verschwörung, ihn nicht einmal beunruhigte. Daher greifen sie den Unvorbereiteten, und nichts der Art Fürchtenden, unversehens an, da er eben — o der Sicherheit! — sie vor sein Tribunal citirte; dringen von allen Seiten auf ihn ein, erstürmen das Lager, und die drei Legionen gehen so zu Grunde! — Nach dem Verluste *) des Lagers zeigte Varus dieselbe Denkungsweise und hatte er dasselbe Schicksal wie Paulus nach der Schlacht von Cannä.

Nichts war blutiger als jenes Morden zwischen Wäldern und Sümpfen: nichts unerträglicher als der Hohn der Barbaren, vorzüglich aber gegen die Sachwalter. Einigen wurden die Augen ausgestochen, Anderen die Hände abgeschnitten; Einem ward der Mund zugenäht, nachdem man ihm zuvor die Zunge ausgeschnitten; und diese in der Hand haltend, rief ihm ein Barbar zu: Hörst du nun endlich auf zu zischen, du Natter?! — Selbst des Consuls Leiche, welche die Frömmigkeit der Soldaten zur Erde bestattet hatte, wurde wieder ausgegraben.

Die Feldzeichen und zwei Adler besitzen die Barbaren noch; den dritten brach der Fahnenträger, damit er nicht in die Hände der Feinde fiele, von der Stange, verbarg ihn unter seinem Gürtel und versenkte ihn so in den blutgetränkten Sumpf. Durch diese Niederlage geschah es, daß die römische Herrschaft, welche am Ufer des Oceans nicht hatte stillstehen wollen, nun am Ufer des Rheines stillstehen mußte.

Bemerkungen zu Vellejus, Florus und Dio Cassius Berichten.

Die wenigen beiläufigen Erwähnungen der germanischen Kriege, welche sich bei Suetonius, Plinius und Strabo finden, sind nicht geeignet, besonderes Licht darüber zu verbreiten, oder bedeutende Aufschlüsse zu geben. Ich glaube sie daher ganz übergehen zu können. Dagegen wird Florus Bericht eine eingehende Besprechung erfordern, weil ich ihn zum Ausgangspunkte meiner Darstellung gemacht habe.

Die früheren Ausgaben seines Werks waren mangelhaft, bis 1852 eine, nach den besten Handschriften revidirte Ausgabe von O. Jahn erschien, der 1854 eine andere Ausgabe von Carl Halm folgte, der Manches

*) Im Manuscripte findet sich: perdi castra, was O. Jahn in perditas res. umgeändert hat, C. Halm aber in perdita castra, welche Lesart einfacher und deshalb wahrscheinlicher ist.

von Jahn übersehene noch verbessert und nachgetragen hat. Man wirft dem Florus grobe Verstöße in der Chronologie und Geographie vor, und auch O. Jahn spricht in der Vorrede S. 34 von diesen „großen und fast unglaublichen" Irrthümern. S. 46 stellt er die schwersten dieser Beschuldigungen zusammen, die wie er sagt, geeignet sind, ein Urtheil über Florus Einsicht und historische Zuverlässigkeit zu gestatten, denn er sagt, Florus habe ohne gehöriges Urtheil aus den Schriftstellern des Augustischen Zeitalters, Dinge abgeschrieben, die zu Augusts Zeiten freilich richtig gewesen, zu Hadrians Zeiten aber nicht mehr. Diese Anklagen hat Jahn einem älteren Werke von Titze entlehnt, der sie beibringt, um seine besondere Ansicht damit zu stützen, daß Florus unter Augustus und vor dem Jahre 16 n. Chr. gelebt haben müsse; die aber völlig unbegründet zu sein scheinen. Jene drei schweren Anklagen sind folgende:

1) Florus sagt, von den in der Varusschlacht verlorenen Adlern, seien noch zwei in den Händen der Barbaren, wogegen man einwendet, daß wir durch Tacitus wissen, daß diese zwei Adler durch Stertinius und Germanicus wieder erobert wurden. Nun ist es aber doch die Aufgabe einer gesunden Kritik, zuerst zu prüfen, welche von zwei widersprechenden Angaben die meiste Wahrscheinlichkeit für sich habe, nicht aber auf blinden Autoritätsglauben hin, die eine auf Kosten der anderen sogleich zu verwerfen. Indignor quando bonus dormitat Homerus! Auch der ehrliche Tacitus konnte sich einmal durch falsche Schlachtenbülletins täuschen lassen; und das war hier nur zu wahrscheinlich der Fall. Es scheint, daß Germanicus es für nöthig hielt, den Muth seines Heeres etwas aufzufrischen, und so führte er hier einige jener kleinen Kunststücke auf, wie sie sein Sohn Caligula später in größerem Maßstabe in Anwendung brachte (Sueton. Cal. 35); nur machte er es nicht so plump, wie später sein Sohn. Nachgemachte Adler wurden bei den Marsen und Bructerern vergraben, und dann leichten Kaufs wieder erobert, während die wirklichen Adler in den Händen der Cherusker blieben. Denn Armin hatte die Adler über seinem Tribunale aufgepflanzt und verspottete sie (Ann. I. 61); er rühmt sich, daß er sie in den Hainen der heimathlichen Götter aufgehängt habe, und es drängt sich uns dabei doch die Frage auf, wie sie denn nun in die Hände der Bructerer und Marsen gekommen sein sollten? Man glaubte also zu jener Zeit nicht allgemein an diese Heldenthat, und der Umstand, daß man daran zweifeln konnte, spricht sehr gegen ihre Wahrheit und für Florus, der ja seiner Angabe nach diese Nachricht aus Livius schöpfte. Statt ihn zu tadeln, haben wir Florus daher zu loben, daß er den Muth hatte, solcher falschen Nachricht entgegenzutreten.

2) Ferner wird ihm vorgeworfen, daß er bei der Beschreibung von Campanien die Orte Herculanum und Pompeji als noch bestehend aufführe. Aber auch dieser Vorwurf erweiset sich als unbegründet, denn Flo-

rus spricht bei Gelegenheit des Sammitischen Krieges, von Campanien als dem schönsten Lande der Welt, und zählt seine Berge, seine Häfen, seine Städte auf, und unter diesen auch das untergegangene Pompeji und Herculanum. Seine Worte „wegen dieser Stadt (Capua), wegen dieser Gegenden, überzieht das römische Volk die Samniter mit Krieg", beziehen sich also auf die Zeit des sammitischen Krieges, wo jene beiden Städte noch bestanden. Da zu seiner Zeit jedes Kind vom Untergange Herculanums und Pompejis zu erzählen wußte, den Florus wahrscheinlich selbst erlebt hatte, so hielt er es natürlich für überflüssig, dabei zu bemerken, daß sie nicht mehr existirten. Titze gebraucht diese Stellen hauptsächlich, um damit zu beweisen, daß Florus vor dem Jahre 16 n. Chr. gelebt habe, ehe die Varianischen Legionsadler wieder zurückerobert seien. Man sieht leicht ein, wie ungegründet die hieraus hergeleiteten Zeitbestimmungen und Vorwürfe sind. Denn abgesehen davon, daß selbst zu unserer Zeit, wenn vom Punischen Kriege die Rede ist, man es für überflüssig halten wird, jedesmal dabei zu bemerken, daß Carthago jetzt zerstört sei, so sagt Florus in der betreffenden Stelle gar nicht, daß Pompeji noch bestehe, indem nach lateinischem Sprachgebrauch das Zeitwort ausgelassen ist, und ergänzt werden muß, so daß es im Ermessen des Lesers steht, zu lesen: hier (sind oder waren) jene Städte ꝛc.

3) Den dritten Vorwurf versteht man nicht, ohne bei Titze ausführlich die Motive nachzulesen; wenn man dies aber thut, so sieht man, daß Florus von Titze und Titze wieder von Jahn mißverstanden ist, denn Florus Worte geben für den, der sie richtig auffaßt, durchaus zu keiner Ausstellung Veranlassung. Bei Erzählung des Latinischen Krieges sagt nämlich Florus: die Eroberung von Tibur, das jetzt unsere Vorstadt, und von Präneste, das unser Sommeraufenthalt ist, wurde damals auf dem Capitole durch Gebete erfleht. Dann fährt er fort: idem tunc Faesulae quod Carrhae nuper, idem nemus Aricinum quod Hercynius saltus, Fregellae quod Caesoriacum, Tiberis quod Euphrates. Das heißt: „zu jener Zeit waren die Orte, welche jetzt vor den Thoren Roms liegen, noch so unbekannt wie jetzt die entfernten Orte Carrhae, Caesoriacum; der Aricinische Hain war nicht mehr erforscht, als jetzt der Hercynische Wald; der Lauf des Tiberstroms nicht mehr, als jetzt der Lauf des Euphrat." Während Florus jene Orte nur wegen ihrer großen Entfernung nennt, hat Titze gemeint, Carrhae, das durch Crassus Niederlage bekannt war, sei mit Faesulae zusammengestellt, weil Florus damit sagen wolle, daß die Römer am letzteren Orte eine ähnliche Niederlage erlitten haben, wie bei Carrhae. Titze glaubt daher den angeführten Orten andere substituiren zu müssen, wie dies in seiner Ausgabe des Florus S. 278 näher nachgelesen werden kann. Das ist also beim Lichte besehen, die Geschichte vom Balken im eignen Auge und vom Splitter im Auge des Bruders, denn Titze, der Florus eines Irrthums zeiht, ist es

selbst der irrt. Die Anklage bei Jahn heißt: apparet Florum commemorasse ea tanquam nuperrima quae ejus temporis sunt, quod ultimum descripsit, woraus nur soviel hervorgeht, daß er Florus eigentliche Meinung nicht aufgefaßt hat.

Das sind die angeblich so schweren und fast unglaublichen Irrthümer, wegen deren man Florus meint, ganz um seine Glaubwürdigkeit bringen zu können, denn es heißt bei Jahn weiter: kleinere Versehen übergehe ich, da dieses hinreicht, um einzusehen, wie unbedachtsam (inconsulto) Florus seine Quellen benutzte (sic!). S. 47 sagt er dann wieder: „daß Florus die von Andern überlieferten Dinge mit großer Nachlässigkeit (summa negligentia) abgeschrieben und so angeordnet habe, daß sie ohne historische Treue, dasjenige Bild darstellten, welches er sich davon im Voraus gemacht".

Man sieht leicht, daß solche Anschuldigungen, wenn sie nicht mit besseren Beweisen unterstützt werden, auf denjenigen zurückfallen müssen, von dem sie ausgehen. Daher bin ich der Meinung, daß das Urtheil über Florus einer Prüfung unterzogen werden müße, daß vor der Hand kein Grund vorliege, seine Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen, und daß im Gegentheile sein Zeugniß von der größten Wichtigkeit sein müsse. Da uns also nur die Wahl bleibt, von den Berichten des Dio und Florus, den einen anzunehmen und den anderen zu verwerfen, so werden wir uns entscheiden müssen, Florus beizubehalten, denn sein Werk ist ein Auszug aus den verlorenen, und viel beklagten Geschichtsbüchern des Titus Livius, und seine Angaben werden in der Hauptsache durch Vellejus und Tacitus bestätigt, insbesondere durch den Zustand, worin nach Tacitus Erzählung, Varus erstes und zweites Lager und das Schlachtfeld selbst, vorgefunden wurde. Da er selbst aber sein Werk einen Auszug aus Titus Livius nennt, wird es so lange dafür gelten müssen, bis das Gegentheil bewiesen ist, oder doch haltbare Gründe gegen seine Glaubwürdigkeit beigebracht sind.

Werfen wir nun aber einen Blick auf Dio Cassius und sein Werk, so fällt das Urtheil keineswegs günstig für ihn aus. Hören wir was Schlosser über ihn Bd. 4 S. 457 sagt: „Sein (Dio Cassius) historisches Urtheil ist so beschaffen, wie man es von seinem Charakter allein erwarten kann; die sklavische Furcht und niedrige Denkart, welche er bei der Beschreibung seiner eigenen Zeit verräth, hatten Einfluß auf seine Erzählung." Von Segestes Verrath schweigt er ganz, und sein summarischer und ganz falscher Bericht über die dreijährigen großen Feldzüge, welche Germanicus in Deutschland machte, spricht wenig für seine Glaubwürdigkeit (Buch 57, cap. 18)." Besäßen wir nicht Tacitus ausführliche Berichte, so würden wir hieraus schließen müssen, daß Germanicus siegreich vom Main bis an die Nordsee gezogen sei, während namentlich die Richtung des Zuges eine umgekehrte war,

und von der Nordsee ausging. Der Abschnitt „Germanicus im Cheruskerlande" bespricht diese Züge ausführlich und liefert ein ganz anderes Bild. Wenn aber Dio in diesem Falle sich unzuverlässig erwiesen, so dürfen wir seine Erzählung der Varianischen Niederlage ihm auch nicht aufs Wort glauben.

Jenes scharfblickenden unbestechlichen Richters, des kürzlich verewigten Schlossers Urtheil über Vellejus und Florus findet hier auch noch wohl eine angemessene Stelle. Er nennt Vellejus Darstellung eine künstliche Mischung von Republikanismus und niedriger Kriecherei. „Vellejus behandelt," heißt es Seite 335 „den republikanischen Theil der römischen Geschichte mit pomphaftem Lobe der alten Zeit, die Begebenheiten der Kaiserzeit dagegen ungefähr im Styl einer Hofzeitung." Ueber Florus sagt Schlosser dann: „Auf eine der Form nach ähnliche Weise behandelte Florus, der unter Trajan (? Hadrian) lebte, die Geschichte der republikanischen Zeit, er verfolgte aber ein ganz anderes Ziel. Er wollte nicht seinem Kaiser und Gebieter schmeicheln, sondern dem römischen Publicum, welches trotz seiner Entartung noch immer auf die alte römische Größe stolz war." Wir sehen hieraus, daß wir Vellejus prunkende Berichte über Tiberius Großthaten mit Vorsicht aufnehmen müssen, und die Thatsache, daß Tiberius wegen seiner Thaten in Deutschland keinen Triumph feierte, ja daß ihm nicht einmal ein solcher angeboten wurde, Vellej. II. 122, kann uns als Beweis gelten, daß er gar keine Erfolge aufzuweisen hatte, wenn gleich Vellejus sagt, er habe wegen seiner Thaten in Deutschland sich zweimal das Recht auf einen öffentlichen Triumph erworben, einmal wegen seiner dreijährigen Kriegführung vor Varus, und einmal weil er nach der Varianischen Niederlage Deutschland verheert habe. Durch Schlossers Urtheil erhält aber Florus Darstellung der Varianischen Niederlage eine erhöhte Bedeutung. Denn obgleich er dem Stolze des römischen Volks schmeichelte, wagte er doch nicht die Schmach ihrer Niederlage in einer für die Römer günstigeren Weise darzustellen. Dies Ereigniß lag seiner Zeit noch so nahe, die näheren Umstände desselben waren noch so allgemein bekannt, daß er es nicht wagen durfte, von der Wahrheit abzugehen. Hingegen Dio Cassius, der gegen 150 Jahre später lebte, konnte dies schon eher wagen, er stellte daher dies Ereigniß in demjenigen Lichte dar, welches dem Machthaber oder dem Publikum seiner Zeit am meisten zusagte. Wenn Germanicus versucht hatte, die Schmach mit dem Schwerte auszutilgen, oder mit Blut abzuwaschen (abolendae infamiae, Tacit.), so suchte Dio Cassius sie betrüglicher Weise zu vertuschen. Daher verschweigt er denn auch Segestes Verrath, der von Florus, Vellejus und Tacitus übereinstimmend erzählt wird und von großer Wichtigkeit ist, in so fern Varus Sorglosigkeit und Mangel an Vorsicht dadurch in weit grellerem Lichte erscheint. Dio's Stillschweigen hierüber rechtfertigt die Ansicht, daß er auf alle Weise Varus entschuldigen wollte, und deshalb den Hergang falsch darstellte.

Hinsichtlich der Uebersetzung bemerke ich noch, daß ich aus Esselens Schrift „über den Ort der Niederlage der Römer unter Varus" die Uebersetzung der betreffenden Kapitel aus Dio Cassius entnommen habe, welche er vom Dr. Horkel entlehnt hat. Meine Bemerkungen habe ich unter dem Texte beigefügt. Die Stellen aus Florus und Vellejus habe ich selbst übersetzt.

Tacitus.

(Uebersetzung der wichtigsten Stellen aus den „Annalen", welche auf den Krieg zwischen Elbe und Rhein Bezug haben.)

Buch I. K. 3. Augustus machte den Germanicus, Drusus Sohn, zum Befehlshaber über 8 Legionen im Rheingebiete, und Tiberius mußte ihn als Adoptivsohn annehmen, obgleich des Tiberius Haus einen erwachsenen Sohn hatte. Zu dieser Zeit gab es weiter keinen Krieg, außer gegen die Germanen, mehr um die Schmach wegen des mit Varus verlorenen Heeres auszulöschen, als aus Begierde die Grenzen des Reiches zu erweitern, oder sonst irgend einen entsprechenden Vortheil dadurch zu gewinnen.

(Wir erfahren hier, daß der eigentliche Zweck des Kriegs von vorn herein war, die Schmach der Varianischen Niederlage auszulöschen. Dies konnte nur geschehen durch Wiedereroberung der verlorenen Feldzeichen, durch Bestattung der unbegrabenen Gebeine der Gefallenen, und durch völlige Besiegung der bei der Niederlage betheiligt gewesenen Völkerschaften.)

K. 16 bis 30 wird der Aufstand der Pannonischen Legionen, der 8., 9. und 15. erzählt.

K. 31. Fast in denselben Tagen und aus denselben Ursachen empörten sich die germanischen Legionen, um so heftiger, weil sie sehr zahlreich waren. Auch machten sie sich Hoffnung, Germanicus Cäsar werde die Herrschaft eines Anderen nicht dulden, und sich den Legionen hingeben, die durch ihre Uebermacht Alles mit fortreißen würden. Zwei Heere standen in den Rheingegenden, eines, das obere genannt, unter dem Legaten Cajus Silius; das untere befehligte Aulus Cäcina. Die Leitung des Ganzen hatte Germanicus, der damals mit Eintreibung der Abgaben in Gallien beschäftigt war.

(Die Meuterei am Rheine brach nur in der unteren Armee aus, daher sagt Tacitus, daß sich die germanischen Legionen empörten, daß die obere Armee mit unschlüssigem Gemüthe den Ausgang der fremden (alienae) Meuterei abwartete. Mit Unrecht spricht man daher von einer oberen germanischen Armee. Die obere Armee stand in Gallien, (in Trier) und hieß die gallische oder belgische (s. cap. 40 bis 44), bei ihr suchte Germanicus für seine Frau und Kinder Zuflucht, bei ihr findet er Gehorsam und Schutz gegen die Rebellen.)

(In den folgenden Kapiteln wird der weitere Verlauf der Empörung erzählt, dann heißt es weiter:)

K. 40. Bei diesem Schreckensauftritt tadelte Jedermann den Germanicus, „daß er sich nicht zum oberen Heere begeben habe, wo er Gehorsam, und wider die Aufrührer Beistand gefunden hätte. Genug und übergenug habe er durch Entlassung und Geldspende und durch gelinde Maßregeln gefehlt; oder, wenn er sein eigenes Leben gering achte, warum lasse er seinen kleinen Sohn, warum seine schwangere Gemahlin unter Wüthrichen, unter Schändern aller menschlichen Rechte? Diese wenigstens sollte er dem Großvater und dem Gemeinwesen zurückgeben". Nach langem Zögern, und während die Gemahlin sich weigerte, bezeugend, „sie, von Augustus entsprossen, sei nicht zu entartet, um Gefahr zu bestehen", umfaßt er zuletzt ihren Leib und den gemeinschaftlichen Sohn unter vielen Thränen, und bewegt sie zur Abreise. Kläglich wandelte der weibliche Zug einher, des Feldherrn flüchtige Gattin, das Söhnlein an der Brust tragend; rings umher der Freunde wehklagende Frauen, die zugleich fort mußten; nicht weniger traurig die Zurückbleibenden.

K. 41. Der Anblick Cäsars, der nicht im Glanze der Macht, nicht als im eigenen Lager, vielmehr wie in einer besiegten Stadt erschien, das Seufzen und Händeringen, zog auch der Soldaten Ohr und Auge herbei. Sie treten aus den Gezelten: „Welch ein klägliches Getön? Was ist so Trauriges geschehen? Erlauchte Frauen, kein Centurio, kein Soldat zu ihrer Bedeckung, Nichts was der Gattin eines Imperators ziemt, Nichts von bräuchlichem Gefolge! Sie ziehen ins Trevererland unter fremden Schutz." Da regte sich Scham und Mitleid, Andenken an den Vater Agrippa, den Großvater Augustus, den Schwiegervater Drusus: sie selbst sei eine kinderreiche Mutter und äußerst sittsame Frau. Auch des Knaben, im Lager geboren, als Zeltgenosse der Legionen aufgewachsen, gedachten sie, den sie nach Soldatenausdruck Stiefelchen nannten, weil man ihm gemeiniglich, um die Zuneigung der Menge zu gewinnen, diese Fußkleidung anzog. Doch nichts wirkte so sehr auf sie, als der Neid gegen die Treverer; entgegentretend bitten sie, daß sie umkehre, bleibe; ein Theil läuft der Agrippina entgegen, die Meisten kehren zu Germanicus zurück. Er, in der Frische des Schmerzes und Zornes, hub zu den ihn Umströmenden also an:

(Pergere ad Treveros et externae fidei. Trier galt den unteren oder germanischen Legionen also als Ausland.)

K. 42. „Nicht theurer sind mir Gattin und Sohn, als mein Vater und das Vaterland; allein jenen wird seine Hoheit, das Römische Reich werden die übrigen Heere schirmen. Meine Gattin und Kinder, die ich willig für euren Ruhm dem Tode weihen würde, schaffe ich nun weit von euch Rasenden fort, damit, welcher Frevel hier noch bevorstehe, er durch mein Blut allein gesühnt werde: daß der gemordete Urenkel des Augustus, nicht die hingeopferte Schwiegertochter des Tiberius euch noch strafbarer mache. Was habt ihr nicht

diese Tage hindurch Freches und Schändliches ausgeübt? Welchen Namen soll ich diesem Volkshaufen geben? Soldaten soll ich euch nennen? die ihr den Sohn eures Imperators mit Wall und Waffen umschlossen habt! Oder Bürger? Die ihr des Senates Würde so wegwerfet! Was selbst beim Feinde geachtet wird, die Heiligkeit der Gesandtschaft, das Völkerrecht habt ihr gebrochen. Der vergötterte Julius hat mit Einem Worte das empörte Heer bezähmt, als er jene Quiriten nannte, die den Eid ihm verweigerten. Der vergötterte Augustus hat mit Miene und Blick die Legionen bei Actium in Schrecken gesetzt. Zwar ich bin noch nicht ihr Ebenbild, doch ihr Sprößling, allein wenn Hispaniens oder Syriens Krieger mich geringschätzig behandelten, so wäre es schon auffallend und unwürdig. Und nun, du erste, du zwanzigste Legion! jene von Tiberius mit Feldzeichen beschenkt, du so vieler Kämpfe Gefährtin, mit so vielen Wohlthaten überhäuft, trefflichen Dank erweist ihr eurem Heerführer! Diesen Bericht also soll ich dem Vater bringen, der sonst aus allen Provinzen nur Erfreuliches hört? Seine jungen Krieger, seine Veteranen seien nicht mit Entlassung, nicht mit Geld ersättiget: hier würden Centurionen getödtet, Gesandte eingesperrt: mit Blute befleckt seien die Lager, die Flüsse; und ich schleppe ein unsicheres Leben unter Ergrimmten hin."

K. 43. „Warum denn habt ihr am ersten Versammlungstage jenes Eisen, das ich in meine Brust zu bohren bereit war, mir entwunden, o unbedachtsame Freunde! Besser und liebreicher that Jener, der sein Schwert anbot: wenigstens wär ich noch nicht als Mitwissender so vieler Frevelthaten meines Heeres gefallen. Ihr hättet einen Führer gewählt, der meinen Tod zwar ungestraft gelassen, aber den des Varus und der drei Legionen gerächt hätte. Denn das mögen doch die Götter nicht zulassen, daß die sich anbietenden Belgier diesen Ruhm und Preis davon tragen, sie hätten dem römischen Namen aufgeholfen, sie Germaniens Völker niedergedrückt! Dein im Himmel aufgenommener Geist, göttlicher Augustus, dein Bild, Vater Drusus, dein Andenken helfe eben diesen Kriegern, welche schon Schaam und Ruhmbegierde ergreift, jenen Schandfleck auslöschen, und den Bürgerhaß zum Verderben der Feinde wenden. Auch ihr, deren Antlitz, deren Herzen ich umgewandelt sehe, wenn ihr die Gesandten dem Senat, den Gehorsam dem Feldherrn, mir Gattin und Sohn wieder schenken wollt, so fliehet die Ansteckung, trennt die Empörer, dieß wird die Bürgschaft eures Reumuths, dieß das Band eurer Treue sein."

K. 44. Mit demüthigem Bekenntniß, die Vorwürfe seien gerecht, flehten sie, er möchte die Schuldigen strafen, den Verirrten verzeihen, und sie gegen den Feind führen; die Gemahlin möchte er zurückberufen, den Zögling der Legionen kommen lassen, nicht sie den Galliern als Geißel ausliefern. Agrippina's Rückkehr lehnte er ab, wegen bevorstehender Entbindung und der Winterszeit; der

Sohn werde kommen; das Uebrige sollten sie selbst vollziehen. Veränderten Sinnes laufen sie umher, und schleppen die schlimmsten Aufrührer gebunden vor den Legaten der ersten Legion, Cajus Petronius, der über Jeden besonders Urtheil und Strafe auf folgende Art verhängte. Die Legionen standen wie in Versammlung mit gezückten Schwertern da: der Beklagte ward auf der Bühne durch den Tribun vorgezeigt: riefen sie Schuldig, so ward er hinuntergeworfen und niedergemacht; freudig metzelte der Soldat, als ob er sich selbst damit löste; und der Cäsar wehrte nicht, zumal, weil er Nichts gebot, das Grausame und Gehässige der That auf Jene fiel. Dem Beispiele folgten die Veteranen, und wurden bald darauf nach Rhätien geschickt, unter dem Vorwande, die Provinz gegen die drohenden Sueven zu vertheidigen; in der That, um sie aus einem Lager wegzuschaffen, das nicht minder durch die Härte des Heilmittels, als durch das Andenken des Frevels Grausen erweckte. Dann hielt er Centurionen-Musterung. Vom Imperator vorgerufen, gab Jeder Namen, Rang, Vaterland, Zahl der Dienstjahre, an, auch, was er in Schlachten Treffliches geleistet, und welche Kriegsgeschenke er erhalten hätte. Wenn die Tribunen, die Legion Diensteifer und Wohlverhalten anerkannten, behielt er seinen Rang; wem sie Habsucht oder Grausamkeit einstimmig vorwarfen, der ward des Dienstes entlassen.

(Germanicus droht, daß er den Belgiern, d. h. der oberen Armee den Ruhm zuwenden werde, Varus Niederlage zu rächen und Germaniens Völker zu züchtigen, worauf die untere Armee ihn bittet, er möge doch die Gattin und den Sohn nicht als Geißel den Galliern, d. i. der oberen Armee ausliefern. Hier spricht Germanicus es abermals aus, daß er Varus und der drei Legionen Untergang rächen will. Die Idee kam ihm also nicht erst, als er an den Quellen der Lippe stand, sondern sie führte ihn dahin.)

K. 45. Als hier der Aufstand beigelegt war, blieb nicht geringere Arbeit übrig, wegen des Trotzes der fünften und neunundzwanzigsten Legion, die sechzig Meilen von da (der Ort heißt Vetera), überwinterten: denn sie hatten zuerst den Aufruhr erregt; die scheußlichsten Gewaltthaten waren von ihren Händen verübt; weder durch Bestrafung ihrer Waffenbrüder geschreckt, noch zur Reue gewandt, verharrten sie im Grimme. Deßhalb rüstet sich der Cäsar, Waffen, Flotte, Bundesgenossen den Rhein hinabzusenden, entschlossen zum Kriege, wenn sie den Gehorsam verweigerten.

K. 46. Aber zu Rom, wo man den Ausgang in Illyrien noch nicht wußte, und der germanischen Legionen Aufstand vernahm, beschuldigte die zagende Bürgerschaft den Tiberius, daß, während er Väter und Volk, beide kraft- und wehrlos, mit verstelltem Hinhalten höhne, der Soldat inzwischen abfalle und durch zweier Jünglinge noch ungereiftes Ansehen nicht zu bändigen sei. Er hätte selbst gehen, und die imperatorische Majestät jenen entgegensetzen sollen, die sich beruhigt haben würden, wenn sie den Fürsten von langer Erfahrung, und in ihm den obersten Inhaber der Strenge und Gnade erblickt

hätten. Wenn Augustus, abgemattet von Alter, so oft nach Germanien habe wandern können, warum sitze denn Tiberius, rüstig an Jahren, im Senat, der Väter Worte verhöhnend? Für Roms Erniedrigung sei hinlänglich gesorgt; bei den Soldatengemüthern müsse man Linderungsmittel anbringen, damit sie den Frieden ertragen möchten.

K. 47. Unerschüttert durch all diese Reden stand bei Tiberius der Entschluß, nicht den Mittelpunkt der Geschäfte zu verlassen, nicht sich und das Gemeinwesen dem Zufall auszusetzen. Denn Vieles und Mannigfaches ängstigte ihn: „Stärker sei das Heer in Germanien, näher das in Pannonien; jenes stütze sich auf Galliens Macht, dieses bedrohe Italien. Welches sollte er nun vorziehen, damit die Zurückgesetzten nicht durch den Schimpf entrüstet würden? Hingegen durch seine Söhne würden beide beaufsichtigt, ohne Bloßgebung der Hoheit, die aus der Ferne größere Ehrfurcht einflöße. Zugleich wären die Jünglinge entschuldigt, wenn sie Einiges an den Vater wiesen. Fänden Germanicus oder Drusus Widersetzlichkeit, so könnte Er Milde oder Strenge anwenden; Was aber bliebe ihm übrig, wenn sie an dem Imperator sich vergangen hätten? Uebrigens wählte er, als wollt' er den Augenblick abreisen, die Begleiter, ordnete das Gepäck, rüstete Schiffe aus, hierauf das Wetter oder allerlei Geschäfte vorschützend, täuschte er erstlich die Einsichtigen, dann die Menge, am längsten die Provinzen.

K. 48. Germanicus aber, obwohl er ein Heer zusammengezogen hatte, bereit zur Rache wider die Empörer, glaubte noch Frist gestatten zu müssen, ob sie etwa selbst, nach dem neulichen Vorfall, ihr Bestes bedächten, und sandte ein Schreiben an Cäcina voraus, „er komme mit starker Heersmacht, und, wenn sie nicht zuvor an den Bösen Strafe ausübten, werde er ohne Unterschied niederhauen lassen." Dieses las Cäcina den Adler- und Fahnenträgern, sowie den Treugesinnten im Lager heimlich vor, ermahnend, sie sollten das Ganze der Schande, sich selbst dem Tod entziehen, denn im Frieden sähe man auf die Sache und das Verdienst; bräche der Krieg los, so fielen Unschuldige mit den Schuldigen. Jene forschen die für zuverläßig Erachteten aus, und als sie den größeren Theil der Legionen pflichttreu finden, bestimmen sie im Einverständniß mit dem Legaten, die Zeit, um die Bösewichte und Aufruhrstifter alle mit dem Mordgewehr zu überfallen. Dann, auf ein gegenseitiges Zeichen in die Gezelte stürzend, erschlagen sie die Nichtsahnenden: Niemand außer den Einverstandenen wußte, wo das Morden beginnen, wo es enden werde.

K. 49. Von allen Bürgerkriegen, die je gewesen, bot noch keiner ein solches Schauspiel dar: nicht in Schlachtreihen, nicht aus entgegenstehenden Lagern, sondern aus denselben Gezelten, wo der Tag sie beim Speisen, die Nacht im Schlafe vereinbart hatte, trennen sie sich in Parteien und werfen das Geschoß: Geschrei, Wunden, Blut sind offenbar, die Ursache verborgen;

das Uebrige lenkt der Zufall. Auch einige Wohlgesinnte kamen um, da die Empörer in Erfahrung gebracht, wem die Metzelei gelte, und gleichfalls die Waffen ergriffen hatten. Kein Legat oder Tribun führte den Befehl, dem Volkshaufen war die Rache freigegeben bis zur Sättigung. Bald trat Germanicus ins Lager, mit vielen Thränen ausrufend, das sei nicht ein Heilmittel, sondern ein Blutbad, und befahl die Leichname zu verbrennen. Die noch tobenden Gemüther ergreift die Lust, wider den Feind zu gehen, zur Sühnung der Raserei: anders könnten sie nicht die Geister der Waffenbrüder beruhigen, als wenn ihre sündige Brust ehrenvolle Wunden empfinge. Germanicus, dem Feuer der Soldaten folgend, läßt eine Brücke schlagen und zwölftausend Legionaren, sechsundzwanzig verbündete Cohorten und acht Reitergeschwader hinüber setzen, deren Wohlverhalten bei diesem Aufstand unbefleckt geblieben war.

(Aus diesem Capitel geht unzweifelhaft hervor, daß zu Vetera eine Brücke war; dies war so viel wir wissen die einzige Brücke über den Rhein; es ist wenigstens die einzige, welche die gleichzeitigen Geschichtschreiber kennen. Die angebliche Brücke in Mainz beruht nur auf unbegründeten Voraussetzungen.)

K. 50. Fröhlich lebten die nahen Germanen, während wir durch die Trauer um den verlorenen Augustus und durch Zwietracht hingehalten wurden. Aber das römische Heer durchschneidet in eilendem Zuge den Cäsierwald und die von Tiberius begonnene Verschanzung; schlägt an der Grenze ein Lager auf, deckt Stirn und Rücken mit einem Wall, die Seiten durch Verhaue. Hierauf durchwandelt es den dunkeln Wald und berathschlagt, ob es von zwei Wegen den kürzeren und gewohnten einschlüge, oder den schwierigern und ungebahnten, und deshalb vom Feind unbeachteten. Der längere Weg wird gewählt, das übrige beschleunigt, denn Kundschafter hatten hinterbracht, die Germanen hätten heute eine festliche Nacht, mit jubelvollen Gastmahlen. Cäcina wird befehligt, mit den leichten Cohorten vorzurücken und das hemmende Gehölz wegzuräumen; die Legionen folgen in mäßigem Zwischenraum. Hülfreich war die sternenhelle Nacht. Man kommt in die Dörfer der Marsen, und stellt Feldposten umher, während jene noch auf den Lagerstätten und neben den Tischen umherliegen, ganz furchtlos, ohne ausgestellte Wachen; so sehr war Alles in Sorglosigkeit versunken: keine Ahnung von Ueberfall, und doch kein Friede; nur Schlaffheit und Erlahmung, als unter Betrunkenen.

(Silva Caesia kann vielleicht durch „Hauwald" übersetzt werden. Vermuthlich lag er an der Lippe und lieferte das für die römische Niederlassung in Vetera nöthige Nutz- und Brennholz, welches dann bequem auf der Lippe hinuntergeflößt werden konnte.)

K. 51. Der Cäsar vertheilt die kampfgierigen Legionen, damit die Verheerung desto ausgebreiteter sei, in vier Keilrotten: fünfzigtausend Schritte weit wüthet er mit Schwert und Flammen; nicht Geschlecht, nicht Alter flößt

Erbarmen ein; Gemeines zugleich und Heiliges, auch der berühmteste Tempel jener Völkerschaften, den sie Tanfana nannten, wird dem Erdboden gleichgemacht; der Soldat blieb unverwundet, da er Halbschlafende, Wehrlose oder Umherstreifende erschlagen hatte. Dieses Blutbad regte die Brukteren, Tubanten, Usipeten auf; sie besetzten die Waldungen, durch welche das Heer zurückziehen mußte. Dies wußte der Feldherr, und zog für Marsch und Kampf gerüstet einher; ein Theil der Reiterei und die Hülfscohorten voran, darauf die erste Legion, in der Mitte das Fuhrwerk; die linke Seite deckte die einundzwanzigste, die rechte die fünfte Legion; die zwanzigste schirmte den Rücken, hinter ihr die übrigen Bundesgenossen. Allein der Feind blieb unbeweglich, bis der Zug sich durch die Waldungen hindehnte: hierauf während eines leichten Angriffes auf Seiten und Stirn, stürzten sie mit ganzer Macht auf den Nachzug. Durch die dichten Schlachthaufen der Germanen wurden die leichten Cohorten verwirrt, als Germanicus auf die zwanzigste ansprengend mit lauter Stimme rief, „jetzt sei die Zeit den Aufruhr auszulöschen; sie sollten vorrücken, hineilen, die Schuld in Ehre umzuwandeln". Da entbrannte der Muth; mit einem Andrang den durchbrochenen Feind ins Freie jagend, hieben sie ein; zugleich traten die Schaaren des Vorderzuges aus dem Wald und verschanzten sich. Weiterhin war der Zug ungestört; der Soldat mit der Gegenwart zufrieden, des Vorigen vergessend, wird ins Winterlager verlegt.

K. 52. Diese Unfälle erfüllten den Tiberius mit Zufriedenheit und Unruhe: er freute sich des unterdrückten Aufruhrs; aber daß Germanicus durch Geldspende und übereilte Entlassung die Soldatengunst gesucht hatte, auch sein kriegerischer Ruhm, ängstigte ihn. Dennoch stattete er über dessen Thaten dem Senate Bericht ab, sprach Vieles von seiner Tapferkeit, mehr zum Schein in prunkenden Worten, als daß man es für inneres Gefühl halten konnte. Kürzer lobte er den Drusus und die Beilegung der Illyrischen Unruhen; aber inniger und im Tone der Aufrichtigkeit. Alles, was Germanicus bewilligt hatte, bestätigte er auch für die Pannonischen Heere.

K. 53 und 54 handeln von den Angelegenheiten in Rom.

K. 55. Unter den Consuln Drusus Cäsar und Cajus Norbanus wird dem Germanicus der Triumph zuerkannt, während der Krieg fortdauerte. Wiewohl er sich dazu auf den Sommer mit aller Macht rüstete, so eröffnete er ihn doch im Anfange des Frühlings durch plötzlichen Einfall ins Land der Katten; denn man hatte Hoffnung gefaßt, der Feind werde sich zwischen Arminius und Segestes parteien, beide bekannt durch Treulosigkeit gegen uns oder durch Treue. Arminius hatte Germanien aufgeregt, Segestes hingegen mehrmals und noch beim letzten Gastmahl, ehe man unter die Waffen trat, eröffnet, „eine Empörung sei im Werke; er hatte dem Varus gerathen, ihn und Arminius und die übrigen Häupter zu fesseln; seien die Obersten ent-

fernt, so werde das Volk Nichts wagen, und er gewänne Zeit, Verräther und Unschuldige zu unterscheiden." Allein Varus fiel durch sein Schicksal und des Arminius Thatkraft. Segestes, obwohl durch die allgemeine Volksstimmung zum Krieg hingezogen, weigerte sich beharrlich; auch wuchs sein persönlicher Haß, weil Armin seine einem Anderen verlobte Tochter entführt hatte, der verhaßte Eidam eines feindseligen Schwiegervaters; und was bei Einträchtigen ein Band der Zärtlichkeit ist, ward bei den Erbitterten ein Stachel des Grimmes.

.K 56. Germanicus übergab also dem Cäcina vier Legionen, fünftausend Mann Hülfsvölker (und einige in Eil aufgeraffte. Gutmann) und die undisciplinirten Schaaren der Germanen aus der diesseitigen Rheingegend; ebenso viele Legionen und die doppelte Zahl Bundesgenossen führte er selbst an; und nachdem er über den Ruinen einer Festung seines Vaters auf dem Berge Taunus eine Burg angelegt hatte, fällt er mit leichtgerüsteter Mannschaft über die Katten her; den Lucius Apronius läßt er zurück, um an den Straßen und Dämmen zu arbeiten: denn bei der Trockenheit und dem niedrigen Wasserstande (was in jenem Himmelsstriche selten ist), hatte er seinen Eilmarsch unaufgehalten fortgesetzt, nun befürchtete man Regengüsse und Steigen der Gewässer für den Rückzug. So unvermuthet überfiel er die Katten, daß alles wehrlose Alter und Geschlecht gefangen oder niedergemacht wurde. Die junge Mannschaft setzte schwimmend über den Fluß und hinderte die Römer am begonnenen Brückenbau; dann wurden sie mit Wurfgeschoß und Pfeilen abgetrieben, und nachdem sie vergeblich Friedensunterhandlung versucht hatten, gingen Einige zu Germanicus über, die Andern, verlassend ihre Flecken und Dörfer, zerstreuten sich in die Wälder. Der Cäsar verbrannte Mattium, des Landes Hauptort, verheerte das Gebiet, und wandte sich an den Rhein; der Feind wagte nicht, die abziehenden im Rücken zu beunruhigen, was sonst bei ihm Sitte ist, wenn er mehr aus List als aus Furcht zurückweicht. Die Cherusker hatten im Sinne, die Katten zu unterstützen, aber Cäcina, hier und dort angreifend, schreckte sie: die Marsen, die den Kampf wagten, bändigte er in günstigem Gefecht.

(Der eigentliche Krieg galt den Cheruskern, war gegen den Teutoburger Wald gerichtet, und sollte im Sommer erst vor sich gehen. Der Zug ins Kattenland, so wie der Bau des Castells am Berge Taunus, waren Vorbereitungen für den eigentlichen Krieg. Die Katten sollten für ihre Sicherheit im eignen Lande besorgt gemacht werden, so daß sie den Cheruskern keine Hülfstruppen sendeten und das Castell, welches oberhalb Aliso (super vestigia paterni praesidii) angelegt wurde, also noch näher am Varianischen Schlachtfelde, sollte zur Deckung des Zuges in den Teutoburger Wald dienen. Der bisherigen Ansicht über das Taunuscastell stellen sich die Fragen entgegen: Wo hatte denn Drusus am Main ein Castell gebaut? wann und von wem war es zerstört? Am Main wohnte ja der einzige germanische Stamm, der am rechten Rheinufer den Römern be-

freundet war, das Volk der Mattiaken. Und als im Jahre 47 die Römer ihre Besatzungen aufs linke Rheinufer zurückzogen, faßten sie hier noch festeren Fuß, (Ann. XI. 20) weil hier der einzige Punkt war, wo sich ihre Macht am rechten Rheinufer hatte festsetzen können (Germ. 29). Die unklaren und übertriebenen Ideen über die Ausdehnung der römischen Macht in Deutschland, haben durch das Auffinden einiger Inschriften in der Umgegend von Mainz, auf welchen Cives Taunenses, Taunensische Bürger vorkommen, eine falsche Richtung bekommen. Der einzige richtige Schluß daraus ist, daß es in der Nähe von Mainz einen Ort Taunum gab. Fänden sich bei Cöln Inschriften, auf denen Cives Alpenses vorkämen, so würde man ebenfalls daraus den Schluß ziehen, daß ein Ort des Namens dort gelegen habe, gewiß würde man aber solche Inschriften nicht auf das Alpengebirge beziehen wollen. Was beweisen denn aber jene Cives Taunenses für einen mons Taunus? Bilden etwa Namen wie Taurus, Carus, Syrus, Dorus, Maurus, Barbarus, Poenus, Rhenus, Rhodanus, Daunus, Alanus, Tyrrhenus, Tyrannus, Hunnus, Hyrcanus, Titanus, Tithonus, Teutonus u. a. eine adjectivische Endung auf ensis? Oder bilden sie sie nicht vielmehr in icus, ius? Folglich weiset das Adjectiv Taunensis gar nicht auf den mons Taunus hin. Gesetzt aber die Existenz eines Berges Taunus am Maine wäre erwiesen, könnte es denn nicht eben so gut zwei Berge des Namens gegeben haben, wie wir ja wissen, daß es einen Melibocus mons in der Nähe der Emsquellen gab, der sich bis fast zur Elbe erstreckte, während wir jetzt seinen Namensgenossen zwischen Main und Neckar finden? Oder gab es nicht eine Teutoburg in Pannonien und eine andere an den Lippe- und Emsquellen? Berechtigt uns ein solcher Namensanklang den Römern freien Durchmarsch, vom Maine durch das Gebiet der Lahn, der Eder, der Fulda, der Ruhr und der Weser in den Teutoburger Wald zu gewähren; da wir doch sehen, daß sie mit 6 Legionen nicht wagen von Aliso 6 Meilen direkt gen Osten zu marschiren, um an die Weser zu gelangen, oder nur 3 Meilen weit, um den Todtenhügel wieder herzustellen?

Da die Meinung verbreitet ist, der Name des Gebirges, welches jetzt unter dem Namen Taunus weltbekannt ist, sei alt und über allen Zweifel erhaben, so sei hier nochmals bemerkt, daß erst in neuerer Zeit das Gebirge zwischen Main und Lahn diesen Namen von den Gelehrten erhalten hat, in der (falschen) Voraussetzung, daß es schon bei den Römern diesen Namen geführt habe. Vor einigen hundert Jahren hieß es nur der Hayrich, oder die Höhe. Von Tacitus wird der Name nur zweimal genannt; vom Geographen P. Mela wird der Taurus als einer der höchsten Berge Deutschlands bezeichnet. Das ist Alles; aber auch bei Tacitus ist es unsicher ob wir Taunus oder Taurus lesen sollen, denn in einigen Handschriften findet sich Taurus, in anderen Taunus. Auch die Stelle Ann. I. 56, von der es nur Eine Handschrift giebt, scheint unsicher zu sein, denn in der Ausgabe des Tacitus von Ruperti findet sich dabei die Bemerkung: „al. Tauro", woraus ich glaube schließen zu dürfen, daß der Name undeutlich geschrieben ist.

Der Name Taurus giebt aber der Vermuthung Raum, daß er die Uebersetzung des deutschen Namens Ochsenberg sein könnte. Ich erinnere dabei, daß die zweifelhafte Stelle bei Dio heißt: Man lockte Varus zum Usisurgos, ein Name, den man nach Grimm's Vorgange in Usiburgos umändern könnte (Grimm ändert Tulisurgium in Tuliburgium). Ich erinnere ferner daran, daß bei Feldrom sich ein Ochsenberg oder Ossenberg findet, daß der Chronist

Krantz, auf fränkische Quellen sich berufend, an den Quellen der Lippe Osnaburga ad sylvam Faginam nennt, und daß dem entsprechend am nördlichen Ende der Feldrömer Hochebene auch der Name Buchenberg sich findet; so daß ja Tacitus, Dio's und jene fränkischen Berichte unseres Chronisten, mit den heute noch vorhandenen Namen eine seltene Uebereinstimmung zeigen. Wollten wir den Namen aber als Ossenberg, Asenburg, Asgard deuten, so findet sich, wie bereits Seite 23 und 24 nachgewiesen ist, in ganz Europa kein Fleck, der nur annähernd mit gleichem Rechte darauf Anspruch machen könnte. Sollte also Simrock wohl vielleicht Recht haben, wenn er vermuthet, in der Edda sei uns ein Theil der von Carl dem Großen gesammelten Bardenlieder aufbewahrt? In der That meldet die Edda ja auch, daß Odin aus dem fernen Osten zuerst nach Sachsenland kam und später erst gegen Norden zog, nachdem er Saxland an seine drei Söhne ausgetheilt hatte, nämlich Ostsachsen, Westfalen und Frankenland an Wegdeg, Beldeg und Sigi. Jac. Grimm, Gesch. der deutschen Sprache, S. 630. Diese drei Namen entsprechen den Herminonen, Ingävonen und Istävonen; den Sueven, Cheruskern (d. i. Sachsen) und Sigambern, (d. i. Franken) des Tacitus und Florus. Denn Wegdeg deutet auf Waldland von dem alten vidus, vitu, vudu, vudga, Wald, wood (Grimm. Mythologie S. 349); Beldeg deutet auf Ackerland (nord. val, engl. fallow, deutsch Falge), eg, inge, ege bedeutet Aue. Der Name Sigi weiset auf das niedrig gelegene Frankenland am Rheine hin, denn sieg heißt niedrig, Siek, eine Niederung, Sigi so viel als Ripuarien.

Der Name Thune, der sich im südlichen und nördlichen Querthale unserer Hochebene findet, kommt im Jahre 1036 (Leibnitz I. 563) vor, in früherer Zeit schon findet sich Thiunun in den Trad. Corbejenses. In beiden Thälern, den von Kohlstädt und Altenbeken erhebt sich über der Thune ein Berg, der durch seinen Namen sich als ein Grenzberg ankündigt, indem er Schierenberg heißt, so daß unser Feldrömer Bergplateau zwischen zwei etwa $1^1/_2$ Meilen von einander entfernten Schierenbergen oder Grenzbergen liegt (von scheren, abtheilen engl. to share. In dem Breviarium rerum fiscalinum, welches Carl d. Gr. zugeschrieben wird (Ideler, Leben Carls d. Gr. S. 240) heißt es: curtem tunino (oder tunimo) circumdatum et desuper sepe munitum, woraus erhellt, daß ein solcher Zaun (tunimus) auch wohl aus Steinen bestand, wie das englische Wort town (Stadt) zu bestätigen scheint.

Das Taunuscastell wurde also östlich von Paderborn erbaut; die Katten wohnten damals an der Ruhr (Adrana), wo sie mit Chamavern, Tubanten, Cheruskern und Chauken benachbart waren. Ein Mehreres über die Wohnsitze der Katten findet man in den Anmerkungen zur Germania.

K. 57. Nicht lange darauf trafen Abgeordnete von Segestes ein, Hülfe wider seine ihn umlagernden Landsleute zu erbitten, bei denen Arminius mehr galt, weil er zum Kriege rieth. Denn bei den Barbaren hat der verwegenste Kopf das meiste Zutrauen, und in stürmischer Zeit den größten Einfluß. Segestes hatte der Gesandtschaft seinen Sohn Namens Segimund beigegeben, aber der Jüngling sträubte sich aus Schuldbewußtsein, denn in dem Jahre, als Germanien abfiel, zum Priester beim Altare der Ubier gewählt, hatte er die Priesterbinde zerrissen und sich zu den Aufrührern geflüchtet; doch durch Hoffnung römischer Begnadigung angelockt, überbrachte er des Vaters Auf-

träge, ward gütig empfangen, und unter Bedeckung auf das gallische Rheinufer gebracht. Germanicus war es sehr erwünscht, wieder umzuwenden: er bekämpfte die Belagerer, und befreite Segestes sammt einer großen Schaar seiner Anverwandten und Anhänger. Unter ihnen waren edle Frauen, auch des Arminius Gattin, Tochter des Segestes, mehr vom Geiste des Gatten als des Vaters beseelt, nicht zu Thränen erniedrigt, nicht mit flehender Stimme; die Hände auf ihrer Brust gefaltet, und auf ihren schwangeren Leib blickend. Auch wurden Siegeszeichen der Varianischen Niederlage dahergetragen, die den meisten der jetzt sich Unterwerfenden zur Beute geworden waren. Mit ihnen Segestes selbst, groß an Leibesgestalt, und unerschrocken im Bewußtsein treuer Bundsgenossenschaft; sein Vortrag war folgender:

K. 58. „Der heutige Tag ist nicht der erste meiner Treue und Beharrlichkeit gegen das römische Volk. Seitdem der vergötterte Augustus das Bürgerrecht mir geschenkt hat, wählte ich meine Freunde und Feinde nach euerm Vortheil; nicht aus Haß gegen mein Vaterland, (denn Verräther sind auch denen widerlich, welchen sie den Vorzug geben,) sondern weil ich erachtete, den Römern und Germanen sei das Gleiche zuträglich, und Friede besser als Krieg. Darum habe ich den Räuber meiner Tochter, den Bundbrüchigen an euch, Arminius, bei Varus, der damals dem Heere vorstand, angeklagt; hingehalten durch des Heerführers Kraftlosigkeit, und weil die Gesetze wenig Schutz verliehen, flehte ich, daß er mich, und Arminius und die Mitschuldigen in Fesseln lege. Zeuge ist jene Nacht, o wäre sie für mich die letzte gewesen! Was hierauf erfolgte, laßt mich eher beweinen als vertheidigen. Uebrigens habe ich den Arminius in Ketten gelegt, und von seinem Anhange Ketten erduldet. Doch sobald du naheteſt, zog ich das Alte dem Neuen, die Ruhe dem Sturme vor; nicht um Lohn, sondern um von Treulosigkeit mich zu reinigen; zugleich als tauglicher Vermittler des Volkes der Germanen, wenn sie Reumüthigkeit dem Verderben vorziehen. Für die jugendliche Verirrung meines Sohns bitte ich um Vergebung; daß meine Tochter mit Gewalt hierher gebracht worden, gestehe ich. Du selbst magst erwägen, ob es mehr Gewicht habe, daß sie von Arminius schwanger, oder, daß sie von mir erzeugt ist." Der Cäsar verspricht in milder Antwort seinen Kindern und Verwandten Sicherheit, ihm selbst einen Wohnsitz in der alten *) Provinz. Das Heer führt er zurück, und nimmt auf Tiberius Geheiß den Imperatortitel an. Des Arminius Gattin gebar einen männlichen Sprößling, der in Ravenna erzogen wurde. Wie der Knabe bald darauf als Spielball des Schicksals (?) herumgeworfen wurde, werd' ich seiner Zeit melden.

(Im Manuscripte steht „vetera in provincia", was wohl heißen soll, daß ihm Vetera (Xanten) als Wohnsitz angewiesen wurde.)

(Die Uebersetzung des Schlusses dieses Capitels halte ich nicht für richtig; sie ist durch eine vorgefaßte Meinung hervorgerufen. Siehe die Anmerkung zu Ann. II. 41.

K. 59. Die Kunde von Segestes Unterwerfung und dessen gütiger Aufnahme wurde, je nachdem man für oder wider den Krieg gestimmt war, mit Hoffnung oder Schmerz vernommen. Arminius, schon von Natur heftig, ward durch den Raub der Gattin, durch die Knechtschaft, worin die Schwangere schmachtete, in Raserei versetzt. Er flog durch das Cherusker Gebiet, Waffen gegen Segestes, Waffen gegen den Cäsar aufrufend. Auch sparte er die Schmähworte nicht: „Ha! der treffliche Vater! der große Imperator! das tapfere Kriegsheer! So viele Hände hätten Ein Weiblein wegzuschleppen vermocht. Vor ihm seien 3 Legionen, drei Legaten hingesunken. Nicht mit Verrath, nicht gegen schwangere Frauen, sondern offen und gegen Bewaffnete führe er Krieg. Noch sehe man in Germaniens Hainen die römischen Feldzeichen, von ihm den heimischen Gottheiten aufgehängt. Möge Segestes das unterjochte Ufer bewohnen, mög' er dem Sohne die Priesterwürde wieder verschaffen; nie werden (?) Germanische Männer es genügend entschuldigen können, daß sie zwischen Elbe und Rhein Ruthen und Beile und die Toga gesehen hätten. Andere Völker, der Römischen Herrschaft fremd, kennten keine Todesstrafen, wüßten Nichts von Abgaben; da sie diese abgeschüttelt hätten, da jener unter die Gottheiten versetzte Augustus, jener auserwählte Tiberius unverrichteter Sache abgezogen wären, was sollten sie einen unerfahrenen Knaben, ein aufrührisches Heer fürchten? Wenn sie Vaterland, Eltern und das Althergebrachte lieber wollten, als Oberherren und neue Ansiedelungen, so sollten sie eher dem Arminius zu Ruhm und Freiheit, als dem Segestes zu schmählicher Knechtschaft folgen."

K. 60. Hierdurch wurden nicht allein die Cherusker, sondern auch die angrenzenden Stämme aufgeregt, und des Arminius Oheim Inguiomerus, längst bei den Römern in Ansehen stehend, zum Bunde gezogen. Dies mehrte des Cäsars Furcht; und damit nicht der Krieg mit Einer Masse hereinbräche, sandte er Cäcina mit vierzig Römischen Cohorten, um den Feind zu trennen, durch das Bructerergebiet, an den Fluß Amisia; die Reiterei führte der Präfect Pedo durch das Friesische Gebiet; er selbst setzte mit vier eingeschifften Legionen über die Seen; bei erwähntem Flusse trafen Fußvolk, Reiterei und Flotte zusammen. Die Chauker, welche Hülfe versprachen, wurden zur Kriegsgenossenschaft aufgenommen. Die Bructerer, die ihre Wohnungen verbrannten, schlug Lucius Stertinius, von Germanicus hingesandt, mit der leichten Mannschaft; während des Mordens und Plünderns fand er den unter Varus verlorenen Adler der neunzehnten Legion. Von da zog das Heer an die äußerste Grenze der Bructerer; alles Land zwischen den Flüssen Amisia und Luppia wurde verheert, unfern des Teutoburger Waldes, wo, wie es hieß, des Varus und der Legionen Ueberreste unbestattet lagen.

(Die Uebersetzung von Gutmann habe ich hier unverändert beibehalten, weil sie die gebräuchliche ist, und weil ich daran nachzuweisen habe, wie der Irrthum

entstanden ist, indem man nicht den Wortlaut und Sinn von Tacitus Worten wiedergab, sondern eine vorgefaßte Meinung hinein construirte. Tacitus sagt also: Damit der Krieg nicht mit einer Wucht drücke, damit er sich nicht auf einen Punkt concentrire (ne una mole ingrueret) wird Cäcina mit seinen vier Legionen Kerntruppen durch das Land der Bructerer an die Ems geschickt, um den Feind zu trennen. Germanicus selbst kommt mit den anderen vier Legionen auf dem Seewege in die Emsmündung. So kommt denn Fußvolk, Reiterei und Flotte zugleich an die Ems. Den Ausdruck, den Tacitus gebraucht, simulque pedes eques classis apud praedictum amnem convenere, hat man so aufgefaßt, als ob damit eine Vereinigung beider Heere ausgedrückt sei. Daraus ist der Irrthum entstanden, denn es soll weiter nichts damit gesagt werden, als daß die verschiedenen Truppenabtheilungen zugleich an die Ems kamen. Convenire in locum aliquem und in loco aliquo, (an einen Ort kommen und an einem Ort zusammenkommen) muß man wohl unterscheiden, z. B. Caesar B. G. I. 30. ad Caesarem convenire gratulatum, zu Cäsar kommen um ihm Glück zu wünschen; oder Vellejus II. 99.: visendi ejus gratia ad eum convenire zu ihm kommen um ihn zu besuchen; oder in fines convenire ins Land kommen, wie dies mit hunderten von Stellen nachgewiesen werden kann. Für die Vereinigung der Heere gebrauchen die römischen Schriftsteller dagegen den Ausdruck se conjungere, z. B. Caesar B. G. I 34. II. 26. VII. 38. VIII. 27. IV. 16. u. s. w.

Eben so hat das Wort apud nur einen ganz weiten Begriff, so daß wir bei Tacitus die Ausdrücke apud Asiam, apud Siciliam finden, und duo apud ripam Rheni exercitus erant; zwei Armeen standen im Rheingebiete, oder octo apud Rhenum legionibus imposuit Ann. I. cap. 3 und 31. In Xanten, Cöln und Trier standen diese zwei Heere eben so weit von einander wie jetzt an der Ems, wo das eine an den Quellen, das andere an der Mündung des Flusses stand. Diese Stellung an der Ems war aber ausdrücklich auf Trennung, nicht aber auf Vereinigung berechnet. Dem Feinde sollte die Meinung beigebracht werden, der Hauptschlag solle von Emden aus geführt werden. Die Chauken stellen nun Hülfstruppen, und Stertinius geht, von Germanicus gesandt (missu Germanici) mit einem fliegenden Corps (expedita cum manu) in das Land der Bructerer. Von dort geht der Zug zu den äußersten Grenzen der Bructerer in die Nähe des Teutoburger Waldes. Die vier Legionen lassen wir also im Lande der Chauken: nur Stertinius wird mit einer leichten Schaar zu den Bructerern gesandt, nur er geht an den Teutoburger Wald, zu den Quellen der Ems, wohin Cäcina vorausgesandt war. Da wir aber Germanicus selbst im Teutoburger Walde finden, so kann er nur mit Stertinius fliegendem Corps hingekommen sein, mit welchem er incognito reiste. Freund wie Feind mußten ja in der Meinung erhalten werden, daß die vier Legionen des Silius von Germanicus selbst geführt wurden, und daß sie von der unteren Ems aus den Hauptstreich führen sollten; sie werden daher in der Gegend der Porta mit einem Angriff gedroht haben, damit Germanicus im Teutoburger Walde ungestört die Gebeine bestatten konnte. Deßhalb spricht denn Tacitus zweimal von der Armee, welche anwesend war (qui aderat), denn es war eben nur eine Armee anwesend, die des Cäcina.)

K. 61. Deshalb wandelt den Cäsar das Verlangen an, den Kriegern und dem Heerführer die letzte Pflicht zu erweisen: mitleidsvolle Rührung

hatte das ganze gegenwärtige Heer ergriffen wegen der Verwandten und Freunde, wegen der Kriegsunfälle und des Looses der Menschheit. Nachdem Cäcina vorausgesandt worden, die Schluchten des Waldes zu erspähen, Brücken und Dämme über sumpfiges Moor und trügerische Felder zu legen, betreten sie die Trauerstätte, scheußlich dem Anblick und der Erinnerung. Zuerst des Varus Lager, dem weiten Umfang und den abgesteckten Hauptplätzen nach, bezeichnete die Arbeit dreier Legionen; hierauf erkannte man an dem halbaufgeworfenen Walle, am seichten Graben, daß hier die schon geschlagenen Ueberreste sich gesetzt hatten. Mitten auf dem Schlachtfelde bleichende Gebeine, wie sie flohen, wie sie widerstanden, zerstreut oder gehäuft: daneben Bruchstücke von Waffen, Gerippe von Rossen; an Baumstämmen angenagelte Köpfe; in den nahgelegenen Hainen barbarische Altäre, wo sie die Tribunen und Centurionen ersten Rangs geschlachtet hatten. Die jener Niederlage Entronnenen, der Schlacht oder den Fesseln Entwischten gaben Bericht: hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler erbeutet worden; sie zeigten, wo Varus die erste Wunde erhalten, wo er mit unseliger Hand durch eigenen Stoß den Tod gefunden; von welcher Bühne herab Arminius gesprochen; wie viele Galgen für die Gefangenen, welche Leichengruben; wie er im Uebermuthe Feldzeichen und Adler verhöhnt habe. (Vergl. die Uebersetzung S. 51.)

(Daß es der ganze Zweck des Krieges war, den Varianischen Legionen die letzte Ehre zu erweisen, haben wir schon gesehen, wir wissen also, daß der Wunsch nicht erst jetzt entstehen konnte. Wahrscheinlich wurde es aber den Legionen so dargestellt. Man sieht es dieser malerischen Beschreibung an, daß das Heer beide Lager und den freien Raum zwischen ihnen (campum) auf einmal übersieht. Eine nähere Prüfung wird dies aber außer allen Zweifel stellen. Die Worte: Prima Vari castra bezeichnen das Sommerlager, denn dies war ohne Frage das erste. Will man behaupten, das zweite sei damit gemeint, so muß man dafür doch erst Beweise beibringen. Die Bezeichnung als erstes Lager, die sorgfältige Anlage, welche die Arbeit dreier Legionen zur Schau trug (ostentabat), die abgesteckten Hauptplätze (principia), der Exercirplatz (campus), das Tribunal, die römischen Galgen (patibula) und Richtplätze (scrobes) bezeichnen das hier vor uns liegende Lager, als ein stehendes Lager, das für längeren Gebrauch eingerichtet, und nicht blos für eine einzige Nacht bestimmt war. Unter dem ersten Lager haben wir also wirklich Varus erstes Lager zu verstehen, und nicht wie man anzunehmen pflegt, das erste Lager auf dem Marsche, oder Varus zweites Lager. Alles widerstreitet solcher Annahme, und Alles was in dieser wichtigen Stelle unklar war, wird sogleich klar und verständlich, wenn wir uns nur genau an den Wortlaut halten und nicht vorgefaßte Meinungen oder Ansichten hinein legen wollen. Da nach der bisherigen Annahme zwischen dem ersten und zweiten Lager ein Tagemarsch lag, und man die Worte „medio campi“ durch mitten im Felde übersetzte, hat man allerdings mit Befremden gefragt: in welchem Felde denn, da der Marsch doch durch Wälder geht? Nach meiner Auffassung ergiebt sich die Antwort von selbst, denn es ist sogleich klar, daß nur ein bestimmtes, wohlbekanntes Feld, nämlich der Exercirplatz, damit gemeint sein kann, wie ihn die stehenden Lager der Römer hat-

ten und haben mußten. Dieser freie Platz vor dem Lager hieß campus, dort befand sich das Tribunal, das mit Feldzeichen und Adlern geschmückt wurde. Auf solchem Lagerfelde (campo qui castra praejacet. Ann. XII. 36) wurde auch Caractacus zur Schau gestellt, der, als er am Tribunale vorüberkam, den Cäsar anredete Oft befand sich auch ein Richtplatz dort, weshalb patibula und scrobes, aquilae et signa, nebst dem Tribunal auf diesem campo ihren richtigen Platz finden, während sie den Erklärern bisher viel zu schaffen gemacht, und die verschiedensten Erklärungen hervorgerufen haben. In der Ausgabe des Ammianus Marcellinus von Wagner und Erfurdt, und den Anmerkungen zu XXVI. 43. ist weitläufig über den campus tribunalii (oder tribunalis), der bei Constantinopel war, gehandelt. Es heißt dort darüber: „Auf dem Lagerfelde (in campo) exercirten die Soldaten; dort wurden bisweilen Verurtheilte hingerichtet und ihre Köpfe aufgesteckt." Aus den unten citirten Stellen des Tacitus und A. Marcellinus erhellt hinlänglich, daß das Tribunal außerhalb des Lagers (pro vallo) auf dem freien Platze (in campo) war, und daß es mit Adlern und Feldzeichen geschmückt war, wenn der Feldherr zu seinem Heere redete. Dies hindert nicht, daß jede Legion ihr besonderes Tribunal im Lager hatte, während das außer dem Lager befindliche bei Gelegenheiten diente, wo das ganze Heer versammelt wurde. Ein solches Tribunal bestand in seiner ursprünglichen einfachen Beschaffenheit aus Rasen. Im 36. Kapitel des ersten Buchs der Historien erzählt Tacitus, wie Otho von Feldzeichen umgeben die Bühne vor dem Lager (in suggesto pro vallo) besteigt, und zu dem Heere redet; aus den andern Stellen erhellt, wie der Feldherr in den campus hinausgeht und dann das Tribunal besteigt, z. B. Am. Marc. XXVII. 5. 6. progressus in campum tribunal ascendit. XX. 5. 1. edictoque ut futura luce omnes convenirent in campo, progressus princeps ambitiosius solito tribunal ascendit, signis aquilisque circumdatum et vexillis. XV. 8. 4. advocato omni quod aderat commilitio, tribunali ad altiorem suggestum erecto quod aquilae circumdederunt et signa. XVII. 13. 25. manipulis omnibus tribunal insistens signisque ambitus et aqnilis. Tacitus H. 2. 29. Circumdatum aquilis signisque in tribunal etc. —

Der Schluß in Tacitus Beschreibung des Schlachtfeldes hat den Erklärern viel zu schaffen gemacht, besonders mit dem Worte scrobes haben sie nichts anzufangen gewußt, welches Einer für Gruben erklärt, worin die Römer den wilden Thieren vorgeworfen wurden, während ein Anderer sie für Leichengruben hält. Die Worte: „quo tribunali concionatus Arminius. quot patibula, quae scrobes" zeigen aber an, daß mehr als Ein Tribunal vorhanden war. Die übliche Uebersetzung: „von welcher Bühne (oder Gerüste) herab Arminius gesprochen" ist unzulässig, denn es ist Thatsache, daß das Wort tribunal bei Tacitus etwa 18mal vorkommt, und stets nur ein römisches Tribunal bedeutet, das nur auf dem Forum oder im römischen Lager zu suchen ist. Patibulum ist ein römischer Galgen, denn da Tacitus uns erzählt, daß die Germanen Ueberläufer und Verräther an Bäumen aufhingen (Germ. 12), so scheinen zu jener Zeit Galgen bei ihnen nicht in Gebrauch gewesen zu sein, und wenn das Volk aufstand, so hing es seine römischen Dränger an deren eigene Galgen; so wurden von den Friesen jene Soldaten aufgehängt, welche den Tribut an Ochsenhäuten eintreiben sollten (milites qui tributo aderant patibulo affixi). Was aber scrobes sind, erhellt aus Ann. XV. 67., indem für diejenigen, welche durchs Beil hinge-

richtet werden sollten, eine Grube gemacht wurde, in die sie hinabsteigen mußten, wo sie dann enthauptet und sogleich verscharrt wurden. Hieraus ergiebt sich also, daß campus, tribunal, patibula und scrobes nur dem Sommerlager des Varus angehören können. Der Ausdruck concionari wird gebraucht, wenn der Feldherr das Heer zur Versammlung entbot. Wir ersehen also, daß Arminius nach errungenem Siege auf dem Tribunale Platz nahm, um über die gefangenen Römer Gericht zu halten, wobei er zum Hohne die römischen Standarten und Adler, nach römischem Brauche über dem Feldherrnsitze aufpflanzte. Hier wurden Einige zum Galgen, Andere zum Tode durchs Beil verurtheilt, und hier war es wohl auch, wo die Germanen gegen die römischen Advocaten wütheten. Ob dies schon am Abend des ersten Tages geschah, oder erst am dritten Tage nach der völligen Vernichtung der Römer, als man zum Sommerlager zurückgekehrt war, um die Beute zu theilen, wird uns nicht berichtet. Die Einzelheiten jenes verhängnißvollen Ereignisses waren damals sicher in Rom Jedermann bekannt, und Tacitus Erzählung wurde daher von Jedermann verstanden. Ein Römer würde sich unter Tribunal aber nicht jedes beliebige Gerüst, und unter scrobes keine Bären- oder Löwengruben vorstellen, und so liegt es auf der Hand, daß die bisherige Uebersetzung nicht länger haltbar ist, denn das Sommerlager steht mit seinem Exercirplatze, dieser mit seinem Tribunal, das Tribunal einerseits mit den Adlern und Feldzeichen, andererseits mit den Galgen und Richtplätzen in gar zu genauer Verbindung, um irgend noch ein Mißverständniß zu gestatten. Die dreitägige Schlachtlinie wird nach meiner Auffassung auf einen Raum zusammengedrängt, den ein Fußgänger in drei Stunden durchmessen kann. Vom dritten Tage meldet Dio, daß „nun alle erschlagen wurden, Roß und Reiter," deshalb wurden dort die meisten Gebeine gefunden, und deshalb wurde dort im Thale der Berlebecke der Todtenhügel errichtet. Der Name Leichenhügel (Lichthüpde) ging aber auf den Bach über und blieb ihm bis auf den heutigen Tag, gleich wie der Exercierplatz der Varianischen Legionen seine römische Bezeichnung (campus) in dem Namen Kämpen noch heute nicht verläugnen kann. Indeß auch der deutsche Name „in der Aue" findet sich am nämlichen Orte, und die Vermuthung liegt nahe, daß wir es hier nicht blos mit einem römischen campus, sondern auch mit einem germanischen Märzfelde zu thun haben. Tacitus hätte sagen können: medio campo, mitten im Felde, oder: medio camporum, oder mediis campis mitten in den Feldern, er sagt aber: medio campi, in der Mitte des Feldes, woraus hervorgeht, daß er ein bestimmtes Feld im Auge hatte, und so müssen wir annehmen, daß man in Rom, wo man die näheren Umstände dieses denkwürdigen Ereignisses gut kennen mußte, ihn nicht mißverstehen konnte. Varus stand auf der Teutoburg, d. h. auf dem Mâlplatze des Volks, dorthin berief er Volksversammlungen und hielt Gerichtssitzungen: denn daß Mâlplatz der richtige Begriff ist, der mit dem Worte Burg nach germanischer Anschauungsweise verbunden wurde, sehen wir aus der Edda. „Der Versammlungsort der Götter, Idafeld war mitten in der Burg", heißt es in der Edda von Simrock S. 285. Bei Meibohm III. 97. findet sich aber folgende Erklärung: in burgo, i. e. oppido in quo mallus publicus; was also zu übersetzen ist: in der Burg, d. h. in der Umwallung, wo sich der öffentliche Versammlungsort befindet. In Grimms Wörterbuche ist Burg mit arx, castrum ausgedrückt; wo auch die angels. Form Byrig angegeben ist. Blicken wir nun nach Schweden, so finden wir in Geiger's

Geschichte Schwedens S. 72. Folgendes: „In Sigtuna erbaute Odin seinen Hof und führte Opfer ein und machte es zu seiner Burgstadt nach Aussage der Edda. Adam von Bremen sagt: quinto die perveniens ad Sictonam vel Bircam. Der Name Birca ist wahrscheinlich aus der angelsächsischen Form des Wortes „Borg“ entstanden, Tun aber bedeutet Zaun.“ Hier haben wir also ein schwedisches Zeugniß für die Bedeutung des Namens Tune, den wir zweimal bei Feldrom finden. Ich erinnere meine Leser hier nochmals daran, daß die Hochebene von Feldrom auf dem Marktberge liegt, daß die Eresburg und Irmensäule nach Wittekind von Corvey auf dem Marsberge (mons Martis) lag, daß der Chronist Crantz sagt, nach der Angabe der fränkischen Schriftsteller habe die Marsburg an der Lippe gelegen (quam in ripa Lupiae scribunt Galli extitisse II. cap. 11., und daß es von der Versammlung der Sachsen im Leben des heiligen Lebuin (Pertz II. 362) heißt: daß sie ihrem Gesetze gemäß dort eine allgemeine Versammlung (generale concilium) hielten, und daß die ganze versammelte Menge zuerst dem Herkommen gemäß ihren Göttern opferte. Jene Versammlung der Sachsen war in Markloh, wovon gesagt wird, daß es secus Wiseram sei, weshalb man es am Ufer der Weser sucht: indeß bemerkt Pertz ausdrücklich, daß juxta und secus nachweislich von Entfernungen bis zu 5 Meilen gebraucht werde, so daß also die Worte secus Wiseram hier sehr wohl Feldrom bezeichnen können. Aber der Teutoburger Wald soll in der westfälischen Nachbarschaft noch jetzt den Namen Markloh führen, so sagte mir wenigstens ein Geistlicher aus Geseke, den ich im Jahre 1853 auf einer Versammlung des Alterthumsvereins in Paderborn darüber sprach.

Vergleichen wir nun noch Dio's Aussage, der ebenfalls von Volksversammlungen der Deutschen (agoras) spricht, so muß das die Wahrscheinlichkeit der aufgestellten Vermuthung noch erhöhen, und es bleibt zu untersuchen, ob nicht der von Dio genannte Name Usisurgos, statt der Weser die Teutoburg bezeichnen solle. Ich habe schon wiederholt nachgewiesen, wie die auf unserer Hochebene vorkommenden Namen Römerberg, Ossenberg, Desenberg, Mönkeberg, Marktberg, Halenstein, Buchenberg, theils historische, theils mythologische Beziehungen zu haben scheinen. Wenn ich den heutigen Namen Marktberg zu dem mons Martis der Chronisten und auch zu Markloh in Beziehung gebracht habe, so kann ich auch dafür noch anführen, daß in den Tradit. Corbej. bei Falke Seite 312 vom Jahre 850 sich findet: Tradidit Theodulfus in Heliso pro anima Marcberg. Ich glaube nichts steht im Wege diesen Marcberg für den heutigen Marktberg, und Heliso für das heutige Elsen oder das alte Aliso der Römer, oder Elison des Dio zu nehmen. Und wenn wir sehen, daß der heilige Lebuin oder Liafwin in Markloh von einem edlen Sachsen Buto in Schutz genommen wird, so finden wir 822 schon einen Graf Buto, der dem Kloster Corvej, also bei seiner Gründung, einen mansum in Scitiru (Schieder) schenkt; so daß dies der nämliche Buto zu sein scheint. Wir sehen auch, daß der heilige Lebuin einen gesteinigten christlichen Pferdedieb auf dem Gute Wittekinds zu Budinefelde wieder ins Leben bringt. Dieses Budinefeld soll nach Pertz und Rettbergs Angaben in der Nähe von Driburg, also nicht weit von Feldrom gelegen haben. Da nun in den Tradit. Corbej. der Name Budinefelde in Amriki vorkommt, und nicht weit von Feldrom sich der Name „Am Recken“ jetzt findet, so scheint auch Wittekind seine Wohnung hier gehabt zu haben, und so wird endlich die Vermuthung

auch nicht zu gewagt erscheinen, daß jenes Disparg, von wo der Franke Chlojo auszog, auch hier in der Gegend gesucht werden müsse. Im Namen Desenberg könnte sowohl der Name Teutoberg als Disparg stecken, und jener Name findet sich bei Warburg, bei Feldrom und bei Blotho an der Weser. Wendet man vielleicht ein, daß jenes Disparg, nach Gregor von Tours Angaben, an der Grenze Thüringens gelegen habe, so verweise ich auf Schaten, wo sich zum Jahre 889 ein Document findet, wonach Kaiser Arnulf die diringisa marca in pago Huvetange an Corvei schenkt, und daß der Wald bei Driburg noch jetzt der Diringer Wald heißt.)

K. 62. Also bestattete das anwesende Römerheer, sechs Jahre nach der Niederlage, die Gebeine dreier Legionen, durchaus unkundig, ob einer fremde Ueberreste oder die der Seinigen mit Erde bedecke, Alle insgesammt als Verwandte und Blutsfreunde, mit gesteigertem Grimm gegen den Feind, wehmüthig zugleich und erbittert. Den ersten Rasen zur Aufrichtung des Grabhügels legte der Cäsar, ein holdes Weihgeschenk den Abgeschiedenen, den Anwesenden ein Zeugniß theilnehmenden Schmerzes. Tiberius billigte dieses nicht, sei's, daß er an Germanicus Alles ins Schlimmere zog, sei's daß er glaubte, das Heer sei durch den Anblick der Erschlagenen und Unbeerdigten zum Kampfe entmuthigt und zaghafter gegen den Feind geworden; „auch hätte ein Imperator, zum Augurat und zu den ältesten Religionshandlungen berufen, sich nicht mit Todesfeier befassen sollen".

(Die zweimalige Wiederholung der Worte „qui aderat exercitus" scheint es mir außer Zweifel zu stellen, daß von den beiden Heeren, welche in der Rheingegend standen (apud ripam Rheni), nur das eine im Teutoburger Walde gegenwärtig war, nämlich des Cäcina germanische Legionen oder die untere Armee. Da indeß meine Auffassung bereits von einem Philologen Widerspruch erfahren hat, und noch wohl mehr angefochten werden könnte, muß ich mich etwas weitläufiger darüber äußern. Aus dem 31. Kap. wissen wir, daß zwei Heere im Rheingebiete stehen, das eine derselben unter Cäcinas Befehl. Im 60. Kapitel wird erzählt, daß Cäcina mit vier römischen Legionen an den Emsfluß geschickt wurde, um den Feind abzuziehen oder zu trennen. Das Heer des Cäcina war bestimmt, in den Teutoburger Wald einzudringen, und die Legionen zu bestatten, deshalb sandte man nur römische Truppen hin und keine germanischen Hülfsvölker. Im 61. Kapitel heißt es dann „die ganze Armee, welche anwesend war, wurde wegen der (unter Varus) verlorenen Freunde und Verwandten zum Mitleiden bewegt", und rückte nun auf das Schlachtfeld vor. Im 62. Kapitel heißt es dann wieder: „So bestattete das römische Heer, welches anwesend war, die Gebeine der Gebliebenen."

Daß es mit dem zweimal wiederholten Ausdruck „qui aderat" eine besondere Bewandtniß haben müßte, sahen die Erklärer wohl ein, deshalb haben sie ihre Bemerkungen darüber gemacht; nur verstanden sie die Worte nicht, weil nach ihrer Meinung durch apud praedictum amnem convenere eine Vereinigung der beiden Heere angezeigt war. Wäre aber die ganze Armee, d. h. beide Heere, anwesend gewesen, so bestand sie ja auch aus chaukischen, batavischen und anderen germanischen Hülfstruppen, sie wäre also nicht als eine römische bezeichnet; ich

nehme also an, daß auch dieses Wort nicht umsonst dasteht. Dann ergiebt sich aber, daß nur eine römische Armee, also nur die vier Legionen des Cäcina, in den Teutoburger Wald zog. Dies erhält weitere Bestätigung, wenn wir sehen, daß Tacitus auch dann von beiden Armeen spricht, wenn sie vereinigt sind, z. B. utrumque exercitum Rheno devectum Ann IV. 73. Legiones utroque ab exercitu III. 42. qui e superiore exercitu erant H. IV. 33. duo apud ripam Rheni exercitus erant Ann. I. 31. Vielleicht könnte noch Jemand behaupten wollen, der Ausdruck qui aderat solle eben ausdrücken, daß die ganze Armee gegenwärtig gewesen sei, so viel als „denn die ganze Armee war anwesend, worauf ich nur erwidern kann, daß in solchem Falle Tacitus qui ad fuit hätte sagen müssen. So heißt es Ann. I. 49. octo alae quarum modestia intemerata fuit, womit gesagt wird, daß die ganze Reiterei von Meuterei frei geblieben sei, während intemerata erat ausdrücken würde, daß jene acht Geschwader von Meuterei frei geblieben. So bei Caesar B. C. III. 23. cum classe 50 navium cui praeerat; mit der Flottenabtheilung, welcher er vorstand. Dagegen heißt es wieder classis pugnae adfuit. Zwischen classis qui pugnae adfuit und aderat ist also ein wesentlicher Unterschied. Vergl. milites qui tributo aderant; urbis quae domus supererant; juravere qui aderant; cuncti qui aderant Tac. Ann. IV. 72. XV. 43. H. IV. 21. 59. Endlich dürfen wir doch auch nicht übersehen, daß Tacitus es Ann. I. 43. als einen Schimpf für die untere Armee hinstellt, wenn den belgischen Legionen die Aufgabe würde die Varianische Niederlage zu rächen. Germanicus sagt: „Die Götter mögen doch nicht zugeben, daß ihr euch diese Ehre von den belgischen Legionen nehmen lasset!" Daraus geht denn ja hervor, daß diese gar nicht dazu bestimmt waren in das Cheruskerland vorzudringen, so können wir auch nicht erwarten, sie dort zu finden, und daher wird ihr Feldherr Silius auch nicht erwähnt.)

K. 63. Inzwischen folgte Germanicus dem in unwegsame Orte weichenden Arminius, und sobald er ihn erreichte, ließ er die Reiterei vorrücken, um das vom Feinde besetzte Feld wegzunehmen. Arminius hieß die Seinen sich zusammenschließen und dem Walde nahen, dann wendet er sich plötzlich, und gibt den in Schluchten Verborgenen das Zeichen hervorzubrechen. Der neue Schlachthaufe setzt die Reiterei in Verwirrung, die abgeordneten Hülfscohorten, von der Flüchtlinge Schaar fortgerissen, mehrten die Bestürzung. Schon wurden sie in einen Sumpf gedrängt, der den Siegern bekannt, den Unkundigen gefährlich war, hätte nicht der Cäsar die Legionen vorgeführt und aufgestellt. Dies flößte dem Feinde Schrecken, dem Soldaten Zuversicht ein, und der Kampf blieb unentschieden. Dann führte er das Heer an den (?) Fluß Amisia, die Legionen bringt er auf der Flotte, wie sie hergeschifft waren, zurück; einen Theil der Reiterei heißt er längs dem Meeresstrand an den Rhein ziehen. Cäcina, der seine eigene Schaar führte, obwohl er auf bekannten Wegen sich zurückzog, wird befehligt, so schnell als möglich über die langen Brücken zu gehen. Dies war ein schmaler Pfad zwischen ungeheuren Sümpfen einst von Lucius Domitius aufgedämmt; daneben lauter Morast, zäher, anhängender Schlamm, oder bodenloses Gewässer; rings umher gemach anstei-

gende Waldungen. Diese hatte Arminius damals besetzt, da er auf kürzerem Weg und im Eilmarsch dem mit Gepäck und Waffen belasteten Heere zuvorgekommen war. Cäcina, unschlüssig, wie er die vor Alter schadhafte Brücke herstellen und zugleich den Feind abtreiben könnte, beschloß an dieser Stelle ein Lager abzustecken, so daß ein Theil die Arbeit, Andere den Kampf begönnen.

(Arminius wich nur in unwegsame Gegend, um Germanicus den Rückweg zum Rheine zu verlegen. Dieser mußte unfreiwillig ihm folgen. Der Todtenhügel war am Fuße des Winnfeldes errichtet, die Namen Knochenbach und Leichenhügel (Lichthüpde) bezeichnen noch den Ort. Der geradeste Weg führte über das Winnfeld, dies ist das Feld (campus), welches Armin besetzt hatte, an dessen westlichem Fuße jene Sümpfe liegen (die Taubenteiche), in welche die Römer nun gedrängt wurden. Hier fließt auch schon der Hanstenbach, welcher bei Delbrück, zwei Meilen weiter westlich, benutzt wurde, um sein Wasser in das Lager der Römer bei den langen Brücken zu leiten.

Da wir indeß im vorigen Kapitel auch schon ein Feld antrafen, auf welchem die bleichenden Gebeine umher lagen, so erscheint es vielleicht Manchem wahrscheinlicher, daß dies damit gemeint sei. Ich gestehe, daß nur die Lage des Todtenhügels und die Berücksichtigung der Oertlichkeit mich veranlaßt hat, für das Winnfeld mich zu entscheiden, da dieser Weg kürzer ist und weit weniger Berge hat. Einfacher wäre es anzunehmen, daß Germanicus denselben Weg zurückging, den er gekommen war, wenn nicht der Verlauf der Begebenheiten zeigte, daß durch Armins erfolgreiche Operationen Cäcinas Heer gezwungen wurde, einen Weg zu nehmen, der nicht in seinem Plane lag, da die gefährlichen langen Brücken sich nicht in brauchbarem Zustande befanden. Der Weg von Berlebeck bis Feldrom, wo prima Vari castra und das Knochenfeld (medio campi albentia ossa) sich befanden, ist in etwa 2½ Stunden zurückzulegen, wenn man gut zu Fuße ist; er hätte das römische Heer aber weder näher nach Aliso, noch näher zum Rheine gebracht. Zwar war dieser Weg gebahnt, da ihn das Heer eben passirt war, indeß gewiß hatten ihn die Cherusker besetzt und den Römern mußte er doppelt ominös erscheinen, da Varus ja auf dieser Straße untergegangen war. Ich lasse daher die Frage offen, ob jene Schlacht auf dem Winnfelde oder auf dem Römerfelde vorfiel. Im letzteren Falle kämen dieselben Sumpfstrecken in Betracht, nämlich die nördlich von Schlangen und Lippspringe liegenden sumpfigen Strecken der Senne. Germanicus, der durch persönliche Dazwischenkunft dem Heere wiederholt hatte Muth einflößen müssen, begab sich nun wieder zur oberen Armee, die er zur Ems nach Amisia zurückführte. Nachdem nun der schwere Strauß bei den langen Brücken überstanden war, erreichte das hart mitgenommene und wahrscheinlich sehr zusammengeschmolzene untere Heer, die bekannte Straße in der Gegend von Lippstadt.)

K. 64. Die Barbaren, bemüht, die Vorposten zu durchbrechen, und zu den Schanzarbeitern einzudringen, necken, umgehen, stürmen heran; verworrenes Geschrei der Arbeiter und Kämpfer; Alles für die Römer gleich ungünstig; die Gegend tiefer Schilfboden, weichend unter dem Fuß, schlüpfrig beim Fortwandeln; die Leiber vom schweren Panzer gehemmt und im Wasser

das Speerwerfen unmöglich. Die Cherusker dagegen des Kampfes in Sümpfen gewohnt, hoher Körperwuchs; gewaltige Spieße, um auch von fern Wunden beizubringen. Erst die Nacht entzog die eben jetzt wankenden Legionen der ungünstigen Schlacht. Die Germanen, unermüdlich ob ihrem Glück, und auch jetzt keiner Ruhe pflegend, leiten alles auf den umliegenden Anhöhen entspringende Wasser in die Niederungen hinab; die Ueberschwemmung des Bodens, die Versenkung des schon hergestellten Werkes verdoppelt die Arbeit des Soldaten. Dies war das vierzigste Jahr, seit Cäcina in Feldzügen diente oder befehligte, in Glück und Unglück erfahren und deßhalb unverzagt. Seine bevorstehende Lage überdenkend, fand er keinen andern Ausweg, als den Feind in den Wäldern aufzuhalten, bis die Verwundeten und der ganze schwere Troß voraus gezogen wäre. Denn mitten durch die Berge und Sümpfe zog sich eine Ebene hin, die eine schmale Schlachtordnung zuließ. Die Legionen werden geordnet, die fünfte auf den rechten Flügel, die einundzwanzigste auf den linken, die erste zum Vortrab, die zwanzigste zur Deckung des Rückens.

Kap. 65. Die Nacht war vielfach beunruhigt, da die Barbaren mit festlichen Mahlen, frohem Gesang oder wildem Lärm die Klüfte der Thäler und die wiederhallenden Bergwälder erfüllten. Bei den Römern schwache Feuer, unterbrochenes Zurufen, sie selbst zerstreut beim Walle gelagert, oder zwischen den Gezelten irrend, mehr schlaflos als wach. Den Heerführer schreckte ein gräßlicher Traum. Ihn däuchte, er sehe und höre den Quinctilius Varus, mit Blut befleckt, aus den Sümpfen aufsteigend, als ob er ihm rufe: jedoch so, daß er ihm nicht folgte und die dargebotene Hand von sich stieß. Bei Tagesanbruch verließen die auf die Flügel verordneten Legionen aus Furcht oder Trotz ihren Standort und besetzten eilig das Feld jenseits des Sumpfes. Doch Arminius, obwohl er freien Angriff hatte, brach nicht sogleich hervor: aber als das Fuhrwerk in Schlamm und Graben stecken blieb, die Soldaten in Verwirrung geriethen, die Ordnung der Feldzeichen gestört wurde, und, wie es bei solchen Umständen geschieht, Jeder für sich selbst eilte, und das Ohr taub für Befehle war; da läßt er die Germanen einbrechen, indem er ausruft: „Hier Varus! Hier durch dasselbe Verhängniß zum zweitenmal die Legionen besiegt!“ So sprechend zersprengt er mit den Auserlesenen den Heerzug, vorzugsweise den Pferden Wunden beibringend: diese, in eigenem Blut und schlüpferigem Schlamm ausgleitend, werfen die Reiter ab, rennen die Entgegenstehenden auseinander, zerstampfen die Liegenden. Die größte Noth war bei den Adlern, die man unter dem eindringenden Pfeilregen weder tragen, noch in schlammiger Erde festmachen konnte. Während Cäcina die Schlachtordnung aufrecht erhält, stürzt er vom durchstochenen Pferd, und wäre umringt worden, hätte sich nicht die erste Legion entgegengestellt. Rettung war die Habsucht der Feinde, welche vom Mord ablassend nach Beute liefen. Am sinkenden Abend errangen die Legionen

offenes und festes Feld. Doch das Elend war noch nicht zu Ende. Ein Wall mußte aufgeführt, ein Damm angelegt werden; die Geräthschaften um Erde aufzuwerfen und Rasen auszustechen waren großentheils verloren; die Kriegsrotten ohne Zelte, die Verwundeten ohne Verband. Während sie den mit Schlamm und Blut befleckten Mundvorrath unter sich vertheilen, jammern sie über die unheilbringende Dunkelheit und daß so viele tausend Mann nur Einen Tag noch zu leben hätten.

(Um diese Ereignisse bei den langen Brücken vollständig zu verstehen, müssen wir die sanftansteigenden Wälder der Ebene (silvas paulatim adclives) von den Berghöhen (jugis) gehörig trennen; auch dürfen wir die Gebirge (montes) nicht zwischen die Sümpfe schieben, wie in obiger Uebersetzung geschehen ist, wo es heißt „denn mitten durch die Berge und Sümpfe zog sich eine Ebene hin", während Tacitus sagt „zwischen den Gebirgen und Sümpfen lag eine Ebene" (medio montium et paludum porrigebatur planities). Diese Ebene lag also an der Ostseite der Sümpfe, und wieder östlich von der Ebene lagen die Berge (montes) des Teutoburger Waldes. Denn wir sehen die Römer gen Westen ziehen und sie so an die langen Brücken gelangen, an deren östlichem Ende sie also noch stehen. Vor ihnen liegt der Brückensumpf, sanft ansteigende Wälder daneben, welche von Arminius besetzt sind. Um den Brückendamm wieder herzustellen, schlagen die Römer an seinem östlichen Ende ein Lager auf, damit ein Theil des Heeres an den Brücken arbeite, der andere kämpfe um die Arbeitenden zu schützen. Dies geschieht, aber der Kampf ist heiß und ungünstig für die Römer, so daß nach ihrem eigenen Geständniß die einbrechende Nacht die weichenden Legionen rettete. In der nun folgenden Nacht leiten die Cherusker die Bäche, welche aus dem benachbarten Gebirge kommen (quantum aquarum circum surgentibus jugis oritur) in die Niederung, um den Römern die Arbeit zu erschweren. Am folgenden Tage war die Lage noch dieselbe und Cäcina sah keinen anderen Weg als durch einen energischen Angriff die Cherusker in den Wäldern (in silvis coercere) festzuhalten, die sie besetzt hatten. Er stellte daher sein Heer in Schlachtordnung auf, um einen förmlichen Angriff auf die Stellung der Cherusker zu machen, während dessen das Gepäck und die Verwundeten durch den Sumpf geschafft werden sollten. Das Lager stand an der Ostseite des Sumpfes, hier war jene Ebene, wo das Heer aufgestellt wurde, zwischen dem Teutoburger Walde und dem Sumpfe. Aber die beiden Legionen, welche die Angriffscolonne decken sollten, benutzten die Gelegenheit sich in Sicherheit zu bringen, und marschirten an die Westseite des Sumpfes, also in die Gegend von Lippstadt. Nun folgte ein fürchterlicher Kampf, in welchem die Römer ihr Gepäck einbüßten und völlig vernichtet wären, wenn nicht die Beuteluft der Germanen wie bei Arbalo ihre Rettung geworden wäre. So gelangten auch die andern beiden Legionen beim Einbruch der Nacht an die Westseite der Sümpfe, in die Nähe von Lippstadt, wo sie auf offenem und festem Boden ein Lager schlugen. Die Deutschen begingen hier den Fehler, gegen Armins Rath das römische Lager anzugreifen, wurden aber zurückgeschlagen und so erreichten die Römer die bekannte Straße an den Rhein. Man sieht deutlich, daß Tacitus die Wälder (silvae), und die Gebirgshöhen und Berge (juga und montes) geflissentlich auseinanderhält. Auf der Hügelreihe, welche sich zwischen Ems und Lippe einschiebt und auf welcher jetzt Delbrück liegt, standen die Cherusker:

vom Teutoburger Walde kommen die Bäche, der Hauftenbach, die Thune oder Strote und Rodenbecke; auf der Ebene aber zwischen dem Gebirge im Osten und den Sümpfen im Westen stand Cäcinas Heer vor den langen Brücken.

K. 66. Zufällig brachte ein losgerissenes, umhersprengendes, vom Lärm scheu gewordenes Pferd, einige im Wege Stehende außer Fassung. Dies bewirkte solche Bestürzung, in dem Glauben, die Germanen seien eingebrochen, daß alle den Thoren zustürzten, vorzüglich suchte man das vom Feind abgelegene Hinterthor zu gewinnen, das den Flüchtigen mehr Sicherheit darbot. Als Cäcina erfuhr, es sei ein leerer Schrecken, dennoch aber weder mit seinem Ansehen, noch mit Bitten, nicht einmal mit Gewalt zu widerstehen oder die Soldaten aufzuhalten vermochte, warf er sich an der Schwelle des Thores nieder, und sperrte endlich durch Erweckung des Mitleids, da man über des Legaten Körper hinschreiten mußte, den Weg. Zugleich erklärten die Tribunen und Centurionen, die Furcht sei falsch.

K. 67. Nun versammelte er sie auf dem Lagerplatz, hieß sie seine Worte stillschweigend anhören und stellte ihnen vor, was in ihrer Lage Noth thue: „Einzig in Waffen sei Rettung, aber man müsse sie mit Vorsicht gebrauchen; innerhalb des Walles müsse man bleiben, bis der Feind in Hoffnung ihn zu erstürmen näher anrücke; dann müsse man von allen Seiten ausfallen, durch diesen Ausfall gelange man an den Rhein. Würden sie fliehen, so harreten ihrer noch mehr Wälder, noch tiefere Moräste, und die Wuth der Feinde; als Sieger hingegen trügen sie Preis und Ruhm davon." Auch gedachte er ihrer Lieben zu Hause und der Ehre des Lagers, von Mißgeschick schwieg er. Hierauf vertheilte er die Pferde, zuerst seine eigenen, dann die der Legaten und Tribunen ohne Parteilichkeit unter die Tapfersten der Krieger, damit zuerst diese, dann die Fußgänger, auf den Feind einfielen.

K. 68. Nicht mindere Unruhe herrschte bei den Germanen unter Hoffnungen, Begierden und getrennten Meinungen der Heerführer. Arminius rieth, man solle jene hinauslassen und in nassem und unwegsamem Gebiet neuerdings einschließen. Inguiomerus stimmte verwegener und im Sinne der Barbaren, man solle die Verschanzung mit bewaffneter Hand umzingeln; die Erstürmung sey bald geschehen, man bekomme mehr Gefangene, weniger verdorbene Beute. Mit Tagesanbruch also verschütten sie die Gräben, werfen Weiden darüber, erklimmen den Wall, worauf nur wenige Soldaten standen, als ob Furcht sie lähmte. Während sie an den Schanzwerken Hinderniß fanden, wird den Cohorten das Zeichen unter Hörner- und Trompetenschall gegeben. Dann mit Geschrei und Ungestüm umringen sie im Rücken die Germanen, spottend, hier seien nicht Wälder, nicht Sümpfe, sondern auf parteilosem Boden parteilose Götter. Dem Feinde, der sich leichte Eroberung und wenige halbentwaffnete Krieger vorgestellt hatte, kommt Trompetenschall und Waffenglanz entgegen, je unerwarteter desto gewaltiger; sie erlagen, wie

im Glücke vorschnell, so im Mißgeschicke unbedachtsam. Arminius entkommt unversehrt aus dem Kampf, Inguiomerus schwer verwundet; der gemeine Haufe wird erschlagen, so lange Wuth und Tag anhält. Erst zu Nacht kehren die Legionen um, und obwohl vermehrte Wunden und gleicher Mangel an Nahrung sie quälten, fanden sie doch Kraft, Gesundheit und Ueberfluß im Siege.

K. 69. Inzwischen war das Gerücht durchgedrungen, das Heer sei umzingelt und eine feindliche Schaar Germanen ziehe nach Gallien; und hätte nicht Agrippina das Abbrechen der über den Rhein geschlagenen Brücke verhindert, so hätten Einige aus Zaghaftigkeit sich dieser Schandthat unterstanden. Allein die großherzige Frau übernahm während dieser Tage das Heerführeramt und reichte jedem dürftigen und verwundeten Soldaten Kleidung und Verband. Cajus Plinius, Geschichtschreiber der Germanischen Kriege, meldet, sie habe vorn an der Brücke stehend, den zurückkehrenden Legionen Lobsprüche und Dank ertheilt. Dies machte auf des Tiberius Gemüth tiefen Eindruck: „das sei keine bloße Vorsorge und nicht gegen das Ausland suche man das Kriegsvolk zu gewinnen. Nichts bleibe den Feldherrn übrig, wenn eine Frau die Schaaren mustere, die Fahnen besuche, Schenkungen veranstalte, als sei's nicht Ehrsucht genug, daß sie den Sohn des Feldherrn in Soldatentracht herumtrage und einen Cäsar Stiefelchen nennen lasse. Schon gelte Agrippina mehr bei den Heeren als die Legaten, als die Feldherrn. Ein Weib habe den Aufruhr gedämpft, dem der Name des Fürsten nicht vermochte Einhalt zu thun. Diesen Groll entflammte und verstärkte Sejan, indem er, vertraut mit Tiberius Charakter, auf ferne Zeit hin Haß aussäete, den jener in sich schloß, und dann vervielfacht losbrechen ließ."

(Die Brücke, welche in diesem Kapitel genannt wird, kann selbstredend nur bei Vetera gesucht werden. Der Leser darf sich durch die Angabe, daß diese Brücke und Germanicus Hauptquartier in Mainz gewesen sei, wie oft sie sich auch wiederholen möge, nicht irre machen lassen. Je unhaltbarer eine Meinung ist, mit desto größerer Sicherheit wird sie oft ausgesprochen.)

K. 70. Germanicus aber übergab von den Legionen die er zu Schiff hergebracht hatte, die zweite und vierzehnte dem Publius Vitellius, um sie über Land zu führen, damit die Flotte in seichtem Meer leichter fortschwimme, oder bei der Ebbe weniger aufsitze. Vitellius hatte anfangs auf trockenem Boden oder bei mäßiganspielender Fluth einen ruhigen Marsch; bald aber wurde beim Anstürmen des Nordwinds und überdies zur Zeit der Nachtgleiche, wo der Ocean am stärksten anschwillt, der Zug ergriffen und umhergejagt. Das Land ward überschwemmt; Meer, Ufer, Gefilde boten denselben Anblick dar; unsicherer Boden war nicht vom festen, seichter nicht vom tiefen zu unterscheiden; die Fluth wirft sie nieder, Strudel verschlingen sie. Zugvieh, Gepäck, entseelte Leiber schwimmen umher, fahren entgegen. Die Rotten mischen sich durcheinander, bald bis an die Brust, bald bis an den Mund hervorragend, zuweilen im weichenden

Erdreich auseinander geworfen oder versenkt. Nichts half das Rufen und wechselseitige Mahnen beim tobenden Gewässer; der Tapfere war nicht vom Feigen, der Gewandte nicht vom Unbeholfenen, Ueberlegnng nicht vom Zufall unterschieden; Alles von gleicher Uebermacht umstrickt. Endlich erklimmt Vitellius eine Anhöhe, wo er seine Schaar sammelte. Hier übernachteten sie ohne Nahrungsmittel, ohne Feuer, großentheils nackt oder übel zugerichtet, nicht minder bedauernswürdig, als die, so der Feind eingeschlossen hielt. Denn diese konnten noch ehrenvoll sterben, Jene nur ruhmlos umkommen. Der Tag öffnete wieder Land und man gelangte an den Fluß Unsingis (Visurgia) wohin der Cäsar mit der Flotte gesteuert hatte. Die einem umlaufenden Gerüchte nach ertrunkenen Legionen wurden eingeschifft; man glaubte nicht an ihre Rettung, bis man den Cäsar sammt dem Heere zurückkehren sah.

(Einen Theil der Flotte finden wir jetzt in der Weser; wahrscheinlich hatte sie Silius Operationen unterstützen müssen, und für den Fall es Germanicus gelungen wäre, aus dem Teutoburger Walde bis an die Weser vorzudringen, und die Vereinigung der beiden Heere unter Cäcina und Silius zu bewerkstelligen, würde sie wirksame Dienste durch den Transport von Lebensmitteln und Kriegsbedarf haben leisten können. Ohne Zweifel wäre dann ein römisches Castell an der oberen Weser errichtet. Jetzt mußte Vitellius mit zwei Legionen von Emden zur Wesermündung marschiren, um sich dort einzuschiffen. Hier nun wurde er, als er an der Küste entlang marschirte, von einer Sturmflut überrascht. Endlich gelangte er, nachdem er sein Gepäck verloren, an die Weser, wo, wie an der Emsmündung ein Castell (Visurgia) lag. Die gelehrten Herausgeber des Tacitus haben in ihrer Weisheit geglaubt, hier die Handschrift umändern zu müssen. In derselben finden sich die Worte: penetratumque ad amnem Visurgia quo Caesar classem contenderat. Zweifelhaft ist die Stelle durchaus nicht, denn da nur eine Handschrift (die in Corvey aufgefundene) von den zwei ersten Büchern der Annalen existirt, so giebt es auch nur diese eine Lesart. Da die Herausgeber meinten, Vitellius sei mit seinen zwei Legionen zum Rheine gesandt, so glaubten sie hier für die Weser einen anderen Fluß substituiren zu müssen, und so finden wir denn diese Stelle in unseren Ausgaben verfälscht. Wenn Vitellius mit seinen zwei Legionen auf dem Landwege zum Rheine gesandt wäre, so würde Tacitus nicht unterlassen haben, dies ausdrücklich zu bemerken. Dies wird erhellen, wenn wir die beiden Stellen heranziehen, wo Tacitus den Rückmarsch der Heere am Schlusse der beiden großen Feldzüge meldet. Ann. I. 63. Mox reducto ad Amisiam exercitu, legiones classe ut ad vexerat reportat, pars equitum litore Oceani petere Rhenum jussa. Ann. II. 23. Sed aestate jam adulta legionum aliae, itinere terrestri in hibernacula remissae. In der ersten Stelle wird also ausdrücklich gesagt, daß die Reiterei am Gestade des Oceans zum Rheine marschirt; in der anderen, daß einige Legionen auf dem Landwege in die Winterquartiere zurückgeschickt seien. Dagegen heißt es hier: At Germanicus legionum quas navibus vexerat II. et XIV. itinere terrestri P. Vitellio ducendas tradidit. Hier heißt es also nur, er übergab sie dem Vitellius, um sie auf dem Landwege zu führen, und da es von diesen Legionen dann weiter heißt: „sie drangen an den Fluß nach Visurgia vor, wohin

Cäsar zur Flotte gegangen war", so muß daraus gefolgert werden 1) daß Vitellius nicht westlich zum Rhein, sondern östlich zur Weser marschirte, 2) daß an der Wesermündung eine Station Visurgia war, wie an der Emsmündung eine Station Amisia, 3) daß ein Theil der Flotte hier stationirte. Wenn aber diese 3 Punkte zugestanden werden müssen, so dürfen wir vielleicht weiter folgern, daß auch 4) diese zwei Legionen in der Weser ausgeschifft waren, denn es heißt „legiones classe ut advexerat, reportat." Fassen wir den Ausdruck: „er führte die Legionen auf der Flotte, wie er sie hergeführt hatte, auch wieder zurück," scharf auf, so folgt daraus, daß er die Legionen an dem Orte wieder einschiffte, wo er sie ausgeschifft hatte; folglich mußten die 14. und 2. Legion in der Weser gelandet sein. Eine solche Annahme stärkt denn wesentlich die Ansicht, daß im folgenden Feldzuge nicht die Ems, sondern die Weser überbrückt wurde, denn die Station Amisia lag am rechten Emsufer, die Station Visurgia, wie wir hieraus sehen, am linken Weserufer. Hier ist noch eine andere Ungenauigkeit zu rügen. In der Stelle Mox reducto ad Amisiam exercitu wird der Name Amisia als Fluß aufgefaßt, während er die Station Amisia, also Emden, bedeutet, denn wenn Tacitus die Flüsse Ems oder Lippe bezeichnen will, so fügt er immer dem Namen das Wort amnis oder flumen bei. Der Name Luppia findet sich bei Tacitus gar nicht ohne die Bezeichnung amnis oder flumen; der Name Amisia findet sich viermal, zweimal als Fluß (Ann. I. 60.) und zweimal als Station. Obgleich die Ems in einem Capitel zweimal genannt wird, ist das einemal flumen, das anderemal amnis beigefügt. In der Stelle I. 23. heißt es also: „er führte die Armee (d. h. seine vier Legionen) nach Amisia zurück." Von Amisia sandte er also Vitellius mit zwei Legionen nach Visurgia. Schlägt man das erste Kapitel im Julius Cäsar (De Bello Gallico) auf, so sieht man, daß auch er den Namen der Flüsse die Bezeichnung flumen in der Regel beifügt, da im ersten Kapitel das Wort flumen sechsmal den Flußnamen beigefügt ist, und zwar findet sich „Garumna flumen" dreimal in wenigen Zeilen wiederholt.

Wie lächerlich der Streit darüber sei, welche Breite ein Fluß haben müsse, der von den Römern als amnis bezeichnet werde, wird hieraus zur Genüge erhellen; eben so was von jener Beweisführung zu halten sei, die da sagt: „Wo die Römer einen Fluß als amnis bezeichneten, mußte derselbe schon eine ansehnliche Breite haben, dies ist bei der Ems erst unterhalb Rietberg der Fall. Tacitus Worte: „Alles zwischen Ems und Lippe wurde verwüstet," können also nur an die Gegend unterhalb Rietberg bezogen werden. Diese Gegend liegt aber 4 bis 6 Meilen von den Lippischen Bergen, und da Tacitus sagt „nicht fern vom Teutoburger Walde", so darf der Teutoburger Wald nicht in den Lippischen Bergen gesucht werden, sondern ist viel wahrscheinlicher in der gebirgigen Gegend von Beckum zu suchen, die 2 bis 3 Meilen näher bei Rietberg ist", u. s. w. Beweise und Gründe dieser Art, wie sie z. B. bei Esselen, Ueber den Ort der Niederlage der Römer unter Varus; S. 8 ff. sich finden, bedürfen keiner weiteren Widerlegung.

Die Worte quo Caesar classem contenderat habe ich übersetzt: wohin der Cäsar zur Flotte gegangen war, und obgleich ich meine, daß Niemand dagegen irgend etwas wird einwenden können, will ich doch diese Uebersetzung durch einige Beispiele belegen. Bei Caesar D. B. G. heißt es z. B. 7, 58. eo contendit. 7. 87. eo quo Labienum miserat contendit. I. 38. Huc Caesar contendit.

2, 24. domum contendere. 7. 38. Gergoviam contendere et cum Arvernis nosmet conjungere. Auch bei Tacitus heißt es Romam contendere H. 3. 77. Geldubam contendere und ad amnem contendere H. 2. 68. u. s. w.

Wir dürfen indeß auch nicht übersehen, daß c. 63 ganz deutlich gesagt wird, daß die Legionen auf der Flotte, wie sie hergekommen, auch wieder zurückgeschickt wurden. Die Reiterei dagegen wird am Ufer des Oceans an den Rhein gesandt; und wären die zwei Legionen des Vitellius bestimmt gewesen zu Lande an den Rhein zu marschiren, so würden sie wahrscheinlich mit der Reiterei gegangen sein, ganz gewiß aber hätte Tacitus gesagt, daß sie an den Rhein marschiren sollten. Da er aber nur sagt, daß sie auf dem Landwege marschirten, so versteht sich von selbst, daß sie zur Flotte marschirten, um sich einzuschiffen, und da wir sie gar westlich zur Weser marschiren sehen, so kann darüber ja kein Zweifel obwalten. — Wie Pompeji und Herculanum unter der Asche des Vesuvs fast ein paar Jahrtausende verschüttet war, so war dies Castell Visurgia unter den gelehrten Glossen der Erklärer verschüttet. Hoffentlich habe ich es für alle Zeiten wieder ans Licht gezogen.

Unter Gutmanns Uebersetzung findet sich hier folgende Anmerkung: „Im Texte steht Visurgim, Weser. Weil aber Germanicus auf jenem Zuge nicht an diesen Fluß kommen konnte, so wurde Unsingim vorgeschlagen, die Hunse, ein kleiner Fluß in jener Gegend. Andere schlugen vor Vidrum, die Vecht oder Wymerz." Im Texte steht aber nach Ruperti's Zeugniß: Penetratumque ad amnem Visurgia quo Caesar classem contenderat; was in unsern Ausgaben gewöhnlich verändert ist in: penetratumque ad amnem Unsingim quo Caesar cum classe contenderat. Selbst Gutmann, der Tacitus sämmtliche Werke übersetzt hat, hat also die eigentliche Lesart des Manuscripts nicht einmal herausgefunden.)

K. 71. Schon hatte Stertinius, der vorausgesandt war, um Segimerus, des Segestes Bruder in Pflicht zu nehmen, ihn nebst seinem Sohn in die Stadt der Ubier abgeführt. Beiden wurde Verzeihung ertheilt, dem Segimerus ohne Schwierigkeit, dem Sohne nur mit Bedenken, weil es hieß, er habe des Quinctilius Varus Leichnam verhöhnt. Uebrigens wetteiferten Gallien, Hispanien, Italien, den Verlust des Heers zu ergänzen, indem sie, was jedes Land vermochte, Waffen, Pferde, Geld anboten. Germanicus lobte ihren Eifer, nahm jedoch nur Waffen und Pferde als Kriegsbedürfniß an, die Soldaten unterstützte er mit eigenem Geld. Um das Andenken des Ungemachs durch Freundlichkeit zu mildern, besuchte er selbst die Verwundeten, erhob die Thaten der Einzelnen, besah ihre Wunden, und gewann die Einen durch Versprechungen, die Andern durch Belobung, Alle durch Zusprache und Verpflegung für seine Person und für den Krieg.

K. 72. In diesem Jahre wurden dem Aulus Cäcina, Lucius Apronius, Cajus Silius die Ehrenzeichen des Triumphs für ihre mit Germanicus vollbrachten Thaten zuerkannt.

(Obgleich Silius im Verlauf der Erzählung gar nicht genannt wird, so erzählt uns doch nun Tacitus, daß ihm die Ehrenzeichen des Triumphs, für die mit

Germanicus verrichteten Thaten zuerkannt wurden. Diese Thaten werden eben wohl darin bestanden haben, daß er Arminius an der Weser so lange beschäftigte bis Germanicus den Leichenhügel vollendet hatte. Da er absichtlich einem Kampfe mit den Cheruskern aus dem Wege ging, so war von seinen Thaten natürlich nicht viel zu melden, und so erklärt es sich leicht, daß Tacitus ihn gar nicht nennt.

Buch II. K. 5. Uebrigens kam dem Tiberius die Gährung im Morgenlande nicht ungelegen, um unter diesem Vorwande den Germanicus von seinen anhänglichen Legionen zu entfernen und über neue Provinzen ihn setzend, der Hinterlist zugleich und den Unfällen bloßzustellen. Allein je lebhafter die Zuneigung der Krieger für Germanicus und je abgeneigter des Oheims Gemüth gegen ihn war, desto eifriger trachtete er den Sieg zu beschleunigen. Er überdachte die bisher eingeschlagenen Kriegsstraßen und was ihm während dreijähriger Feldzüge Mühseliges oder Glückliches begegnet sei. „In Schlachtordnung und auf offenem Felde schlage er die Germanen; günstig seien für sie Wälder, Sümpfe, kurzer Sommer und frühzeitiger Winter. Sein Heer leide weniger durch das feindliche Schwert, als durch weite Märsche und Verlust an Waffen; Gallien sei der Pferdelieferungen müde; der lange Zug von Fuhrwerken sei den Ueberfällen ausgesetzt und für die Vertheidiger hinderlich. Würde er aber in die See gehen, so wäre die Besitznahme leicht und vom Feind unerspäht; auch würde der Krieg frühzeitiger begonnen, Legionen und Vorräthe mit einander fortgebracht, Reiter und Rosse unversehrt durch die Mündungen und Betten der Flüsse hinauf ins Herz Germaniens gelangen.

K. 6. Dahin ging nun sein Streben. Während Publius Vitellius und Cajus Antius zur Eintreibung der Abgaben nach Gallien abgeordnet wurden, besorgten Silius, Antejus und Cäcina den Bau der Flotte. Tausend Schiffe schienen hinlänglich und wurden beschleunigt. Einige waren kurz, mit schmalem Vorder- und Hintertheil, weitem Bauche, um leichter die Fluth auszuhalten, andere mit plattem Kiel, damit das Stranden unschädlich werde; mehrere vorn und hinten mit Steuer versehen, um durch plötzliche Wendung der Ruder an beiden Seiten landen zu können; viele waren mit Brücken überbaut, um die Wurfmaschinen fortzuschaffen, zugleich bequem, um Pferde und Kriegsbedarf zu tragen, leichte Segler, schnelle Ruderer; eine muntere Kriegerschaar erhöhte die Pracht und Furchtbarkeit der Ausrüstung. Die Bataver-Insel ward zum Sammelplatze bestimmt, wegen leichter Landung und Einschiffung der Mannschaft, und günstiger Lage, um den Krieg weiter hinaus zu spielen. Denn der Rhein, bis dahin in Einem Bette fließend, oder mäßige Inseln bespülend, theilt sich beim Eintritt ins Batavische Gebiet gleichsam in zwei Flüsse, und behält seinen Namen und schnellen Lauf, wo er an Germanien vorbei strömt, bis er sich in den Ocean ergießt; an dem Gallischen Ufer breiter und von sanfterer Strömung wird er mit verändertem Namen

von den Anwohnern Vahalis (Waal) genannt. Bald vertauscht er auch diesen Namen mit dem Flusse Mosa (Maas), durch dessen ungeheure Mündung er in den Ocean ausläuft.

K. 7. Während die Schiffe hergebracht wurden, läßt Germanicus den Legaten Silius mit leichtgerüsteter Schaar einen Einfall ins Kattengebiet thun; er selbst führt, auf die Nachricht, daß die an der Luppia (Lippe) erbaute Burg belagert werde, sechs Legionen dahin. Silius konnte wegen plötzlicher Regengüsse nichts weiteres vollführen, als daß er einige Beute nebst der Gemahlin und Tochter des Kattischen Fürsten Arpus raubte; auch ließen sich die Belagerer mit dem Cäsar nicht in Kampf ein, sondern zerstreuten sich beim Gerüchte seiner Ankunft. Doch zerstörten sie den neulich für die Varianischen Legionen errichteten Grabhügel und einen früher dem Drusus geweihten Altar. Den Altar richtete der Fürst wieder auf und hielt persönlich zur Ehre seines Vaters einen Umzug. Den Grabhügel herzustellen fand er unthunlich; alles Land zwischen der Burg Aliso und dem Rhein wurde mit neuen Landwehren und Dämmen befestigt.

(Germanicus hört, daß das an der Lippe gelegene Castell belagert werde (castellum Luppiae adpositum) und führt 6 Legionen dahin, um es zu entsetzen. Obgleich er aber erfährt, daß der Leichenhügel, den er den Varianischen Legionen errichtet hat, zerstört ist, wagt er es nicht ihn wiederherzustellen. Eben so wenig wagt er mit seinen 6 Legionen auf dem geradesten Wege zur Weser vorzurücken. Ein Marsch durch die Dörenschlucht hätte ihn bald hingeführt, denn er war nur 6 bis 7 Meilen von der Weser entfernt.

Mit dem Castell an der Lippe kann hier nur das eigentliche Aliso gemeint sein, indem voriges Jahr oberhalb desselben (in monte Tauno) noch ein anderes Castell erbaut war. Dies hatte seinen Zweck aber bereits erfüllt und war wieder aufgegeben, denn es sollte nur den Zug auf das Varianische Schlachtfeld decken, und so sehen wir nur das an der Lippe gelegene Castell, also das alte Aliso von den Germanen belagert, und nur bis dahin wird die Römerstraße wieder hergestellt und befestigt.)

K. 8. Schon war die Flotte angelangt, als Germanicus, nachdem er die Vorräthe vorausgesandt und die Schiffe unter die Legionen und Bundesgenossen vertheilt hatte, in den sogenannten Drususcanal fuhr, den Vater Drusus anflehend, „daß er ihm bei dem nachgeahmten Wagniß huldreich und gnädig mit dem Vorbild und Andenken seiner Rathschläge und Thaten beistehe.“ Dann durchschiffte er die Seen und den Ocean in glücklicher Fahrt bis an die Amisia (Ems). Die Flotte wurde bei Amisia am linken Ufer des Flusses zurückgelassen, und darin gefehlt, daß er nicht weiter hinauf fuhr; er setzte die Mannschaft hinüber, die auf das rechte Ufergebiet vorrücken sollte; so gingen mehrere Tage mit Brückenbau verloren. Die Reiter und die Legionen gingen zwar bei noch angestiegener Fluth unerschrocken über die Seitengewässer, aber der Nachtrab des Hülfsvolkes, und darunter die Bataver, als sie ins Wasser sprangen und ihre Schwimmkunst sehen ließen, geriethen in Verwir-

rung, einige versanken. Während der Cäsar ein Lager absteckt, wird ihm der Abfall der Angrivarier in seinem Rücken hinterbracht; Stertinius, mit Reiterei und Leichtbewaffneten sogleich dahin abgeordnet, rächte mit Feuer und Mord die Treulosigkeit.

(Im Texte steht: classis Amisiae relicta, laevo amni; erratumque in eo. Quod non subvexit transposuit militem dextras in terrasiturum. Ich übersetze dies: „Die Flotte blieb in Amisia zurück (Emden) im links gelegenen Strome (der Ems); und das war ein Versehen. Da sie nicht nachfolgte (zur Weser nämlich), so setzte er die Truppen hinüber, da sie in die rechts gelegenen Gegenden marschiren sollten." Die Ausgaben interpungiren: erratumque in eo quod non subvexit. Dies scheint mir aber nicht zulässig, da es „quod non subveheret" heißen müßte, wenn die Worte von erratum in eo abhingen.

Schon im 5. Kapitel erfahren wir, daß Germanicus beabsichtigt, auf den Strömen (per ora et alveos fluminum) ins Herz Germaniens vorzudringen. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Weser viel geeigneter zu solchem Zwecke ist als die Ems. Wir sehen ihn daher in der Ems landen, dann schickte er sein Heer auf dem Landwege an die Weser, und beordert die leeren Schiffe ebenfalls an die Wesermündung, um sein Heer überzusetzen. Die Gründe dafür sind uns schon Ann. I. 70 angegeben, damit nämlich die Flotte leichter durch die Watten schwimme. Die Fahrt von der Ems zur Weser mochte ihre besondere Schwierigkeiten für die Römer haben, weil sie das Fahrwasser nicht kannten. Vielleicht mußte man erst Lootsen gewinnen, vielleicht sollte nur das Kriegsgeräth, die Maschinen, Proviant u. s. w. auf der Flotte zur Weser geführt werden. Bei der Rückfahrt fiel diese Schwierigkeit weg, da man dann in der Wesermündung sich bei den Chauken mit Lootsen versehen konnte. Das Heer kam also an der Wesermündung, bei der Feste Visurgia an, und da die Flotte ausblieb, so mußte es übergesetzt werden, ehe germanische Heeresmacht herankam, um den Uebergang zu hindern. Ich muß also auch hier wieder gegen jede Aenderung im Texte, so wie gegen jede willkürliche Deutung und Uebersetzung protestiren. Denn amnis bedeutet einen Fluß, nicht aber ein Ufer, da aber von mehreren Flüssen die Rede ist, so kann unter dem linken Flusse nur die Ems verstanden werden, und Germanicus setzt sein Heer über die Weser. Nachdem dies geschehen, sehen wir daß er die Angrivarier im Rücken hat.)

K. 9. Der Weserstrom floß zwischen den Römern und Cheruskern. Am Ufer stand mit den übrigen Volkshäuptern Arminius und erkundigte sich, ob Germanicus angelangt sei. Als dieses bejahet wurde, bat er um eine Unterredung mit seinem Bruder. Dieser diente bei dem Heer unter dem Beinamen Flavius mit ausgezeichneter Treue, und hatte wenige Jahre zuvor unter des Tiberius Heerführung durch Verwundung ein Auge verloren. Es wurde bewilligt und beim Zusammentreffen grüßte ihn Arminius. Nachdem dieser seine Trabanten entfernt hatte, verlangt er, daß auch die an unserm Ufer aufgestellten Bogenschützen abzögen. Als sie fort waren, fragt er den Bruder, woher die Verunstaltung seines Antlitzes käme? Wie jener den Ort und das Treffen angibt, fragt er, welche Belohnung er empfangen hätte? Flavius führt erhöheten Sold, die Halskette, den Ehrenkranz und andre kriegrische Gaben an, wobei Arminius den elenden Sclavensold belacht.

(Als Germanicus nun am östlichen Ufer der Weser hinaufmarschirt, findet er die Cherusker am westlichen Ufer aufgestellt, wo sie das Thermopylae ihres Landes, die Weserscharte oder das westfälische Thor besetzt haben; so muß er über die Weser zurück, da er das feindliche Heer nicht in seinem Rücken lassen darf.)

K. 10. Nun kamen sie ins Wechselgespräch: der Eine erhebt die Römische Größe, die Macht des Kaisers, die schwere Bestrafung der Besiegten; wenn Jener sich ergäbe, fände er alsobald Gnade; seine Gattin und sein Sohn würden durchaus nicht feindselig behandelt. Der Andere erwähnt des Vaterlands Ansprüche, die angestammte Freiheit, die heimischen Götter Germaniens, die Mutter, die mit ihm ihre Bitten vereinige, daß er nicht an Anverwandten und Befreundeten, ja an seiner Nation, ein Ausreißer und Verräther, statt Oberfeldherr sein möchte. Allmählig geriethen sie in Zank, so daß nicht einmal der dazwischen rinnende Fluß sie abhielt, handgemein zu werden, hätte nicht der hinzugelaufene Stertinius den zornerfüllten Flavius, der Roß und Rüstung forderte, zurückgehalten. Gegenüber sah man den Arminius, wie er drohte und die Schlacht ankündigte, denn er warf viele lateinische Worte darein, da er im Römischen Lager als Anführer seiner Landsleute gedient hatte. (Romanis in castris meruisset.)

K. 11. Des folgenden Tags standen die Germanen jenseits der Weser in Schlachtordnung. Der Cäsar, unter der Feldherrnwürde achtend, ohne Brücken und Schutzwehren die Legionen der Gefahr preiszugeben, läßt die Reiterei durch Furten übersetzen. An der Spitze befand sich Stertinius und der Primipilar Aemilius, die an verschiedenen Orten einbrachen, um den Feind zu zertheilen. Wo der Fluß am reißendsten war, stürzt der Batavische Anführer Cariovalda hindurch. Die Cherusker lockten ihn mit verstellter Flucht in eine von Waldhöhen umringte Ebene; dann aufbrechend und allenthalben herumschwärmend, werfen sie die Widerstehenden, drängen die Weichenden, und greifen die geschlossenen Glieder im Handgemeng oder von weitem an. Cariovalda, nachdem er lange die Wuth der Feinde ausgehalten, ermahnt die Seinen, die eindringenden Schaaren in Masse zu durchbrechen, sprengt selbst in die dichtesten Feinde und fällt nach durchstochenem Pferd unter dem Pfeilregen, und rings um ihn viele der Edeln. Die Uebrigen rettet eigene Kraft oder die unter Stertinius und Aemilius herzueilende Reiterei aus der Gefahr.

K. 12. Nach dem Uebergang über die Weser erfuhr der Cäsar durch einen Ueberläufer, Arminius habe ein Schlachtfeld ausgewählt; auch andere Stämme seien im heiligen Haine des Hercules zusamengekommen; sie werden einen nächtlichen Ueberfall des Lagers versuchen. Man schenkte der Anzeige Glauben, man sah die Wachfeuer, und einige näher hinzugeschlichene Kundschafter sagten aus, man höre das Wiehern der Rosse, das Getöse einer ungeheuren und ungeregelten Kriegerschaar. In der Nähe eines entscheidenden Zeitpunktes nun glaubte der Feldherr die Gesinnung der Soldaten erforschen

zu müssen und überlegte, wie dies am sichersten geschähe; „die Tribunen und Centurionen sprächen lieber Erfreuliches als Zuverläßiges; die Freigelassenen hätten immer etwas Sclavisches an sich; Freunden hange Schmeichelei an; wollte er eine Versammlung veranstalten, so würden auch da Einige den Ton angeben, die Uebrigen lärmend beistimmen; die wahre Gesinnung erkenne man nur, wenn sie abgesondert und unbewacht beim kriegerischen Mahl ihre Hoffnung und Furcht aussprächen."

K. 13. Bei Anbruch der Nacht tritt er aus dem Augural, und geht auf geheimen, den Wachen unbekannten Pfaden, nur mit Einem Begleiter, die Schultern mit einem Thierfelle bedeckt, durch die Gassen des Lagers, stellt sich an die Gezelte und weidet sich an seinem Ruhm. Dieser erhebt mit Lobsprüchen des Feldherrn Adel, ein Andrer seine Schönheit, die Meisten seine Sanftmuth, Freundlichkeit, und wie er in Ernst und Scherz sich immer gleich bleibe; auf dem Schlachtfelde müsse man ihm den verdienten Dank erzeigen; dann wieder: die Treulosen und Friedebrüchigen müsse man der Rache und Ehre zum Schlachtopfer bringen. Während deß sprengt ein der lateinischen Sprache kundiger Feind zu Pferd an den Wall heran, und verheißt mit lauter Stimme in Arminius Namen Jedem, der übergehe, Weiber und Ländereien und hundert Sestertien täglich, so lange der Krieg daure. Dieser Schimpf entflammte den Zorn der Legionen. „Käme nur der Tag, begänne nur die Schlacht; der Soldat werde schon Germanische Aecker bekommen, Weiber wegführen; die Vorbedeutung nähmen sie an, der Feinde Ehefrauen und Habe sei ihnen zur Beute bestimmt." Um die dritte Nachtwache ward gegen das Lager angesprengt, doch ohne Pfeilwurf, da sie die Brustwehr mit zahlreichen Cohorten gedeckt und keinen Posten unbesetzt fanden.

K. 14. Dieselbe Nacht brachte dem Germanicus einen fröhlichen Traum. Er sah sich mit Opfern beschäftigt, und daß er statt seines mit heiligem Blute bespritzten Oberkleides ein anderes schöneres aus den Händen seiner Großmutter Augusta empfange. Ermuthigt durch dieses Wahrzeichen, das die Opfer bestätigten, beruft er die Versammlung und eröffnet, was er nach reifer Erwägung zur bevorstehenden Schlacht dienlich erachtet habe. „Nicht blos die Ebenen seien dem römischen Krieger zum Kampfe wohlgelegen, sondern auch, bei kluger Benützung, Wälder und Berghöhen. Denn der Barbaren ungeheure Schilde, übermäßige Speere seien zwischen Baumstämmen und niedrigem Gesträuche nicht so leicht zu handhaben, als Wurfspieße und Schwerter und knapp anschließende Bekleidung. Die Hiebe sollten sie verdoppeln und mit der Spitze nach den Gesichtern zielen. Der Germaner habe weder Panzer noch Helm, selbst der Schild sei nicht mit Eisen oder Leder überzogen, nur Weidengeflecht, nur dünne mit Farben bemalte Bretter. Die erste Schlachtreihe höchstens führe Lanzen, die übrigen im Feuer gehär-

tete oder kurze Spieße. Und dann ihr Körper, zwar gräßlichen Anblicks und zum ersten Angriffe kräftig, doch unfähig, Verwundungen auszuhalten: ohne Scheu vor Schande, ohne Achtung vor den Anführern liefen sie, flöhen sie; verzagt im Mißgeschick hielten sie im Glücke weder göttliches noch menschliches Recht. Wenn sie, der Land- und Seereisen überdrüssig, sich nach Ruhe sehnten, so sei sie auf diesem Kampfplatze zu gewinnen. Schon sei die Elbe näher als der Rhein, und weiterhin kein Krieg; nur sollten sie ihn, der des Vaters, des Oheims Fußstapfen folge, in eben dem Land zum Siege verhelfen." Der Rede des Feldherrn entsprach der Soldaten Kampfbegier, und es ward das Zeichen zur Schlacht gegeben.

(Dieses Kapitel zeigt uns, wie dürftig die Bewaffnung der Germanen zum großen Theile war, da sie nur zum kleinen Theile eisenbeschlagene Speere hatten. Daß ihre Verluste an Todten und Verwundeten daher verhältnißmäßig groß waren, läßt sich leicht denken. Wenn sich daher die Römer den Sieg zuschreiben, so mochten sie von ihrem Gesichtspunkte aus dazu ein Recht haben, da sie aber selbst sagen, daß sie einige Tage darauf von den Germanen, und sogar mit Erfolg, wieder angegriffen wurden (eques ambigue certavere), so meine ich, ist es endlich Zeit, neben dem römischen Urtheile über diese Kämpfe, auch einmal ein gleichzeitiges deutsches zu hören, und neben Germanicus Bericht auch Arminius Urtheil zu stellen, der im Kriege gegen Marbod (c. 46) seinen Streitern zuruft: „Eingedenk mögen sie sein jener vielen Schlachten, durch deren Ausgang, so wie durch die endliche Vertreibung der Römer hinreichend feststehe, wem die Palme des Sieges gebühre."

K. 15. Auch Arminius und die übrigen Häupter der Germanen unterließen nicht, jeder seine Schaar anzufeuern: „Diese Römer hier seien die flüchtigsten aus dem Varianischen Heer, welche, um sich den Krieg zu ersparen, zum Aufruhr geschritten; der eine Theil trage den Rücken mit Wunden belastet, ein anderer stelle die von Fluthen und Stürmen zerbrochenen Leiber von neuem den erbitterten Feinden oder den erzürnten Gottheiten entgegen, ohne selbst auf Erfolg zu hoffen; denn Schiffe und den Umweg über Meer hätten sie nur darum gesucht, damit Niemand den Kommenden entgegenträte, Niemand die Geschlagenen verfolge; aber wenn das Handgemeng angehe, so seien Winde und Ruder für die Besiegten nutzlose Hülfsmittel. Sie sollten nur der Römischen Habsucht, Grausamkeit und des Uebermuths gedenken: ob ihnen Anderes übrig bleibe, als die Freiheit zu behaupten oder vor der Knechtschaft zu sterben?"

(Hier wirft Armin den Römern geradezu vor, daß sie nur aus Feigheit den Umweg über das Meer genommen, weil sie nicht wagten den geraden Weg (durch die Dörenschlucht) einzuschlagen; ein Vorwurf der um so gewichtiger erscheint, da Germanicus K. 5 selbst sagt, sein Heer leide mehr durch die langen Märsche als durch das Schwert der Feinden.)

K. 16. Die so entflammten und kampfheischenden Krieger führen sie auf ein Feld, Namens Idistavisus, hinab. Dieses zieht sich mitten zwischen

der Weser und den Hügeln, so wie die Ufer des Flusses zurückweichen, oder die Berge vorragend hinaustreten, in ungleichen Krümmungen fort. Im Hintergrund erhob sich ein Wald, mit hochaufgewachsenen Aesten und kahlem Boden zwischen den Baumstämmen. Das Feld und den Eingang des Waldes hielt der Barbaren Schlachtordnung besetzt; einzig die Cherusker standen auf dem Bergrücken, um von oben herab auf die kämpfenden Römer herzufallen. Unser Heer rückte in folgender Ordnung vor: die Gallischen und Germanischen Hülfsvölker an der Spitze; hinter ihnen die Bogenschützen zu Fuß; dann vier Legionen und mit zwei prätorischen Cohorten sammt der auserlesenen Reiterei der Cäsar; hierauf eben so viele andere Legionen und die Leichtbewaffneten sammt den Bogenschützen zu Roß; endlich die übrigen bundsgenössischen Cohorten. Der Soldat war aufmerksam und bedacht, daß in dieser Ordnung der Heerzug sich zur Schlacht aufstelle.

K. 17. Als der Feldherr die Cheruskischen Schaaren erblickte, die verwegen hervorgestürzt waren, befahl er dem Kern der Reiterei, sie von der Seite anzugreifen, und dem Stertinius, sie mit den übrigen Geschwadern zu umgehen, und im Rücken anzufallen, er selbst werde im rechten Zeitpunkt eintreffen. Inzwischen macht ein herrliches Wahrzeichen den Imperator aufmerksam, acht Adler, die man dem Walde zufliegen und sich darin niederlassen sah. Er rief aus: „Vorwärts! Eilet den Römischen Flügelthieren nach, den eigenthümlichen Schutzgöttern der Legionen!“ Zugleich dringt das Fußvolk ein, die vorausgesandte Reiterei fällt den Nachtrab und die Seiten an, und sonderbar, zwei feindliche Heerhaufen rennen in durchkreuzender Flucht, die Einen, so im Wald aufgestellt waren, ins offene Feld, die Anderen, die auf der Ebene gestanden hatten, nach dem Wald. Die mitten dazwischen stehenden Cherusker werden von den Hügeln hinabgedrängt. Unter ihnen glänzte Arminius hervor, der mit Faust und Zuruf und selbst verwundet die Schlacht aufrecht hielt. Er hatte sich auf unsre Bogenschützen geworfen, und wäre hier durchgebrochen, wenn nicht die Rhätier, Vindelicier und die Gallischen Cohorten ihre Feldzeichen entgegengestellt hätten. Dennoch entkam er durch persönlichen Andrang und den Ungestüm seines Pferdes, nachdem er sein Gesicht mit Blut bestrichen hatte um sich unkenntlich zu machen. Einige berichten, die unter der Römischen Hülfsmannschaft dienenden Chauker hätten ihn erkannt und durchgelassen. Tapferkeit oder ähnlicher Trug half dem Inguiomerus zum Loskommen. Die Uebrigen wurden zerstreut niedergemacht. Viele über die Weser zu schwimmen versuchend, wurden durch nachgeschossene Pfeile oder den reißenden Strom, endlich durch die Masse der Nachstürzenden und das Einfallen der Ufer versenkt. Einige in schmählicher Flucht auf die Gipfel der Bäume kletternd und in den Aesten sich versteckend wurden von herbeigerufenen Bogenschützen zur Kurzweil herabgeschossen, andere durch Umhauen der Bäume erschlagen.

(Man hat sogar behauptet, es gebe keine Adler in dieser Gegend, wogegen ich versichern kann, daß ich am 29. Juli 1852 früh bei Sonnenaufgang, drei Familien von Fischadlern (falco halyocetus), jede aus sechs Vögeln bestehend, am Norderteiche im Lippischen vorfand, und sah wie einer derselben ins Wasser niederstieß und sich einen Karpfen daraus hervorholte, sich dann auf einen Grenzstein am Ufer setzte und ihn verspeiste.)

K. 18. Groß war dieser Sieg, und nicht blutig für uns. Von der fünften Stunde des Tags bis zur Nacht dauerte das Gemetzel, zehntausend Schritte weit deckten Leichname und Waffen das Gefilde. Unter der Beute fand man Ketten, die sie, am Ausgange nicht zweifelnd, für die Römer mitgebracht hatten. Der Soldat begrüßte auf der Kampfstätte den Tiberius als Imperator und errichtete einen Erdhügel, worauf man eine Waffentrophäe mit unterschriebenen Namen der besiegten Völker setzte.

(Das Schlachtfeld der Idistavisusschlacht suche ich am westlichen Weserufer, an der nördlichen Seite der Weserscharte, und den jetzigen Ort Bölhorst halte ich für den Hain des Hercules, um so mehr, weil sich dort noch in späterer Zeit ein Freigericht befand. Die Römer, obgleich sie sich den Sieg zuschrieben, fanden nicht für gut ihn zu verfolgen, sondern zogen es vor, ihren Schiffen sich zuzuwenden, woraus am Besten hervorgeht, daß diese erste Waffenthat, wie blutig sie auch gewesen war, ihnen die Hoffnung benommen hatte, etwas gegen die Germanen auszurichten. Den Eingang ins Land der Cherusker hatten sie sich nicht eröffnen können. Diese schnitten ihnen sogar den Rückweg ab, stellten sich ihnen in den Weg und wurden jetzt der angreifende Theil. In der ersten Schlacht war Arminius verwundet, wie es scheint ernstlich, und diesem Umstande hatten es die Römer wohl zu verdanken, daß sie sich eines theilweisen Erfolges rühmen durften, denn es läßt sich denken, daß sich die Nachricht von seinem Unfalle bald im Heere der Germanen verbreitete, sie erschreckte und verwirrte. Man führt den Namen Idistavisus in der Regel auf die Bedeutung „Wiese" zurück, wogegen ich zu bedenken gebe, daß man die Sache damals nicht hatte, da Tacitus sagt (Germ. 26), daß die Germanen keine Wiesen ausweisen; denn wie pratum von separatum, kommt doch gewiß Wiese von ausweisen her, das heißt „zum Privatbesitz" übergeben." Ich halte es daher nicht für unwahrscheinlich, daß der Name Idestaue zu Grunde liegt, daß wir also Idistavisus lesen müssen, Batavus analog, denn Martial singt Ep. 33, 20.

Et mutat Latias spuma Batava comas.

Der Name Aue findet sich hier im Norden der Porta sehr häufig, so heißen die Flüsse dort: die kleine Aue, die große Aue, die Bastau, und auch ein Ort Diepenau findet sich in der Nähe.

K. 19. Nicht Wunden, Trauer und Niederlagen setzten so die Germanen in Schmerz und Wuth, als dieser Anblick; sie, die bereits Anstalt machten, ihre Wohnsitze zu verlassen und über die Elbe zu ziehen, wollen die Schlacht, greifen zu den Waffen. Niedre, Vornehme, Jünglinge, Greise stürzen plötzlich herbei und beunruhigen den Römischen Heerzug. Zuletzt wählen sie einen Kampfplatz, vom Fluß und von Wäldern eingeschlossen, auf enger und sumpfiger Ebene; auch die Waldungen umzog ein tiefer Morast

nur daß die Angrivarier Eine Seite mit breitem Damm erhöht hatten, zur Landwehr gegen die Cherusker. Hier stellte sich das Fußvolk auf; die Reiterei barg sich in dem nahen Gehölz, um den Legionen, wenn sie den Wald betreten würden, in den Rücken zu fallen.

(Die Angabe, daß die Cherusker sich angeschickt hätten ihre Sitze zu verlassen, um auf dem jenseitigen Elbeufer sich niederzulassen, muß hier besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, da wir 800 Jahre später die Sachsen unter Albio und Wittekind in zwei Abtheilungen im Norden der Elbe, und im Westen der Weser finden: diese Theilung scheint also eine sehr alte zu sein. Nach meiner Auffassung lag das letzte Schlachtfeld zwischen dem Dammer oder Dümmersee und dem Wiehengebirge, denn der geradeste Weg zur Ems lag in dieser Richtung. Der Name des Dammersees erinnert an den Damm der Angrivarier, auch soll wirklich noch ein Damm hier vorhanden sein, womit jedoch nichts bewiesen wird, da er viel jüngeren Ursprungs sein kann und über sein Alter kein Diplom vorhanden ist. Daß aber das römische Heer sich durch die Germanen hindurchschlagen mußte, sagt Tacitus ganz deutlich im 21. Kapitel (viamque strage hestium aperiret). Der Weg war also durch die Germanen versperrt, und die Römer mußten sich erst durch die Niederlage des Feindes einen Weg öffnen. Dies gelang ihnen aber wohl nur, weil Armin durch die neulich erhaltene Wunde verhindert wurde, sich auf gewohnte Weise am Kampf zu betheiligen. Tacitus sagt, die Art des Kampfes und der Gebrauch der Waffen setzte die Germanen in Nachtheil. Denn die Römer fanden den Kampf in der Nähe zu ungünstig, und kämpften aus der Ferne mit ihren Wurfgeschützen, und nur mit Hülfe derselben gelang es ihnen den Wall einzunehmen. Daß aber bei alle dem der Kampf für die Germanen nicht ungünstig ausfiel, zeigt der Schluß des Kapitels, worin Tacitus zugiebt, daß das Reitergefecht zweideutig war (equites ambigue certavere). Das heißt wohl so viel, daß die germanische Reiterei den Römern noch großen Schaden zufügte. Da diese von ihrem schweren Geschütz so ausgedehnten Gebrauch machten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die verspätete Flotte doch noch in die Weser eingelaufen war und das Kriegsgeräth die Weser hinauf nachgeführt hatte. Nachdem also das römische Heer sich durchgeschlagen und die freie Ebene erreicht hatte, eilte es der Emsmündung wieder zu, um sich einzuschiffen. Stertinius mußte die Angrivarier im Schach halten, um dem fliehenden Heere den Rücken zu decken. Germanicus war so gütig, den Angrivariern Verzeihung zu gewähren, die sie gewiß nicht verlangt hatten. Der Flotte begegneten dann weitere Unfälle, sie wurde zerstreut und verlor viele Menschen. Ob hinter diesen Unfällen auch ein germanisches Salamis steckt, d. h. ob die Römer auch noch zur See von den Germanen verfolgt wurden, muß bei dem Mangel aller Nachrichten dahin gestellt bleiben. Auffallend muß es jedenfalls erscheinen, daß wir im 24. Kapitel durch Tacitus erfahren, daß von den angeblich durch Schiffbruch Verunglückten Viele im Inlande wieder durch die Angrivarier losgekauft wurden. Einstweilen wollen wir daher den Gott Njördr als Sieger bei unserem Ems-Salamis feiern, da wir keinen irdischen Namen zu nennen wissen.)

K. 20. Nichts von diesem Allem entging dem Cäsar; Entwürfe, Gegend, offenbare und geheime Anordnungen hatte er erkundet, und wandte des Feindes List zu seinem Verderben. Dem Legaten Sejus Tubero übergab er

die Reiterei und das flache Feld; das Fußvolk ordnete er so, daß ein Theil auf ebenem Weg in den Wald zöge, ein Theil den vorliegenden Damm erstiege, welches schwierige Werk er für sich, das Uebrige für die Legaten bestimmte. Die, denen die Ebene zugetheilt war, brachen leicht hindurch; die, so den Damm angreifen mußten, wurden, als ob sie eine Mauer zu erklimmen hätten, durch die Schläge von obenher hart bedrängt. Der Feldherr sah ein, wie ungleich das Nahgefecht sei, und nachdem er die Legionen ein wenig zurückgezogen, ließ er die Schleuderer und Wurfschützen Geschosse werfen und den Feind abtreiben. Mit den Wurfgeräthen wurden Lanzen geschleudert, und je mehr die Vertheidiger im Angesicht standen, desto zahlreicher wurden sie herabgeschossen. Nach Einnahme des Walls machte der Cäsar zuerst mit den prätorischen Cohorten den Sturmangriff gegen den Wald. Hier wurde Mann gegen Mann gekämpft. Den Feind umschloß von hinten der Sumpf, die Römer der Fluß oder das Gebirg. Beide mußten nothwendig den Platz behaupten, Beide hatten nur Hoffnung in Tapferkeit, Rettung im Sieg.

K. 21. Nicht weniger muthvoll waren die Germanen, allein die Art des Kampfes und der Waffen setzte sie in Nachtheil, denn die ungeheure Menge konnte auf dem engen Raum die übermäßigen Spieße nicht ausstrecken noch zurückziehen, auch nicht die körperliche Behendigkeit zum Anlauf nützen, sondern war zum Stehen gezwungen. Der Soldat hingegen, den Schild an die Brust gedrückt, die Faust vom Degengriff geschützt, hieb auf die breiten Glieder und entblößten Gesichter der Barbaren ein und öffnete sich durch Niederlage des Feindes Bahn, während Arminius unthätig blieb, sei's wegen der unaufhörlichen Gefahren, oder daß ihn die neulich empfangene Wunde hinderte. Ja selbst den Inguiomerus, der die ganze Schlachtlinie durchflog, verließ zwar nicht die Tapferkeit, doch das Glück, und Germanicus hatte, um sich kenntlicher zu machen, den Helm vom Haupte genommen, und bat, sie sollten mit Einhauen fortfahren; Gefangene brauche es nicht, nur die Ausrottung des Volkes mache dem Krieg ein Ende. Erst am späten Abend zog er eine Legion aus der Schlachtlinie zur Aufrichtung des Lagers; die übrigen sättigten sich bis in die Nacht an Feindesblut; der Reiterkampf war zweideutig.

K. 22. Nachdem der Cäsar die Sieger öffentlich belobt hatte, errichtete er eine Waffentrophäe mit der stolzen Inschrift: „Nach Bezwingung der Völker zwischen dem Rhein und der Elbe hat des Tiberius Cäsar Heer dieses Denkmal dem Mars, Jupiter und Augustus geweiht." Von sich fügte er nichts bei, aus Furcht vor Neid oder im Gefühl, die That lohne sich selbst. Dann überträgt er dem Stertinius den Krieg gegen die Angrivarier, wofern sie sich nicht eiligst unterwürfen. Sie demüthigten sich, ergaben sich unbedingt und erhielten gänzliche Verzeihung.

K. 23. Allein bei schon vorgerücktem Sommer wurden einige Legionen zu Land ins Winterlager zurückgeschickt; den größeren Theil schiffte der Cäsar ein und fuhr mit ihnen die Ems hinab in den Ocean. Anfangs rauschte das ruhige Meer vom Ruderschlage der tausend Schiffe oder vom Zuge der Segel. Bald aber ergoß sich aus schwarzer Wolkenmasse der Hagel, zugleich verhüllte die von allseitig kämpfenden Sturmwinden aufgeregte Fluth die Aussicht und machte das Steuern unmöglich. Der erschrockene Soldat, unkundig der Unfälle zur See, während er die Schiffleute verwirrt oder unzeitige Hülfe leistet, stört die Verrichtungen der Kundigen. Dann gerieth der ganze Himmel, das ganze Meer in des Südwinds Gewalt, welcher durch Germaniens nassen Boden, die tiefen Ströme und den ungeheuren Wolkenzug verstärkt und durch die Kälte des Nordens noch schneidender, die Schiffe theils in den offenen Ocean fortriß, theils an Inseln mit schroffen Felsenriffen oder auf verborgene Untiefen schleuderte. Man konnte ihnen zwar eine Weile, doch nur mit Mühe ausweichen; als aber die Fluth wechselte und den gleichen Zug mit dem Winde nahm, hafteten die Anker nicht, noch konnte man das eindringende Wasser ausschöpfen; Pferde, Lastvieh, Gepäck, Waffen sogar, wurden hinausgeworfen, um die Schiffe zu erleichtern, da die Seitenwände klafften und die Wellen von oben hineinschlugen.

K. 24. Gleichwie der Ocean stürmischer ist, als jedes andere Meer, wie Germanien an Rauheit des Klima's jedes andere Land übertrifft, ebenso zeichnete sich jene Niederlage durch Neuheit und Größe aus, da man rings von feindlichen Gestaden umgeben, auf einem so unermeßlichen und tiefen Meere sich befand, welches als die äußerste Grenze des Erdkreises angesehen wird. Ein Theil der Schiffe versank; mehrere wurden an entlegene Inseln hingeworfen, der Soldat in menschenleerer Gegend vom Hunger weggerafft, außer wer mit dem Fleisch angeschwemmter Pferde das Leben fristete. Einzig des Germanicus Schiff landete an dem Chaukergebiet. Ihn sah man all jene Tage und Nächte hindurch auf Klippen und vorragenden Küsten, wie er ausrief, Er sei an dem entsetzlichen Unglück Schuld. Kaum vermochten die Freunde ihn abzuhalten, in eben dem Meere den Tod zu suchen. Endlich bei sinkender Fluth und günstigem Winde kamen die schadhaften Schiffe mit sparsamen Rudern oder mit ausgespannten Kleidern zurück, einige von den minderbeschädigten nachgeschleppt; die eilig ausgebesserten sandte er aus, die Inseln zu durchsuchen. Diese Vorsorge rettete eine beträchtliche Zahl. Viele hatten die neulich in Pflicht genommenen Angrivarier im Inland losgekauft und zurückgegeben, einige nach Britannien Verschlagene wurden von den Landesfürsten übersandt. Wie Einer aus der Ferne wiederkam, meldete er Wunderdinge, der Wirbelwinde Gewalt, niegesehene Vögel, Seeungeheuer, Zwittergestalten von Mensch und Thier; sei's Wirklichkeit oder Einbildung der Angst.

K. 25. Die Kunde von dem Verlust der Flotte spornte die Germanen zu kriegerischen Hoffnungen, den Cäsar zu ihrer Bezähmung. Er befehligt den Cajus Silius mit dreißigtausend Mann zu Fuß und dreitausend zu Roß ins Kattengebiet einzufallen; er selbst stürzt mit noch größerer Macht auf die Marsen los. Ihr neulich in Pflicht genommener Anführer Malovendus meldete, im nahen Haine werde ein vergrabener Adler der Varianischen Legion von mäßiger Bedeckung bewacht. Sogleich wurde Mannschaft abgeordnet, den Feind von vorn herauszulocken, Andere sollten von hinten sie umgehend den Adler ausgraben. Beiden stand das Glück bei. Desto rascher zieht der Cäsar verheerend ins Innere, vertilgt den Feind, der keinen Widerstand wagte, oder wo er irgend Stand hielt, sofort geschlagen wurde, und, wie man von Gefangenen erfuhr, erschrockener war als je. Denn sie äußerten, „unüberwindlich und durch keine Unfälle bezwingbar seien die Römer, die nach Einbuße der Flotte, nach Verlust der Waffen, nachdem die Küsten mit den Leibern der Männer und Pferde besäet worden, mit gleicher Tapferkeit, mit der vormaligen Verwegenheit einbrächen, als ob ihre Zahl immer nachwüchse."

(Der eigentliche Zweck des Kriegs, die römischen Legionsadler wieder zu erobern, war indeß in diesem Feldzuge noch viel weniger erreicht, als in dem vorigjährigen. Gewiß führte Germanicus einen nachgemachten Adler der Varianischen Legionen bei sich, um ihn im Lande der Cherusker zu vergraben und dann ihn um so sicherer wieder zu erobern. Indeß da es ihm nicht gelungen war, auch nur einen Fuß in ihr Land zu setzen, so wäre die Unverschämtheit doch zu augenfällig gewesen, wenn er hätte behaupten wollen, ihnen einen Adler abgenommen zu haben. Um aber mit einer glänzenden Waffenthat den Feldzug zu schließen, wurde jetzt noch ein Einfall ins Land der Marsen gemacht, wo ein zweiter Segestes, der Marsenfürst Malovendus, gewonnen war, um durch seine Mitwirkung das Kunststück wenigstens einigermaßen glaublich zu machen. Daß Florus, und also auch Livius nicht daran glaubten, sehen wir aus Florus trockner Erzählung, daß noch zwei Adler in den Händen der Babaren seien, der dritte aber vom Träger desselben in einen Sumpf versenkt sei. Vielleicht hat Tacitus selbst nicht an die Wahrheit seiner Erzählung geglaubt. Vielleicht wollte er mit dem römischen Namen Malovendus andeuten, daß er die Geschichte für schlecht erfunden (male inventus) halte.)

K. 26. Nun wurde der Soldat ins Winterlager geführt, hocherfreut, die Unfälle zur See durch glücklichen Feldzug ausgeglichen zu haben Dazu kam des Cäsars Freigebigkeit, womit er Jedem bezahlte, was er als Verlust angab. Auch hegte man keinen Zweifel, daß der Feind wanke und mit dem Entschluß umgehe, Frieden zu begehren; wenn man noch den nächsten Sommer fortführe, könnte der Krieg vollendet werden. Allein Tiberius mahnte in häufigen Zuschriften, „er solle zu dem für ihn bestimmten Triumph heimkehren; genug schon sei der Erfolge, genug der Unfälle; große und glückliche Kämpfe hab' er bestanden; auch dessen sollte er bedenken, was Stürme

und Fluthen ohne des Feldherrn Schuld dennoch Schweres und Schreckliches angerichtet hätten. Er selbst, neunmal vom vergötterten Augustus nach Germanien gesandt, habe mehr durch Klugheit als durch Gewalt zu Stande gebracht. So habe er die Sigambrer unterworfen, so die Sueven und den König Marbod zum Frieden gezwungen. Auch die Cherusker und andre aufrührische Völkerschaften könne man, da der Römischen Rache Genüge geschehen sei, den innern Zwistigkeiten überlassen." Als Germanicus noch ein Jahr zur Vollendung des Begonnenen sich ausbat, setzte er seiner Bescheidenheit noch mehr zu, indem er ihm ein zweites Consulat anbot, dessen Verrichtungen seine Gegenwart heischten. Zugleich fügte er bei, wenn der Krieg fortdauern müßte, so möchte er dem Bruder Drusus die Gelegenheit zum Ruhm überlassen, welcher, da kein anderer Feind vorhanden sei, nur in Germanien den Feldherrntitel erringen und den Lorbeer davon tragen könne. Nun zögerte Germanicus nicht länger, obwohl er einsah, dies seien nur Vorwände und man entreiße ihn aus Mißgunst der ruhmvollen Laufbahn.

K. 41. Am Ende des Jahrs ward ein Triumphbogen beim Saturnustempel errichtet, wegen der mit Varus verlorenen dann unter Germanicus Anführung in Tiberius Namen wiedergewonnenen Feldzeichen; ferner ein Tempel der Fors Fortuna (Schicksalsgöttin) nächst der Tiber, in den Gärten, die der Dictator Cäsar dem Römischen Volke vermacht hatte; auch eine Capelle für das Julische Geschlecht und ein Bildniß für den vergötterten Augustus bei Bovillä.

Unter den Consuln Cajus Cäcilius und Lucius Pomponius den sechsundzwanzigsten Mai hielt Germanicus Cäsar seinen Triumph über die Cherusker, Katten, Angrivarier und andere Völkerschaften bis an die Elbe hin. Es wurden Siegeszeichen, Gefangene, Abbildungen von Bergen, Flüssen, Schlachten aufgeführt; der Krieg, den man ihn gehindert hatte, zu beendigen, ward für beendigt angenommen. Die Augen der Zuschauer weideten sich an der herrlichen Gestalt des Germanicus und an dem Wagen, worauf seine fünf Kinder fuhren. Aber heimliche Bangigkeit regte sich bei dem Gedanken, die allgemeine Gunst sei für seinen Vater Drusus nicht heilbringend gewesen; sein Oheim Marcellus sei der heißen Liebe der Bürger im Jünglingsalter entrissen worden; hinfällig und unglücklich seien die Neigungen des Römischen Volkes.

(In diesem Kapitel erwähnt Tacitus nur kurz, daß Germanicus wegen seiner in Germanien ausgeführten Thaten einen Triumph gefeiert habe. Wir wissen durch andere Berichte, daß auch Thusnelda und ihr Sohn Thumelicus im Triumphe aufgeführt wurden. Wahrscheinlich bezieht sich hierauf der Schluß des 58. Kapitels im ersten Buche, wo Tacitus sagt: Welches Gespötte bald darauf mit dem Sohne, den sie gebar, getrieben wurde, werde ich seiner Zeit erzählen (quo mox ludibrio conflictatus sit in tempore memorabo. Vergl. Ann. XI. 20. ludibrium apud socios.)

K. 44. Nicht lange darauf ward Drusus nach Illyrien gesandt, damit er sich im Kriegswesen übe und die Gunst des Heers gewinne; zugleich glaubte Tiberius den in städtischem Wohlleben schwelgenden Jüngling im Lager besser aufgehoben und sich selbst sicherer, wenn beide Söhne an der Spitze der Legionen ständen. Allein zum Vorwande dienten die Sueven, die um Hülfe wider die Cherusker baten. Denn beim Wegzuge der Römer und von außenher nicht bedroht, hatten sie nach des Volkes gewohnter Weise, und damals auch aus Eifersucht um den Vorrang, die Waffen gegen sich gewandt. Die Macht der Völkerschaften, die Tapferkeit der Heerführer stand im Gleichgewicht; aber den Marobodnus machte der Königstitel seinen Landsleuten verhaßt, Arminius als Kämpfer für Freiheit war der Liebling des Volks.

K. 45. Deßhalb griffen nicht blos die Cherusker und ihre Bundgenossen, des Arminius alte Krieger, zu den Waffen, sondern auch aus Marobodnus Reich traten die Suevischen Stämme, Semnonen und Longobarden, zu ihm ab, deren Beitritt ihm das Uebergewicht gab, wäre nicht Inguiomerus mit der Schaar seiner Anhänger zu Marobodnus übergegangen, aus keiner andern Ursache, als weil dem jungen Brudersohn der greise Oheim zu gehorchen verschmähete. Beiderseits rücken die Schlachtreihen mit gleicher Siegeshoffnung vor, nicht wie ehemals bei den Germanern mit regellosem Anlauf oder in zerstreuten Haufen, zumal sie durch langwierige Kriege gegen uns gelernt hatten, den Feldzeichen zu folgen, durch Nachhut sich zu decken, von den Heerführern Befehle anzunehmen. Und nunmehr musterte Arminius das Ganze zu Pferd, und wie er zu einer Schaar heranritt, pries er „die wieder errungene Freiheit, die erschlagenen Legionen, und wie noch Viele von ihnen den Römern entrissene Beute und Waffen in Händen trügen.“ Den Marobodnus nannte er „Flüchtling, kriegsscheuen Mann, der in Hercynia's Schlupfwinkeln Schutz gesucht und dann durch Geschenke und Abgesandte ein Bündniß erbettelt hätte, Vaterlandsverräther, kaiserlichen Leibknecht, der mit gleichem Hasse zermalmt werden müsse, wie sie den Quintilius Varus aufgerieben hätten. Gedenken sollten sie endlich so vieler Schlachten, deren Ausgang, so wie die endliche Vertreibung der Römer sattsam bewiesen habe, welcher Theil im Kriege Meister geworden sei.“

(In Armins Worten giebt uns Tacitus hier ein Urtheil über Germanicus Erfolge in Deutschland vom deutschen Gesichtspunkte. Vergl. c. 88.)

K. 46. Auch Marobodnus enthielt sich nicht der Großsprecherei über sich selbst, noch der Schmähworte gegen den Feind, sondern Inguiomerus Hand fassend betheuerte er, „auf diesem Manne beruhe des ganzen Cherusker Volkes Ehre, die Frucht seiner Anschläge sei, was irgend glücklich abgelaufen. Arminius sei ein Tollkopf, ohne Erfahrung, der fremden Ruhm sich zueigne, weil er drei sich selbst überlassene Legionen und einen arglosen Feldherrn tückisch hintergangen habe, zum großen Schaden Germaniens und zu seiner

eigenen Schande, da sein Weib und sein Sohn noch in Knechtschaft schmachteten. Er hingegen, von zwölf Legionen unter Anführung des Tiberius angefallen, habe Germaniens Ruhm unverletzt erhalten; hierauf habe er mit gleichen Bedingnissen unterhandelt, was ihn nicht gereue, da es noch in ihrer Hand liege, ob sie erneuerten Krieg gegen die Römer oder unblutigen Frieden vorzögen."

Die durch solche Anreden entflammten Heere wurden noch durch eigenthümliche Ursachen angespornt, da die Cherusker und Longobarden für alten Ruhm oder neue Freiheit, die Andern für Erweiterung der Herrschaft kämpften. Nie stießen größere Massen aufeinander, nie mit zweifelhafterem Erfolg, da beide rechte Flügel geschlagen wurden. Man erwartete noch eine Schlacht, aber Marobodnus zog sein Lager auf die Hügel zurück. Dies war ein Merkmal, er sei der Geschlagene, und da er durch Ausreißer allmählig entblößt wurde, entwich er zu den Marcomannen und schickte Gesandte an Tiberius, um Hülfe zu erbitten. Die Antwort war: „Es stehe demjenigen nicht zu, wider die Cherusker römische Waffen anzurufen, der die Römer im Kampfe wider denselben Feind mit keinem Zuzug unterstützt habe." Doch war Drusus, wie schon gemeldet, als Friedensvermittler hingesandt.

(Marbods Urtheil über die Varusschlacht ist hier von Wichtigkeit. Zuerst geht daraus hervor, daß der Ruhm der Variauischen Niederlage Arminius allein gebührt. Da ihm dieser Ruhm nicht genommen werden kann, so suchte ihn Marbod zu schmälern; indeß Alles was er zu dem Ende sagt, beschränkt sich auf den Vorwurf: daß er drei müßige Legionen und einen arglosen Feldherrn durch seine Untreue (perfidia) getäuscht habe. Der Ausdruck perfidia soll hier offenbar weiter nichts als die Feindschaft gegen die Römer bedeuten, denn auch Segestes nennt Armin den Verletzer des römischen Bündnisses (violatorem foederis vestri). Das Heer des Varus wird aber zugleich als ein müßiges, unbeschäftigtes bezeichnet (tres vacuas legiones), ein Ausdruck, der doch gewiß unpassend ist, wenn Dio Cassius Bericht wahr wäre, wenn nämlich Varus mit seinem Heere aufgebrochen wäre, um eine empörte Völkerschaft wieder zum Gehorsam zurückzuführen. Ann. XI. 18. sagt Tacitus: ubi praesentia satis composita sunt, legiones operum et laboris ignarae sunt; ein Ausdruck, der eben auch auf die im Sommerlager stehenden Legionen paßt, welche in ihrer Sicherheit die nöthigen Vorsichtsmaßregeln vergaßen. Varus dumme Sorglosigkeit wird dagegen als Arglosigkeit dargestellt.

K. 62. Während Germanicus in diesem Sommer mehrere Provinzen durchwanderte, erwarb sich Drusus nicht geringen Ruhm, indem er die Germanen unter sich entzweite, so daß der schon geschwächte Marobodnus bis zum Untergang verfolgt wurde. Bei den Gotonen war ein edler Jüngling, Namens Catualda, vormals durch Marobodnus Gewalt vertrieben, und nun, da diese wankte, zur Rache ermuthigt. Dieser rückt mit beträchtlicher Mannschaft ins Gebiet der Marcomannen, und nachdem er die Volkshäupter in sein Bündniß verlockt hatte, bricht er in die Königsstadt und das dabei liegende Schloß ein. Daselbst war der Sueven Niederlage für alte Kriegsbeute,

man fand Marketender und Krämer aus unsern Provinzen, welche die Handelsfreiheit, dann die Begierde nach Geldgewinn, zuletzt das Vergessen des Vaterlands aus den heimathlichen Wohnsitzen auf feindlichen Boden geführt hatte.

K. 63. Marobodnus, allseitig verlassen, hatte keine andere Zuflucht, als des Kaisers Erbarmen. Ueber die Donau setzend, wo sie an der Provinz Noricum vorbei fließt, schrieb er an Tiberius, nicht als Flüchtling oder Flehender, sondern im Andenken der vormaligen Größe, wie er nämlich einst, als mächtiger König von vielen Völkern angerufen, die römische Freundschaft vorgezogen habe. Des Kaisers Antwort war, „man werde ihm sichern und ehrenhaften Aufenthalt in Italien gewähren, wenn er bleiben wolle; finde er es anders zuträglich, so möge er ungestört abziehen, wie er gekommen sei.“ Uebrigens erörterte er im Senat, daß nicht Philipp den Athenern, nicht Pyrrhus oder Antiochus dem Römischen Volke so furchtbar geworden sei. Es ist eine Rede vorhanden, worin er des Mannes Größe, die Macht der ihm unterworfenen Völker, wie nahe an Italien dieser Feind gewesen, und welche Maßregeln er zu dessen Sturz genommen habe, prahlend auseinandersetzte. Marobodnus indessen wurde zu Ravenna behalten, und damit nicht etwa einmal die Sueven sich auflehnten, gleichsam als dereinst wiederkehrender Herrscher zur Schau gestellt. Allein achtzehn Jahre lang wich er nicht aus Italien und alterte mit tief gesunkenem Glanz, weil er das Leben allzusehr liebte. Gleiches Mißgeschick und ähnliche Zuflucht hatte Catualda. Bald hernach von der Hermunduren Macht unter Anführung des Vibillius vertrieben, ward er aufgenommen und nach Forum Julium, einer Colonie des Narbonischen Galliens gebracht. Die Barbaren in Beider Gefolge verpflanzte man, damit sie nicht ruhige Provinzen durch Einmischung aufregten, jenseit der Donau zwischen die Flüsse Marus und Cusus, und gab ihnen Vannius aus dem Stamme der Quaden zum König.

K. 88. Ich finde bei Geschichtschreibern und Senatoren dieser Zeit, es sei ein Schreiben von Adgandestrius, einem Kattischen Fürsten, im Senate vorgelesen worden, worin er des Arminius Tod verhieß, wenn man ihm zur Vollbringung des Mordes Gift überschicken würde; man habe geantwortet, „nicht heimtückisch, noch auf Schleichwegen, sondern offen, die Waffen in der Hand, räche sich an seinen Feinden das Römische Volk.“ Mit diesem Ehrenworte stellte sich Tiberius den alten Feldherrn gleich, die eine Vergiftung des Königs Pyrrhus untersagten und offenbarten. Uebrigens hatte Arminius nach Abzug der Römer und Marobodnus Vertreibung durch sein Streben nach Königsgewalt den Freiheitssinn seiner Landsleute wider sich aufgebracht, und, indem er gegen bewaffneten Angriff mit wechselndem Glücke kämpfte, fiel er durch Verrath seiner Verwandten. Unstreitig war er

Germaniens Befreier,

der nicht wie andere Könige oder Feldherrn das Römische Volk bei seinem

Entstehen, sondern das Reich in seiner höchsten Blüthe anfocht, in Schlachten nicht immer glücklich, im Krieg unbesiegt. Siebenunddreißig Jahre des Lebens, zwölf der Heerführung hat er erfüllt: noch wird er bei den barbarischen Stämmen besungen; unbekannt in den Jahrbüchern der Griechen, welche nur das ihrige bewundern, bei den Römern nicht nach Verdienst gefeiert, da wir nur das Alte erheben, das Neuere nicht beachten.

(Wenn Tacitus auch sagt, daß Armin durch die Tücke seiner Verwandten fiel, so hatten wahrscheinlich doch die Römer ihre Hand dabei im Spiele, und bewaffneten die Hand des Meuchelmörders, unter dessen Dolche der edle Cheruskerfürst fiel. Tacitus scheint wenigstens Tiberius nicht unbedingt freisprechen, sondern ihn nur von der Instanz entbinden zu wollen. Tacitus, der die Erzählung von Germanicus Feldzügen wiedergegeben, wie er sie vorgefunden hatte, spricht schließlich noch sein eigenes Urtheil über Armins Feldherrnverdienste aus, indem er sagt, daß er wohl zweifelhafte Schlachten focht, aber im Ganzen unbesiegt aus dem Kriege hervorging, und daß er deshalb unzweifelhaft Deutschlands Befreier ist.)

In den noch vorhandenen Schriften des Tacitus ist nur wenig weiter von den Cheruskern oder den übrigen Völkerschaften die Rede, welche an der Varianischen Niederlage thätigen Antheil genommen hatten, oder gegen welche Germanicus Feldzüge hauptsächlich gerichtet waren. Die von Tiberius empfohlene perfide Politik der Römer, wonach sie unter den einzelnen Völkerstämmen Zwistigkeiten anzuzettteln suchten, scheint getreulich auch nach Tiberius Tode befolgt zu sein. Arminius war durch die Tücke seiner Verwandten gefallen, aber römische Hinterlist hatte ohne Zweifel jene meuchelmörderische Hand bewaffnet; wenn er nicht dennoch durch römisches Gift hingerafft wurde. Tacitus scheint Tiber nicht ganz vom Verdacht lossprechen zu wollen. — Achtundzwanzig Jahre nach Arminius Tode ward von Rom aus der Sohn des Verräthers Flavius, Armins Neffe, Italicus, nach Germanien gesandt, und durch römischen Einfluß an die Spitze des Cheruskervolkes gestellt. Tacitus erzählt darüber Folgendes:

Buch XI. K. 16. In demselben Jahr erbat das Cheruskervolk von Rom einen König, da in den einheimischen Kriegen die Edlen gefallen und nur Ein Sprößling des königlichen Stammes übrig war, Namens Italicus, der in der Stadt behalten wurde. Auf väterlicher Seite stammte er von Flavius, des Arminius Bruder, auf mütterlicher von Cattumerus dem Fürsten der Katten ab. Er selbst war von schöner Gestalt, in Waffen und zu Roß nach vaterländischer und unserer Weise geübt. Der Cäsar versieht ihn mit Geld, gibt ihm Leibwächter und ermahnt ihn, mit hohem Sinn an seines Volkes Spitze zu treten. Er sei der Erste, der in Rom geboren, nicht als Geissel, sondern als Bürger, auf einen auswärtigen Thron abreise. Anfangs war auch seine Ankunft den Germanen erfreulich, und weil er ihren Zwistigkeiten fremd Allen gleiche Gunst bewies, ward er gefeiert und verehrt. Denn da er freundlich und mäßig war, gab er Niemand Anstoß, doch oft

auch suchte er ihre Gunst dadurch, daß er bei ihren Gelagen nach der Weise der Barbaren sich der Trunkenheit hingab. Schon machte er sich nahe und fern einen Namen, als diejenigen, welche in den Zwistigkeiten an der Spitze gestanden hatten, zu den benachbarten Völkerschaften auswandern und ihnen vorstellen: „die alte Freiheit Germaniens gehe zu Grunde, und eine Herrschaft nach römischem Muster erhebe das Haupt. Ob denn unter den im Lande Geborenen so ganz und gar Niemand vorhanden sei, würdig, die Stellung eines Fürsten auszufüllen, daß man den Sohn des verrätherischen Flavius über alle erhebe? Fälschlich berufe man sich dabei auf Arminius, denn selbst dessen auf feindlichem Boden erzogener Sohn wäre zu fürchten gewesen, wenn er zur Herrschaft gelangt sei, als angesteckt durch die Lebensweise, die Sitten und den knechtischen Sinn des fremden Landes. Wie aber, wenn nun Italicus gar die Gesinnungen des Vaters ererbt habe! Denn nicht habe ein Anderer je die Waffen feindlicher gegen das Vaterland und die heimathlichen Götter geführt."

(Der Sinn soll wohl sein: Wenn Armin auch ungewöhnliche Macht besessen habe, so sei er doch ein eingeborener, patriotisch gesinnter Mann gewesen. Dennoch würde man auch dessen in Italien erzogenen Sohn mit Mißtrauen betrachtet haben, obgleich von ihm zu hoffen gewesen wäre, daß ihm das Beispiel seines Vaters zur Nacheiferung vorgeschwebt hätte, was bei Italicus zu fürchten sei.)

K. 17. Durch diese und ähnliche Reden brachten sie große Streitkräfte zusammen, nicht geringere folgten dem Italicus, „denn er sei, so sprachen sie, nicht wider ihren Willen eingedrungen, sondern berufen; da er wirklich an Abstammung den Rang vor den Uebrigen habe, so solle man seine Tapferkeit prüfen, ob er sich des Oheims Arminius, des Großvaters Cattumerus würdig beweise. Auch gereiche ihm der Vater nicht zur Schande, weil er sein mit der Germanen Zustimmung den Römern gegebenes Wort nie verletzt habe. Den Namen der Freiheit schützten Diejenigen fälschlich vor, die selber ausgeartet, eine Geissel des Staats, nur in Zwietracht Hoffnung fänden." Die muntere Volksmenge rauschte Beifall zu, und in einer für Barbaren großen Schlacht war der König Sieger. Hierauf durch günstigen Erfolg in Uebermuth verfallend, dann vertrieben und durch Hülfe der Longobarden wieder eingesetzt, gereichte er dem Cheruskerstaate durch Glück wie durch Mißgeschick zum Verderben.

K. 18. Um dieselbe Zeit thaten die Chauker, frei von einheimischem Zwiste, und ermuthigt durch des Sanquinius Tod, noch ehe Corbulo ankam, einen Einfall in Niedergermanien. Ihr Anführer war Gannascus, ein Canninefate, lange unter unsern Hülfschaaren dienend, hernach Ueberläufer, der mit leichten Barken Seeraub trieb und namentlich die Küste der Gallier verheerte, die er als begütert und unkriegerisch kannte. Aber sobald Corbulo die Provinz betrat, wo er seine Kriegslaufbahn eröffnete, ließ er mit ungemeiner Thätigkeit, die bald seinen Ruhm begründete, dreirudrige Schiffe und

was an tauglichen Fahrzeugen vorhanden war, durch Lagunen und Gräben herbeiführen. Er versenkte die feindlichen Nachen, verjagte Gannascus, und, als für den Augenblick die Ruhe hinlänglich hergestellt war, brachte er die der Arbeit und Mühsal entwöhnten plünderungslustigen Legionen zur alten Sitte zurück, daß Keiner vom Heere weiche, Keiner ohne Befehl sich ins Gefecht einlasse; Feldposten, Wachen, tägliche und nächtliche Geschäfte mußten in Waffenrüstung verrichtet werden. Man erzählt, ein Soldat, der unbewehrt, ein Anderer, der nur mit dem Dolche versehen am Walle grub, seien mit dem Tode bestraft worden. Dieses übertriebene, vielleicht gar falsche Vorgeben, hatte doch seinen Ursprung in der Strenge des Heerführers, und es läßt sich abnehmen, wie eifrig und gegen große Vergehen unerbittlich der Mann sein mußte, dem man solche Härte wider leichte Fehler zutraute.

K. 19. Uebrigens machte dieser Schrecken auf die Soldaten und den Feind ganz verschiedenen Eindruck; unsere Tapferkeit ward erhöht, der Barbaren Trotz gebrochen. Das Volk der Friesen, seit dem mit des Lucius Apronius Niederlage begonnenen Aufruhre feindselig oder doch unzuverlässig, lieferte Geissel, und ließ sich in dem von Corbulo angewiesenen Gebiete nieder. Zugleich gab er ihnen Senat, Behörden, Gesetze. Und damit sie nicht den Gehorsam abwürfen, legte er eine Festung an. Zu den größern Chaukern schickte er Abgeordnete, um sie zur Unterwerfung zu verlocken, zugleich den Gannascus heimlich wegzuräumen. Die Hinterlist gelang und war nichts Unedles gegen einen Ueberläufer und Wortbrüchigen. Allein seine Ermordung regte die Gemüther der Chauker auf, und Corbulo streute selbst den Saamen der Empörung aus. Sein Betragen erweckte bei Vielen Freude, Andere sprachen mißbilligend davon. „Warum er den Feind aufbringe? Falle es übel aus, so leide darunter das Gemeinwesen; gehe es glücklich, so sei ein so ausgezeichneter Mann dem Frieden gefährlich und dem feigen Regenten überlästig.“ Wirklich untersagte Claudius alle fernere Gewaltthat gegen Germanien und befahl sogar, die Landwehren hinter den Rhein zu verlegen.

K. 20. Schon schlug Corbulo sein Lager auf feindlichem Boden auf, als ihm dieser Brief zukam. Obgleich bei dieser Ueberraschung Vieles zugleich ihn drückte, Furcht vor dem Kaiser, Verachtung von Seite der Barbaren, Spott von den Bundsgenossen, sprach er kein Wort, als: „Wie gut hatten es einst die römischen Heerführer!“ und gab das Zeichen zum Rückzug. Um jedoch den Krieger aus der Unthätigkeit zu reißen, zog er zwischen Maas und Rhein einen Graben von dreiundzwanzig tausend Schritten, um das Ueberströmen des Oceans abzuwehren. Doch gewährte ihm der Cäsar den Triumphschmuck, obwohl er den Krieg verboten hatte. Kurz darauf erhielt dieselbe Ehre Curtius Rufus, der im Gebiete der Mattiaken ein Bergwerk eröffnet hatte, um Silberadern aufzusuchen. Die Ausbeute war

gering und von nicht langer Dauer, allein es kostete die Legionen viel Mühe und Menschenverlust, Wasserleitungen zu graben und, was auf offener Erde beschwerlich ist, unter dem Boden zu bewerkstelligen. Bei diesen Plackereien und weil in mehreren Provinzen ähnlicher Druck herrschte, verfaßt das Kriegsvolk ingeheim ein Schreiben im Namen der Heere an den Imperator, mit Bitte, er möchte den zu bestellenden Feldherren im Voraus den Triumphschmuck ertheilen.

(Ut praesidia cis Rhenum referri juberet. Er befahl also alle feste Plätze auf dem rechten Rheinufer aufzugeben und so zog sich die römische Herrschaft aufs linke Rheinufer zurück, und begnügte sich damit. Siehe Florus Bellum Germ. am Schluß. Hierauf beziehen sich Tacitus Worte G. 32. quique terminus esse sufficiat, d. h. wir thun wohl uns mit dem linken Rheinufer zu begnügen.

Der Katten geschieht Erwähnung, daß sie einen Raubzug ins obere Germanien unternehmen und dafür von den am Niederrhein stehenden Hülfstruppen der Vangionen und Nemeten gezüchtigt werden, so daß sie Gesandte und Geißeln nach Rom schicken und um Frieden bitten. Im Jahre 59 aber erleiden sie eine empfindliche Niederlage durch die Hermunduren, mit denen sie wegen einer Salzquelle in Streit gerathen sind. Auch der Ansibarier und ihres Fürsten Bojocalus geschieht Erwähnung, der zur Zeit der Varusschlacht römerfreundlich gesinnt und deshalb nebst Segestes durch Armin so lange in Verwahrsam gehalten wurde.)

Buch 12. K. 27. Agrippina indessen, um auch die verbündeten Völker ihre Gewalt sehen zu lassen, brachte es dahin, daß eine Colonie von Veteranen in die Stadt der Ubier, ihren Geburtsort, verlegt ward, der nach ihrem Namen benannt wurde. Der Zufall hatte es gefügt, daß ihr Großvater Agrippa diese über den Rhein abgeführte Völkerschaft in Pflicht genommen. Zu eben der Zeit gerieth Obergermanien in Schrecken wegen Annäherung der auf Raub ausgehenden Katten. Deßhalb mahnte Lucius Pomponius die verbündeten Vangionen und Nemeten, die er mit Hülfsreiterei verstärkte, den Räubern vorauszueilen, oder wenn sie sich zerstreuen würden, unversehens zu umzingeln. Die Klugheit des Heerführers unterstützte der Eifer der Soldaten. In zwei Kriegshaufen getheilt, umgingen Jene, so den linken Weg eingeschlagen hatten, die so eben Zurückgekehrten, die schwelgerisch der Beute genossen und vom Schlafe beschwert waren. Die Siegesfreude ward dadurch erhöht, daß sie vierzig Jahre nach der Varianischen Niederlage Einige aus der Knechtschaft befreiten.

(Wir sehen, daß Agrippina in Cöln geboren war. Als im Herbste des Jahres 14 die germanischen Legionen sich empörten, schickte Germanicus seine Frau nach Trier, damit sie dort ihr Wochenbett halten sollte. Von einem Aufenthalte in Mainz findet sich nirgends eine Spur.)

K. 28. Diejenigen aber, so zur Rechten auf abgekürztem Wege gezogen waren, trafen auf den Feind, der den Kampf wagte; sie brachten ihm größeren Verlust bei, und mit Beute und Kriegsruhm beladen kehrten sie an den Berg Taunus zurück, wo Pomponius mit den Legionen wartete, ob

etwa die Katten aus Begierde sich zu rächen, Gelegenheit zur Schlacht darböten. Diese, aus Furcht, es möchten hier die Römer, dort die Cheruskер, mit denen sie in ewigem Streite liegen, sie umgehen, schickten Abgeordnete und Geißel nach Rom. Dem Pomponius wurde der Triumphschmuck zuerkannt, ein geringer Theil des Ruhms, den er bei der Nachwelt genießt, wo er als vortrefflicher Dichter hervorglänzt.

(In einem Theile der Manuscripte findet sich hier der Berg Taunus, in anderen der Berg Taurus genannt. Ann. I. 56. sehen wir Cäcina zwischen Katten, Marsen und Cheruskern stehen, um durch Kreuz- und Querzüge die Letzteren zu verhindern, den Katten zu helfen. Aus demselben Grunde wurde jetzt Pomponius auch an die Quellen der Lippe gesandt, um die Cheruskер zu bedrohen. Ich verstehe die Sache folgendermaßen: Vangionen und Nemeten standen als Hülfstruppen am Niederrheine, und da sie hörten, daß ihre Heimath, oberhalb Worms, von den Katten bedroht werde, wollen sie nach Haus entlassen werden. Da rieth ihnen der römische Feldherr, den Katten entgegenzurücken, und sie in ihrem Land zu überfallen (ut anteirent populatores). Dies wurde ausgeführt. Ein Theil der Katten kehrte am Ufer des Rheins zurück, ein anderer über Gießen, Marburg, Stadtberg. Pomponius stellte sich aber am Taunus, d. h. bei Aliso auf, um die Cheruskер abzuhalten und die Katten zwischen zwei Feuer zu bringen, indem er den Vangionen und Nemeten es überließ, ihnen die Beute wieder abzujagen. Wo immer bei Tacitus die Katten genannt werden, erscheinen sie stets als an der Ruhr wohnend.)

Buch XIII. Kap. 54. Die fortdauernde Unthätigkeit der Heere erzeugte das Gerücht, den Legaten sei das Recht entrissen, gegen den Feind auszurücken. Demzufolge führten die Friesen die junge Mannschaft durch Wälder und Sümpfe, das unkriegerische Alter über die Seen ans Rheinufer, und besetzten die brachliegenden, den Kriegern zur Benützung vorbehaltenen Ländereien, unter Anführung des Verritus und Malorix, welche dies Volk beherrschten, soweit Germanen sich beherrschen lassen. Schon hatten sie Häuser aufgerichtet, die Aecker besäet und wie eigenthümliches Land angebaut, als Dubius Avitus, des Paulinus Nachfolger in der Provinz, durch Androhung römischer Gewalt, wofern die Friesen nicht in ihre vorige Heimath abzögen oder neue Wohnsitze vom Cäsar erhielten, den Verritus und Malorix bewog, ihr Ansuchen zu überbringen. Sie reisten nach Rom, und als sie auf den mit andern Sorgen beschäftigten Nero warten mußten, führte man sie neben Anderem, was man den Ausländern zu zeigen pflegt, auch ins Pompejische Theater, damit sie des Römervolkes Größe sähen. Als sie dort aus langer Weile, (denn das Schauspiel, wovon sie nichts verstanden, ergötzte sie nicht) nach der Reihenfolge der Bänke, dem Unterschiede der Stände, wo die Ritterschaft, wo der Senat sitze, sich erkundigten, bemerkten sie auf den Senatorbänken Einige in ausländischer Tracht; und wie sie auf die Frage, wer Jene seien, zur Antwort bekamen, diese Ehre werde den Gesandten solcher Nationen erzeigt, die sich durch Tapferkeit und Bundestreue an den

Römern auszeichnen, riefen sie: „Nirgends in der Welt giebt es bravere und treuere Leute, als die Germanen," stiegen hinab und setzten sich unter die Väter. Die Zuschauer nahmen es wohlwollend auf, als Ausbruch alter Treuherzigkeit und löblichen Wetteifers. Nero schenkte Beiden das römische Bürgerrecht; den Friesen gebot er die Ländereien zu räumen. Als sie Nichts darauf achteten, wendete man Zwang an, indem man plötzlich mit Hülfsreiterei sie überfiel, und Diejenigen gefangen nahm oder niedermachte, die sich zu hartnäckig widersetzten.

K. 55. Diese Ländereien bezogen nun die Ansibarier, ein bedeutsamer Volksstamm, nicht blos an Menschenzahl, sondern wegen der Theilnahme angrenzender Völkerschaften, weil sie durch die Chauken vertrieben und heimathlos um sicheren Ansiedlungsort flehten. Unter ihnen befand sich ein bei jenen Stämmen berühmter, uns treu ergebener Mann Namens Bojocalus, welcher vorbrachte, „wie er beim Aufstande der Cherusker auf Arminius Befehl in Bande gelegt worden, hierauf unter des Tiberius und Germanicus Heerführung Dienste gethan. Fünfzigjährige Leistungen kröne er damit, daß er sein Volk unter unsere Botmäßigkeit bringe. Wie vieles Land liege da, einzig nütze, um zuweilen die Rinder und Schaafe unserer Soldaten darauf zu treiben! Möchten sie immerhin Weideplätze für ihre Heerden vorbehalten, während Menschen Hunger leiden; nur sollen sie nicht lieber ödes, einsames Land als befreundete Völker haben wollen. Vormals hätten die Chamaver, dann die Tubanter, nachmals die Usipier diese Fluren inne gehabt. Gleichwie der Himmel den Göttern, so sei die Erde dem Geschlechte der Sterblichen verliehen; was Niemands sei, gehöre Allen." Dann zur Sonne aufblickend und die übrigen Gestirne anrufend, als ob er sie persönlich anredete, fragte er, „ob sie auf menschenleeres Erdreich niederzublicken Lust hätten? Möchten sie eher das Meer hinströmen lassen über die Räuber des Erdbodens."

(Die Ansibarier, von denen Tacitus hier als von einer großen Völkerschaft spricht, werden in der Germania nicht erwähnt, eben so wenig wie die Marsen. In dem Raume zwischen Ems, Lippe, Ruhr und Rhein zwischen Usipiern, Tubanten, Chauken, Cheruskern und Katten ziehen sie hin und her, so daß auch diese Erwähnung der Katten wieder auf die Ruhrgegend hinweiset. Der Fürst der Ansibarier wurde während der Varusschlacht gefesselt, durch sein römerfreundliches Benehmen scheint der Haß der Cherusker auch gegen sein Volk sich gewandt zu haben.)

K. 56. „Avitus, hierdurch gerührt, erwiderte: „In den Befehl der Mächtigern müsse man sich fügen; so habe es den Göttern, die sie anriefen, gefallen, daß in der Römer Willkühr stehe, was sie geben, was sie nehmen wollten, und daß sie keinen Richter hätten, als sich selbst." So sprach er im Allgemeinen zu den Ansibariern, dem Bojocalus insbesondere wollte er im Andenken seiner Anhänglichkeit Land anweisen, was dieser als Verräther-

lohn verschmähte, mit dem Beisatze: „An Land um zu leben, kann es uns fehlen, um zu sterben, nicht.“ So schieden sie beiderseits mit erbittertem Gemüthe. Jene riefen die Bructeren, Tencteren und noch entferntere Stämme zum Kriege auf. Avitus schrieb an Curtilius Mancia, Legaten des obergermanischen Heers, er solle über den Rhein setzend seine Waffenmacht im Rücken aufstellen; er selbst führte die Legionen ins Tencterengebiet, Vernichtung drohend, wofern sie sich nicht vom Bunde absonderten. Als nun diese abstanden, wurden die Bructeren von gleicher Furcht erschreckt, auch die Uebrigen wollten sich nicht mit fremder Noth befassen; so zog sich das Volk der Ansibarier rückwärts zu den Usipiern und Tubantern. Aus diesen Landschaften vertrieben, wandten sie sich zu den Katten, dann zu den Cheruskern; auf langer Irrfahrt als Gäste, Dürftige, Feinde, wurden sie in der Fremde, was junge Mannschaft war, niedergemacht, das wehrlose Alter als Beute vertheilt.

K. 57. In eben dem Sommer fiel zwischen den Hermunduren und Katten eine große Schlacht vor, weil beide einen Grenzfluß, der reichliches Salz erzeugt, gewaltsam sich zueignen, nicht allein aus dem Hang, Alles mit Waffen abzuthun, sondern aus dem angestammten Glauben, solche Orte seien dem Himmel näher, und hier erhören die Götter mehr als sonst die Gebete der Sterblichen. Daher werde durch der Himmlischen Huld in jenem Fluß und in jenen Wäldern das Salz erzeugt, nicht wie bei andern Völkern durch ausgetretenes Meer von verdunsteter Woge, sondern über glühende Holzlager fließend werde es aus den kämpfenden Elementen, Feuer und Wasser niedergeschlagen. Doch der Krieg fiel für die Hermunduren günstig, für die Katten desto verderblicher aus, weil diese im Falle des Sieges die gegnerischen Kampfreihen dem Mars und Mercur geweiht hatten, durch welches Gelübde, Rosse, Männer, kurz alles Ueberwundene, der Vernichtung anheimfällt. Die feindselige Drohung wandte sich wider sie selbst. Dagegen wurde die mit uns verbündete Landschaft der Ubier von plötzlichem Unglücke betroffen, nämlich ein aus der Erde hervorbrechendes Feuer ergriff ringsumher Weiler, Gefilde, Dörfer, und erstreckte sich bis zu den Mauern der neulich gegründeten Colonie. Nichts konnte es löschen, weder Regengüsse, noch Flußwasser, noch irgend eine Flüssigkeit, bis endlich in Ermangelung aller Hülfsmittel und im Grimme über das Unheil einige Bauern von fern Steine hinzuwarfen, dann als die Flamme sich setzte, näher hinzugingen und sie mit Knitteln und andern Schlagwerkzeugen wie wilde Thiere abwehrten, zuletzt die vom Leibe gerissenen Kleider darüber warfen, welche, je schmutziger und abgenutzter, desto besser das Feuer dämpften.

(An der Aardey oder Haardey (dem Hercynischen Walde) finden sich denn ja zu Unna, Werl, Sassendorf ꝛc. jene Salzquellen, wegen deren die Katten mit den Hermunduren (d. i. den Sueven) kämpften. Was Tacitus über die Art der Ge-

winnung des Salzes sagt, paßt noch auf die heute übliche Art der Bereitung, wenn wir uns nur genau an Tacitus Worte halten wollen, der sagt: Super ardentem arborum struem fusa ex contrariis inter se elementis igne atque aquis concretum. „Oberhalb eines brennenden Holzhaufens ausgebreitet (in der Siedepfanne nämlich) wird das Salz aus unter einander feindlichen Elementen, aus Feuer und Wasser niedergeschlagen." Vielleicht erzählte man Tacitus auch von den Gradirwerken, doch verstand er die Beschreibung wohl nicht recht. Die verschiedene Bedeutung von super und in muß aber jedenfalls festgehalten werden.

Am Schlusse des Kapitels scheint dann noch von einem vulkanischen Ausbruche in der Eifel die Rede zu sein, denn daß die Vulkane jener Gegend zur Zeit der Römer noch in Thätigkeit waren, ergiebt sich aus dem Umstande, daß man dort römische Bauwerke aufgefunden hat, welche durch vulkanische Ausbrüche verschüttet waren. Vielleicht ist auch nur von einem Waldbrand die Rede.

Die Germania des C. C. Tacitus.

K. 1. Germanien überhaupt wird von den Galliern, Rhätiern und Pannoniern durch die Flüsse Rhein und Donau, von den Sarmaten und Daciern durch gegenseitige Furcht oder Flüsse getrennt. Das Uebrige umspült der Ocean, weite Meerbusen und unermeßliche Inselräume umfassend, mit einigen neulich entdeckten Völkern und Königen, mit denen der Krieg uns bekannt machte. Der Rhein auf einem unzugänglichen und schroffen Gipfel der rhätischen Alpen entspringend, wendet sich in sanfter Biegung westlich und mündet in den nördlichen Ocean. Die Donau, dem sanftansteigenden, und mäßig hohen Rücken des Abnobagebirges entströmend, berührt mehrere Völker, bevor sie sich in sechs Mündungen in das Pontische Meer stürzt, der siebente Ausfluß ist durch Sümpfe verstopft.

K. 2. Die Germanen selbst halte ich für ein Urvolk, durchaus nicht durch die Einwanderung und Niederlassung anderer Völker vermischt. Denn nicht zu Lande, sondern zu Schiffe kamen ehemals diejenigen an, welche ihre Wohnsitze zu verändern suchten; und der jenseitige unermeßliche, ich möchte sagen feindselige Ocean, wird selten von Schiffen aus unserer Weltgegend besucht. Wer möchte denn auch, abgesehen von der Gefahr eines grauenvollen und unbekannten Meeres, Asien oder Afrika oder Italien verlassen, um nach Germanien zu ziehen, wofern es ihm nicht Vaterland ist, nach einem unwirthbaren Lande, mit rauhem Himmel, von dürftigem Anbau und traurigem Anblick? Sie preisen in alten Volksliedern, welches die einzige Art der Erinnerung und der Jahrbücher bei ihnen ist, den Gott Thuisco, den Sohn der Erde und seinen Sohn Mannus, als den Ursprung und die Begründer des Volkes. Mannus sagen sie, habe drei Söhne gehabt, nach deren Namen die dem Ocean am nächsten wohnenden Ingävonen, die mittelländischen Herminonen, die übrigen Istävonen genannt würden. Bei der Freiheit

aber, die die alte Sage gewährt, versichern Einige, daß mehrere Sprößlinge von dem Gotte hervorgegangen seien, und daß es daher mehrere Sondernamen gebe, als Marser, Gambrivier, Sueven, Vandalen; und daß dies wahre und alte Namen seien. Uebrigens sei ein neuer Name in Germanien auch kürzlich noch aufgekommen, da ja diejenigen, welche zuerst den Rhein überschreitend die Gallier ausgetrieben hätten, und jetzt Tungrer heißen, zuerst Germanen genannt seien. Der Name der Völkerschaft habe dadurch die Oberhand über den Volksnamen bekommen, daß anfangs Alle mit dem vom Sieger (um zu schrecken) angenommenen, später mit dem von ihnen selbst erfundenen Namen **als Germanen** bezeichnet worden seien.

(Die Uebersetzung dieser Stelle bei Gutmann lautet: „Uebrigens sei das Wort Germanien neu und unlängst aufgekommen, weil die so zuerst über den Rhein gezogen und die Gallier vertrieben, jetzt Tungern genannt, damals Germanier hießen; so sei der Stammname allmählig in den Volksnamen übergegangen, indem die Besiegten anfänglich Alle aus Furcht also benannten, dann auch sie selbst sich den vorgefundenen Namen Germaner beilegten." Die Uebersetzung wird von Gutmann mit folgender Bemerkung begleitet: „Eine verzweifelte Stelle, die den Auslegern viel zu schaffen gemacht hat, was schon an sich ein Zeichen verdorbener Lesart ist. Nationis nomen, non gentis ist offenbar falsch. Es wäre, wie wenn Jemand sagte: Basel liegt am Rhein, nicht an der Donau. So schreibt Tacitus nicht. Walch hat in seiner Uebersetzung diese Lesart beibehalten; ich bin auf die Vertheidigung begierig. A victore ist offenbar falsch, denn die Worte mox a se ipsis deuten auf einen Gegensatz, der in victore nicht liegt, weil die Letzteren, die sich Germaner (Wehrmänner) nannten, eben die Sieger waren. Man kann nicht anders als a victis lesen. Der Irrthum mag von einer Abkürzung a victs hergekommen sein. Hart und gezwungen ist, ob metum activ zu nehmen, um Furcht einzuflößen. Auch scheint mir nicht zu passen, was Ph. Carl Heß sagt, invenire heiße hier nicht vorfinden, sondern erfinden; denn oben steht tunc Germani vocati, also mußte der Name nicht erst später erfunden werden, sondern war bereits vorgefunden." In „Wilhelm's Germanien" findet sich dagegen folgende Uebersetzung: „Uebrigens ist der Name Germanien neu und später beigelegt, weil diejenigen, welche zuerst den Rhein überschreitend die Gallier vertrieben haben und nun Tungern heißen, damals Germanen genannt wurden. So hat ein Volkschaftsname allmählig den alten Nationalnamen verdrängt, so daß alle zuerst vom Sieger um zu schrecken, dann aber von einander selbst mit dem erfundenen Namen Germanen genannt worden sind.

Ganz neuerlich (1862) ist Tacitus Germania in „Thudichum, der deutsche Staat," übersetzt worden, wo diese Stelle lautet: „und das seien wirkliche und alte Namen. Das Wort Germanien übrigens sei neu und in jüngerer Zeit hinzugefügt worden, indem die, welche zuerst den Rhenus überschritten und die Gallen verdrängt hätten, die jetzigen Tungern, damals Germanen genannt worden seien. Solchergestalt sei der Name eines Stammes, nicht des Volkes, allmälig zur Geltung gelangt, so daß Alle, anfangs der Furcht wegen von dem Sieger, dann auch

von sich selbst mit dem erfundenen Namen Germanen genannt worden seien." Auf mehr als sechs Seiten wird diese Uebersetzung mit scharfsinniger Spitzfindigkeit erläutert und gerechtfertigt: aller aufgewandten Mühe ungeachtet bin ich nur in der Ueberzeugung bestärkt, daß alle jene Uebersetzungen unhaltbar sind. Mit einem uns nicht überlieferten Namen benannten alle Deutschen sich. Dieser Name bedeutet so viel wie „Brüder" und wurde durch Germani im Lateinischen wiedergegeben. Kam ein neuer Wanderzug, so sagte er: „wir gehören dem großen Volke der Brüder an; bei uns steht Einer für Alle und Alle für Einen." So wurden sie so lange Brüder genannt, bis es nöthig wurde, die einzelnen Stämme durch ihre Stammesnamen zu unterscheiden. Jener Name der Brüder brachte aber bei den Galliern die Idee einer Verbrüderung aller deutschen Stämme hervor, und deshalb fürchteten sie das siegreiche Volk um so mehr. So erklären sich Tacitus Worte a victore und ob metum ganz einfach, während der Ausdruck „sie wurden der Furcht wegen vom Sieger Germanen genannt" keinen verständlichen Sinn gibt, da man weder weiß, wer der Sieger ist, noch weshalb er sich fürchten sollte, noch viel weniger wie und weßhalb der Sieger Andern dadurch Furcht einjagen sollte, daß er „Alle Germanen nennt."

K. 3. Auch Hercules, erzählen sie, sei bei ihnen gewesen, und sie besingen ihn beim Auszug in den Streit als den Ersten aller Helden. Dann haben sie noch eine Art Kriegslieder, Barditt genannt, durch deren Anstimmung sie die Gemüther anfeuern, und aus deren bloßem Schalle sie den Ausgang der nahen Schlacht ahnen; denn sie schrecken oder zagen, je nachdem der Schlachtgesang ertönt. Auch scheint derselbe weniger der Stimmen als des Heldenmuths Einklang. Sie suchen vorzüglich rauhes Getön und gebrochenes Murmeln, mittelst zum Munde gehaltener Schilde, auf daß der abprallende Ton voller und kräftiger anschwelle. Uebrigens glauben einige, auch Ulysses, auf jener langen und fabelhaften Irrfahrt in diese Gewässer verschlagen, habe Germaniens Länder besucht, und von ihm sei Asciburg, am Rheinufer, das jetzt noch bewohnt ist, erbaut und benannt; ja es habe sogar ein von Ulysses geweihter Altar, mit seines Vater Laërtes Namen vor Zeiten an demselben Orte sich vorgefunden; noch jetzo seien an den Gränzen Germaniens und Rhätiens Denkmäler und einige Grabhügel mit griechischer Inschrift vorhanden; welches Alles ich weder mit Beweisen bekräftigen, noch auch zu widerlegen gesonnen bin: Jeder mag nach seinem Sinne Glauben beimessen oder verweigern.

K. 4. Ich selbst trete der Meinung Derjenigen bei, welche dafür halten, daß Germaniens Völkerschaften, nicht durch Verehelichung mit fremden Stämmen entartet, als eigenthümliches, unvermischtes, nur sich selbst ähnliches Volk stets bestanden haben. Daher auch, ungeachtet der großen Menschenzahl, bei Allen derselbe Körperbau; feurige, blaue Augen, röthliches Haar, große Leiber, doch nur zum Anstürmen tüchtig, in Arbeit und Mühsal weniger ausdauernd; ganz unfähig, Durst und Hitze zu ertragen, an Kälte und Hunger durch Himmel und Boden gewöhnt.

K. 5. Das Land, obwohl von verschiedenem Aussehen ist im Ganzen voll starrer Waldung und scheußlicher Sümpfe; feuchter gegen Gallien; windiger gegen Noricum und Pannonien; ziemlich fruchtbar an Getreide, für Obstbäume untauglich; reich an Schaafen, die aber meistens unansehnlich sind: selbst am Rinde vermißt man die ihm eigene Schönheit und die Zierde der Stirne. Zahlreiche Heerden erfreuen sie, diese sind ihr einziger und liebster Reichthum. Silber und Gold haben die Götter — soll ich sagen aus Huld oder Zorn? — ihnen versagt. Dennoch wollt' ich nicht behaupten, daß in Germanien keine Ader Silber oder Gold erzeuge, denn wer hat nachgeforscht? Besitz und Gebrauch reizet sie nicht sehr. Man sieht bei ihnen silbernes Geschirr, womit ihre Gesandten und Fürsten beschenkt worden, nicht in höherem Werthe stehen, als irdenes; wiewohl bei unsern Grenznachbarn Gold und Silber zum Handelsgebrauche geschätzt, und einige unserer Münzen anerkannt und beliebt sind. Im Innern wird nach einfacher, alterthümlicher Weise Tauschhandel getrieben. Sie lieben altes, längst bekanntes Geld, unsere Serrater und Bigater: auch ist Silber gesuchter als Gold, nicht aus Vorliebe, sondern weil die größere Menge des Silbergeldes ihnen bequemer ist, da sie vielerlei kaufen, das nur geringen Werth hat.

K. 6. Selbst Eisen ist nicht im Ueberflusse vorhanden, wie aus der Art ihrer Waffen erhellt. Selten bedienen sie sich der Schwerter oder größerer Lanzen. Sie führen Spieße oder nach ihrer Benennung Framen, mit schmaler und kurzer Eisenspitze, aber so scharf und zum Gebrauche bequem, daß sie mit derselben Waffe nach Erforderniß von nah und fern kämpfen. Der Reiter wenigstens behilft sich mit Schild und Frame. Das Fußvolk schleudert auch Pfeile, Jeder mehrere, und ungeheuer weit. Sie streiten nackt oder in leichtem Kriegsmantel. Ihr Anzug ist ohne Prunk; nur die Schilde sind mit auserlesenen Farben bemalt; Wenige sind mit Panzer, nur hie und da Einer mit Helm oder Sturmhaube versehen. Die Pferde zeichnen sich weder durch Schönheit noch durch Schnelligkeit aus; aber sie werden auch nicht, wie die Unsrigen, zu allerlei Wendungen abgerichtet. Sie reiten gerade aus, oder mit zusammenhängender Schwenkung zur Rechten in so geschlossenem Umschwunge, daß keiner zurückbleibt. Im Ganzen besteht ihre Hauptstärke im Fußvolke; deshalb streiten sie in gemischten Haufen, wo die Schnelligkeit der Fußgänger sich dem Reiterkampfe trefflich anfügt, indem man die Auserlesenen der gesammten Jugend vor die Schlachtreihen stellt. Auch die Anzahl ist bestimmt; jeder Gau (jeder Canton, jede Hundertschaft) liefert hundert; so werden sie auch bei den Ihrigen genannt, und was anfänglich Zahlbestimmung war, ist nun Ehrenname. Die Schlachtordnung wird in Keilrotten aufgestellt. Zurückweichen, wofern man nur wieder ansetzt, heißt ihnen vielmehr Klugheit als Zaghaftigkeit. Die Leichname der Ihrigen tragen sie, auch in unentschiedenen Gefechten, weg. Den Schild zurücklassen, ist die größte Schande.

Solch ein Ehrloser darf weder Opfern beiwohnen, noch in Volksversammlungen treten. Viele den Krieg Ueberlebenden haben die Schmach mit dem Strange geendigt.

K. 7. Der Könige Wahl bestimmt die Geburt, der Heerführer die Tapferkeit. Die Könige haben keine unumschränkte oder willkürliche Gewalt, und die Heerführer sind es mehr durch Beispiel als durch Oberbefehl; wenn sie rasch, wenn sie vorleuchtend, wenn sie an der Spitze streiten, herrschen sie durch Bewunderung. Uebrigens darf Niemand tödten, binden, nicht einmal schlagen, denn allein die Priester; nicht als zur Strafe, noch auf des Heerführers Geheiß, sondern als auf der Gottheit Befehl, die, wie sie glauben, über dem Kriegsmanne waltet: wie sie denn Bildnisse und gewisse Kriegszeichen aus den Hainen geholt, mit in den Streit nehmen. Das vorzüglichste Belebungsmittel der Tapferkeit aber ist, daß nicht das Ungefähr oder zufälliger Zusammenlauf, sondern Familienbande und Verwandtschaften das Geschwader oder die Keilrotte bilden; dann, die Nähe ihrer Lieben, so daß der Weiber Geheul, daß das Gewimmer der Kinder herüber schallt. Diese sind Jedem die heiligsten Zeugen, diese die höchsten Lobredner. Zu den Müttern, zu den Gattinnen bringen sie die Wunden; diese scheuen sich nicht, die Hiebe zu zählen und zu untersuchen. Auch Speise tragen sie und Anfeurung den Kämpfenden zu.

K. 8. Man erzählt Beispiele, daß wankende, ja schon weichende Schlachtreihen von Weibern hergestellt worden durch unabläßiges Flehen, durch Darhalten der Brust und Hinweisen auf die nahe Gefangenschaft, die sie weit empfindlicher für ihre Weiber fürchten, also daß die Gemüther derjenigen Gemeinden wirksamer verpflichtet werden, denen man unter den Geißeln auch edle Jungfrauen abfordert. Ja sie sehen im Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes; sie achten ihres Raths, und horchen ihrem Ausspruche. Wir haben gesehen, wie unter Vespasian Veleda lange bei den Meisten für eine Gottheit galt. Aber auch vor Zeiten verehrten sie Aurinia und Andere mehr, nicht aus Schmeichelei, nicht als könnten sie Gottheiten schaffen.

K. 9. Unter den Göttern ehren sie am höchsten den Merkur, welchem an gewissen Tagen auch Menschenopfer darzubringen sie für Pflicht halten; den Hercules und Mars sühnen sie mit Gaben von Vieh. Ein Theil der Sueven opfert auch der Isis. Von dieses fremden Götterdienstes Ursache und Entstehung habe ich wenig in Erfahrung gebracht, außer daß schon dessen Sinnbild, in Gestalt eines Kahns, auf ferne Herkunft deutet. Uebrigens halten sie es der Hoheit der Himmlischen unangemessen, sie in Wände einzuschließen, oder irgend in Gestalt menschlichen Antlitzes abzubilden. Haine und Gehölze weihen sie, und rufen unter göttlichen Namen jenes unerforschliche Wesen an, das nur ihr ehrfurchtsvolles Gemüth erkennt.

K. 10. Wahrzeichen und Loose sind ihnen wichtig, wie je einem Volke;

die Art zu loosen einfach. Eines Fruchtbaums abgehauener Zweig wird in Reiser zerschnitten, und, mit gewissen Merkmalen bezeichnet, auf ein weißes Tuch, wie sich's trifft, hingeworfen. Dann verrichtet, bei öffentlichen Berathungen der Priester, bei besondern der Hausvater, ein Gebet zu den Göttern, blickt zum Himmel empor, hebt drei Reiser nach einander auf und deutet die zuvor eingeschnittenen Zeichen aus. Sind diese ungünstig, so kommt an demselben Tage dieselbe Sache nicht weiter in Berathung; sind sie günstig, so ist noch die Bestätigung durch Wahrzeichen erforderlich. Man kennt hier ebenfalls die Deutung des Flugs und Geschrei's der Vögel. Eigen ist diesem Volk, auch von Pferden Weissagungen und Mahnungen herzunehmen. Man unterhält öffentlich in jenen Gehölzen und Hainen weiße, von keiner irdischen Arbeit berührte Pferde. Diese, vor den heiligen Wagen gespannt, begleitet der Priester und der König oder Vorsteher des Gebiets, und beobachtet ihr Wiehern und Schnauben. Kein Wahrzeichen steht in höherem Ansehen, nicht nur beim Volke, sondern bei Vornehmen, bei Priestern. Denn sich selbst betrachten sie als Diener, jene als Vertraute der Götter. Es gibt noch eine andere Art Vorbedeutungen einzuholen, wodurch sie den Ausgang schwerer Kriege erforschen. Aus dem Volke, mit welchem Krieg ist, suchen sie, irgend wie, einen Gefangenen zu erhaschen, und lassen ihn mit einem Auserlesenen der Ihrigen, jeden in seiner Landesrüstung, kämpfen. Der Sieg des einen oder des anderen wird für Vorentscheidung genommen.

K. 11. Ueber geringere Sachen rathschlagen die Vorsteher, über wichtigere Alle, doch so, daß auch dasjenige, dessen Entscheid bei'm Volke steht, von den Vorstehern vorberathen wird. Sie kommen, wenn nicht ein unvorhergesehener oder plötzlicher Fall eintritt, an bestimmten Tagen, bei'm Neu- oder Vollmond zusammen; denn dies scheint ihnen zu Verhandlungen der günstigste Zeitpunkt. Auch zählen sie nicht nach Tagen, wie wir, sondern nach Nächten: so wird festgesetzt, so anberaumt; die Nacht scheint den Tag zu führen. Eine üble Folge der Freiheit ist, daß sie nicht Alle zugleich noch auf Befehl sich einfinden, sondern daß der zweite und dritte Tag über dem Zaudern der Kommenden hingeht. So wie die Schaar sich zahlreich genug dünkt, setzt sie sich bewaffnet nieder. Die Priester, denen hier auch das Zwangsrecht zusteht, gebieten Stillschweigen. Dann nimmt der König oder ein Vorsteher, wie jeglichem Alter oder Adel, wie Kriegsruhm oder Wohlredenheit beiwohnt, das Wort, mehr durch Ueberredung eindringend, als durch Macht gebietend. Mißfällt der Vorschlag, so wird er mit Gemurmel verworfen; gefällt er, so klirren sie mit den Framen. Die ehrenvollste Art der Zustimmung ist Waffengeklirr.

K. 12. Bei Volksversammlungen finden auch Anklagen Statt, und Rechtshändel auf Leben und Tod. Die Strafen sind verschieden, je nach dem Verbrechen. Verräther und Ueberläufer hängt man an Bäumen auf;

Feige, Kriegsscheue und körperlich Geschändete versenkt man mit übergeworfenem Flechtwerk in Schlamm und Sumpf. Die Verschiedenheit der Todesart deutet dahin, daß die Strafe Frevelthaten offenbaren, Schandthaten verbergen müsse. Allein auch leichtere Vergehen werden nach Verhältniß bestraft. Die Ueberwiesenen werden um eine Anzahl Pferde oder Schaafe gebüßt. Ein Theil der Buße fällt dem Könige oder der Gemeinde, ein Theil dem Beleidigten oder seinen Verwandten zu. In eben diesen Versammlungen werden auch die Vorsteher gewählt, welche in den Dörfern und Gauen Recht sprechen. Jeglichem werden die Hunderter (Centgrafen) als Beisitzer aus dem Volke, zum Rathe sowohl als zur Abstimmung, zugeordnet.

K. 13. Kein öffentliches noch besonderes Geschäft verhandeln sie anders als in Waffen. Solche anzulegen ist aber keinem erlaubt, bevor nicht die Gemeinde ihn für wehrhaft erklärt hat. Dann schmückt in der Versammlung selbst entweder einer der Vorsteher oder der Vater oder ein Anverwandter den Jüngling mit Schild und Frame: dies ist ihre Toga, dies der Jugend erste Ehrenstufe: bis dahin sind sie Glieder des Hauses, nun des Gemeinwesens. Vornehme Abkunft, große Verdienste der Väter veranlassen oft, daß noch sehr junge Männer zum Range der Anführer erhoben werden. Man umgibt sie dann mit starken und längst erprobten Männern, und es ist keine Schande in ihrem Gefolge zu sein. Dieses hat sogar seine Rangordnung nach der Wahl dessen, der es anführt. Großer Wettstreit unter dem Gefolge, um den ersten Platz bei'm Fürsten, so wie unter den Fürsten um das zahlreichste wackerste Gefolge. Das ist Würde, das ist Macht, immer von einer großen Schaar auserlesener Jünglinge umgeben zu sein; das ist Zierde im Frieden, Schutz im Krieg. Und nicht blos bei Landsleuten, auch bei benachbarten Völkerschaften erwirbt Namen und Ruhm, wer durch zahlreiches tapferes Gefolge hervorglänzt. Solche werden von Gesandtschaften angegangen, mit Geschenken beehrt, und ihr Name schon hat oft Kriege abgethan.

K. 14. Kommt es zur Schlacht, so ist es Schande für den Fürsten, an Tapferkeit nachzustehen, Schande für das Gefolge, nicht dem Fürsten an Tapferkeit gleichzukommen. Ehrlos und geschändet auf Lebenslang ist, wer den Anführer überlebend aus der Schlacht zurückkehrt. Ihn zu vertheidigen, ihn zu schützen, ja eigene Heldenthaten ihm zum Ruhme anzurechnen, ist die höchste Eidespflicht. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Fürsten. Wenn ihr Stammvolk in langem Frieden thatenlos hinstarrt, so ziehen die Schaaren edler Jünglinge freiwillig zu den Völkerschaften, die gerade Krieg führen; theils weil die Nation der Ruhe abhold ist, theils weil sie in Gefahren sich leichter emporschwingen, auch ein großes Gefolge nur durch Gewalt und Krieg zu unterhalten ist: denn von des Oberhauptes Freigiebigkeit fordern sie jenes Streitroß, jene bluttriefende, sieghafte Frame;

Gastmähler und Bewirthung, zwar einfach aber reichlich, dienen statt des Soldes. Die Mittel des Aufwandes sind Krieg und Raub. Nicht so leicht beredet man sie, die Erde zu pflügen, und den Jahreslauf abzuwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erkämpfen; ja es dünkt sie Trägheit und Erschlaffung, mit Schweiß zu erwerben, was mit Blut zu gewinnen ist.

K. 15. Wann sie nicht in den Krieg ziehen, bringen sie viele Zeit mit Jagen, mehr noch in Müßiggang zu, dem Schlafen und Schmausen ergeben. Die Tapfersten und Streitbarsten treiben nichts: die Sorge für Haus und Heerd und Feld bleibt den Frauen, den Greisen und den Unvermögendsten der Familie überlassen; jene brüten hin. Seltsamer Widerspruch der Natur, daß dieselben Menschen so sehr den Müßiggang lieben und die Ruhe hassen. Sitte ist, daß die Gaue, Mann für Mann, den Oberhäuptern freiwillige Gaben an Vieh und Feldfrüchten zusammenlegen; was als Ehrengeschenk angenommen wird, und zugleich dem Bedürfnisse abhilft. Vorzüglich lieben sie Geschenke benachbarter Völker, die nicht blos von einzelnen Personen, sondern von Gemeinheiten übersandt werden; auserlesene Rosse, gewaltige Rüstungen, Pferdeschmuck und Halsgeschmeide. Schon haben wir sie auch Geld annehmen gelehrt.

K. 16. Daß die Völker Germaniens nirgends in Städten wohnen, ist hinlänglich bekannt; nicht einmal zusammengebaute Häuser dulden sie. Abgesondert und zerstreut siedeln sie sich an, wie ein Quell, eine Flur, ein Gehölz einladet. Die Dörfer legen sie nicht nach unserer Weise, aus verbundenen und zusammenhängenden Gebäuden an; Jeder umgibt sein Haus mit einem Hofraume, sei's gegen Feuersgefahr oder aus Unkunde des Bauwesens. Nicht einmal Bruchsteine oder Ziegel sind bei ihnen in Gebrauch; sie nehmen zu Allem rohes Bauholz, unansehnlich und ohne alle Verzierung. Einige Stellen übertünchen sie sorgsamer mit einer so reinen und glänzenden Erde, daß es wie Malerei und Farbenzeichnung aussieht. Sie pflegen auch unterirdische Höhlen auszugraben, die sie oben dick mit Dünger belegen, als Zufluchtsort im Winter, und zum Behältniß der Feldfrüchte; weil solche Oerter die Strenge des Frostes mildern, und wenn etwa der Feind einbricht, er nur das Offenliegende verheert, Verstecktes aber und Eingegrabenes unbemerkt bleibt und gerade darum verfehlt wird, weil man es suchen muß.

K. 17. Die allgemeine Tracht ist ein Kittel mit einer Spange, oder in deren Ermangelung mit einem Dorn zugemacht; im Uebrigen unbedeckt liegen sie ganze Tage am Heerd und am Feuer. Die Reichsten zeichnet eigene Kleidung aus, nicht wallend, wie die der Sarmater und Parther, sondern enge und jedes Glied ausdrückend. Sie tragen auch Thierfelle; die Nächsten am Rheinufer ohne Wahl, die Entfernteren auserlesene, da kein Handel ihnen andern Schmuck liefert. Sie suchen Thiere aus, und besetzen die abgezogenen Felle mit gefleckten Pelzwerk, das der äußerste Ocean und ein unbekanntes Meer hervorbringt. Die weibliche Tracht ist von der männ-

lichen nicht unterschieden, nur daß die Weiber sich häufiger in leinene Gewänder hüllen, die sie mit Purpurstreifen zieren; die Kleidung läuft oben nicht in Aermel aus, so daß Schultern und Arme nackt sind; auch die Brust ist von oben unverhüllt.

K. 18. Gleichwohl ist dort das Ehebündniß strenge; und in keinem Punkte sind ihre Sitten lobenswürdiger. Denn sie sind fast die einzigen Ausländer, die sich mit Einem Weibe begnügen, sehr Wenige ausgenommen, die nicht aus Sinnenlust, sondern Standes halber zu mehreren Eheverbindungen angegangen werden. Die Ausstattung bringt nicht das Weib dem Manne, sondern der Mann dem Weibe zu. Eltern und Verwandte sind zugegen, die Geschenke zu mustern; Geschenke, nicht ausgesucht zu weiblicher Tändelei, noch daß die Neuvermählte sich damit schmücke; Rinder vielmehr und ein aufgezäumtes Roß, ein Schild sammt Frame und Schlachtschwert. Auf solche Gaben hin wird die Gattin angenommen; auch sie bringt hinwieder dem Manne etwas von Waffenrüstung zu. Dies ist ihnen das stärkste Band, dies die geheimnißvolle Weihe, dies die Götter des Ehebundes. Und damit nicht die Gattin von Gesinnungen des Heldenmuths und den Schicksalen des Kriegs sich losgezählt wähne, so ermahnt sie die Eintrittsfeier des beginnenden Ehestands selbst, sie komme als Genossin der Arbeiten und Gefahren, um Gleiches im Frieden, Gleiches im Kriege zu tragen und zu wagen: dies kündigen das Rindergespann, dies das aufgezäumte Roß, dies die dargebrachten Waffen an; so müsse sie leben, so sterben; was sie empfange, müsse sie unverletzt und unentweiht den Kindern hinterlassen; von ihr müssen es die Schwiegertöchter empfangen und wiederum den Enkeln überliefern.

K. 19. So leben sie, unter der Obhut reiner Sitten, nicht durch verführerische Schauspiele, noch durch wollustreizende Gastmäler verdorben. Des Briefwechsels Heimlichkeit ist Männern sowohl als Frauen unbekannt. Aeußerst selten, bei so zahlreicher Nation, ist der Ehebruch; seine Bestrafung schnell und dem Ehemann anheim gestellt. Mit abgeschnittenem Haupthaar, entkleidet, in Gegenwart der Verwandten, stößt der Mann die Ehebrecherin aus dem Hause, und peitscht sie durch's ganze Dorf. Auch die preisgegebene Jungfräulichkeit findet keine Schonung; nicht Schönheit, nicht Jugend noch Reichthum gewinnt ihr einen Mann. Denn dort lacht Niemand des Lasters; verführen und verführt werden heißt nicht Zeitgeist. Besser noch bei jenen Völkerschaften, wo nur Jungfrauen heirathen, und Hoffnung und Gelübde der Gattin nur Einmal Statt findet. So wird ihnen Ein Mann, gleich wie Ein Leib, Ein Leben zu Theil; auf daß kein Gedanke ferner, kein weiteres Verlangen, auf daß nicht Liebe zum Ehemanne mehr als zum Ehebund sie beseele. Die Kinderzahl beschränken, oder eines der Nachgebornen tödten, ist ihnen Gräuel; denn mehr gelten da gute Sitten, als anderswo gute Gesetze.

K. 20. In dieser Einfachheit und Dürftigkeit, welche im ganzen Hauswesen herrscht, wachsen sie zu diesen Gliedmaßen, zu diesen Leibern auf, die wir anstaunen. Jeden nährt an eigener Brust die Mutter, und sie werden nicht an Mägde und Säugammen abgeliefert. Keine Weichlichkeit der Erziehung unterscheidet Herren und Knechte. Unter demselben Vieh, auf demselben Boden leben sie; bis die Freigeborenen das Alter absondert, Tapferkeit sie heraushebt. Spät genießt der Jüngling der Liebe, daher unerschöpfte Manneskraft. Auch mit den Jungfrauen übereilt man sich nicht. Gleich an Jugend, ähnlich an Hochgestalt vermählen sich Starke mit Starken, und von der Eltern Kraftfülle zeugen die Kinder. Die Schwestersöhne sind dem Oheim eben so werth, als dem Vater. Manche sehen dieses Band des Blutes noch für heiliger und inniger an, und halten wenn sie Geißeln empfangen, besonders darauf, da sie glauben, daß sie so fester das Gemüth, umfassender die Familie verpflichten. Erben jedoch und Nachfolger sind nur die eigenen Kinder. Testamente gibt es nicht. In Ermangelung der Kinder folgen als nächster Grad im Besitzthum Brüder, Vaterbrüder, Mutterbrüder. Je größer die Zahl der Blutsfreunde und Verschwägerten, desto angenehmer das Alter: Kinderlosigkeit gewährt keine Vorzüge.

K. 21. Sowohl die Feindschaften des Vaters oder des Anverwandten als seine Freundschaften zu übernehmen, ist Pflicht; sie dauern aber nicht unversöhnlich fort. Denn selbst der Todtschlag wird mit einer bestimmten Anzahl Rinder oder Schaafe gebüßt, und das ganze Haus nimmt die Genugthuung an: so will es die allgemeine Wohlfarth, weil Befehdungen gefährlicher sind bei Freiheit. Bewirthung und Gastrecht übt kein anderes Volk so freigebig aus. Irgend einen Menschen vom Hause abweisen, wird für sündlich gehalten; Jeder bewirthet den Gast nach Vermögen mit reichlicher Kost. Gebricht der Vorrath, so gehen sie, der bisherige Gastwirth, nun Wegweiser, und sein Gefährte, ungeladen in's nächste Haus; dies thut jedoch nichts, man nimmt sie mit gleicher Freundlichkeit auf. Bekannt oder unbekannt macht in Ansehung des Gastrechts keinen Unterschied. Sitte ist, dem Weggehenden mitzugeben, was er sich etwa ausbittet, und man macht eine Gegenforderung mit gleicher Unbefangenheit. Sie lieben Geschenke, aber das Geben hat nicht Ansprüche, das Nehmen nicht Verbindlichkeit zur Folge. Haben sie Gäste bei sich, so tischen sie mit Freuden gut und reichlich auf.

K. 22. Gleich nach dem Schlafe, den sie meistens in den Tag hinein dehnen, baden sie; gewöhnlich warm, weil bei ihnen die meiste Zeit Winter herrscht. Gebadet, speisen sie. Jeder hat seinen besonderen Sitz, seinen eigenen Tisch. Dann gehen sie an die Geschäfte, nicht selten auch zu Trinkgelagen, in Waffen. Tag und Nacht ununterbrochen fort zu zechen, ist keinem Schande. Häufig entstehen, als unter Betrunkenen, Zänkereien, die selten mit Schmähworten, öfter mit Wunden und Todtschlag endigen. Aber auch wechsel-

seitige Aussöhnung von Feinden, Abschließung von Eheverbindungen, Wahl der Häupter, und endlich Frieden und Krieg wird meistens bei'm Gastmahle verhandelt, als ob zu keiner Zeit für aufrichtige Gedanken offener die Seele, oder für große feuriger sei. Dieses Volk ohne List und Trug öffnet noch das Innere der Brust bei zwangloser Fröhlichkeit. Hat nun Jeder ohne Rückhalt seine Meinung dargelegt, so wird dieselbe des folgenden Tags neuerdings vorgenommen, und jedem Zeitpunkte widerfährt sein Recht. Sie rathschlagen, wo keine Verstellung, und beschließen, wo keine Bethörung Statt findet.

K. 23. Ihr Getränk ist ein Saft, aus Gerste oder Waizen zu einer Aehnlichkeit des Weines verkünstelt. Die zunächst am Rheine wohnen, kaufen auch Wein. Die Kost ist einfach: wilde Früchte, frisches Wildpret oder geronnene Milch. Ohne Zurüstung, ohne Leckereien stillen sie den Hunger. Im Trinken nicht dieselbe Mäßigkeit. Wollte man, der Trinklust willfahrend, ihnen herbeischaffen, so viel sie begehren, sie würden eben so leicht durch Ausschweifung als durch Waffengewalt bezwungen.

K. 24. Nur Eine Art Schauspiel, und bei jeder Zusammenkunft dieselbe. Nackte Jünglinge springen zum Zeitvertreibe tanzend zwischen aufgesteckte Schwerter und Spieße hinein. Die Uebung hat Kunst, die Kunst Anstand erzeugt. Nicht um Lohn jedoch oder Gewinn thun sie es: des kühnen Muthwillens Preis ist die Belustigung der Zuschauer. Das Würfelspiel treiben sie, sonderbar genug, nüchtern als ernsthaftes Geschäft, mit solcher Tollkühnheit bei Gewinn oder Verlust, daß sie, wenn Alles hin ist, auf den äußersten und letzten Wurf Person und Freiheit setzen. Der Verlierende begiebt sich freiwillig in die Knechtschaft: wenn auch jünger, wenn auch stärker, läßt er sich binden und verkaufen: so weit geht in schlimmer Sache die Hartnäckigkeit, sie nennen das (deutsche) Treue. Sklaven dieser Art verhandeln sie, um zugleich sich selbst der Schande des Gewinns zu entledigen.

K. 25. Die übrigen Sklaven gebrauchen sie nicht nach unsrer Weise, so daß die Geschäfte unter der Dienerschaft vertheilt wären. Jeder von ihnen waltet in eigener Wohnung, an eigenem Heerde. Der Herr legt ihm, wie einem Lehnsmann, eine Abgabe an Getreide, Vieh oder Kleiderstoff auf: weiter geht die Unterthänigkeit nicht. Die Hausgeschäfte verrichten Frau und Kinder. Sklaven zu geißeln, oder mit Fesseln und Zwangsarbeit zu bestrafen, ist selten; häufiger bringt man sie um, nicht aus Zucht und Strenge, sondern aus Ungestüm und Jähzorn, gleich wie Feinde, nur daß es ungestraft geschieht. Die Freigelassenen sind nicht viel mehr als Sklaven, selten von einigem Einfluß im Hause, niemals im Staate, es sei denn bei den Völkern, wo Könige herrschen; denn dort steigen sie über die Freigeborenen, ja über die Edlen empor. Bei den Uebrigen ist gerade der Abstand der Freigelassenen ein Beweis der Freiheit.

K. 26. Wucher und gewerbmäßiges Ausleihen auf Zinsen ist unbekannt, und deshalb besser verhütet als durch Verbote. Die Feldmark legen sie bei der Besitznahme in so viele Abtheilungen aus, als sie Saatfelder halten, und diese vertheilen sie dann je nach der Bodengüte untereinander. Die gemeine Mark gestattet solche Theilung ohne Schwierigkeit. Das Brachfeld wird dann jährlich gewechselt und alles Uebrige ist Ackerland; denn sie lassen die Arbeit nicht mit der Größe und Fruchtbarkeit des Bodens wetteifern, so daß sie Baumgärten anlegten, oder Wiesen auswiesen, oder Gärten bewässerten. Nichts als Getreide verlangen sie vom Boden. Daher theilen sie auch das Jahr nicht in vier Zeiten, nur Winter, Frühling und Sommer haben bei ihnen Sinn und Bedeutung; des Herbstes Name ist wie seine Gaben unbekannt.

K. 27. Bei Bestattungen keine Rangsucht; darauf allein halten sie, daß die Leichname ausgezeichneter Männer mit besonderen Holzarten verbrannt werden. Weder Prachtdecken noch Wohlgerüche werden auf den Holzstoß gehäuft: Jedem wird seine Rüstung, Manchem auch sein Streitroß ins Feuer mitgegeben. Die Grabstätte bildet ein Rasenhügel. Der Denkmäler stolze, thürmende Pracht verschmähen sie als die Abgeschiedenen drückend. Klagen und Thränen legen sie schnell ab, langsam Betrübniß und Schmerz. Frauen ziemt Trauer, Männern Andenken.

Dies ist im Allgemeinen, was wir von der Germanen Ursprung und Sitten in Erfahrung gebracht haben: nun will ich die Anordnungen und Gebräuche der einzelnen Völkerschaften, so weit sie verschieden sind, und welche Stämme aus Germanien nach Gallien ausgewandert seien, auseinander setzen.

K. 28. Daß der gallische Staat ehemals mächtiger gewesen, bezeugt der erste der Schriftsteller, der vergötterte Julius; und deshalb ist es denn glaublich, daß auch schon Gallier nach Germanien hinübergewandert seien. Denn wie wenig konnte ein Fluß hindern, daß ein Volk, so wie es angewachsen war, andere Wohnsitze einnahm und behielt, als diese noch Gemeingut, und durch keine Staatsgewalt abgemarket waren! So wohnten zwischen dem Hercynischen Walde, dem Rhein- und Mainflusse die Helvetier, weiterhin die Bojer, beides gallische Völkerschaften. Noch ist der Name Boihemen geblieben und deutet an, daß dies Land eine alte Geschichte hat, obwohl es nun andere Bewohner hat. Ob aber die Aravisker von den Osen, einem germanischen Stamme, nach Pannonien, oder diese von jenen aus nach Germanien eingewandert seien, ist, bei der noch bestehenden Uebereinstimmung in Sprache, Satzungen und Sitten ungewiß; weil vormals bei gleicher Armuth und Freiheit beide Ufer dieselben Vorzüge und Nachtheile darboten. Die Treveren und Nervier eifern sogar für die Ehre Germanischer Abkunft, als ob dieser Adel des Bluts sie von aller Aehnlichkeit mit den schlaffen Galliern loszähle. Die Völker nächst am Rhein, Vangionen, Triboker, und Nemeter

sind unstreitig Germanischer Abkunft. Selbst die Ubier, wiewohl sie für ihre Verdienste zur Römischen Colonie erhoben worden und sich lieber nach ihrer Stifterin Namen Agrippiner nennen, schämen sich dieser Abstammung nicht. Vor Zeiten herübergewandert, wurden sie für ihre bewährte Treue unmittelbar an das Rheinufer, als Beschützer, nicht als Bewachte, gesetzt.

K. 29. Die Tapfersten aller dieser Volksstämme, die Bataver, haben ein kleines Gebiet am Ufer, hauptsächlich aber die Rheininsel inne. Vormals ein Kattischer Stamm, und bei inneren Unruhen in diese Gegend ausgewandert, wurden sie zum Römischen Reiche geschlagen. Noch bleibt ihnen die Ehre und Auszeichnung alter Bundsgenossen: kein schmählicher Tribut, kein Pächter, der sie aussaugt: frei von Lasten und Steuern, und nur zu kriegerischem Dienste, gleichsam als Wehr- und Waffenrüstung, bei Seite gelegt, werden sie zum Kampfe aufgespart. In gleicher Abhängigkeit steht auch der Stamm der Mattiaker. Denn das große Römervolk hat auch jenseits des Rheins und der vormaligen Reichsgrenzen seine Herrschaft ehrfurchtgebietend ausgedehnt. So sind sie mit ihren Wohnungen und ihrem Gebiet am deutschen Ufer, mit ihrem Sinn und Gemüth aber bei uns, im Uebrigen den Batavern ähnlich, außer daß sie durch den Boden und das Clima ihres Landes das ihnen eigenthümliche Feuer besser bewahrten. Unter die Völkerschaften Germaniens möchte ich diejenigen nicht zählen, welche das Gebiet der Decumaten bewohnen, obgleich sie jenseits des Rheins und der Donau sich niedergelassen. Gallische Abenteurer, kühn aus Armuth, nahmen dieses unsichere Besitzthum ein. Hierauf, als die Grenze gezogen und die Besatzungen hinausgerückt wurden, ward dieses Gebiet Vorland des Reichs und Theil einer Provinz.

K. 30. Hinter diesen fängt der Wohnsitz der Katten vom Hercynischen Walde an, nicht in so ebenen und sumpfigen Gegenden, wie die übrigen Staaten, in welche Germanien sich abflacht; die Hügel dauern noch ein Weilchen, erscheinen dann allmählig nur einzeln mehr, und der Hercynische Wald begleitet seine Katten, bis er zugleich mit ihnen in der Ebene aufhört. Das Volk hat ausdaurende Leiber, nervigten Gliederbau, trotzige Gesichter und größere Lebhaftigkeit des Geistes; für Germaner viel Verstand und Gewandtheit. Davon zeugt die Erwählung von Befehlshabern, der Gehorsam gegen Obere, die Kenntniß der Schlachtordnung, die Wahrnehmung der Gelegenheiten, der Aufschub des Angriffs, die Anordnung der Tagsgeschäfte, die Verschanzung zur Nachtzeit und der Grundsatz, nicht auf's ungewisse Glück, sondern auf Tapferkeit zu bauen,; endlich, was das Seltenste und nur der römischen Kriegszucht eigen ist, das Höherachten des Feldherrn, als des Kriegsheers. Ihre Hauptmacht besteht im Fußvolke, welches sie nebst der Rüstung noch mit Eisengeräth und Mundvorrath belasten. Die übrigen Germanen möchte man sagen, ziehen zum Schlagen, die Katten zum Kriegführen

aus. Selten Streifzüge und zufällige Scharmützel. Wirklich schickt es sich mehr für die Reiterei, schnell den Sieg zu erkämpfen, schnell zu weichen. Hastigkeit nähert sich mehr der Furcht, Bedachtsamkeit dem Muthe.

K. 31. Eine Sitte, die auch bei andern Völkerschaften Germaniens, doch nur selten, und nur bei einzelnen Kühnherzigen angetroffen wird, ist bei den Katten allgemein geworden, daß sie von erster Mannbarkeit an Bart und Haupthaar wachsen lassen und erst wann sie einen Feind erlegt haben, die gelobte, der Tapferkeit geweihte Bekleidung des Antlitzes ablegen. Ueber Feindesblut und Kriegsbeute enthüllen sie das Angesicht, und dann erst glauben sie die Schuld des Daseins abgetragen zu haben, dann erst des Vaterlands und der Aeltern würdig zu sein. Feigen und Unkriegerischen bleibt die Entstellung. Die Tapfersten tragen überdieß einen eisernen Armring, (eine Schmach bei diesem Volke) gleichsam als Fessel, bis sie sich durch Erlegung eines Feindes lösen; und diese Tracht (dieser Brauch) ist bei den Katten fast allgemein angenommen.

Schon fangen sie auch an, sich im Gesang (barritus) auszuzeichnen und die, welche so sich vor Freund und Feind zugleich zeigen, haben stets den ersten Angriff in der Schlacht, sie bilden die erste schrecklich anzuschauende Schlachtreihe. Diese verlieren selbst im Frieden ihre Wildheit nicht, denn keiner hat Haus oder Hof oder irgend ein Geschäft: wohin sie kommen werden sie bewirthet, Verschwender fremden Guts, Verächter des eigenen, bis das kraftlose Alter sie so rauher Tapferkeit unfähig macht.

K. 32. Den Katten zunächst wohnen am Rheine, da wo er schon sicher in seinem Bette fließt, und der uns als Grenzscheide genügen möge, die Usipier und Tenkteren. Letztere zeichnen sich außer dem gewohnten Waffenruhm auch durch eine trefflich geübte Reiterei aus. Selbst das Kattische Fußvolk ist nicht berühmter, als die Reiterei der Tenkteren. Was so die Vorfahren gestiftet, unterhalten die Nachkommen. Dies ist der Kindheit Spiel, der Jünglinge Wettkampf, und noch der Greise Beschäftigung. Mit dem Gesinde, den Wohnungen und der gesammten Habe werden auch die Pferde fortgeerbt: diese bekommt nicht, wie das Uebrige, der älteste Sohn, sondern der Herzhafteste, der beste Krieger.

K. 33. Nächst den Tenkteren traf man ehemals auch die Bructeren: jetzt sollen die Chamaver und Angrivarier eingewandert sein, nachdem die Brukteren durch Vereinigung benachbarter Völkerschaften vertrieben und gänzlich ausgerottet worden, sei's aus Haß gegen ihren Uebermuth, oder aus Lockung der Beute, oder durch eine gewisse Gunst der Götter gegen uns; denn selbst den Anblick ihres Kampfs mißgönnten sie uns nicht; über sechszig Tausende fielen, nicht durch Römische Wehr und Waffen; sondern, was weit herrlicher ist, uns zur Augenweide. O möge doch bei diesen Völkern, wo nicht Liebe zu uns, wenigstens Haß unter sich herrschen und fortwähren, zu-

mal bei des Reiches drängendem Verhängnisse das Schicksal uns nichts Höheres mehr gewähren kann, als der Feinde Zwietracht.

K. 34. An die Angrivarier und Chamaver schließen sich hinten die Dulgibiner und Chasuaren, und andere wenig bekannte Stämme an; vorn stoßen sie an die Friesen. Man unterscheidet Groß- und Kleinfriesland, nach Maßgabe der Stärke. Beide Stämme ziehen sich längs dem Rhein bis an den Ocean, und umwohnen noch überdieß ungeheure Seen, die auch von Römischen Flotten beschifft worden. Selbst in den dortigen Ocean haben wir uns gewagt, wo, wie die Sage meldet, noch des Hercules Säulen sich erhalten haben; sei's, daß er dahin gekommen, oder daß wir, was irgendwo Großes ist, seinem Ruhme beizumessen gewohnt sind. Zwar fehlte es dem Drusus (und?) Germanicus nicht an Kühnheit; allein der Ocean verhinderte die Erforschung, sowohl seiner selbst, als des Hercules. Seither hatte es Niemand versucht: frömmer und ehrerbietiger schien es, in göttlichen Dingen zu glauben, als zu wissen. So weit unsre Kunde von den Abendländern Germaniens.

K. 35. Gegen Mitternacht zieht es sich in weiter Biegung herum. Zuerst ist das Volk der Chauker, welches zwar bei den Friesen anhebt, und einen Theil der Küste befaßt, aber dann neben den vorerwähnten Stämmen sich hinzieht und bis ins Kattenland sich hineinbiegt. Dieser ungeheure Landstrich wird von den Chaukern nicht blos besessen, sondern auch ausgefüllt: das edelste Volk unter den Germanen, das seine Größe durch Gerechtigkeit zu behaupten, vorzieht. Ohne Vergrößerungssucht, ohne Uebermuth, ruhig und abgeschieden, reizen sie nicht zum Kriege, schädigen nicht durch Plünderung und Raub. Der beste Beweis der Tapferkeit und Stärke ist, daß sie ihr Uebergewicht nicht auf Beeinträchtigung Andrer gründen. Schlagfertig ist jedoch Alles und im Nothfall ein Heer in Bereitschaft: an Männern und Rossen Ueberfluß: ihr Name auch im Frieden groß.

K. 36. An der Seite der Chauken und Katten haben die Cherusker in zu tiefem und entnervendem Frieden lange unangefochten dahin gesessen, was mehr angenehm, als sicher war; denn zwischen Gewaltthätigen und Starken ist solche Ruhe nur trügerisch. Wo die Faust gilt, da heißt der Siegende auch bescheiden und redlich. So nennt man die Cherusker jetzt stolz und träge, während man sie früher die guten und redlichen nannte. Die siegreichen Katten dagegen ließen sich das Glück zur Weisheit dienen. Von gleichem Verfall wurden auch die Fosen betroffen, ein benachbartes Volk, das billiger Weise das Mißgeschick mitzutragen hat, da es im Glück ihnen nicht gleich gestanden hatte.

(Die Uebersetzung Gutmann's lautet: „Neben den Chauken und Katten haben die Cherusker unangefochten lange Zeit tiefen und erschlaffenden Frieden behalten; was mehr Behaglichkeit als Sicherheit gewährte; denn trügerisch ist die Ruhe zwi-

schen übermüthigen und mächtigen Nachbarn: wo die Faust gilt, da eignet sich der Ueberlegene den Namen der Mäßigung und Redlichkeit zu. So hießen die Cheruskер ehemals die Guten, Ehrlichen; nun Feige und Thoren: den siegreichen Katten rechnet man ihr Glück für Weisheit an. Mit den Cheruskern wurden auch die Fosen in den Untergang gezogen; ein angrenzendes Volk, das mit jenen das Unglück theilte, während es im Glück unter ihnen gestanden hatte.)

K. 37. Den germanischen Meerbusen selbst, am wenigsten vom Ocean entfernt, bewohnen die Cimbern, jetzt ein kleiner Staat, aber groß an Ruhm. Große Trümmer des alten Ruhms sind noch zu sehen, Ringwälle und Feldmarken, deren Umfang für die Volksstärke des Stammes einen Maßstab gibt, und die Wahrheit einer so starken Auswanderung bezeugt. Sechshundert und vierzig Jahre schon stand unsere Stadt, als man zuerst unter den Consuln Cäcilius Metellus und Papirius Carbo von cimbrischen Waffen hörte. Zählt man von da bis auf das zweite Consulat des Imperators Trajan, so ergiebt sich die Reihe von ungefähr zweihundert und zehn Jahren: so lange wird Germania besiegt. Im Laufe dieses langen Zeitraums viele Niederlagen beiderseits. Nicht die Samniten, nicht die Pöner, nicht Hispanien oder Gallien, selbst nicht die Parther haben uns so häufig an sich gemahnt; denn minder furchtbar ist des Arsaces Herrscherreich, als der Germanen Freiheit. Was hat das Morgenland Anderes als den Untergang des Crassus, und zwar mit dem Tode des Pacorus selbst und der Demüthigung unter einen Ventidius, uns vorzuwerfen? Die Germanen dagegen, nachdem sie den Carbo und Cassius und Scaurus Aurelius und Servilius Cäpio, auch den Cneus Manlius aufgerieben oder gefangen, haben auf einmal fünf consularische Heere dem römischen Volke, dann den Varus und mit ihm drei Legionen selbst einem Cäsar Augustus weggenommen. Nicht ungestraft haben Cajus Marius in Italien, Julius Cäsar in Gallien, Drusus und Nero und Germanicus in ihren Wohnsitzen sie aufgeschreckt. Nach diesem fielen auch Cajus Cäsars (Caligula's) mächtige Drohanstalten zum Gespötte aus. Hierauf erfolgte Stillstand, bis bei Gelegenheit unserer Zwietracht und Bürgerkriege sie nach erstürmtem Winterlager der Legionen auch Gallien anfielen; sie wurden wieder verdrängt, und seitdem ward in den letzten Zeiten mehr über sie triumphirt als gesiegt.

K. 38. Ich komme nun auf die Sueven, welche nicht wie die Katten und Tencteren, nur Einen Volksstamm ausmachen; denn sie haben den größten Theil Germaniens inne, und bestehen aus verschiedenen Stämmen mit besonderen Namen, obwohl im Allgemeinen Sueven genannt. Eigenthümlich ist diesem Volke, die Haare aufzuringeln und in einen Knoten zu schürzen. So unterscheiden sich die Sueven von den übrigen Germanen, so die Freigebornen von den Sklaven. Bei andern Völkern geschieht dies entweder wegen einiger Verwandtschaft mit den Sueven, oder noch öfter aus Nachahmung; selten jedoch, und nur, so lange sie jung sind. Die Sueven

binden ihr struppiges Haupthaar, bis es grau ist, rückwärts, oft auch blos über dem Scheitel zusammen. Die Vornehmen sind hierin noch prunkvoller; dies ist ihr Putz, aber ein unschuldiger. Denn nicht um der Liebe und Gegenliebe willen geschieht es; um größer und schrecklicher zu erscheinen, schmücken sie, wenn sie zum Kriege ausziehen, die Locken, nur für die Augen des Feindes.

K. 39. Die Semnonen geben sich für das älteste und edelste Volk der Sueven aus. Ihr Alterthum wird durch heilige Gebräuche beglaubigt. Zu festgesetzter Zeit kommen durch Gesandtschaften alle Völker von gleichem Blute in einem Walde zusammen, der durch die Väter geweiht und durch altes Herkommen heilig ist, und beginnen mit öffentlichem Menschenopfer des barbarischen Götterdienstes schauervolle Feierlichkeit. Noch eine andere Verehrung wird dem Hain erwiesen. Niemand geht anders als gebunden hinein, zum Zeugnisse der Unterwürfigkeit vor der Gottheit Allmacht. Fällt Einer, so darf er weder aufstehen, noch sich aufrichten lassen: auf dem Boden wälzt er sich heraus. Diese ganze Feierlichkeit deutet dahin, daß hier die Wiege des Volkes, hier der Herrscher des Weltalls, Gott, alles Andere unterwürfig und dienstbar sei. Diesen Glauben unterstützt der Semnonen Glück: hundert Gaue bewohnen sie, und ihre Volksmenge macht, daß sie sich als das Haupt der Sueven ansehen.

K. 40. Die Langobarden dagegen adelt ihre geringe Zahl. Von vielen und mächtigen Stämmen umringt, leben sie nicht durch Unterwürfigkeit, sondern durch Kampf und Wagniß in Sicherheit. Die Reudigner sodann, die Auïonen, Anglen, Variner, Eudosen, Suardonen und Nuithonen sind durch Flüsse oder Wälder geschützt. Bei diesen Allen ist nichts Bemerkenswerthes, als daß sie insgesammt die Hertha, das ist die Muttererde, verehren, von der sie glauben, sie walte über die menschlichen Schicksale, und besuche die Völker. Auf einer Insel des Oceans ist ein heiliger Hain, und darin ein geweihtes, mit einem Teppich bedecktes Fahrzeug, das nur der Priester berühren darf. Er ahnet die Gegenwart der Göttin im Heiligthum, und folgt ihrem mit Kühen bespannten Kahn in tiefer Ehrfurcht nach. Fröhliche Tage alsdann, Feste an allen Orten, welche die Göttin ihres Besuchs und Aufenthalts würdigt. Kein Krieg wird geführt, keine Waffen ergriffen, jedes Schwert ist verschlossen: Friede und Ruhe wird nur dann gekannt, nur dann geliebt, bis derselbige Priester die Göttin, des Umgangs der Sterblichen satt, dem Heiligthume wiedergibt. Hierauf wird Wagen und Teppich, und, wenn man es glaublich findet, die Gottheit selbst in einem verborgenen See gewaschen. Den Dienst verrichten Sklaven, welche alsobald derselbe See verschlingt. Daher der geheime Schauer, und die fromme Unwissenheit, was das sein möge, das nur dem Tod Geweihete schauen dürfen. Uebrigens erstreckt sich dieser Theil Sueviens in solche Gegenden, welche wegen ihrer Heiligkeit unzugänglich sind.

K. 41. Näher an uns (um, wie vorhin dem Rheinflusse, nunmehr auch der Donau zu folgen) wohnt das Volk der Hermunduren, den Römern anhänglich; darum dürfen sie von allen Germanen allein, nicht blos an dem Grenzflusse, sondern weiter hinein, und bis in die ansehnlichste Colonie Rhätiens Handel treiben. Hier und da kommen sie sogar ohne Bewachung herüber; und während wir andern Völkern nur unsere Waffen und Feldlager zeigen, haben sie in unsere Palläste und Landhäuser, doch begierdelos (ohne daß sie darnach lüstern wurden), Zutritt gehabt. Im Hermundurenland entspringt die Elbe, ein ehemals berühmter und wohlbekannter Fluß; jetzt hört man nur von ihm.

K. 42. Neben den Hermunduren wohnen die Narisker, weiterheit die Markomannen und Quaden. Die Markomannen zeichnen sich durch Macht und Kriegsruhm aus; selbst den Wohnsitz, woraus sie ehemals die Bojer vertrieben, danken sie ihrer Tapferkeit. Auch die Narisker und Quaden sind nicht ausgeartet. Diese Länder bilden gleichsam die Vormauer Germaniens längs der Donau hin. Die Markomannen und Quaden hatten noch bei unserm Denken Könige aus ihrem Volke, das edle Geschlecht des Marobodnus und Tuder; nun dulden sie auch Ausländer. Aber die Könige verdanken ihre Macht und Herrschaft römischer Einwirkung; selten werden sie durch unsere Waffen, öfter durch unser Geld unterstützt.

K. 43. Nicht weniger ansehnlich sind hinter ihnen die Marsigner, Gothiner, Osen und Burier; sie umschließen im Rücken die Markomannen und Quaden. Die Marsigner und Burier zeigen in Sprache und Lebensart suevische Abkunft. Die gallische Sprache der Gothiner, die pannonische der Osen, so wie der auf ihnen lastende Tribut verräth, daß sie keine Germanen sind. Einen Theil des Tributs legen ihnen die Sarmater, einen Theil die Quaden, als Fremdlingen, auf. Die Gothiner graben, zu noch größerer Schmach, auch Eisen aus. Diese Völker alle wohnen wenig auf ebenem Lande, sondern meist in Wäldern, auf Anhöhen und Bergrücken. Denn Suevien trennt und durchschneidet eine zusammenhängende Gebirgskette, jenseits deren mehrere Völker wohnen, unter welchen der Name der Lygier der umfassendste ist und mehrere Staaten begreift. Es genügt, die vornehmsten zu nennen, die Arier, Helveconen, Manimer, Elysier, Naharvalen. Bei den Letzten zeigt man einen Hain von alterthümlicher Heiligkeit. Dort waltet ein Priester in weiblicher Tracht, die Gottheiten aber sind, nach römischer Deutung, Castor und Pollux. Dies ist das Wesen der Gottheit, der Name Alken. Keine Bildnisse, keine Spur ausländischen Götterdienstes; doch werden sie als Brüder, als Jünglinge verehrt. Die Arier, welche die eben erwähnten Stämme an Macht übertreffen, sehen überdies fürchterlich aus und erhöhen noch durch Kunst und Zeit die angeborne Wildheit. Die Schilde schwarz, die Leiber bemalt, dunkle Nächte die Zeit, so sie zum Kampfe er-

sehen. Schon die Schreckengestalt des leichenähnlichen Schattenheeres jagt Grausen ein; kein Feind widersteht dem ungewohnten und höllengleichen Anblicke; denn das Aug' ist's, was immer im Kampfe zuerst besiegt wird. Ueber die Lygier hinaus liegt das Reich der Gothonen, die schon etwas strenger regiert werden, als die übrigen Völker Germaniens, doch ohne Ueberschreitung der Freiheit. Nun wieder weiter ab vom Ocean sind die Rugier und Lemovier. Diese Völker alle unterscheiden sich durch runde Schilde, kurze Schwerter, und dadurch, daß sie unter Königen stehen.

K. 44. Die suionischen Völkerschaften hierauf, im Ocean selbst, besitzen außer der Landmacht auch starke Flotten. Die Gestalt ihrer Schiffe hat das Eigene, daß beide Enden Vordertheile, und immer zum Anlanden tauglich sind; sie werden nicht mit Segeln regiert, und haben keine Reihen Ruder an den Seiten. Das Stener ist unbefestigt und wie auf einigen Flüssen nach Erforderniß hin und her beweglich Bei ihnen steht auch der Reichthum in Ehren, weshalb nur Einer regiert, und nicht mehr mit Einschränkung, noch mit abhängigem Herrscherrecht. Auch sind die Waffen nicht, wie bei den übrigen Germanen, freigegeben, sondern eingeschlossen und bewacht, und zwar durch einen Sklaven, weil der Ocean plötzlichen Feindesüberfall abwehrt, bewaffnete Haufen aber im Müssiggange leicht zügellos ausschweifen. Und einen Edlen, oder Freien, oder auch nur einen Freigelassenen zum Waffenhüter zu setzen, ist nicht eines Königs Vortheil.

K. 45. Ueber die Suionen hinaus liegt ein anderes, starres, fast unbewegliches Meer; daß dieses den Erdkreis umgürte und abschließe, wird dadurch beglaubigt, weil der untergehenden Sonne letzter Glanz bis zu ihrem Aufgange so hell fortdauert, daß er die Sterne verdunkelt. Der Volksglaube will sogar, man höre ihr Rauschen, man sehe die Gestalten der Götter und das Strahlenhaupt. So weit verirrt sich das Gerücht; glaublich ist indeß nur, was mit der Natur erschaffener Dinge zu vereinen ist. Rechts von dort bespült das suevische Meer das Küstenland der Aestyer, welche an Sitten und Tracht den Sueven, an Sprache den Britanniern nahe kommen. Sie verehren die Göttermutter: als Sinnbild des Gottesdienstes führen sie Gestalten von Ebern. Dieses dient statt Waffen und jeder Art Schutzwehr; es sichert den Verehrer der Göttin selbst in des Feindes Mitte. Selten gebrauchen sie Eisengewehr, häufiger Keulen. Waizen und andere Früchte pflanzen sie fleißiger, als sonst die trägen Germanen thun. Aber auch das Meer durchsuchen sie, und sie sind die Einzigen von Allen, die den Bernstein, von ihnen Glês genannt, in Untiefen und am Ufer selbst lesen. Die Natur und Entstehungsart desselben kennen und erforschen sie, als Barbaren, nicht. Lange lag er unter andern Auswürfen des Meeres da, bis unsere Prachtliebe ihm einen Namen machte; sie brauchen ihn nicht: er wird roh gelesen, unverarbeitet ausgeführt und staunend empfangen sie den Preis.

Daß er ein Baumsaft sei, ersieht man daraus, weil zuweilen kriechende, ja sogar fliegende Insecten durchschimmern, welche, in der Flüssigkeit anklebend, bei der Verhärtung in die Masse eingeschlossen worden. Ich denke mir, daß, wie im Innern des Morgenlands, wo Weihrauch und Balsam ausschwitzt, so auch auf den Inseln und Küsten des Abendlands fruchtbare Wälder und Haine seien, wo Baumsäfte, durch die Strahlen der nachbarlichen Sonne ausgezogen und verdünnt, in's nahe Meer abfließen, und durch Sturmgewalt an's gegenseitige Ufer geschwemmt werden. Untersucht man des Bernsteins Eigenschaften am Feuer, so brennt er wie Kien, und nährt eine fette, duftende Flamme, dann verdickt er zu Pech und Harz.

An die Suionen grenzen die Stämme der Sitonen. Im Uebrigen Jenen ähnlich, unterscheiden sie sich nur darin, daß ein Weib herrscht: so sehr sind sie, nicht nur in Freiheit, sondern selbst in Knechtschaft ausgeartet. Hier Sueviens Grenze.

K. 46. Ob ich die Stämme der Peuciner, Veneden und Fennen den Germanen oder den Sarmatern beizählen soll, ist mir zweifelhaft. Zwar haben die Peuziner, von Einigen auch Bastarnen genannt, in Sprache, Anzug, Wohnung und Bauart germanische Weise. Armuth bei Allen, und Trägheit bei den Vornehmen; die Vornehmen sind durch Wechselheirathen einigermaßen zu sarmatischer Lebensart herabgewürdigt. Die Veneden haben viel von ihren Sitten angenommen; denn was sich zwischen dem Peuciner- und Fennengebiet an Wäldern und Gebirgen anhebt, durchstreifen sie in Raubzügen; sie sind jedoch eher zu den Germanen zu zählen, weil sie stehende Hütten bauen, Schilde führen, und als schnelle Läufer gern zu Fuße sind, was bei den Sarmatern alles verschieden ist, die auf Wagen und zu Pferde ihr Leben zubringen. Die Fennen sind von außerordentlicher Wildheit und scheußlicher Armuth: sie haben weder Waffen, noch Pferde, noch Wohnungen. Kräuter sind ihre Nahrung, die Kleidung Thierfelle, ihr Lager der Erdboden. Sie verlassen sich einzig auf ihre Pfeile, die sie, aus Mangel an Eisen, mit Knochen schärfen. Dieselbige Jagd nährt Männer sowohl als Weiber; denn diese gehen überall mit und fordern ihren Antheil an der Beute. Selbst für die Kinder gibt es keinen andern Zufluchtsort vor Gewild und Regengüssen, als daß man sie mit einem Geflecht von Baumzweigen zudeckt. Dahin kehren die Männer zurück, das ist der Greise Aufenthalt. Dieses Leben achten sie für glücklicher, als am Pfluge ächzen, im Hause sich abarbeiten, und eigenes und fremdes Geld unter Furcht und Hoffnung in den Händen wälzen. Unbekümmert um die Menschen, unbekümmert um die Götter, haben sie das Schwerste erreicht, selbst keines Wunsches zu bedürfen. Was weiter erzählt wird, ist Fabel: z. B. daß die Hellusier und Oxionen Mund und Antlitz wie Menschen, Leib und Gliedmaßen wie Thiere haben. Dies lasse ich, als unerwiesen, dahin gestellt.

Bemerkungen zu Tacitus Germania.

Kap. 2. Wenn Tacitus die Germanen für ein Urvolk erklärt, so will er damit gewiß nicht sagen, daß der erste Germane aus „rother westfälischer Erde" entstanden sei, sondern nur daß das Volk nicht als Volk eingewandert sei, daß es vielmehr aus kleinen Anfängen, im Lande selbst zu dem zahlreichen Volke herangewachsen sei, das sich den Römern so furchtbar machte. Im 4. Kapitel führt er noch als einen besonderen Grund für seine Ansicht, die Familienähnlichkeit der Germanen unter einander an, und es läßt sich nicht leugnen, daß dies ein Grund ist, der sich hören läßt. Denn wo immer wir einen Wanderzug erscheinen sehen, wächst er alsbald lawinenartig an, so daß schon die Cimbern auf ihrem Zuge nach Italien, sich mit andern germanischen, mit belgischen, gallischen und helvetischen Schaaren vereinigt hatten. Wie viel mehr mußte dies der Fall sein, wenn ein Wanderzug den weiten Weg aus dem Innern Asiens herüberkam. Die Stammsage der Germanen läßt das Volk von den Familien dreier Brüder abstammen, und der älteste Gewährsmann Tacitus sagt uns, er glaube, das Volk sei im Lande selbst herangewachsen; ehe man eine andere Hypothese aufstellen will, muß man daher doch erst Gründe beibringen, weshalb man jene Ansicht verwirft, die ja an sich selbst durchaus nichts Unwahrscheinliches hat. Im Laufe des letzten Jahrhunderts haben wir mehrfach in verschiedenen Ländern im Zeitraum von 40 oder 50 Jahren die Bevölkerung sich verdoppeln, ja verdreifachen gesehen. Von Irland, England, Nordamerika liegen uns darüber unzweifelhafte Zahlenangaben vor. Weshalb sollte unter günstigen Umständen ein solches Verhältniß nicht einmal einige Jahrhunderte fortdauern können? Unter günstigen Verhältnissen verstehe ich einen gesunden Menschenschlag, ein gesundes Klima, fruchtbaren Boden im Ueberfluß und keine gefährliche Feinde in der Nachbarschaft. Alles dies war ja in Deutschland gegeben. Rechnen wir nun nach der gewöhnlichen Annahme dreißig Jahre auf eine Generation, und nehmen wir an, daß die Bevölkerung sich mit jeder Generation verdoppelte so reichen schon 20 Generationen oder sechshundert Jahre hin, um eine einzige Familie zu einem Volke von einer Million Familien, oder 5 Millionen Seelen heranwachsen zu lassen. So sehen wir, daß Jakob mit 70 Personen nach Egypten auswandert, und daß seine Familie in 430 Jahren zu einem Volke von $2^1/_2$ Millionen anwächst, eine Zunahme, die mit jener Annahme übereinstimmt, denn in 15 Generationen oder 450 Jahren wachsen 70 Personen durch fünfzehnmalige Verdoppelung zu einem Volke von mehr als $2^1/_2$ Millionen an. Es erscheint also nicht nöthig, eine massenhafte Einwanderung anzunehmen, ich halte es daher für überflüssig, uns den Kopf darüber zu zerbrechen, auf welchem Wege unsere Stammväter nach Deutschland gelangten.

Unsere nahe Verwandtschaft mit den Völkern Inner-Asiens hat die Wissenschaft festgestellt, damit werden wir uns begnügen müssen. Alles Uebrige wird einstweilen noch eine offene Frage bleiben müssen, wie die Frage über die Entstehung des Menschengeschlechts selbst. Neuerdings hat sich Max Wirth in seiner „deutschen Geschichte" viel Mühe gegeben, die Wahrscheinlichkeit nachzuweisen, daß die Wanderstraße der Germanen am Dniepr aufwärts ging, dann sich in das Flußgebiet der Düna wandte, welche sie an die Ostsee führte. Er hat mich nicht überzeugen können; denn ich glaube auf diesem langen Wege hätte ein Mischmasch von Völkern sich zusammengefunden, so daß unser Volk den Römern nicht als ein Urvolk erschienen wäre, so daß unsere Sprache nicht als eine Ursprache heute noch angesehen werden könnte. Wie man an der Sprache der Zigeuner nachgewiesen hat, welche Völker sie auf ihrer Wanderung berührt haben, so würde man das an unserer Muttersprache auch können. Ich glaube daher, unsere Vorfahren kamen auf dem Seewege, und die älteste Nachricht bestätigt dies, denn Tacitus berichtet, die Sage melde, daß Ulysses in Asciburg am Rhein gelandet sei und es gegründet habe, und er weiß von Denkmälern mit griechischen Inschriften am Rhein und der Donau zu erzählen. Die Edda aber spricht vom fernen Osten, von Asgard und dem Idafelde, sie läßt Odin zunächst in Sachsen einwandern und dann erst gegen Norden ziehen. In Prutz Museum vom October 1861 und Januar 1862 findet sich ein interessanter Aufsatz unter der Ueberschrift „Er und Iring, ein Beitrag zur Sagenforschung von Karl Silberschlag". Die Sage vom Er, dem Sohne des Armenius, legt Plato dem Socrates in den Mund und versetzt sie nach Pamphylien, und Silberschlag weiset ihre Verwandtschaft mit der Nibelungensage und anderen deutschen Sagen nach, und bringt die Ascanier in Kleinasien, in den Büchern Moses, bei Herodot, Homer und Strabo mit den Iscaevonen und Askaniern in Deutschland in Verbindung. Mir fiel dabei ein, daß der Name „Pamphylien" dieselbe Bedeutung hat, wie der Name Deutschland, denn φυλη oder φυλος heißt, wie das gothische „Thiuda" das Volk, der Stamm. Der Name Askenas aber, den Silberschlag aus Moses I. c. 10 v. 3. citirt, bedeutet bei den Juden „Deutschland". Mir scheint es daher wahrscheinlicher, daß die reichen Handelsherren von Tyrus und Sidon, ihre Schiffe mit karischen, lykischen und pamphylischen Seeleuten bemannten, und daß die Fahrten nach dem Bernsteinlande Veranlassung zur Besiedelung der deutschen Nordsee und Ostseeküsten wurden, als daß der Wanderzug den weiten Weg vom schwarzen Meere, zu Lande bis in den skandinavischen Norden nahm. Erklärt nicht eine solche Einwanderung zur See viel besser die große Aehnlichkeit des Volkes untereinander, bei der Verschiedenheit der einzelnen Stämme und ihrer Sprache? Weiset nicht die religiöse Anschauung unserer Vorfahren uns auf Egypten hin? Der Isisdienst,

von dem Tacitus redet, die Kuh Audumbla der Edda, der eherne Stier der Cimbern, die Götternamen Tyr (der Stier) Eor (der Ur) Os oder As und Asir (Osiris?), dürfen sie vielleicht an jenen Naturcultus erinnern, der in dem Stier und der Kuh personificirt war? Kamen unsere Voreltern vielleicht vom Taurusgebirge in Kleinasien, und haben wir in Osning und Asgard vielleicht eine Uebersetzung von Taurus vor uns? Auffallend ist es doch, daß wir, worauf J. Grimm schon aufmerksam macht (Mythol. S. 106), einen Osning bei Aachen finden, einen zweiten bei Osnabrück, und den dritten an den Lippequellen. Ebenso, daß auf den Tag der Sonne und des Mondes sogleich der Tag des Stiers folgt, denn der Dienstag heißt im Dänischen Tirsdag; Tyr, der Stier. Ich meine daher, in dem oben angegebenen Sinne könnten wir uns Tacitus Ansicht wohl anschließen, daß die Deutschen ein Urvolk sind; denn die Sage, daß die drei Hauptstämme derselben, Franken, Thüringer und Sachsen (Sigambrer, Sueven und Cherusker) von des Mannus drei Söhnen abstammen, scheint mir eben so annehmbar, wie irgend eine andere Hypothese.

Anfangs bezeichneten die Römer die Völkerschaften im Norden der Alpen mit dem gemeinschaftlichen Namen der Kelten. Später schieden sie sie in zwei Gruppen, die sie Galli und Germani, d. h. Hähne und Brüder nannten. Der erste Name soll nach den Angaben der Römer ein Spottname gewesen sein, und wenn Cäsar sagt, daß in Gallien in jedem Dorfe, in jedem Hause sich Factionen finden, so scheint das auf die Bedeutung des Namens Bezug haben zu sollen, da er eben seinen Bericht (Bell Gal. VI. 11) mit dieser Angabe eröffnet. Von den Germanen sagt er dagegen, daß sie sich in Sippschaften und Genossenschaften vereinigen (gentes cognationesque qui una coïerunt B. C. cap. 22) und rühmt ihre Gastfreundschaft. In der Annahme, daß wir lateinische und nicht gallische und deutsche Wörter vor uns haben, bestärkt mich das ähnliche Vorkommen solcher Namen bei uns. Wir kennen unter dem Namen Füchse, Schlangen, Schwarzfüße, Krähen verschiedene Indianerstämme, und Niemand fällt es nur ein, daran zu denken, daß dies indianische Namen sein könnten. Würde nicht selbst der Schulknabe tüchtig ausgelacht, der da fragen wollte, ob der Name „Vereinigte Staaten" ein englischer Name sei? — Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum. Wie wir nicht daran denken, die Namen der Schlangen und Krähen für indianische Namen zu halten, ebenso wenig fiel es den Römern ein, in dem Namen Germani ein deutsches Wort zu suchen. Dies blieb dem Scharfsinn der ersten Erklärer vorbehalten, welche sich unsägliche Mühe gegeben haben, Tacitus Worten ihre eigene Meinung unterzuschieben, und sie dann wieder herauszudeuten. Da dies aller Mühe ungeachtet nicht gelingen wollte, hat man die betreffende Stelle für verfälscht, als durch Abschreiber verdorben ausgegeben. In

den Text habe ich meine Uebersetzung aufgenommen, während ich Gutmann's Wilhelm's und Thudichum's Uebersetzungen in der Note beigefügt habe. In den Ausgaben des Tacitus (z. B. Ruperti) nehmen die Noten zu dieser Stelle oft mehr Raum ein, als die ganze Germania selbst. Und doch ist die Stelle klar und verständlich, und nur durch die falsche Deutung der ersten Ausleger ist die Gedankenrichtung aller folgenden eine falsche geworden, und man hat vergebens sich abgemüht, etwas herauszulesen, was nicht da stand, und nicht da stehen konnte, eben weil Tacitus ein verständiger Mann war, und deshalb keinen Unsinn niederschreiben konnte, wie: Uebrigens ist der Name „Germanien" neu, denn er ist ja bekanntlich älter, als der Name „Tungern". Ich finde, daß kein Buchstabe geändert werden darf, und sehe folgenden Gedankengang in dieser vielgedeuteten Stelle: Einige behaupten, der Stammvater habe mehr als drei Söhne gehabt, und daher gebe es noch mehrere Völkerschaftsbenennungen, z. B. Marsen, Gambrivier, Sueven und Vandalen, denn dies seien alte und echte Namen. Uebrigens seien nicht alle Namen der deutschen Völkerschaften alt und echt; so sei der Name der Tungern ja erst kürzlich aufgekommen, da diese, als sie über den Rhein kamen, sich zuerst mit dem Namen des siegreichen Volkes benannten, indem sie sagten sie seien Germanen, um sich auf diese Weise gefürchtet zu machen. Später genügte dann der Name Tungern schon, um sie als Deutsche oder Germanen, und somit als einen Zweig jenes völkerbezwingenden Stammes zu bezeichnen, eine Benennung, die sich auch die Römer gaben, indem sie sich victor gentium populus nannten. Tacitus beschreibt hier einen Vorgang, wie wir ihn noch heutigen Tages beobachten können. Läßt sich eine Colonie Hessen oder Westfalen in Brasilien nieder, so wird man sie zuerst Alemanni nennen. Hören ihre Nachbarn später, daß sie sich Hessen oder Westfalen nennen, so werden sie ihnen denselben Namen Hessi oder Westfali geben, denn sie wissen nun, daß sie mit diesem selbstgegebenen Namen (a se ipsis invento) ebenfalls als Alemanni bezeichnet werden. So wird ein Engländer im fernen Auslande vielleicht erst als Brite auftreten, später erst fragt man, ob er ein Engländer, Schotte oder Irländer, und noch später, ob er ein Kenter oder Yorkshireman ist. Dann weiß man auch, daß ein Yorkshireman eben ein Brite ist. In unserm Falle ist also nicht der Name Germanen, der neue Name, sondern der Name Tungern ist damit gemeint. Anfangs bezeichnete man alle die verschiedenen Völkerschaften, welche über den Rhein gingen, mit dem allgemein gefürchteten Namen der Germanen (Brüder), als Zweige jenes großen Stammes, und erst später unterschied man sie als Tungrer, Bataver, Sigambern, Ubier, Tenkterer u. s. w.

Gegen die hergebrachte Uebersetzung, wonach der Name Germania als neu und unlängst aufgekommen bezeichnet wird, erheben sich folgende

gewichtige Bedenken. Zuerst ist es Unsinn zu sagen: dieser Name ist neu, denn er ist länger im Gebrauch, als ein anderer! Dann wird der wortkarge Tacitus nicht sagen: der Name ist neu und unlängst aufgekommen, denn recens et nuper additum muß als ein Pleonasmus erscheinen, welcher nur den Zweck haben könnte, den Ausdruck noch zu verstärken, den Namen Germanien also als einen ganz neuen zu bezeichnen. Dies paßt aber durchaus nicht dazu, daß Tacitus den Zeitraum von den Cimbern bis auf Trajan, im 37. Kap. als einen sehr langen bezeichnet (tam longi aevi spatium), da doch der Name der Germanen nicht blos seit der Zeit der Cimbern, sondern schon mehr als hundert Jahre vor ihnen bekannt war, wie ja die Fasti Capitolini durch ihre Inschriften dies bezeugen. Endlich aber ist noch ein grammatisches Bedenken gegen jene Uebersetzung beizubringen, denn am Schlusse des Satzes darf vocari mit dem doppelten Nominativ (omnes Germani vocarentur) nur übersetzt werden: für etwas, zu etwas, als etwas ernannt oder bezeichnet werden, (Vergl. Zumpt §. 71. 6), während sonst der Ablativ nomine, ja den Genitiv des Namens erfordern würde, so daß man nomine Germanorum nicht blos erwarten müßte, sondern fordern dürfte. In den Worten: Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum fasse ich Germaniae daher nicht als Genitiv, sondern als Dativ auf, so daß also dem germanischen Völkerverzeichnisse ein neuer Name zugewachsen ist, der Name der Tungern nämlich. Zur Rechtfertigung meiner Uebersetzung verweise ich auf Ann. XII. 23, wo Tacitus sagt: Ituraei et Judaei Syriae provinciae additi sunt; die Ituräer und Judäer wurden der Provinz Syrien hinzugefügt; und Hist. IV. 23., wo es von Vetera heißt: Inde non loco neque munimentis labor additus; weder auf den Ort, noch auf die Befestigungen war Mühe verwandt. Hierher gehört denn auch das so oft vorkommende: cognomen Numidici, Germanici etc. inditum est.

In dem Schlusse des Satzes ist die Construction genau wie im Deutschen, nur daß unsere Präposition „mit", durch den lateinischen Ablativ ausgedrückt wird, und der Artikel dort eben nicht vorhanden ist:

„So daß alle zuerst mit dem vom Sieger um zu schrecken, später
„Ita ut omnes primum a victore ob metum, mox
„mit dem von ihnen selbst erfundenen Namen, als Germanen bezeichnet seien."
„ a seipsis invento nomine Germani vocarentur."

Das Wort omnes zeigt uns, daß hier dem Satze eine allgemeine Anwendung gegeben wird, indem auch bei den andern nach Gallien kommenden Völkerschaften derselbe Vorgang sich zeigte, so daß sie zuerst Germanen hießen, später aber Condrusen, Eburonen ꝛc. genannt, damit aber als Germanen bezeichnet wurden, wie dies schon Cäsar sagt.

Unsere Vorfahren nannten sich also Brüder und die Römer übersetzten

dies Wort in ihre Sprache durch Germani. Welchen deutschen Namen sie vorfanden, haben sie uns nicht überliefert, wahrscheinlich fanden sie verschiedene Namen dieser Bedeutung vor. Weil sie bei ihren Festen und Volksversammlungen gemeinschaftliche Mahle genossen, nannten sie sich Genossen; weil sie ihre Hudegründe gemeinschaftlich benutzten, nannten sie sich maats, was im Holländischen noch Genosse (maatschap Genossenschaft) bedeutet. Entweder ist das auf die Matte, den Weidegrund, oder auf die Matte, wo die Volksversammlungen gehalten wurden (davon englisch meeting) zurückzuführen, oder auf beides. Aber auch der Name Falen bedeutet so viel als Bundsgenossen; so melden uns die Chronisten Henricus de Hervord und Joh. de Essendia aus dem 14. Jahrhundert, daß Ost- und Westfalen so viel als: „socii occidentales et orientales" bedeute, und im englischen fellow, im dänischen faelle ist uns die Bedeutung des lateinischen Germanus (Genosse, Bruder) noch genau erhalten. Auch dieses Wort führt uns auf die genossenschaftliche Benutzung des Bodens zurück, denn das englische the fallow die Falge (nieders.), heißt der Brachacker, und in den skandinavischen Sprachen val das Feld, der Anger.*) Im Schwedischen heißt bolag die Genossenschaft, boel der Bauerhof; im Deutschen hieß bole (unser Buhle) soviel als Freund, Genosse, Bruder; auch dies Wort ist auf den Grundbesitz zurückzuführen, denn es kommt von bauen, nordisch bô, bû, nieders. bûen oder buggen her. Vergl. Grimm's Wörterbuch unter: Buhle. Vielleicht hatte das Wort Teutones dieselbe Bedeutung, denn thiuda hieß ja das Volk und „teite" heißt im Teutoburger Walde noch jetzt der Vater im Munde des Volks. Gewißheit wird indeß hierüber wohl nie erlangt werden. Der Name Tungern weiset uns auf Tûn, der Zaun, und zeigt uns, daß sie aus der Gegend kamen, wo jeder sein Haus mit einem Zaune umgab (Suam quisque domum spatio circumdat Germ. 16), wie denn ja noch die Sprache die Verwandtschaft der Niedersachsen und Blämingen bezeugt. Tuinier heißt aber im Holländischen ein Gärtner. Daß aber unser tûn, der Zaun, vom keltischen dûn, die Höhe, wohl unterschieden wurde, ergibt sich

---

*) Das Wort fala findet sich in dem lateinischen Gedichte des Abbo, de bellis Parisiac. Pertz II. 795. Nullus in urbe locus fuerat qui bella lateret.

Pila falas, laceraeque tegunt nimium catapultae
Arva velut pluviae, plumbi nec non onerosi
Poma dabant, peltis gemitus et grandia saxa etc.

Zwar hat Pertz, das Wort falas durch Thürme (turres) erklärt, indeß scheint es ja ganz passend, es als Blachfeld aufzufassen, da arva darauf folgt; also: von Speeren starrt das Blachfeld, die Speere bedecken das Blachfeld. — Wigand leitet den Namen Westfalen von to dwell ab; J. Grimm erklärt es als „Westfalken" (Wiegand's Archiv I. 3. S. 82), da scheint mir doch die Ableitung von Falge einfacher.

aus einer Urkunde aus England, vom Jahre 997, worin es heißt: in supradicta villa Duntune (Landau, Territ. S. 79).

K. 7. Unter den Bildnissen und Gestalten (effigies et signa), welche sie mit in die Schlacht nehmen, sind wohl nur ihre Feldzeichen zu verstehen, denn signa bedeutet ja die Legionsadler bei den Römern.

K. 9. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Römer mit Mercur den Wodan haben bezeichnen wollen. Ich möchte vermuthen, daß die häufig vorkommenden Gerichts- oder Irmensäulen, den Römern als Hermen erschienen sind, und daß daher der Gott Eor, Er, Tyr oder Tius, auf den der Name der Irmensäulen sich zurückzuführen scheint, darunter zu verstehen sein dürfte. Vielleicht hat der Klang des Namens auch die Römer irre geführt, wie ja tausend Jahre später der Mönch von Corvey noch die Irmensäule in Beziehung zu Hermes brachte; den Allvater Wodan wußten die Römer vielleicht mit keinem ihrer Götter zu vergleichen. Die Angabe, daß ein Theil der Sueven der Isis opfert, beziehe ich auf den Nerthus-Dienst jener sieben suevischen Völkerschaften, von denen im 40. Kapitel weiter die Rede ist.

K. 11. Da Tage darüber hingehen, ehe die Versammlung beschlußfähig ist, so mußte auch für das Unterkommen der Menschen und ihres Zugviehs gesorgt werden. In Schweden finden wir daher eine Budenstadt an den Mâlplätzen, und dasselbe wird in Deutschland der Fall gewesen sein. Der Name Budinefelde deutet daher wohl ein solches Budenfeld an. Dieser Ort, der nach Pertz in der Nähe von Driburg lag, und als Wittekinds Wohnort genannt wird, deutet also auf einen Hauptmâlplatz im TeutoburgerWald; so mag auch Budenheim bei Ingelheim daher seinen Namen erhalten haben.

K. 12. Die Volksversammlungen waren also auch zugleich Gerichtsversammlungen. Die Angabe, daß Verräther und Landflüchtige (proditores et transfugae) an Bäumen aufgehängt wurden, erinnert an die bei dem Fehmgerichte übliche Strafe. Die Schöffen, welche nicht verschwiegen waren, und die landflüchtigen Verbrecher, waren mit jener Strafe bedroht. Ich erinnere daran, daß im 35. Kapitel die Gerechtigkeitsliebe der Chauken gepriesen wird, welche vom Meere bis zum Hercynischen Wald reichen. — „Centeni singulis ex plebe comites.“ Hier möchte ich zu erwägen geben, ob die Uebersetzung „hundert Beisitzer“ beizubehalten ist, da die Zahl doch zu groß erscheint. Ich möchte vorschlagen: Die Centgrafen oder Centvorsteher sind die Beisitzer der Fürsten, sie sind da, um ihnen durch ihren Rath und ihr Ansehen zur Stütze zu dienen. Wenn Cäsar sagt, die Sueven sollen hundert Gaue bewohnen, deren jeder jährlich tausend Mann ins Feld stellt (IV. 1) oder wenn Tacitus (Germ. 6) sagt, daß jeder Gau hundert auserlesene Fußgänger stelle, so liegt auch dabei gewiß ein Mißverständniß zu Grunde. Man erzählte den Römern, das Land sei in Hundertschaften, Cantone, eingetheilt und übersetzte das ins Lateinische

durch centumpagus, dadurch entstanden bei Cäsar die hundert Gaue, bei Tacitus die hundert Krieger und die hundert Beisitzer des Fürsten, so wie die hundert Gaue der Semnonen.

K. 13. Principis dignationem etc. Meine Uebersetzung dieser vielbesprochenen Stelle weicht ebenfalls von der gewöhnlichen Auffassung ab. Gutmann übersetzt: Vornehme Abkunft, große Verdienste der Väter, verleihen auch dem Knaben schon Auszeichnung beim Fürsten; sie werden den übrigen Rüstigern und längst Erprobten beigesellt und keiner schämt sich, im Gefolge aufzutreten."

K. 16. Was Tacitus hier über die Wohnungen der Germanen sagt, scheint darauf hinzudeuten, daß er bei seiner ganzen Beschreibung vorzugsweise jene Gegenden im Auge hat, welche für die Römer durch Varus und Germanicus Niederlagen so großes Interesse gewonnen hatten. Unter materia wird aber wohl kein anderer Baustoff als Holz zu verstehen sein. So sagt Cäsar: materia ut in Gallia praeter fagum et abietem. De Bel. Gal. V. c. 2. Es waren daher ihre Häuser lediglich aus Holz hergestellt; das Dach bestand nicht aus Ziegeln oder Stroh, sondern aus Schindeln, die Wände nicht aus Fachwerk mit Lehm, sondern aus Baumstämmen; kurz sie wohnten in Blockhäusern, wie wir sie im Innern von Nordamerika unter ähnlichen Verhältnissen, bei den englischen wie deutschen Nachkommen jener Germanen noch heute überall finden.

K. 17. Die allgemeine Kleidung war das Sagum; ich denke mir darunter einen Kittel, den man Sack nannte, ein Name, den wir ja jetzt noch unsern Ueberziehern geben, und glaube, daß der Name der Sachsen am einfachsten auf dies Kleidungsstück zurückzuführen ist. Die Reichen tragen eng anschließende Kleider. Durch Mißverständniß einer Stelle bei Caesar B. G. VI. 21. hat man wohl gemeint, die Germanen seien fast nackend einhergegangen. Indeß Cäsar sagt nur, daß Frauen und Männer sich unter einander badeten, und dabei fast nackt wären, indem sie dabei nur mit kleinen Flußkleidern oder Badekleidern bedeckt wären. Diese Rhenonen oder Rheinkleider hat man für ihre einzige Kleidung gehalten, und durch den Klang verleitet, hat man sie zu Rennthierpelzen gemacht, da man sich offenbar dabei Badehosen vorzustellen hat.

K. 19. Hierbei drängt sich die Frage auf, ob vielleicht jene Gastmähler, welche Varus den germanischen Fürsten gab, auch in diese Categorie gehörten, und ob nicht vielleicht Florus darauf anspielt, wenn er sagt, „die Germanen ertrugen unsere Waffen besser als unsere Sitten."

K. 20. Die Worte In omni domo nudi ac sordidi hat Gutmann übersetzt: „In allen Häusern nackt und schmutzig". Ich glaube nicht, daß dies der Sinn derselben ist. Ihre Häuser sind entblößt von allen Annehmlichkeiten des Lebens, und die Schmach der Armuth haftet an ihnen. So

spricht ja auch Horaz vom Schmutz des niedrigen Daches (obsoleti sordibus tecti), nur um die Dürftigkeit zu bezeichnen. Ihr häufiges Baden und Waschen (vergl. c. 22) deutet doch nicht auf Unreinlichkeit.

K. 21. An dem Schlusse dieses Capitels hat man mehrfach Anstoß genommen. Ueber die Worte: „victus inter hospites comis", sagt Gutmann: „Es ist nicht möglich, daß der Meister sein herrliches Gemälde durch einen so ungeschickten Pinselstrich entstellt habe." Er streicht daher den Satz ganz, was ich nicht billigen kann, weil ich keinen Grund dazu einsehe. Comiter habitare heißt elegant wohnen, und bei Suetonius, Otho cap. 3. finden wir: „coenam exquisitissimae comitatis," während Tacitus die Mahlzeiten der Germanen als in der Regel incomptae seiend, bezeichnet (Germ. 14). Er will hier anzeigen, daß von der gewöhnlichen Sitte eines einfachen (incomptae) Mahles abgewichen wird, wenn man Gäste bei sich sieht; daß man also das Beste, was man hat, auftischt, und dabei den angenehmen Wirth macht. Ich meine der Meister hätte durch einen meisterhaften Pinselstrich sein Gemälde vervollständigt, nicht aber es entstellt. Eben so ist „pro fortuna" wohl so aufzufassen, daß Jeder sich glücklich schätzt, wenn er von seinen Gastfreunden Besuch bekommt; so sagt man pro praemio, pro pretio.

K. 22. Unsere Altvordern waren also schon Freunde von „Zweckessen". In dem Ausdruck „convictibus et hospitiis indulgent" im vorigen Kapitel, ist das erste Wort auch wohl auf die Gastmähler zu beziehen, welche ihre Volksversammlungen begleiteten.

K. 23. Auffallend muß es erscheinen, daß von der Verwendung des Getraides zu Brod, oder zu den Mahlzeiten überhaupt nicht die Rede ist. indem es scheinen muß, als ob es nur zu Bier verwendet wurde. Im Dänischen und Schwedischen heißt Gerste byg und bjug, Wörter die von bauen (bygge) abgeleitet sind, und offenbar so viel als „das Gebaute, das Gebäu" bedeuten, wie Gebäude und Bau ja von demselben Worte sich ableiten. Wie byg und bauen, so steht ohne Zweifel auch Bier und brauen in nächster Beziehung.

K. 25. Was Tacitus hier als Sclaverei oder Dienstbarkeit bezeichnet, scheint nur ein Miethverhältniß gewesen zu sein. Die größeren Grundbesitzer, die mehr Boden besaßen, als sie selbst benutzen konnten, überließen Anderen einen Theil desselben gegen Entrichtung einer Bodenrente, die in Getraide, Vieh oder Leinen bezahlt wurde. Ich bin der Ansicht, daß der Stand der Liten ursprünglich auf solchem Miethverhältniß beruhte, aus dem sich erst später das Verhältniß der Hörigkeit entwickelte. Die Liten waren ursprünglich wohl sämmtlich Freie. Das Wort leite ich von leihen her; franz. louer, engl. to let, dän. leie, schwed. lega, altnord. leyga: der Lite, Late, Lazze, Lete, war nicht mehr und nicht weniger als der englische

lessee noch heute ist, ein Pächter. Im Deutschen ist das Wort Liedlohn (Gesindelohn) und Leute uns in dieser Bedeutung übrig geblieben. So heißt denn huslotha offenbar so viel als Hausmiethe. Waitz III. 143. in laisum jactare so viel als vermiethen. (J. Grimm sagt, er wisse das Wort laisum nicht zu erklären. Rechtsalterth. S. 122.) In Island hieß Leyguland daher Pachtland. v. Maurer, Isländ. Staat. S. 24. Von louer, leie, leyga etc. kommt dann das Wort loyal, womit derjenige bezeichnet wird, welcher sich so benimmt, wie es Einem ziemt, der in Anderer Lohn steht. Denn es vermiethete der Grundbesitzer nicht blos seinen Bodenbesitz, sondern der Arbeiter, welcher keinen Grundbesitz hatte, vermiethete seine Dienste gegen eine gewisse Summe an den Grundherrn, der sie dann in seinen Nutzen, zur Bestellung seines eigenen Ackers verwandte. Als die Bevölkerung stieg, und der herrenlose Boden immer seltener wurde, ja endlich ganz verschwand, indem die Kaiser ihre Krieger damit belehnten oder beschenkten, mußte das abhängige Verhältniß jener Pächter immer schlimmer werden. Denn ursprünglich scheint eine Art squatter-Recht bestanden zu haben, oder das Recht auf eine home-stead, wie es ja jetzt wieder in Amerika von einer Partei in Anspruch genommen wird. Wir dürfen dies aus des Bojocalus Worten schließen, der zu Avitus sagt: der herrenlose Boden gehöre Allen (quaeque vacuae terrae, eas publicas esse). Vielleicht hatte der Aufstand der Stellingen hierin seinen Ursprung: Lothar hatte ihnen versprochen, daß der Brauch der heidnischen Zeit wieder eingeführt werden sollte, worauf sie die Adlichen verjagten, welche auf den Besitz des herrenlosen Bodens Anspruch machten. Das Volk verlangte wieder das Recht, daß Jeder auf herrenlosem Boden sich eine Hufe urbar machen dürfe. Mehr durfte er sich aber wohl nicht zueignen, daher hießen diese Leute minofledi. Dann ist aber der Name der Freilingen wohl nicht von frei, sondern von freil abzuleiten und würde so viel wie Nothhöfner, Kleinhöfner bedeuten. Im Englischen heißt frail schwach, und ist mit fragile, das von dem lateinischen fragilis abgeleitet ist, nicht zu verwechseln. Im Nieders. heißt freil ein fest angezogenes Band, ein Knebel, ein Nothband; z. B. ein Bündel Reisig ist mit einem Stricke zusammengebunden, und um den Strick fester anzuziehen, steckt man nun einen Stock unter dem Stricke durch, dreht den Stock mehrmals im Kreise umher, und macht ihn so zum Hebel, um den Strick mehrmals um sich selbst zu drehen, ihn so zu verkürzen und den Bündel fester zu schnüren; das heißt in Westfalen freilen. Freilinge wären demnach Nothhöfner, Kleinhöfner; die Lithinge aber Miethhöfner. So erklärt es sich denn, daß die Könige der Langobarden Lithinge sein können, aber doch aus edlem Geschlecht, denn sie waren aus edler Familie von einem jüngeren Sohne entsprossen, der keinen Grundbesitz ererbt hatte. Wenn nun in den nordischen Sprachen ein Frälse-man

ein freier Grundbesitzer heißt, und wenn wir lateinische Notizen finden wie: libertus qui fulfreal factus est, so kann das nur zur Bestätigung der eben ausgesprochenen Ansicht dienen, die ich hier nicht weiter verfolgen will, indem ich nur darauf hinweise, daß die Stelle in den Annal. Lauresh. Pertz I. 158. zum Jahre 777, wo es heißt: ingenuitatem et alodem dulctum fecerunt darauf hinzudeuten scheint, daß ingenuus hier aus dem deutschen Worte „inge", ein Anger, ein Hof gebildet zu sein scheint, und also nicht einen römischen ingenuus, sondern einen deutschen Ingebesitzer, also jeden Grundbesitzer bezeichnen soll, während der Lithinge nur zur Miethe sitzt, so daß ich den ingenuus der fränkischen Zeit, zu Tacitus Ingaevonen stellen möchte. Ein Höfdingar in Island ist also ein Haupthöfner.

K. 26. Dies Kapitel ist viel besprochen und gedeutet. Man hat es mit Cäsars Angaben (B. G. VI. 22) zusammengehalten und bald damit in Uebereinstimmung, bald in Widerspruch damit gefunden. Aber Cäsar spricht von der Benutzung der Hude, und Tacitus vom Ackerfelde. Beide schildern Verhältnisse, wie sie sich noch jetzt finden, beide haben daher Recht und widersprechen sich nicht, bestätigen einander auch nicht. Meine Auffassung dieser Stelle weicht von der gewöhnlichen ab, denn da bei meiner Uebersetzung jedem Worte seine eigenthümliche Bedeutung gewahrt wird, erscheint die Sache sogleich verständlich. Der lateinische Text lautet: Agri pro numero cultorum ab universis per (in) vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant et superest ager, nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contendunt ut pomaria conserant et prata separent et hortos rigent: sola terrae seges imperatur. Diese Stelle lautet bei Gutmann nach der herkömmlichen Auffassung wörtlich: „Die Ländereien werden nach der Zahl der Anbauer von der Gesammtheit abwechselnd in Besitz genommen, und dann unter die Einzelnen nach dem Range vertheilt (so daß wie Jul. Cäsar bemerkt, Niemand eigenen Boden besaß, sondern daß Jedem jährlich sein Antheil angewiesen wurde). Die Ausdehnung der Gefilde erleichtert die Theilung. Sie wechseln jährlich mit dem Saatland um; manches bleibt brach liegen; denn sie wetteifern nicht durch Fleiß mit der Fruchtbarkeit und Größe des Bodens, daß sie Obstpflanzungen anlegten, Wiesen abzäunten, Gärten wässerten. Nur Getraide wird dem Erdboden abgefordert." Ich kann in dieser Uebersetzung nichts als einen unverständlichen Wortschwall sehen, den Tacitus in fünf Worten ausgedrückt haben würde, etwa: Agri per annos mutant cultores, und dann vielleicht an die letzten Worte anschließend, et sola terrae seges imperatur. Ein solcher nichtssagender Wortschwall ist gar nicht in Tacitus Weise, der nach meiner Auffassung sagt: „Die Feldmark wird gleich bei der Besitznahme in Abtheilungen geschieden, welche sich nach der Zahl

der Saatfelder (cultorum agrorum) richten, und diese (Saatfelder) vertheilen sie dann unter sich je nach der Bodengüte"; denn der Ausdruck „occupantur" zeigt, daß Tacitus von der ersten Ackervertheilung, die Worte „ab universis", daß er von einer Genossenschaft spricht. Ager heißt nicht blos der Acker, sondern auch das Weichbild, das Gebiet; ich brauche mich nicht dafür auf Quintilian's ausdrückliches Zeugniß zu berufen, denn der Sprachgebrauch ist unzweifelhaft; ich erinnere nur an ager Troas, ager Campanus und ager Mattiacus (Tac. Ann. XI. 20. und agros a Corbulone descriptos XI. 19.) Cultorum kommt weder von cultor, der Anbauer, noch von culta, die Gefilde, sondern von cultus, a, um, und Niemand wird in Abrede stellen, daß ager cultus ein Saatfeld heißt. Vices geht nicht auf den Wechsel der Bebauer, sondern auf die Wechselfelder, die Saatfelder und ihren Wechsel, denn es heißt nicht invicem, sondern in vices oder per vices in den Handschriften. Wie wir bei den Autoren vices pugnarum, vices fortunae finden, und bei Curtius VIII. c. 6. vices stationum permutare, so kann hier nur an die vices agrorum gedacht werden, an den Wechsel der Felder. Secundum dignationem heißt also nicht „nach dem Range der Bebauer", wie man allgemein übersetzt, auch nicht „nach Uebereinkunft", wie Max Wirth will, sondern „nach dem Range der Ländereien", also nach der Schätzung, d. h. je nach der Bodengüte bekommt jeder Markgenosse ein größeres oder kleineres Stück Ackerland. Seine Hufe zerfällt also, je nachdem Drei- oder Fünffelderwirthschaft in seinem Dorfe Brauch ist, in drei oder fünf Theile (pro numero cultorum agrorum), und diese Theilung wird dadurch erleichtert, daß die Allmende (der gemeinschaftliche Hudegrund) einen Weg zu den einzelnen Abtheilungen gestattet, denn camporum spatia bedeutet den Dorfanger, nicht aber einen großen Raum, oder wie Max Wirth will, einen Zwischenraum. Spatiari heißt abschreiten, durch Schritte abmessen, von passus, der Schritt; spatium heißt daher ein abgemessener, ein abgesteckter Raum, weshalb es auch die Rennbahn bedeutet, während es in unserem Falle den abgegrenzten Bezirk der gemeinschaftlichen Hudegründe bezeichnet. Campus bedeutet jedes offene Feld, jeden freien Raum im Gegensatze zum Walde, zum Dorfe oder zur Stadt, dient zu Volksversammlungen, Festen, Spielen, Wahlversammlungen, als Exercierplatz, kurz zu öffentlichen Zwecken, und hier bedeutet daher camporum spatia einfach die gemeine Mark, wie G. 37 in dem Ausdruck castra ac spatia sich dieselbe Bedeutung für spatia wiederfindet. Mein Freund Max Wirth sagt (D. Gesch. S. 338): „arva heißen „bestelltes Land" im Gegensatz zum leeren Acker ager." Indeß da Varro de re rustica I. 34 das Wort arva durch Land, welches gepflügt aber nicht besäet ist, erklärt (quod est aratum sed non satum), so wird man mir es nicht verargen, wenn ich dem Römer folge und darunter den Brach-

acker verstehe (da es auch Tacitus so gebraucht, XIII. 54. semina intulerant arvis), und also übersetze: Die Brache wechseln sie jährlich und der Acker bleibt übrig, d. h. Alles Uebrige ist Saatfeld. Diese Uebersetzung wird nicht blos gerechtfertigt, sondern auch gefordert durch den Nachsatz: denn sie verlangen nichts als Getraide vom Boden, da sie weder Obstpflanzungen noch Gärten anlegen oder Wiesen abtheilen. Die Uebersetzung: und Acker bleibt übrig, oder: manches bleibt brach liegen (Gutmann) oder: Brachland bleibt übrig (M. Wirth) scheint mir in sich ganz widersinnig, denn ein solcher Zustand könnte ja nur auf eine fortdauernde Abnahme der Bevölkerung oder des Ackerbaues hindeuten, während wir sehen, daß bei Sueven, Usipiern, Friesen, Amsivariern über Mangel an Ackerland geklagt wird, den die stets wachsende Auswanderung ja denn auch bestätigt.

Diese Angabe über den Ackerbau unserer Vorväter ist nur unklar geworden, weil man den Wörtern ager, arva, campus ihre eigenthümliche Bedeutung nicht gewahrt hat, denn wenn es gleich richtig ist, daß alle drei Wörter gelegentlich so viel bedeuten können, als Feld, Gefilde, Flur, so ist das doch auf unseren Fall nicht anwendbar, denn da Tacitus eine Beschreibung des Ackerbaus der Germanen gibt, so versteht es sich von selbst, daß er jedem Worte seine eigenthümliche Bedeutung läßt. So ist es ja auch gleichviel, ob ich von Jemand sage, er habe keinen Heller, keinen Kreuzer oder keinen Groschen im Vermögen, und dennoch muß ich zwischen dem Heller und dem Kreuzer, dem Groschen und dem Kreuzer wohl unterscheiden, sobald ich von den Geldverhältnissen eines Landes spreche. Tacitus spricht also von dem Grundeigenthum, welches aus der gemeinen Mark ausgeschieden wird, und in den Privatbesitz übergeht, während Cäsar von der gemeinschaftlichen Hudebenutzung oder gemeinen Mark handelt. Beide schildern Zustände, wie sie noch heute im Teutoburger Walde sich finden, wo die Fünffelderwirthschaft noch herrscht, so daß Jeder sein Ackergut in den fünf Feldern vertheilt besitzt, während die gleichmäßige Benutzung der Hudegründe durch die S. 93 beschriebene Einrichtung gesichert ist, so daß Cäsars Angabe quum suas quisque opes cum potentissimis aequari videat noch heute zutrifft, denn der Reiche entzieht sich nur dann dem Verhältnisse, wenn er einen Theil seines Grundbesitzes als Privathude benutzt und sein Recht an der Gemeindehude aufgibt. Cäsar bespricht eine Frage, die noch heute nicht erledigt ist, und noch mit denselben Gründen vertheidigt wird, nämlich die Frage über die Theilung der Allmenden oder Gemeinheiten, die ein unveräußerliches Besitzthum sind, aus dem der böse Gläubiger den Schuldner nicht verdrängen kann, so lange sie Gemeingut bleiben.

Wenn ich das Wort Wiese von ausweisen herleite, so scheint der jetzige Sprachgebrauch dies zu rechtfertigen, da „ausweisen" so viel heißt als ein Stück Wald oder Hudegrund dem Privatbesitz überweisen. Pratum heißt

ja auch im Lateinischen quod est separatum, z. B. in unserer Stelle: ut prata separent. Ja es drängt sich mir die Vermuthung auf, daß die Weisen von der Wiese ihre Benennung entlehnt haben könnten, denn auf der Wiese sprechen die Weisen oder Wissenden Recht („Up der Wise spreket de Wisen Recht" klingt es im Plattdeutschen), und so könnte möglicherweise das engl. to advise, franz. aviser, so lateinisch es auch klingt, sich auf „Wiese" zurückführen, wie unser „rathen" sich auf Raithe, Raute, nämlich auf das Viereck des alten Gerichtsstuhls oder Königsstuhls im Fehmgerichte, also ebenfalls auf die Wiese zurückführt.

K. 28. Dies Kapitel ist deshalb besonders interessant, weil Tacitus darin Cäsars Ansichten bespricht und widerlegt, was freilich auf sehr rücksichtsvolle, aber doch sehr entschiedene Weise geschieht. Cäsar sagt, daß gallische Völkerschaften nach Germanien ausgewandert seien, und noch in den fruchtbarsten Gegenden am Hercynischen Walde wohnen. Tacitus sagt, er wolle umgekehrt angeben, welche Völkerschaften nach Gallien aus Germanien ausgewandert seien. Da der göttliche Julius sage, daß auch Gallier nach Germanien übergesiedelt seien, so könne man freilich nicht widersprechen. Wahrscheinlich aber sei es nicht, denn an dem Beispiele der Osen und Aravisker könnten wir abnehmen, daß es eben so möglich sei, daß die Gallier vom rechten Rheinufer herübergekommen seien. Gewiß sei nur, daß am linken Rheinufer unzweifelhaft germanische Stämme wohnten, so daß selbst gallische Stämme sich deutscher Abkunft rühmten. Auch auf den Namen, welchen Cäsar nennt, scheint Tacitus Rücksicht zu nehmen, denn wenn Cäsar jene vermeintlich gallische Völkerschaft Tectosagen nennt, so sagt Tacitus c. 17.: tegumen omnibus sagum, „alle bekleiden sich mit dem Sagum", wohl in der Absicht, um damit anzudeuten, daß der Name Tectosagen (Deckmäntel, Decksäcke) zu allgemeinen Begriff habe, um als Völkerschaftsname zu gelten, mit den gallischen Tectosagen aber nichts zu schaffen habe. Ich glaube in den Volcae Tectosages die westfälischen Sachsen der späteren Zeit zu erkennen, da Wohnort, Namen, Lebensart, Kleidung zusammentrifft, und der Ruhm ihrer Rechtspflege (summam justitiae opinionem sagt Cäsar B. G. VI. 22) durch die Fehmgerichte ja bis in die neueste Zeit reicht. Da ich den Namen der Falen von Falge, das gepflügte Land, engl. the fallow, herleite, so vermuthe ich, daß die alte Form des Namens Falgen gewesen ist, die ich denn in Volcae wiederfinde.

K. 29. Die Bataver erscheinen als ein Zweig der Katten, wie denn die Namen Kattwyk op Zee, Kattwyk op Rhyn ja noch darauf hinweisen. Was aber die Decumaten, und zwar zunächst den Namen selbst betrifft, so scheint es eine unziemliche Freiheit zu sein, ihn als ein lateinisches Wort betrachten, und durch Zehntäcker übersetzen zu wollen, da die lateinische Sprache ein solches Wort und eine solche Wortbildung nicht kennt.

Das Wort kommt nicht weiter vor, und wird das Decumatische Gebiet bedeuten. In agro Mattiaco (Ann. XI. 20) wohnen die Mattiaken, so werden die Agri Decumates von den Decumaten bewohnt, und das Wort in der Bedeutung von Decumani nehmen zu wollen, kann ohne triftige Gründe nicht zugegeben werden. Der Name hat aber ein echt deutsches Ansehen, und ist allem Anschein nach aus Dac, Daga, Dagr, Dage (Degen) und maats (Genossen, Brüder) gebildet, bedeutet also Schwertbrüder. (Vergl. Grimms Wörterbuch unter: degen). Tacitus sagt, daß diese Decumaten vom linken Rheinufer kamen, denn er nennt sie Gallier, und der Name bezeugt dies, denn das Wort „maats" ist am linken Ufer des Niederrheins zu Hause. Auf dem Gebiete der Decumaten erscheinen später die Alemannen, ein Name, der dieselbe Bedeutung hat, wie dies aus Grimms Wörterbuch zu ersehen ist, denn ala, al, nord. alr (Wörterb. I. 161) „wird in der Edda als ein Bruder des Knifr (knife, kneip) genannt, und findet sich angerufen von selbst ein." Dagegen führt Grimm (II. 895) bei Degen das Beispiel an: extracto cultello quem vulgo dagger dicimus). Da nun Ovid schon singt: cultro Quem vinctum lateri barbarus omnis habet, so meine ich nichts sei einfacher, als die Namen der Decumaten und Alemannen auf ihre Waffen zurückzuführen. So ist vielleicht der Name der Franken auch durch die Frame (framea) zu erklären, als Franker, Franci, Francomänni, Speermänner. Aber nur der Freie durfte bewaffnet erscheinen und die Frame tragen, daher war es einerlei, ob man sagte, ein Mann mit der Frame (ein Frankomann) oder ein Freier.

K. 30. Hinsichtlich der Wohnsitze der Katten finde ich es durchaus nicht gerechtfertigt, daß man sie an den Main verlegt. Am Rande der norddeutschen Ebene, neben Chamavern, Tubanten, Cheruskern, Bructerern, Ansibariern, Marsen und Chauken wohnen sie an der Ruhr, nicht aber am Main. Tacitus sagt: „Hinter diesen (ultra hos) beginnt der Katten Gebiet", und es bleibt festzustellen, wen er mit diesen (hos) meint. Er spricht zunächst vorher von den Decumaten, so daß wir die Katten östlich von Darmstadt zwischen Main und Donau suchen müßten. Jene kann er also nicht gemeint haben, und so wird er nur die vorher genannten linksrheinischen Germanen im Allgemeinen haben bezeichnen wollen. Nach dem Abstecher zu den Mattiaken und Decumaten kehrt er wieder an den Niederrhein zurück, um nun die freien rechtsrheinischen Völkerschaften aufzuzählen. Nur auf den nördlichen Abhang des Ruhrgebirges paßt Tacitus Beschreibung, nur hier können die Katten an die Chauken grenzen. So kommt es denn, daß man die Katten nur antraf, wenn man bei Köln oder Wesel über den Rhein ging, und daß auch Ptolomäus sie nur westlich von seinem Melibocus, also zwischen Münden und dem Rheine, und eben so nördlich wie die Emsquellen, als Nachbarn der Tubanten, Chamaver, Cherusker angibt.

Ptolomäus Angaben über die Wohnsitze der Katten und Cherusker, haben auf ähnliche Weise wie Tacitus Angaben eine falsche Deutung erfahren. Ptolomäus sagt: „unter den Silingern wohnen die Caluconen auf beiden Seiten der Elbe. Unter diesen die Cherusker und Chamaver bis an den Melibocus ꝛc.“, und dann wieder: „unter den Chamavern die Katten und Tubanten“. Beziehen wir die Worte „unter diesen“ auf die Kaluconen, so kommen Cherusker, Chamaver, Katten und Tubanten nach Böhmen, und somit ist es klar, daß wir die Worte „unter diesen“ auf die ganze Reihe der genannten Völkerschaften beziehen müssen, wodurch dann alle an ihren richtigen Platz, an Ruhr und Lippe kommen. Zur Gewißheit wird die Richtigkeit dieser Ansicht durch die beigefügten Worte „bis an den Melibocus;“ denn da Ptolomäus stets von der Linken zur Rechten fortschreitet, so müssen hiernach die Chamaver und Cherusker westlich vom Melibocus gesucht werden. Will man anders verfahren, so handelt man wie Jemand, der plötzlich nach hebräischer Methode eine halbe Zeile von der Rechten zur Linken in einem deutschen Buche schreiben oder lesen wollte. Nur die falsche Annahme, daß Germanicus von Mainz aus an die Weser vorgedrungen sei, hat die Katten und den Taunus an den Main versetzt, denn im 32. Kapitel sagt Tacitus ja, daß die Katten damals noch unterhalb der Usipier und Tenchterer wohnten, bei denen der Rhein schon sicher in seinem Bette floß; ein Ausdruck, der beweiset, daß Tacitus am Rheine hinaufgeht. Dies erhellt aus Mela, der vom Rheine sagt: at certo alveo lapsus haud procul a mari huc et illuc dispergitur. So finden wir denn an der Ruhr auch Ortsnamen, welche auf die Katten uns hinweisen. Bei den linksrheinischen Katten finden wir Katwyk, bei den rechtsrheinischen Kettwig als vicus Cattorum, und das Mattium des Tacitus dürfte eher in Mettmann als in Maden zu suchen sein. So nur ist es erklärlich, daß die Chauken an die Katten (c. 35) grenzen, so nur, daß die Katten neben Marsen, Chamavern u. s. w., stets nur am Unterrheine nachzuweisen sind, da sie doch auch (c 38) als ein nur kleines Volk mit den Tenchterern zusammengestellt werden. Der Umstand, daß sie alle weder Haus noch Acker besitzen (denn darauf läuft die bisherige Uebersetzung des Kapitel 31 doch hinaus), könnt, sogar die Vermuthung hervorrufen, daß sie kein besonderer Volksstamm waren sondern daß die zu Raub und Kriegsfahrten ausgezogene Mannschaft verschiedener Völkerschaften darunter verstanden sein könnte, oder daß sie eine Art Krippenreiter gewesen wären, wie sie Gustav Freitag (Neue Bilder S. 83) uns aus späterer Zeit schildert.

K. 31. Die allgemein angenommene Uebersetzung der letzten sieben Zeilen dieses Kapitels lautet ganz anders; bei Gutmann folgendermaßen: „Den meisten Katten behagt diese Tracht; sie ergrauen in diesem Schmucke, der sie vor Freund und Feind kenntlich macht. Bei ihnen steht in jeder

Schlacht der Angriff; sie bilden immer das Vordertreffen gräßlichen Anblicks. Denn nicht einmal im Frieden mildert sich ihr Aussehen. Keiner hat Haus noch Acker, noch einige Beschäftigung" u. s. w. Indeß man sieht sogleich, daß sich so Widersprüche ergeben. Denn was eben schmachvoll (ignominiosum) war, was eine Entstellung, ein Wust, eine Unzier (squalor) genannt wurde, soll nun eine Zierde sein. Auch ist es nicht glaublich, daß man die Greise ins Vordertreffen stellen sollte, insbesondere solche graue Häupter, die selbst ankündigen, daß sie noch nie einen Feind getödtet haben. Eben so wenig ist es zu begreifen, wie das Volk der Katten weder Haus noch Hof haben soll, da sie ja, wie man angibt, den ganzen Landstrich vom Main bis zur Porta bewohnen, und die Cherusker bis an den Harz zurückgedrängt haben sollen. Daher habe ich eine andere Lösung gesucht, und in der im Text gegebenen Uebersetzung gefunden. Bei Tacitus heißt es: Plurimis Cattorum hic placet habitus. Hiermit ist dieser Gegenstand nun abgeschlossen, denn die vorhergehende Bemerkung, daß das, was bei anderen Stämmen vereinzelt vorkomme, bei den Katten allgemeiner Brauch sei, ist nochmals wiederholt. Jene Worte dürfen nun keineswegs zu den folgenden gezogen, sondern müssen durch einen Absatz davon getrennt werden. Jamque canent insignes, et hostibus simul suisque monstrati, omnium penes hos initia pugnarum; haec prima semper acies visu torva. Die Worte jamque canent insignes heißen nach meiner Ansicht: auch fangen sie schon an, sich im Gesang auszuzeichnen; oder auch: sie fangen an die (durch Tapferkeit) Ausgezeichneten zu besingen. Denn canent heißt wohl sie sind grau, aber nicht sie werden grau, wofür canescunt gebraucht wird. Virgil fängt aber die ersten drei Bücher seines Gedichts vom Landbau an: Hinc canere incipiam, oder: Te Phoebe canam, oder: Silvas amnesque canemus; und da Tacitus bereits Germ. 3. von den Schlachtliedern spricht, aus deren Gesange die Germanen den Erfolg der Schlacht vorher ahnen (pugnae fortunam ipso cantu augurantur), so denke ich, kann es nicht zweifelhaft sein, daß hier vom Schlachtgesange der Katten, nicht aber vom Ergrauen ihrer Haare die Rede ist. Diese Barden schrecken durch ihren Gesang den Feind und ermuthigen die Ihrigen, sie sind die Vorkämpfer in der Schlacht, sie haben weder Haus noch Hof, sie lassen sich bewirthen, wenn sie im Frieden das Land durchziehen, und sind ein besonders wilder Menschenschlag, da sie ihr Lebenlang Soldaten sind. Ueberhaupt sehen wir in den Katten schon die Vorläufer der späteren Raubritter, und da wir finden, daß in mehreren germanischen Sprachen „Kat" eine Geißel bedeutet, so wäre das keine unpassende Bezeichnung für diese auf Raub ausziehenden Schaaren.

K. 32. Proximi Cattis certum jam alveo Rhenum, quique terminus esse sufficiat, Usipii ac Tencteri colunt. Hier sollen die unterstrichenen Worte nicht heißen, daß der Rhein als Grenzscheide stark

genug sei; sondern Tacitus deutet damit auf Claudius Befehl hin, die römischen Besatzungen auf das linke Rheinufer zurückzuziehen (Ann. XI. 19. referri praesidia cis Rhenum). Er billigt dies und spricht die Hoffnung aus, Rom werde sich mit der Rheingrenze genügen lassen. Da Tacitus am Rheine aufwärts geht, so sagt er, daß der Rhein im Lande der Usipier schon sicher in seinen Ufern hinströmt. Nach seiner Ansicht scheinen die Katten nicht unmittelbar am Ufer des Rheins zu wohnen.

K. 33. Aus dem Hasse, den Tacitus gegen die Bructerer an den Tag legt, müssen wir schließen, daß sie sich brav, d. h. römerfeindlich benommen haben, obgleich Alisо in ihrem Lande lag. Sie waren ohne Zweifel die treusten Bundesgenossen der Cherusker, deshalb ist es ihm eine Genugthuung, daß er die Bructerer mit Fleisch und Bein, und die Cherusker wenigstens moralisch kann zu Grunde gehen lassen. Die Bructerer werden wegen ihres Stolzes den Nachbarn verhaßt (superbiae odio), die Cherusker werden stulti ac inertes, stolz und träge genannt. Doch erscheinen schon 50 Jahre später bei Ptolomäus die Bructerer als kleine und große Busakteri wieder, und auch Strabo kennt sie an der oberen Lippe, 15 deutsche Meilen vom Rhein, und die Cherusker wachsen zu dem gewaltigen Volke der Sachsen an.

K. 34. Die Dulgibiner suche ich in der Gegend von Herford und Bielefeld, die Chasuarii oder Chattuarii an der Porta. Ich vermuthe in den letzten Namen die Bedeutung des Hütens oder Wahrens, von Gasse, engl. gate und wahren, da sie die Porta wahrten, eine Bedeutung, die dann auf die Ansivarier, Angrivarier und vielleicht auch auf des Ptolomäus Teutonoaren und die späteren Ripuarier auszudehnen sein würde. Hinter den Dulgibinern wohnen die wenig genannten, sieben kleinen suevischen Völker, bei denen der Nerthuscultus sich findet. Da sie Sueven sind, werden sie hier übergangen und im 40. Kapitel kommt Tacitus mit den Worten Reudigni deinde etc. wieder auf sie zurück.

K. 35. Von den Chauken, die bis an die Katten sich hinziehen, (donec in Cattos usque sinuentur) die also bis an das Gebirge in der Gegend der Ruhr reichen, ist es bemerkenswerth, daß ihre Gerechtigkeit gepriesen wird, eben weil Cäsars Tektosagen, die ebenfalls hier wohnen müssen, auch wegen ihrer Gerechtigkeit berühmt sind, und weil eben hier ja noch bis in neueste Zeit der Hauptsitz der Fehmgerichte war. Ich glaube daher, daß der Ruf dieser Rechtspflege schon zu Cäsar und Tacitus gedrungen war, daß Varus deshalb zu dem Hauptmâlplatze auf der Teutoburg heranzog, um dort seiner Liebhaberei zum Gerichthalten besser nachhangen zu können, und daß die spätere Irmensäule eine solche Gerichtssäule war, die später als Rolandssäulen in ihrer ursprünglichen Bedeutung wieder auflebten. Nach der Erzählung des Chronisten Krantz, der sich dabei auf die fränkischen Schriftsteller

beruft, die uns verloren gegangen sind, war diese Säule mit einer Rose und einer Wage geziert, also dem Symbol der Verschwiegenheit und der Gerechtigkeit, worunter wir uns freilich nichts als einen Baumstamm werden vorstellen dürfen, der in roher Arbeit eine menschliche Figur zeigte, welche jene Attribute trug.

Verdächtig muß uns vom deutschen Standpunkte aus das Lob erscheinen, welches Tacitus den Chauken so reichlich spendet. Promta arma si res poscat; Schlagfertig sind sie, wenn die Sache es erfordert. Leider scheinen sie der Ansicht gewesen zu sein, daß die deutsche Sache ihre Waffen nicht erfordere, da sie sie im römischen Interesse gegen die Cherusker wenden. Et quiescentibus eadem fama (apud Romanos?), ihr Ruhm ist ungeschmälert auch wenn sie stillsitzen. Ihr Kriegsruhm muß also nicht groß gewesen sein, sie müssen nicht viel zu verlieren gehabt haben, da den Cheruskern ihr Stillsitzen vorgeworfen wird. Wenn Tacitus sie populus inter germanos nobilissimus, das edelste deutsche Volk nennt, so scheint dies Urtheil so sehr vom römischen Standpunkt auszugehen, daß sie vom deutschen Standpunkte aus nicht darum zu beneiden sind. Um so mehr, da Tacitus durch die Ereignisse, die er erzählt, sich selbst Lügen straft, denn er meldet, daß sie Seeraub treiben, daß sie in das untere Germanien einen Einfall machen und daß sie die Amsibarier aus ihren Sitzen vertreiben. S. S. 153 Kap. 18 und S. 157 K. 55.

Muß hierdurch nicht vielmehr der Tadel, den Tacitus gegen die Cherusker ausspricht, sich ins glänzendste Lob verwandeln? Er sieht, daß die Cherusker beneidet, angefeindet, ja von einigen Völkerschaften vielleicht gehaßt, von allen gefürchtet werden. Das ist Wasser auf seine Mühle: maneat quaeso duretque gentibus odium sui! ruft er aus. Wir aber mögen eingedenk sein, daß dies heute noch das tägliche Gebet unserer Feinde ist! — Der alte Irrthum, daß die Katten die Cherusker besiegt und vertrieben haben, läßt sich allenfalls durch die Worte „Cattis victoribus“ entschuldigen, obgleich sich vielleicht mit größerem Rechte behaupten ließe, die Cherusker haben die Chauken vertrieben, und ihr Land in Besitz genommen, weil wir ja später in dem ganzen Landstriche die Sachsen finden: wenn man aber Tacitus Worte: fortuna Cattis in sapientiam cessit und stulti ac inertes vocantur, wie Thudichum thut, dahin deuten will, daß die Cherusker von den Katten zu Hörigen (inertes, träge, laß, Lazi) gemacht seien, und daß die „Schöffenbar Freien“ im Sachsenlande zur Zeit der Frankenkriege von kattischer Abkunft gewesen seien, weil den Katten ja das Glück zur Weisheit ausgeschlagen sei, diese allein daher die Wissenden (d. h. Schöffen) haben sein können, so klingt das fast wie ein Fastnachtsscherz. Jene Erklärer bleiben uns die Antwort darauf schuldig, wie es denn zu verstehen sei, daß die Katten angeblich die Cherusker aus Haus und Hof vertrieben haben und

doch selbst weder Haus noch Hof haben sollen. (Vergl. Gutmanns Uebersetzung von K. 31.)

K. 36. Die Nachrichten über die Cherusker werden wir mit besonderer Vorsicht aufnehmen müssen, denn der Haß gegen dieses Volk scheint selbst den redlichen Tacitus blind und ungerecht gemacht zu haben, und seine Erklärer sind dann noch römischer als Rom gewesen, und haben zunächst ohne allen Grund die Cherusker durch die Katten nach Osten an den Harz verdrängen lassen. Im vorigen Kapitel hat Tacitus die Chauken ungebührlich erhoben, und sie wegen ihrer Friedensliebe gelobt, und jetzt tadelt er die Cherusker, weil sie unangefochten lange in tiefem Frieden gelebt haben, und nennt sie träge und stolz. Es läßt sich erklären, daß die Cherusker von den Römern gehaßt und von andern deutschen Stämmen beneidet wurden, besonders als man ihren starken Arm nicht mehr nöthig hatte, weil von den Römern keine Gefahr mehr drohte. Wenn ein Cherusker in erbeuteter römischer Rüstung (denn ihnen war doch die Beute der Varianischen Niederlage zu Theil geworden) sich zeigte, so erregte das gewiß ein bitteres Gefühl, besonders bei solchen, die sich vorwerfen mußten, daß sie dem Rufe des Vaterlandes nicht gefolgt waren, oder gar die Waffen gegen dasselbe getragen hatten. Denn berücksichtigen wir, daß die Chauken in den Jahren 15 und 16 unter Germanicus gegen die Cherusker kämpften (Ann. I. 60 II. 17), so werden wir sie wahrlich doch nicht um dies römische Lob beneiden wollen, ja wir werden eingestehen müssen, daß jener Tadel aus Tacitus Munde den Cheruskern noch ehrenvoller ist, als das Lob, welches er den Katten so reichlich spendet.

Nach den wiederholten Siegen über die Römer saßen die Cherusker in stolzer Ruhe lange unangefochten da, „aber die siegreichen Katten ließen sich das Kriegsglück zur Weisheit dienen," sagt Tacitus. Man hat daraus abnehmen wollen, daß die Cherusker durch die Katten besiegt wären, während Tacitus doch nur von dem gemeinschaftlichen Siege über die Römer spricht, an dem auch die Katten Theil genommen, der die Cherusker stolz gemacht, die Katten aber zu erhöhter Thätigkeit angefeuert habe. Man hat gemeint, bei Ptolomäus eine Bestätigung dieser Ansicht zu finden, ein Irrthum, den ich oben schon nachgewiesen habe, da wir entweder Chamaver, Tubanten, Cherusker und Katten sämmtlich nach Böhmen verweisen, oder sie sämmtlich zwischen Weser und Rhein lassen müssen, welches Letztere wohl zweckmäßiger erscheinen wird, denn Tacitus Berichte gestatten durchaus nicht die Annahme, daß die Cherusker durch die Katten besiegt oder vertrieben seien. Wir erfahren durch ihn, daß die Katten im Jahre 51 auf Raub auszogen, und von den Vangionen und Nemeten so besiegt wurden, daß sie Gesandte und Geißeln nach Rom sandten und um Frieden baten. Ann. XII. 28. Tacitus sagt bei dieser Gelegenheit, sie haben sich vor den Cheruskern ge-

fürchtet. Im Jahre 59 aber ergeht es den Katten in einem Kriege mit den Hermunduren noch schlimmer, denn dieser Krieg wurde ihr Untergang (bellum Cattis exitio fuit Ann. XIII. 57), da sie sämmtlich, Roß wie Reiter von den Hermunduren niedergemacht wurden, und hiernach muß die durch nichts unterstützte Annahme, daß sie den gewaltigen Stamm der Cherusker, der viele kleinere Völkerschaften umfaßte, an den Harz verdrängt hätten, als eine Abgeschmacktheit erscheinen. Tacitus blieb immer ein Römer, und sah die Sachen vom römischen Gesichtspunkte an, daher lobt er die den Römern ergebenen Bataver, Chauken, Mattiaker und Ansibarier. Auch die Katten scheinen keine besondere Patrioten gewesen zu sein, denn außer dem großen Lobe, womit sie Tacitus bedenkt, sehen wir, daß sie von den Sigambern schon zu Drusus Zeiten bekriegt werden, weil sie allein unter allen benachbarten Völkern Hülfe gegen die Römer verweigert hatten (Dio Cass. LIV. 33). Dann sehen wir, daß der Kattenfürst Adgandestrius sich erbietet, Armin, den Befreier Deutschlands, zu vergiften (Ann. II. 88) und daß sie im Jahre 51 Geißeln und Gesandte nach Rom senden. Ihre Lage in der Nähe des Rheins und der Römer, mag dies zum Theil entschuldigen, aber wenigstens sollen wir sie doch nicht auf Kosten der hochherzigen Cherusker erheben, die wir bereit sehen, ihnen zu helfen, als sie von den Römern angegriffen wurden. Ann. I. 56.

Die Cherusker wohnen also in ihren alten Sitzen, zwischen der Weser und den Quellen der Lippe, im Teutoburger Walde. In stolzer Ruhe sitzen sie da, unbehelligt von Allen (illacessiti), ihrer Kraft, ihres Muthes sich bewußt; denn wohl wissen sie, daß Niemand ungestraft den König der Wildniß, den Löwen in seinem Bau aufstört. Doch läßt sich denken, daß die Römer es sich besonders angelegen sein ließen, unter ihnen Zwietracht zu erregen. Nachdem Segestes das Land verlassen hatte, nachdem Marbod für den Verrath an der vaterländischen Sache bestraft war und in Italien Schutz gesucht hatte, erstarkte Deutschland immer mehr unter Armins einheitlicher Leitung, und drohte den Römern gefährlich zu werden. Denn es konnte nicht fehlen, daß Armin's glühender Haß gegen die Römer, seine warme Vaterlandsliebe und seine unerhörten Erfolge in allen Gauen die Herzen entzündeten, und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit hervorriefen, das in dem Volke das Bewußtsein seiner Stärke wecken mußte. Darum wurde durch römisches Geld und durch römische Tücke, die Hand eines feilen Mörders oder eines neidischen Vetters mit dem meuchlerischen Dolche bewaffnet. Der Sieger von Marathon starb im Gefängnisse; der cheruskische Held, der unser Marathon und Platäa, und unsere Thermopylenschlacht allein geschlagen hatte, fiel durch die Tücke seiner Verwandten, so meldet uns die Geschichte die — von seinen Feinden geschrieben wurde. Wenn aber derselbe Geschichtschreiber die Griechen tadelt, daß sie keine Notiz von dem Cherusker-

helden genommen, weil sie nur das Ihrige bewundern (Ann. II. 88), was würde er sagen, wenn er sähe, wie wir nur Fremdes bewundern; wie wir jede Notiz begierig aufgerafft haben, die geeignet war, den Ruhm jener Helden zu verkleinern, die mit weidengeflochtenen Schilden und hölzernen Lanzen mit am Feuer gehärteter Spitze (Ann. II. 14), furchtlos die kühne Brust der ehernen Phalanx der römischen Legionen entgegenwarfen, und jenen zahllosen Schaaren ihrer eigenen Landsleute, die durch römisches Gold sich hatten bethören lassen! —

Später gelang es den Römern, den Sohn des Verräthers Flavius an die Spitze des Cheruskervolkes zu stellen, dadurch wurde ein Theil des Volkes zur Auswanderung veranlaßt, welcher allem Anschein nach an das rechte Ufer der Elbe auswanderte, in die leerstehenden Sitze der Cimbern, von wo sie vier Jahrhunderte später auszogen, um jenes stolze Inselreich zu gründen, das den Namen der Angelsachsen über den Erdball getragen hat. So erklärt es sich, daß wir jene Sachsen, welche eben so heldenmüthig dem großen Carl widerstanden, wie einst den Römern, in zwei Stämme unter Albio und Wittekind getrennt sehen. Tacitus Worte: Ann. II. 19. qui abire sedibus concedere trans Albim parabant, zeigen daß der Zug der Auswanderung an das rechte Elbeufer gerichtet war, während die Bemerkung XI. 16. discedunt ad conterminos populos uns zeigt, daß die dem Italicus feindliche Partei wirklich auswanderte. Die Sachsen kamen also nicht vom Meere her ins Innere, sondern vom Teutoburger Wald ans Meer, und mit ihnen die Angeln und Jüten. Daher heißt es denn auch in der Vorrede zu den Gesetzen Eduard des Bekenners: (Grimm's Mythol. S. 30.) Exierunt enim Guti quondam de nobili sanguine Anglorum, scilicet de Engra civitate et Anglici de sanguine illorum, et semper efficiuntur populus unus et gens una. (Denn es stammen die Guti aus dem edlen Blute der Angeln, nämlich aus dem Staate Engern ab, und die Engländer von diesen, und immer sollen sie Ein Volk und Einen Stamm ausmachen.) Wenn aber die alten Sachsen in England sich Ambronen nannten, so erklärt sich das nun auch leicht, denn im Engernlande (in civitate Engra) im Gau Angri oder Auia, fließt die von den fränkischen Schriftstellern oft genannte Ambra (Emmer), an deren Ufer Carl der Große den Winter 784 zu Skidroburg (Schieder) zubrachte. Fast wird man versucht, Tacitus Worte boni aequique Cherusci für eine Uebersetzung der Namen Guti et Angli zu halten (denn aequor heißt Anger oder Aue), und sie auf die Auswanderung der Guti et Angli zu deuten.

Als heutige Sprachprobe aus dem Teutoburger Walde mögen hier die Worte noch einen Platz finden:

Myn Teite is en Duitscon.
Mein Vater ist ein Deutscher.

Man wird erwarten, daß ich auch für den Namen der Cheruſker eine Ableitung und Deutung vorſchlage, die wohl hier am Beſten ihren Platz findet, und in der That glaube ich dafür recht im Herzen des Cheruskerlandes eine Löſung gefunden zu haben. Ich erkläre den Namen durch die Streitbaren, die Kriegeriſchen, die Kurrigen, von dem alt cheruskiſchen Worte „keren", d. i. ſtreiten. Dies Wort findet ſich in meinem Geburtsorte, dem Städtchen Horn am Teutoburger Walde, in alten Urfehden, von denen diejenigen, welche bis 1500 hinaufgehen, plattdeutſch abgefaßt ſind. In dieſen lautet die Eidesformel folgendermaßen: „N. N. gelawede und ſwerede de medewoners von Horn nicht to kerende noch to ſchedigende ꝛc." Das Zeitwort keren bedeutet hier alſo ſo viel als befehden, Streit beginnen mit Jemand. Es lag nahe hier die gemeinſchaftliche Wurzel für das deutſche Krieg und das franzöſiſche guerre zu ſuchen. Die lateiniſche Sprache bildet und gebraucht gleichbedeutende Wörter auf ganz analoge Weiſe; vertere, kehren, wenden, bildet ein frequentativum versare und daraus adversari, ſich gegen Jemand wenden, Fehde, Streit mit ihm haben. Adoriri, adgredi, invadere heißen urſprünglich auf Jemand zu gehen; den Schritt gegen ihn lenken: ſämmtliche Wörter haben die Bedeutung des „feindlichen Angreifens" erhalten. So ſcheint es auch im Griechiſchen zu ſein, obgleich die Philologen das Wort πολεμος von παλλω, ich erſchüttere, herleiten. Denn πολεω und πολευω heißt, ich kehre, ich wende; das Medium πολεμαι würde alſo heißen, ich wende mich gegen Jemand; und ſo iſt die Ableitung ganz dem Lateiniſchen analog. So heißt auch τρεπω ich kehre, ich wende; eben ſo στρεφω (aus ες und τρεπω), wovon dann στρατια and στρατεια, das Kriegsheer und der Kriegsdienſt abgeleitet zu ſein ſcheinen. Sehen wir nun die nordiſchen Sprachen an, ſo finden wir, daß dort ſchwed. kara klagen, ſtreiten heißt, kara, die Klage, karo-mal, die Klage vor Gericht u. ſ. w. Däniſch heißt kara, das Feuer ſchüren; in beiden Sprachen heißt karſk, friſch, munter. Die Bedeutung unſeres kehren, wenden in der Bedeutung des franz. tourner ſcheint in jenen Sprachen außer Gebrauch gekommen zu ſein. Im Plattdeutſchen hat jetzt das Zeitwort kehren die gewöhnliche Bedeutung; aber einem etwas zukehren wird noch in feindlichem Sinne gebraucht. Dagegen heißt kerjöſk etwa ſo viel wie kurrig, oder das däniſche und ſchwediſche karſk, en kerjöſken kerl bedeutet einen Mann, der ſich nichts bieten läßt, der kurrig iſt. Mir ſcheint es nun, daß unſer Wort kriegen das frequentativum von kehren iſt, wie versari von vertere, adversari von advertere. Wie wir von befehlen befehligen, von ziehen zeichnen (engl. to draw) bilden, von vergüten vergütigen, von dienen dingen, ſo iſt von keren, kerigen gebildet und in kriegen zuſammengezogen. Wie ſich das dän. Kaard, zu dem ſchwed. warja (der Degen), ſo verhält ſich das franz. guerre zu dem engl. war, alle haben in

dem cheruskischen keren, ihre Wurzel. Die Kêrysken, mit griechischen Buchstaben: Κῆρυσκεν oder Χῆρυσκεν, würden heute also die Korjösken, d. i. die Kurrigen heißen, und courage wäre ein deutsches Wort. Ein Krug Bier (schwed. stop) so viel man bei der Einkehr trinkt, und ein Krug, (das Wirthshaus, wo man einzukehren pflegt) könnten also auf gleiche Weise von einkehren abgeleitet sein; gleich wie Wruge von wahren entstanden ist. Denn Wruge bedeutet nicht blos den Frevel, welchen der Wärter zur Anzeige bringt, sondern auch ein Fuder Holz, das der Holzwärter als Lohn dafür bekam, portionem lignorum quam vocant waram in silva (Landau, Territorien 170), im Lippischen heißt das eine Waldwruge, so viel als Waldfuder.

K. 37. Eundem Germaniae sinum proximi Oceano Cimbri tenent. Ich halte es nicht für gerechtfertigt, das Wort „sinus“ hier durch Winkel oder Bogen zu übersetzen, wie gewöhnlich geschieht, weil ein Winkel ja keine Ufer hat, und da ja durch den gleich folgenden Ausdruck an beiden Ufern jeder Zweifel beseitigt wird, ob etwas Anderes als ein Meerbusen gemeint sein könne. Unter castra verstehe ich die Ringwälle, welche zum Bergen der Habe dienten, unter spatia die Dorfmarken, besonders die gelichteten Hudegründe; dasselbe was Kap. 26. camporum spatia heißt. Den Namen der Cimbern leite ich von Kimme, Kimmung her, welches das äußerste Ende, die Grenzen des Gesichtskreises, den Horizont bezeichnet. Sie wohnten wie Ptolomäus sagt, am nördlichsten Ende der Halbinsel.

Ich stelle hier aus Kap. 2. und 37. Tacitus Worte nebeneinander. Kap. 2.: Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum. Kap. 37: Tamdiu Germania vincitur. Medio tam longi aevi spatio; um die Unhaltbarkeit der Uebersetzung der ersten Stelle durch „übrigens ist der Name Germanien neu und kürzlich aufgekommen“ in recht grelles Licht zu stellen.

K. 38. Die Sueven nehmen den größten Theil Deutschlands ein, sie bewohnen mehr die inneren bergigen Gegenden, wenigstens wohnen die bisher genannten nichtsuevischen Völker sämmtlich in der Ebene, mit Ausnahme der Cherusker, so daß der Name Sueven als ein gemeinschaftlicher Name, für die nur wenig bekannten Völkerschaften scheint angesehen werden zu müssen. Ich glaube daher, daß wir auf den Namen nicht zu großes Gewicht legen dürfen. Vielleicht nannte man die auf Abenteuer und Eroberung ausziehenden Schaaren alle Sueven, ohne zu untersuchen, welchem Stamme sie angehörten.

K. 39. Tacitus nennt die Semnonen und überläßt es uns, ihre Wohnsitze ausfindig zu machen; wir werden sie als die südlichen Nachbaren der Cimbern betrachten müssen, so daß ihre Sitze in die Elbegegend von Lüneburg bis Wittenberge oder südlicher fallen. Auf sie läßt er die Longobarden folgen, ein kleines Volk, das dann in der Gegend von Celle und Hannover,

zwischen Weser und Elbe wohnt. Nach Ptolomäus Angaben müssen sie westlich bis Minden wohnen, da sie Nachbaren der Angrivarier sind, die ja auch Tacitus am westlichen Ufer der Weser kennt.

K. 40. Die Nachricht über den Hertha- oder Nerthus-Dienst, wie man neuerlich den Namen festgestellt hat, erfordert eine eingehende Besprechung, denn die Ansicht, welche denselben nach der Insel Rügen oder Femarn verlegt, ist in sich ganz unhaltbar und mit Tacitus Angaben nicht zu vereinigen. — Unter den sieben Völkerschaften, welchen Tacitus diesen Gottesdienst zuschreibt, nennt er auch Angli, und da wir im 5. Jahrhundert Angeln am rechten Elbufer finden, so hat man gemeint, diese Völkerschaften an die Meeresküste, zwischen Elbe und Oder verlegen zu müssen. Jene Angeln stammten nach ihrem eigenen Zeugnisse (in Eduards Gesetzen) aus dem Lande Engern, wo auch Ptolomäus im 2. Jahrhunderte Suevi Angeli kennt. Die Gesetze der Angeriorum et Werinorum sind aber bis auf uns gekommen, und der Beisatz „i. e. Thuringorum" bezeichnen den Volksstamm als einen binnenländischen. Sie wohnten zu jener Zeit noch an der Oberweser, östlich vom Teutoburger Walde.

Die Bemerkung Kap. 9. „Ein Theil der Sueven opfert der Isis", beziehe ich auf den hier beschriebenen Nerthusdienst. Mit den „wenig bekannten Völkern", welche Kap. 34 als hinter den Chasuariern und Dulgibinern wohnend genannt werden, sind meiner Ansicht nach die hier genannten sieben Völker gemeint. Die Worte: haec quidem pars Suevorum in secretiora Germaniae porrigitur (c. 41) ist nur eine Erläuterung der Angabe in cap. 34 „haud perinde memoratae". Ich bitte meine Leser, sich durch die Insel des Oceans nicht irre machen zu lassen, denn Rügen liegt nicht im Ocean, sondern davon entfernt im germanischen Meerbusen oder im suevischen Meere. (Vergleiche Germ. 37 und 43. Proximi Oceano sinum Germaniae Cimbri tenent. Protinus deinde ab Oceano Rugii. c. 45. ergo jam dextro Suevici maris litore Aestyorum gentes.) Daher kann jene Insel nur an der Mündung der Weser oder Elbe gesucht werden, und von dort wird dann der Kahn (vehiculum in modum Liburnae figuratum. c. 9) von heiligen Kühen ins Innere des Landes zu dem Nerthussee gezogen, d. h. zum Norderteiche, einem kleinen Landsee im Lippischen, an dessen Ufern die Angli, Auiones und Warini, vielleicht auch die Nuithones und Eudoses nachweisbar sind, denn das Dorf Otenhausen (Autensen) an seinem Ufer, und das Städtchen Nieheim, eine Meile entfernt, können erforderlichen Falls für die Namen der Eudoses und Nuithones noch eintreten. Folgen wir dem Meridiane Kiels und dem der Eidermündung nach Süden, so treffen wir bei Donaueschingen und Ulm etwa auf die Donau. Auf diesem Streifen Landes wohnen jene Völker, die Tacitus uns nennt. Im Norden die Cimbern, dann die Semnonen an der

Elbe, dann die Longobarden, an der Ostseite der Weser, an der Aller und Leine bei Minden und Hannover; weiter südlich finden wir die Lippische Werre, die bei Wehren entspringt und bei Rheme in die Weser fällt, wir finden auch die Thüringische Werra, welche bei Münden mit der Fulda sich vereinigt; hier liegt im Gau Auia oder Angeri jener kleine Landsee in geheimnißvollem Waldesdunkel. Hier wohnten Tacitus Angeln, Auïonen und Variner, und Ptolomäus Angeln, Viruner und Teutonoaren, so wie seine Nertereaner. In dem südlichen Theile der bezeichneten Strecke, etwa von Marburg und Eisenach bis zur Donau, wohnen dann die Hermunduren, und wieder östlich von ihnen die Narisker, Marcomannen und Quaden (K. 41 und 42). Tacitus geht also von der Elbemündung über Hannover, Cassel, Eisenach an die Donau und folgt ihrem Laufe dann abwärts; wenn er aber sagt, „die Elbe entspringt im Lande der Hermunduren," so haben wir dabei wohl zunächst an ihre Nebenflüsse, die Saale, Mulde und Eger zu denken. Die Reise der Göttin geht aber zu Schiff die Weser aufwärts, denn es heißt ja ausdrücklich, daß die Göttin, die als auf einer Insel des Oceans wohnend gedacht wird, die Völker besuche (invehi populis arbitrantur). Dadurch, daß Tacitus die Worte „so glauben sie" vorausschickt, bezeichnet er das Folgende als eine Sage, die ihm aus jenen unbekannten und unzugänglichen Gegenden zugekommen sei. Daher haben wir die Erzählung so aufzufassen, daß von Zeit zu Zeit auf der Weser, in feierlichem Zuge ein verhüllter Kahn erschien, von weißen Kühen gezogen und von Priestern begleitet. Den Anwohnern war dies ein Zeichen, daß die Göttin nun unter ihnen weile, um ihre Verehrer zu besuchen. Der Wohnsitz auf der Insel rechtfertigt es ja wohl, daß sie in einem Kahne fährt, daß ich vehiculum so übersetze, und ihn für den im 9. Kapitel genannten Kahn der Isis halte. Von der Weser brachte man dann jenen geheimnißvollen Kahn in den Nerthussee (den Norderteich), wozu man sich vielleicht des Emmerflusses bedienen konnte, denn dieser fließt nur eine halbe Stunde davon, während die Weser nur etwa fünf Wegstunden entfernt ist, und der Teutoburger Wald nur zwei Stunden westlich liegt. Sehen wir nun Ptolomäus Völkertafel an, so finden wir, daß in der Mitte Deutschlands zwei große Völker den Raum vom Rhein bis zur Elbe ausfüllen, dem Rheine zunächst die Sueviſchen Longobarden (nicht mit den sächsischen Longobarden bei Hannover zu verwechseln) und die sueviſchen Angeln. Theilen wir die Strecke von Neuwied oder vom Siebengebirge bis Magdeburg in zwei Theile, so fällt die Scheidungslinie an die Weser, an die Diemelmündung etwa oder nach Münden, wo sie auch mit der Sprachgrenze zusammentrifft. Nach seiner Angabe wohnen zwischen den Sachsen und den Sueviſchen Angeln die Viruner und Teutonoaren, und wenn wir nun einen Blick auf die Karte werfen, so sehen wir daß der 27. Grad östlich von Ferro, uns von

Glückstadt über Hameln und Höxter in die Gegend von Cassel führt; in dieser Richtung haben wir also seine Viruner an der Lippischen Werre, seine Teutonoaren an der Ostseite des Teutoburger Waldes zu suchen, denn wir finden auch seine Angeli an der Oberweser im Engergau. Es ist bezeichnend, daß die Grenzen der Suevischen Longobarden und Angeln an der Weser mit der plattdeutschen Sprachgrenze zusammenfallen, so daß die östlichen Angeli als niedersächsischen Stammes erscheinen. Wie Anger und Aue so sind auch die Namen Angli und Auïones gleichbedeutend, und diese Auïones im Gau Auga, erscheinen dann später als Eucische Sachsen, denn der Frankenkönig Theuderich meldet an Justinian, daß die Thüringer besiegt seien, die Saxones Eucii aber Unterwerfung anbieten. (Siehe Waitz Verfassungsgesch. II. S. 65.) Waitz sagt S. 86 dann auch, daß die lex Angliorum et Werinorum und die Gesetze der Sachsen und Friesen, in Sprache und Ausdruck die größte Aehnlichkeit haben. Auch finden wir, daß an der Westseite der Weser im Engergau das Thüringische Recht galt, denn im Kloster Corvey findet sich alten Urkunden von 860 beigefügt: Actum Corbejae secundum leges Angeriorum.

Demnach scheint das Nationalheiligthum der Teutoburg den drei Hauptstämmen gemeinschaftlich gewesen zu sein. So erklärt es sich auch, daß Drusus, als er in diese Gegend bis an die Weser vordrang, von allen drei Hauptstämmen, Sueven, Cheruskern und Sigambern, d. i. Thüringern, Sachsen und Franken, bei Arbalo angegriffen wurde, denn die Tropaea Drusi standen in der Gegend von Höxter oder Carlshafen an der Weser, im Lande der Suevischen Angeln, welche von Florus deshalb Marcomannen genannt werden. Tacitus nennt diese Gegend secretiora Germaniae, was ich so auffasse, daß sie eben wegen ihrer Heiligkeit unzugänglich war, wie denn ja auch seit Drusus nie ein römisches Heer wieder bis hierhin vordrang, denn Varus Sommerlager zu Feldrom, stand nur zwei Meilen von Aliso, und noch etwa fünf Meilen von der Weser. Diese Ansicht scheint ihre Bestätigung in der Stelle Hist. III. 13. zu finden, wo Cäcina die Hauptleute in die principia, auf den Hauptplatz ruft: secretiora castrorum adfectans. Gutmann übersetzt secretiora Germaniae durch: das abgelegene Germanien, was ich nicht billigen kann.

Eben am Nörderteiche finden sich aber noch viele Spuren von heidnischem Cultus, wenigstens im Namen erhalten, welche auf eine Verehrung Phol's, des nordischen Balders hindeuten; ja im Jahre 1203 findet sich an seinen Ufern der Name Baldersbroc, der in den Trad. Corb. mit Memberch und hestene zusammengenannt wird. Da nun der Weg von Meinberg nach Hesten noch jetzt an Vahlhausen vorüber, durch ein Bruch, den sog. Vahlser Hagen führt, so ist doch wohl kaum zu zweifeln, daß jenes Bruch damals Baldersbruch hieß. Außer dem Namen Vahlhausen

finden sich um jenen See noch die Namen Bellenberg, Belle, das alte Wig-ballithi (später Wöbbelle und dann Wöbbel genannt), Pohlhof und Billerbeck, Namen, welche nach J. Grimm's Vorgang gleich Belstadt, sämmtlich auf Balder oder Phol zu beziehen sein werden.

Wenn aber die Insel des Oceans uns mit dem Nerthusdienst an die Nordsee verweiset, an deren Ufer für jene sieben Völker kein Platz ist, so bleibt allerdings der Vermuthung noch Raum, daß irgend ein anderer Irrthum dabei sich eingeschlichen hat. Der Norderteich liegt im Gau Auïa oder Angeri, in den Urkunden Huvetange oder Huvetige, d. i. Hauptaue genannt, während man den Namen in Wettigau corrumpirt hat, indem man das H wegließ und uv in W veränderte, denn in den Trad. Corbej. findet sich der Name mindestens fünfzigmal Huvet-ange oder -ige geschrieben. Da nun Aue nicht blos eine Flur, sondern auch eine Insel bedeutet, so daß im Mittelalter z. B. Reichenau als Insula Augia oder Insula Angra vorkommt (bei Henr. de Hervord) und das Kloster Marienfeld als Insula St. Mariae, so könnte hier ja auch jener heilige Hain (castum nemus) vielleicht in insula aequoris zu suchen sein, da ja aequor im Lateinischen wieder Aue und Meer bedeutet. Auf einer Aue des Auegau (Huvetige) liegt aber der Norderteich, und es ist leicht denkbar, daß durch die doppelte Bedeutung des deutschen „Aue" und des lateinischen „aequor" bei Tacitus der Irrthum entstanden ist, es sei von einer Insel im Meere, statt von einer Aue auf der Hauptaue die Rede. Die Nachbarschaft der Hermunduren gestattet uns ja nicht an die Nordsee zu denken, während Tacitus Worte uns ganz bestimmt von der Ostsee fortweisen, denn es hat doch immer etwas gezwungenes, den Sitz des Heiligthums so weit von den Wohnsitzen der Völkerschaften zu verlegen. Ich will übrigens noch darauf hinweisen, daß Ptolomäus neben den Chasuaren die Nertereaner nennt, welche also in diese Gegend fallen und schon durch ihren Namen an den Nerthusdienst erinnern. Da bei Tacitus auf die Chasuaren wenig bekannte Völker folgen, welche später als die sieben Völker des Nerthuscultus auftreten, und da Ptolomäus auf die Chasuaren die Nertereaner folgen läßt, so liegt es nahe, daß er mit diesem Namen die Nerthusverehrer zusammenfaßt. Wäre ich nicht aus Grundsatz gegen jede Veränderung des Textes, so würde ich vielleicht noch vorschlagen zu lesen invehi populis ex insula Oceani.

K. 42, 43. Die hier genannten Völkerschaften werden in Schlesien, Böhmen und Polen zu suchen sein; ob sie alle als Germanen zu betrachten sind, möchte zweifelhaft sein. Da die Römer die Sprache nicht verstanden, so waren sie nicht im Stande ein gültiges Urtheil über die Nationalität abzugeben. Auch macht Tacitus gewiß nicht für diesen Theil seines Berichtes auf Gründlichkeit Anspruch, da er hinsichtlich der Osen mit sich selbst in Widerspruch geräth, indem er sie Kap. 28. als ein germanisches Volk

(Germanorum natio) bezeichnet und Kap. 43 von ihnen sagt, ihre pannonische Sprache bekunde, daß sie keine Germanen seien.

Am Ende des Kapitels kehrt Tacitus wieder zur Ostsee zurück, und nennt die Rugier und Lemovier als die nächsten Nachbarn der Cimbern. Oben (K. 37) sagte er: „Im germanischen Meerbusen, dem Ocean zunächst, wohnen die Cimbern.“ Sie wohnen also im westlichen Winkel der Ostsee, da wo sie dem Ocean am nächsten ist, aber keineswegs am Ufer des Oceans. Auf sie folgen nun im Osten, ein wenig weiter ab vom Ocean die Rugier und Lemovier, auf der Insel Rügen, die damals noch mit dem Festlande zusammenhing. Tacitus Worte: „protinus deinde ab Oceano Rugii,“ drücken dies deutlich und bestimmt aus, und sind so nur verständlich. Die Uebersetzung „weiterhin am Ocean sind die Rugier“, wie sie sich bei Gutmann und anderwärts findet, halte ich für falsch. Bei Thudichum findet sich: „Weiter dann am Ocean her ꝛc.“ Später sehen wir dann, daß die Aesthyer ebenfalls nicht am Ocean wohnen, sondern am rechten Gestade (K. 45) des sueviſchen Meeres. Hieraus wird erhellen, daß die Nerthusinsel und der Nerthuscultus nicht an der Ostsee zu suchen sind; jene sieben Völkerschaften aber eben so wenig.

K. 44. Dagegen sehen wir, daß die Suïonen im Ocean selbst, also auf Inseln wohnen, so daß Schweden damals eine Insel war, eine Nachricht, die sich gleichmäßig in allen geographischen Nachrichten jener Zeiten findet, und durch neuere Untersuchungen bestätigt wird. Wir dürfen daher als wahrscheinlich annehmen, daß der bottnische Meerbusen früher mit dem Eismeere in Verbindung stand, und daß das dazwischen liegende Land erst in späterer Zeit aus dem Meere hervorstieg, und Schweden mit Finnland in Verbindung setzte. Hierdurch müssen dann weitere Veränderungen in der Ostsee hervorgerufen sein, wie dies der dänische Naturforscher Steenstrup nachgewiesen hat.

K. 45. Wir sehen, daß Tacitus Kunde darüber hatte, daß im nördlichen Schweden die Sonne nicht untergehe. Auch Nachrichten über das Nordlicht scheint er zu haben, denn dahin deute ich das Strahlenhaupt der Götter. Ich halte die Lesart „Illuc usque it fama, vera tantum natura“ für die einfachste.

Die Nachricht, welche uns fast 400 Jahre vor Tacitus, durch Pytheas überliefert ist, daß an den Küsten des Bernsteinlandes ausgedehnter Getraidebau getrieben werde, finden wir also auch durch Tacitus bestätigt.

K. 46. Daß man sordes durch Schmutz übersetzt, finde ich nicht ganz passend; es ist nur der mit der Armuth verbundene Mangel an Allem, was das Leben verschönert, gemeint; wie wir ja auch vom schmutzigen Geize sprechen. So spricht Tacitus hier auch von der scheußlichen Armuth (foeda paupertas) der Finnen und Wenden.

Ptolomäus.

Der Geograph Ptolomäus lebte in Alexandria in Egypten, wo er etwa ums Jahr 150 n. Chr. G. starb. Sein Verzeichniß der Völkerschaften Germaniens, auch oft als „Ptolomäus Karte von Germanien" bezeichnet, lautet folgendermaßen: „In Germanien wohnen, wenn man im Norden anfängt, die kleinen Busakteri und Sigambri, unter diesen die Suevi Longobardi, dann Tenkeri und Ingriones zwischen dem Rhenus und dem Gebirge Abnoba, und nach diesen Intuergi und Vangiones und Euritni; unter diesen Vispi und die Wüste der Helvetier bis zu den Alpen.

Das Land am Ocean bewohnen oberhalb der Busakteri die Frisii, bis zum Fluß Amisios, dann die kleinen Cauchi bis zur Visurgis, die großen Cauchi bis zum Albis; dann auf dem Isthmus der cimbrischen Halbinsel Saxones. Oberhalb dieser in der Halbinsel, auf der Westseite Sigulones, dann Subalingi, Cabandi, und oberhalb dieser Chali, und noch oberhalb dieser mehr westlich Fundusii, östlich Charudes; am nördlichsten von allen Cimbri. Oestlich von den Saxones, vom Flusse Chalusos bis zum Suebus die Pharodeni, dann Sideni bis zum Viadus, nach diesen Ruticleii bis zur Vistula.

Von den Völkern im Innern des Landes sind die größten die Suevi Angeli, östlich von den Suevi Longobardi, sie erstrecken sich gegen Norden bis zur Mitte des Albis; dann die Suevi Semnones, die von der erwähnten Stelle am Albis bis zum Suebos wohnen, dann die Buguntae bis zur Vistula. Zwischen den nördlichen Völkern und diesen in der Mittelreihe wohnen kleinere. Zwischen den großen Kauchen und Sueven die Angrivarier, dann die Lakkobardi und unter ihnen Dulgumnii; zwischen Saxones und Sueven wohnen Teutonoaren und Virunner; zwischen Pharodeni und Suevi die Teutonen und Anarper, zwischen Ruticleien und Buguntern die Aälväonen. Unter den Semnonen wohnen die Silingen, unter den Buguntern die Lugi Omani, unter diesen Lugi Diduni bis zum Asciburgischen Gebirge, und unter den Silingern die Calukonen auf beiden Seiten des Albis.

Unter diesen die Cherusker und Chamaver bis zum Melibokus; östlich von ihnen in der Nähe des Albis die Bonochämen. Oberhalb dieser die Bateiner und noch oberhalb dieser unter dem Gebirge Asciburgium die Corconter und Lugi Burii bis zur Vistula: unter diesen aber zuerst Sidones, dann Kogni, dann Visburgii oberhalb des orkynischen Waldes.

Oestlich vom Gebirge Abnoba sind unter*) den Sueven die Chasnarii,

---

*) Uckert hat hier „unter den Sueven", während bei Wilhelm und Sickler „über den Sueven" sich findet. Die Handschriften weichen also ab; doch wird letztere Lesart die richtige sein. Zwischen ὑπο und ὑπερ konnte leicht ein Schreibfehler oder Irrthum entstehen. Vergl. Tacitus Germania K. 34.

dann Nertereanes, darauf Danduti, unter diesen Turoner und Marwinger; unter den Chamavern die Katten und Tubanten. Oberhalb der Sudeten die Teuriochämen, unter dem Gebirge die Variſter, dann der Wald Gabreta.

Unter den Marwingern die Curionen, dann die Chätuoren bis zum Danubios und die Parmäkampi: unter dem Walde Gabreta die Marcomannen, unter diesen die Sudiner und bis zum Danubios die Adrabäkampen. Unter dem orkyniſchen Walde die Quaden, unter diesen die Eisengruben und der Wald Luna. Unter diesen ein großes Volk die Bäui bis zum Danubios und neben ihnen die Terakatrier. Bei den Biegungen die Rakater."

Das vorstehende Verzeichniß ist aus Uckerts Geographie der Griechen und Römer III. A. S. 253. entnommen. Um aber dasselbe gebrauchen zu können, muß der Leser auch die Lage der Gebirge und Flüsse kennen, welche Ptolomäus ganz genau nach Graden der Länge und Breite bestimmt hat. Daß er gleich uns den Kreis in 360 Grade theilte, wissen wir; auch hat er uns berichtet, wie er die Größe eines Grades dadurch ermittelte, daß er zwei Fixsterne bestimmte, welche einen Grad von einander entfernt waren, und dann auf der Erde zwei Orte aufsuchte, denen jene beiden Sterne zu gleicher Zeit im Zenith standen, worauf er dann die Entfernung der beiden Orte maß. Daß seine Angaben nicht so genau sein können, wie sie heute unsere Karten zeigen, versteht sich von selbst, da sie großen Theils auf Messungen der Entfernungen beruhten. Vergleichen wir aber seine Angaben unter einander, und sehen wir, daß er die Rheinmündung und Basel (Augusta Rauracorum) in richtige Entfernung bringt, eben so daß die Flußmündungen in der Nordsee, mit unseren Karten wesentlich übereinstimmen, so ergiebt sich daß die aufgestellte Behauptung, seine Grade seien nur halb so groß als die unsrigen, auf einem Irrthum beruht. Suchen wir nun durch Vergleichung den Punkt zu bestimmen, woher er bei seinen Berechnungen im Norden Europas den ersten Meridian zog, so ergiebt sich die Westküste Islands (Thule) als dieser Punkt. Die Mündungen der Flüsse bekommen dann folgende Lage östlich von Ferro: Rhein 21°, Ems 22° 40′. Weser und Elbe 24° 40′. Die beiden Odermündungen Chalusos 30° 40′, Suebus 33° 10′, Weichsel (Viadus) 35° 50′, Pregel oder Memel (Vistula) 38° 40′. Die Mündungen von Rhein, Ems, Weser und Elbe erhalten so eine etwas zu westliche Lage. Wir sehen auch, daß die Westküste von Schleswig und Holstein bedeutende Veränderungen erlitten hat, indem damals die Elbe unter demselben Längengrade, aber einen Grad nördlicher, als die Weser mündete. Die Oder hatte damals zwei Mündungen, deren westliche durch die jetzige Meerenge zwischen Rügen und Pommern ging und jetzt Göllen heißt, von Ptolomäus Chalusos genannt wird, während er die jetzige Odermündung Suebos nennt. Durch den Klang des Namens dürfen wir uns nicht ver-

leiten lassen, dann ergiebt sich für den Viadus die Weichsel, für die Vistula aber der Pregel, der aus dem Wistittensee kommt, woher der Name sich erklären ließe. Die Küste der Ostsee in ihrer ganzen Ausdehnung von Lübeck bis Königsberg erstreckte sich nach Ptolomäus Angabe mehr nördlich, und Jütland hing mit dem nördlichen Schweden zusammen, so daß man damals durch den Wener und Wettersee aus der Ostsee in die Nordsee fuhr. Solche Resultate ergeben sich aus der Karte des Ptolomäus, d. h. aus seinen Gradangaben. Man hat zwar Ptolomäus Angaben früher ohne Weiteres verworfen, indeß schon Alex. v. Humboldt deutete darauf hin, daß früher der bottnische Meerbusen mit dem nördlichen Ocean zusammengehangen haben müsse, eine Ansicht, die neuerlich von dem dänischen Naturforscher Steenstrup weiter ausgeführt ist, der nachgewiesen hat, wie durch die Erhebung des Landrückens zwischen dem bottnischen Meerbusen und dem Eismeere die großen Veränderungen in der Ostsee entstanden sein können. Die Sage meldet, daß die Cimbern durch eine Flut aus ihren Sitzen vertrieben wurden. Die Alten betrachteten Norwegen (Nerigos) als eine Insel, und neuerdings hat man in der Ostsee ganze Bänke von Austerschaalen gefunden, welche nach der jetzigen Beschaffenheit des Wassers heute dort nicht mehr leben können. Alles dies deutet darauf hin, daß jene Veränderungen im skandinavischen Norden noch in die geschichtliche Zeit hinein ragen, wenn gleich uns nichts darüber berichtet ist. Es wäre also möglich, daß durch den Wener und Wettersee, wo jetzt eine künstliche Wasserstraße wieder hergestellt ist, damals eine natürliche Durchfahrt bestanden habe, und eine andere vom bottnischen Meerbusen in das Eismeer; daß dann das südliche Schweden und der Landstrich im Norden des bottnischen Busens sich über das Niveau des Meeres erhoben habe, daß dadurch die Ostsee ein Binnenmeer geworden sei, und dann durch den Sund sich wieder gewaltsam einen Ausweg gebahnt habe. Ich erwähne dies nur, um anzudeuten, daß vielleicht Ptolomäus Nachrichten in eine Zeit hinaufreichen, wo jene Veränderungen noch nicht vor sich gegangen waren; denn er hat sich das unschätzbare Verdienst erworben, die geographischen Kenntnisse seiner Zeit zusammengetragen zu haben. Wie alt die Quellen waren, aus denen er schöpfte, wissen wir nicht.

Von den Gebirgen, die er nennt, interessiren uns zunächst das Abnobagebirge und der Melibokus. Das erste reicht von der Grenze der Schweiz bis zur Ruhr, umfaßt also alle die Gebirge, welche Jemand, der den Rhein hinabfährt, gegen Osten erblickt. Sein Melibokusgebirge dagegen bezeichnet die nördliche Grenze der deutschen Gebirge, es beginnt zwischen Ems und Weser und erstreckt sich bis in die Nähe der Elbe.

Man hat geglaubt, daß Ptolomäus die Wohnsitze der Cherusker weit gegen Osten verlege. Ich werde zeigen, aus welcher irrigen Auffassung diese Ansicht hervorgegangen sei, und daß Ptolomäus die Cherusker zwischen Weser

und Rhein setzt, wo sie auch Tacitus kennt. In einem Punkte aber finden sich bei Ptolomäus wesentliche Irrthümer, nämlich in seinen Angaben über den Lauf der Flüsse, dessen Bestimmung allerdings zu allen Zeiten eine schwierige Aufgabe gewesen ist. So hat er sich den Rhein als in gerader Richtung von Süd nach Nord fließend vorgestellt, und dadnrch sind die Längen der am Rhein liegenden Städte unrichtig geworden. Nach seiner Angabe beträgt der Längenunterschied zwischen Mainz und der Maasmündung nur einen halben Grad; in Wirklichkeit aber vier Grad; nach seinen Angaben liegen Basel und Cöln östlicher als Mainz, während sie in Wirklichkeit westlicher liegen. Dieser Irrthum im Laufe des Rheins hat sich auf alle an seinem Ufer liegende Städte übertragen, und schwankt zwischen $2^1/_2$ bis 5 Grad. Nuaesion (Neuß), das nicht dicht am Rhein liegt, steht dagegen in seiner richtigen Lage, wahrscheinlich weil seine Länge auf directer Beobachtung beruht. Für alle übrigen Ortschaften, die Ptolomäus im nördlichen Deutschland kennt, findet sich denn auch ein entsprechender Ortsname an der von ihm gemachten Ortsbestimmung, z. B. erstes Clima: Phleum, Siatutanda, Tecelia, Phabiranon, Treva, Leuphana, Konoenon, Astuja, Aleistos, Lakiburgion, Bunition, Virunon, Virition, Rhugion, Skurgon, Ascaucalis.

Diesen Namen entsprechen jetzt folgende: Vlieland, (Süd) Zaandam, Zellingen, Aurich, Treya, Lübeck, Kammin, Wittstock, Wollgast, Kolberg, (das untergegangene) Vineta, Würchow, Wirsitz, Rückshoft, Graudenz, Kikohl.

Im zweiten und dritten Clima.

Askiburgion, Naualia, Mediolanion, Teuderion, Bogadion, Amaseia, Munition, Tuliphurdon, Ascalingion, Tulisurgium, Käduon, Tropaea Drusi, Lupta, Argevia, Kalägia, Lupfurdon, Lugidunon, Kalisia, Aleison, Mattiacon, Arktaunon, Nuaesion.

Diesen Namen entsprechen nach Lage und Klang: Oostburg an der Schelde, Naoldwyk, Middelharniß, De Eutert (im Munde des Volkes heißt Utrecht so) Burtscheid, Bad Ems, Menden, Vörden (denn im Namen Tuliphurdon steckt augenscheinlich der Name „De ole Furth"), Haselünne, den Namen Tulisurgium hat Grimm schon in Tuliburgium umgeändert; wir haben darunter wahrscheinlich die Teutoburg zu verstehen (Dio Cassius nennt sie Usiburgos) die nur etwa einen halben Grad südlicher liegt; indeß auch ein Ort Uhlenburg findet sich genau an der von Ptolomäus bezeichneten Stelle. Käduon fällt nach Gießen und die Tropaea Drusi an die Oberweser, einige Meilen unterhalb der Weserbildung bei Münden. Dann Lauterberg, Artern, Glaucha; während Lupfurth nachweislich der alte Name für Meißen ist; Liegnitz, Kalisch und im dritten Clima Alost oder Aalst in Belgien sind Namen, die nicht zu verkennen sind. Wiesbaden und Homburg (Mattiacon, Arctaunon) haben es mit den Rheinorten gemein, daß ihre Länge

nicht richtig ist, wogegen Neuß wieder genau zutrifft. Ob aber diese Irrthümer Ptolomäus zur Last fallen, oder ob sie später hinein corrigirt sind, wird wohl nie ermittelt werden. Es sei noch bemerkt, daß die Städte am Rhein, welche Irrthümer in der Längenangabe zeigen, in der Breite ganz genau angegeben sind, während durchgehends in allen andern Angaben die Breite um etwas mehr als einen Grad zu hoch ist.

Ptolomäus Tadler haben oft ihre eigenen Irrthümer ihm zur Last gelegt und ihn dann deshalb gescholten. So haben Manche durch den Klang des Namens verleitet, Bad Ems (Amaseia) für das Amisia (Emden) des Tacitus gehalten, oder sie haben Aalst in Belgien (Aleison), oder auch Wollgast an der Ostsee (Aleistos) mit dem Castell Aliso verwechselt. Bei solchem Verfahren wird man freilich nie ein brauchbares Resultat erhalten können.

Vergleichen wir nun die Völkertafeln Germaniens mit einander, welche wir bei Ptolomäus und Tacitus vorfinden, so ergiebt sich nach meiner Auffassung fast vollständige Uebereinstimmung. Denn am Ufer des Oceans kennen beide, zwischen Rhein und Elbe, die Friesen und Chauken oder Cauchen. Den Isthmus der cimbrischen Halbinsel bewohnen nach Ptolomäus die Saxonen, den Norden derselben die Cimbern, während Tacitus in diesem Raume nur die Cimbern kennt, welche beide Ufer des germanischen Meerbusens bewohnen. Sehen wir Tacitus Berichte näher an, so werden wir dies auch sehr erklärlich finden. Bis zum Jahre 47 nämlich finden wir die Römer im Lande der großen Chauken, an der Elbe also; denn in diesem Jahre ward Corbulo von dort abgerufen, indem Claudius befahl die römischen Besatzungen auf das linke Rheinufer zurückzuziehen. In diesem nämlichen Jahre wird uns aber auch von einer Auswanderung der Cherusker berichtet, indem es von der einen Partei derselben, die den Sohn des Verräthers Flavius haßte, heißt: Sie wanderten zu den Nachbarvölkern aus." Nichts liegt näher als die Annahme, daß diese die nun von den Römern verlassenen leer stehenden Sitze der Cimbern in Besitz nahmen (Vergl. Ann. XI. 17—20). Diese ausgewanderten Cherusker kannte Ptolomäus daher in den alten Wohnsitzen der Cimbern, wo sie nun Sachsen genannt wurden, vermuthlich von ihrer Kleidung, dem Sagum, Sack oder Kittel. Die Enkel jener ausgewanderten Cherusker auf dem Isthmus der cimbrischen Halbinsel, sind jene schwer geprüften Schweswig-Holsteiner, die schon lange vergebens nach ihren deutschen Brüdern herüberschauen, hoffend daß diese sich dessen erinnern, was einst ihre Väter für ganz Deutschland gethan haben.

Nach Tacitus Angabe wohnten die Cimbern im westlichen Winkel des germanischen Meerbusens, nicht am Ocean, aber in der Nähe desselben. Die Worte, welche Tacitus gebraucht, würden im Englischen lauten: the very

bay of Germany; eundem Germaniae sinum; den Meerbusen Germaniens selbst. So sagt er auch von Thusnelda: uxor Arminii eademque filia Segestis. Im Osten bis an die Oder wohnen nach Tacitus die Rugier, nach Ptolomäus die Pharodener. Die Worte, welche bei Tacitus lauten G. 44. „Protinus deinde ab Oceano Rugii et Lemovii", sind ein schlagendes Beispiel, wie man sich wenig um Tacitus Angaben kümmert, sondern vorgefaßte Meinungen herausdeutet, die dem Wortlaute schnurstracks entgegen laufen. Denn die obigen Worte heißen: „Weiter ab nun vom Oceane wohnen die Rugier und Lemovier": während man zu übersetzen pflegt: „weiterhin am Ocean". Die Semnonen haben wir an der Ostseite der Elbe zwischen Magdeburg und Frankfurt a. O. zu suchen, während die Longobarden westlich von der Elbe in der Gegend von Hannover und Celle wohnen. Am Rhein, in der Gegend von Düsseldorf, führt Ptolomäus die Sigambern an, Tacitus die Usipier und Tenchterer. Neben ihnen kennt Ptolomäus die großen und kleinen Busakterer, in der Gegend von Wesel bis Münster, während nach Tacitus die Bructerer ausgerottet sind und die Chamaver in ihren Sitzen wohnen. Die Chaemae des Ptolomäus fallen hin, wo ihr Name sie hinweiset, in die Herrschaft Gemen ins Münsterland. Die Angrivarier kennt Ptolomäus und Tacitus in der Gegend von Osnabrück und Lübbeke, wo am Dümmer See ein Damm sie von den Cheruskern trennte. Tacitus Dulgibini und Ptolomäus Dulgunnier verlege ich in die Gegend von Bielefeld, die Chattuarier oder Chasuaren an die Porta. Die Chamaver fallen in die Gegend von Hamm. Die Catten und Tubanten an die Ruhr, wo sie Tacitus etwas westlicher als Ptolomäus angiebt. Die Cherusker fallen dann an den Teutoburger Wald von Bielefeld bis Carlshafen. Oestlich von ihnen, im Lippischen, kennt Tacitus jene sieben kleinen Völkerschaften der Angeln, Auïonen, Variner ꝛc., welche durch den Nerthus-Cultus berühmt waren, während Ptolomäus seine Teutoanaren und Virunner hierher verlegt. Ich halte Ptolomäus Virunner mit Tacitus Varinern für identisch, bin auch geneigt des Ptolomäus Teutonoaren für jene Teutonen zu halten, welche mit den Cimbern nach Italien zogen. Dafür spricht zunächst der Teutoburger Wald, als dessen Wächter (Wahrer) sie der Name zu bezeichnen scheint; und dann auch der Umstand, daß die Heimath der Ambronen hier gesucht werden muß, weil der Fluß Ambra, die Emmer, hier ist, welche an Pyrmont vorüber fließend, oberhalb Hameln, sich in die Weser ergießt. Die Nertereaner des Ptolomäus, als östliche Nachbarn der Chasuaren, fallen ebenfalls in die Nähe unseres Nerthussees.

Es bleibt noch jene Reihe größerer Völker zu betrachten, die sich nach Ptolomäus Angabe südlich von den genannten Völkern, vom Rheine gegen Osten erstrecken. Die Bewohner der Gegend von Coblenz und Neuwied bis Cassel etwa, nennt Ptolomäus Suevische Longobarden; bei Tacitus

finden wir, wenigstens in dem östlichen Theile dieser Strecke Hermunduren, also auch Sueven; die Bewohner der Strecke von Cassel zur Elbe nennt Ptolomäus Suevische Angeln, die hier an der Weser mit Tacitus Suevischen Angeln im Gau Angeri oder im Engerlande, zusammenfallen. Demnach scheinen Cherusker, Angeln, Engern und Sachsen so mit einander verwoben zu sein, daß sie nicht von einander zu trennen sind. Auch Adam von Bremen sagt, die Sachsen haben früher Angeln geheißen und in der Gegend des Rheins gewohnt (Leibn I. 76. Igitur Saxones primum circa Rhenum sedes habebant et vocati sunt Angli), und Eduard der Bekenner sagt geradezu, daß die Jüten und Angeln aus dem Lande Engern, de Engra civitate, stammen. Es scheint doch kein Grund vorhanden zu sein, solche Zeugnisse zu verwerfen.

IX. Der Culturzustand der alten Germanen.

Die Nachrichten, welche Cäsar und Tacitus uns über Deutschland und seine Bewohner überliefert haben, liegen der Zeit nach nur etwa 150 Jahre auseinander, doch dürfen wir dabei nicht vergessen, daß Cäsar hauptsächlich nur am Niederrheine mit den Germanen in Berührung kam, und daß die Nachrichten, welche er dort über die Zustände des rechtsrheinischen Landes sammelte, nothwendig an allen den Uebertreibungen und Mißverständnissen leiden müssen, welche den ersten Nachrichten über ein unbekanntes Land immer ankleben. Am Niederrhein wird noch jetzt vorzugsweise in manchen Gegenden ausschließlich Viehzucht betrieben, und so erklärt es sich daß Cäsar sagt: „Ackerbau treiben die Germanen nicht, und ihre Nahrung besteht größtentheils aus Milch, Käse und Fleisch." Hiernach versteht es sich von selbst, daß Cäsars weiterer Bericht über die Vertheilung von Grund und Boden und dessen Benutzung, sich nicht auf den Ackerbau, sondern nur auf die Hudegründe beziehen kann. Was man ihm aber über die gemeinschaftliche und abwechselnde Benutzung der gemeinen Mark erzählte, verstand er augenscheinlich nicht recht, und so entstand bei ihm das Bild eines Volkes, das vom Nomadenleben eben zu festen Wohnsitzen übergeht. Alle unbekannten Völker im Innern heißen ihm Sueven. Die Fabel von der 120 deutsche Meilen breiten Wüste, welche ihr Land umgiebt, zeigt, welche unklare Begriffe er von den Zuständen im Innern hatte; eben so die Erzählung vom Hercynischen Walde. Vom Rhein bis in den fernen Osten war das Land gebirgig und waldig; es war ein Haardwald, ein Bergwald, der gegen Norden sich in sumpfige Ebenen verlief (patescit). Wo sich Berge fanden in Deutschland, war daher überall auch der Hercynische Wald zu finden, von dem Rhein bis zur Weichsel und selbst weiter noch.

Die zahlreichen Wanderzüge, welche sich neue Sitze suchten, bezeugen, daß das Land schon dicht bevölkert war. Die Annahme, daß die ganzen Völkerstämme ihre Wohnsitze verließen, halte ich für voreilig. In der Regel war es gewiß nur der Ueberschuß der rasch zunehmenden Bevölkerung, welcher sich neue Sitze zu erobern suchte, und gewiß waren die meisten dieser Wanderzüge aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt. — Cäsars Berichte im 4. Buche des Gallischen Krieges werden durch die des 6. Buches berichtigt werden müssen, und aus diesen geht hervor, daß die Einrichtungen unserer Vorfahren schon damals auf dem Genossenschaftswesen und entwickelten Gemeindeeinrichtungen beruhten, denn über die Theilung der Gemeinheiten läßt Cäsar seine Germanen schon eben so sprechen, wie man noch heute in abgelegenen Gegenden darüber urtheilen hört (VI. 22). Der Irrthum, als ob Cäsar vom Ackerbau im engeren Sinne des Worts redete, ist durch das Wort ager entstanden, welches er nur im weiteren Sinne des Dorfgebiets, der Dorfmark, der Feldmark gebraucht, wie man ja von einem ager Troas, Campanus, Falernus redet.

Tacitus dagegen spricht vom Ackerbau, und auch seine Beschreibung entspricht noch heutigen Zuständen, indem er Drei- oder Fünffelderwirthschaft beschreibt. Vergeblich hat man sich bemüht, Tacitus und Cäsars Angaben durch einander zu erklären. Beide sind richtig, beide müssen genau genommen und nicht willkürlich gedeutet werden, aber sie haben mit einander nichts zu schaffen, in so fern das Eigenthum am Boden dabei in Betracht kommt, denn Tacitus spricht von dem ins Sondereigenthum übergegangenen Ackerfelde, und Cäsar von dem mehrjährigen Turnus, in welchem die Genossenschaften ihre Hudegründe, die gemeine Mark, benutzen. Aber auch Tacitus sagt, daß Vieh der liebste und einzige Reichthum der Germanen sei; auch er nennt wildes Obst (Waldbeeren, Nüsse ꝛc.), frisches Wild und geronnene Milch als ihre Nahrungsmittel und sagt nichts vom Brode.

Die Häuser sind mit einem Hofraume umgeben, daher stehen sie einzeln, und die Ortschaften bilden keine zusammenhängende Häuserreihen. Tacitus weiß nicht zu sagen, ob sie das nicht besser verstehen oder ob sie es thun, um die Gefahren einer etwaigen Feuersbrunst zu verringern. Denn ihre Häuser sind Blockhäuser; sie sind ganz und gar aus rohem, d. h. ungehobeltem Holze gebaut, nicht aber aus „formloser Masse“ wie Langethal, oder aus unförmlicher Masse, wie Gutmann übersetzt, denn daß materia Bauholz ist, geht aus Cäsar B. G. V. c. 12 hervor, wo es heißt: materia ut in Gallia praeter fagum et abietem: das Bauholz ist wie in Gallien, nur daß Buchen und Tannen fehlen. Unser Vaterland muß damals also einen Anblick dargeboten haben, ähnlich dem einer nordamerikanischen Ansiedlung, und obgleich fast zwei Jahrtausende dazwischen liegen, so giebt wahrscheinlich eine germanische Ansiedlung in Ohio, Wisconsin oder einem anderen der

westlichen Staaten heute gewiß auch das treueste Bild von den Zuständen unseres Vaterlandes zu Cäsars oder Tacitus Zeiten, wie wir ja immer die Vergangenheit am Besten aus den Verhältnissen der Gegenwart können kennen lernen. Ein Gerichtshaus (courthouse), eine Mühle, welche nicht blos das Korn mahlt, sondern vorzugsweise als Sägemühle die Bretter zum Bauen liefert, eine Kirche und ein Wirthshaus, das ist der Kern, aus dem sich dort oft schnell eine mächtige Stadt entwickelt. So wird es auch zwischen Rhein und Elbe gewesen sein. Jene Liebe zur Freiheit, die dem Einzelnen inne wohnt, jenes organisatorische Talent, das sich willig den höheren Zwecken des Gemeindelebens unterordnet, das, wenn die eigene Sicherheit es erfordert, sogleich einen Gerichtshof versammelt, der die Uebelthäter, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit gestört haben, an den ersten Baum hängt, unsere Vettern da drüben haben diesen instinktmäßigen Zug von der rothen westfälischen Erde in die neue Heimath mit hinüber gebracht. Sahen wir nicht in unseren Tagen in San Francisko, an den Küsten des stillen Oceans, als die Behörden zu schwach waren oder ihre Schuldigkeit nicht thun wollten, sahen wir nicht ein Sicherheitscomite sich bilden, das auf wirksame Weise Ordnung wieder herzustellen und den Gesetzen Achtung zu verschaffen wußte? Dies war nichts Anderes als eine neue Auflage der alten westfälischen Fehmgerichte. Ueberhaupt mögen unsere Altvordern zu Tacitus Zeiten von dem Culturzustande jener Hinterwäldler, wie sie Cooper uns schildert, nicht so gar weit entfernt gewesen sein.

Cäsars Berichte über die Kleidung der alten Deutschen müssen mit Vorsicht aufgenommen werden, denn im 6. Buche berichtigt und erklärt er, was er im 4. erzählt hat, und nun ergibt sich, daß die Nacktheit, von der er redet, sich auf ihre Flußbäder bezieht. Beim Baden bedienen sie sich aus Schamhaftigkeit eines Badekleides, einer Badehose, die sie nach dem Flusse (in der Schweiz heißt noch jeder Fluß ein Rhein) Rheinkleider Rhenones nannten. Die Philologen haben ihren Scharfsinn daran geübt, zu ergründen, ob das Wort von dem griechischen rinos ein Fell, oder ren ein Schaf, oder von einem nur vermutheten Worte rennos oder reennos das Rennthier, abgeleitet werden müsse. Hinsichtlich der Kleidung der alten Germanen werden wir uns daher lediglich an Tacitus Berichte zu halten haben, weil Cäsar nicht weiter darauf eingeht. Was die Dichtigkeit der Bevölkerung anbetrifft, so muß diese viel größer gewesen sein, als man gewöhnlich annimmt. Schon die großen Heereszüge der Cimbern und Teutonen sprechen dafür, aber mehr noch der Umstand, daß gewaltige, wohlgerüstete Heere der Römer, die ins Innere vorzudringen suchten, zurückgeworfen wurden. Die Stärke von Varus Heer, das man gewöhnlich auf 50,000 Mann angiebt, wird gewiß überschätzt, denn es kann sich dasselbe höchstens auf die Hälfte belaufen haben, da es ja nur aus drei Legionen, sechs Cohorten und drei Reitergeschwadern be-

stand. Von weiteren Hülfstruppen ist nirgends die Rede, selbst Dio Cassius sagt nichts davon, wenn wir nicht etwa die Cherusker selbst als Hülfstruppen der Römer ansehen wollen. Dahingegen sehen wir Germanicus wiederholt mit 8 Legionen und zahlreichen Hülfstruppen den vergeblichen Versuch machen ins Cheruskerland vorzudringen. Zuerst versucht er es im getrennten Angriffe beider Heere, dann concentrirt er seine Kräfte und richtet den vereinigten Angriff beider Heere auf die Porta bei Minden, wird aber dennoch blutig zurückgewiesen. Germanicus war von zahlreichen germanischen Hülfstruppen begleitet; aber Varus, der als Freund und im Friedensgewande kam und sich hoffte dauernd im Cheruskerlande niederlassen zu können, wäre durch die Anwesenheit der undisciplinirten deutschen Hülfsvölker unangenehm belästigt gewesen, da sie ihm nichts nützen und nur Unannehmlichkeiten bereiten konnten. In dem Angriffskriege aber, den Germanicus beabsichtigte, der auf Raub und Brand und Zerstörung ausging, waren sie recht an ihrem Platze, so daß seine Truppenmacht in den Feldzügen der Jahre 16 und 17 gegen hundert tausend Mann betragen haben muß. Die Liebe zum Vaterlande mußte aber in unserm Volke schon recht entwickelt sein, sonst hätte es zu solchen energischen wiederholten Anstrengungen sich nicht ermannen können, wie sie doch erforderlich waren, um so gewaltige Römerheere zurückzuweisen. Vielleicht war hier im Innern des Landes, auf dem durch die Stammsage, den Volksglauben und die Religion der Väter geheiligten Boden jene Vaterlandsliebe schon intensiver, als in den neubesiedelten Gegenden. Denn da die Stammsage nichts von einer massenhaften Einwanderung des Volkes weiß, so neige ich mich zu Tacitus Ansicht, daß das Volk im Lande selbst aus kleinen Anfängen zu jenem großen zahlreichen Volke herangewachsen sei, wie es die Römer vorfanden. Daß die Wurzeln des germanischen Stammes in Asien liegen, hat die vergleichende Sprachkunde längst festgestellt, indeß dies verträgt sich ja sehr gut mit Tacitus Ansicht, daß ehemals die Auswanderung zu Schiffe bewerkstelligt wurde (Germ. 1), und so scheint es mir wahrscheinlich, daß einst unser Vaterland vom schwarzen oder mittelländischen Meere aus, auf dem Seewege seine ersten Ansiedler erhielt. Der Seeweg nach dem Bernsteinlande wurde vielleicht die Wanderstraße der Germanen.

Auch die religiösen Anschauungen der Germanen weisen auf den fernen Osten hin, denn ihr Gottesdienst war reiner Naturcultus; Tacitus sagt: mit dem Namen Götter belegen sie jenes geheimnißvolle Etwas, das sie nur in Andacht schauen. Wenn er daher von einem Tempel der Tanfana spricht, so haben wir uns darunter wohl kein Gebäude, sondern nur einen mit einer Einfriedigung versehenen Hain vorzustellen, da er ja bestimmt sagt, daß sie es mit dem Wesen der Götter unvereinbar halten, sie in Mauern einzuschließen. Nichts destoweniger glaubt der Engländer Lewes, die alten Ger-

manen für Fetischanbeter erklären zu müssen.*) Auch die Irmensäule, welche wir im 8. Jahrhundert finden, stand nicht in einem Tempel, sondern in einem Haine; überdem war sie nach dem Zeugnisse des Corveier Mönchs eine Universalsäule (columna universalis), d. h. eine Säule für Alle, eine Genossenschaftssäule, eine Gerichtssäule. Die Rolandssäulen der späteren Zeit, die wir in Niedersachsen finden, und die bis auf uns gekommen sind, waren nach den neuesten Untersuchungen ebenfalls Markt-, Mundat- und Gerichtssäulen**), wie denn die Justizpflege schon in den frühesten Zeiten bei unsern Vorvätern eine große Rolle scheint gespielt zu haben. Schon Cäsar sagt, daß die Volcae Tectosages am Hercynischen Walde wegen ihrer Gerechtigkeitspflege berühmt waren; Tacitus sagt dasselbe von den Chauken, die ebenfalls am Hercynischen Walde wohnten. Auf demselben Boden finden wir später die Irmensäule und die Rolandssäulen; und auch die Fehmgerichte erscheinen nur auf rother westfälischer oder sächsischer Erde. Man hat die Rolands- oder Ruthlandssäulen durch die rothe Erde zu erklären gesucht, doch scheint es mir, als ob man dadurch der Sache nicht viel näher gekommen sei, da die rothe Erde selbst ihrer Bedeutung nach noch nicht erklärt ist. Ich führe den Ausdruck der rothen Erde auf Ruthe, Raute zurück und erkläre ihn folgendermaßen: Das Gericht wurde im Freien auf einem grünen Platze gehalten, der 16 Fuß lang und breit war und später der Königsstuhl hieß. (Vergl. Berk, Geschichte der Fehmgerichte.) Ein Maß von 16 Fuß hieß und heißt noch jetzt Ruthe; ein solches Viereck ist eine Raute oder Ruthe, die Meßstange selbst ebenfalls eine Ruthe. Ehe die Verhandlung begann wurde der Platz jedesmal abgemessen; es war dies eine symbolische Handlung, wodurch angedeutet werden sollte, daß Jedem mit richtigem Maße gemessen werde. Auf jener heiligen Raute, dem Königsstuhle, wurde der Sitz des Richters und der Schöffen aufgestellt, nur dort konnte Gericht gehalten, durfte Recht gesprochen werden. In Westfalen heißt jedes Viereck, selbst die Fensterscheibe, eine Ruthe, plattdeutsch Rode oder Rôe. Jene abgemessene heilige Raute, Ruthe oder Rode war jene rothe Erde auf der Gericht gehalten wurde. Nur auf solcher Rauten-Erde, d. h. auf dem Königsstuhle, durfte das Gericht gehegt werden. Auf der Rauten-Erde (up der Roden-Ere) und auf der rothen Erde (up der roden Ere) klingt aber im Plattdeutschen überein. Mit der westfälischen „rothen Erde“ sollte also der Gerichtsplatz bezeichnet werden. Roth (rubeus, rufus) Raute (rhombus) und Rath (senatus), klingt aber sämmt-

---

*) Life of. Goethe I. S. 88. What Tacitus Germ. 9. represents as a more exalted creed, was really a lower form of religions conception — the Fetischism, which in primitive races precedes Polytheism.

**) Vergl. H. Zöpfl. Alterthümer d. deutchen Reichs und Rechts. Bd. III.

lich im plattdeutschen Dialect gleich, nämlich rôd, Rôd oder Rode, oft auch nur rôe, z. B. de rôe Ere, die rothe Erde, und da man die Bedeutung nicht verstand, so übersetzte man terra rubea statt area rhombea. Nicht alle Erde in Westfalen war solche rothe Erde, aber nur auf der westfälischen Rauten-Erde (rôen oder roden Ere) konnte und durfte das Gericht gehegt werden. Die Rolandssäulen sind also Ruthlands-, Rautenlands-, plattd. Rodlands-Säulen. Später, als man nicht mehr im Freien Gericht hielt, trat das Rathhaus an die Stelle des Roth-, Ruthen- oder Rautenlandes, und der Richter mit seinen Schöffen und Beisitzern (der Rath, senatus) erhielten von der Raute, auf welcher sie Gericht hielten, ihre Benennung, wie wir ja auch die Kammer, der Hof, das Haus sagen, um die Leute zu bezeichnen, welche in der Kammer oder dem Hofe beschäftigt sind. Das franz. cour, das engl. court, der Hof, das mittell. curtis, der Bauernhof, kommen dann allem Anschein nach vom deutschen gard, der Hof, der Garten her, und es erklärt sich auch, weshalb küren so viel heißt, als wählen, während es plattdeutsch auch reden bedeutet, denn der Gerichtshof (court) ist der Ort zum Reden und zum Wählen. Aus einer Inschrift des 16. Jahrhunderts, die sich zu Bremen am Kornhause vor St. Stephani befindet, welche lautet: „Roland hat diese Kornscheuern lassen bauen ꝛc." geht hervor, daß man damals den Senat oder Rath noch schlechtweg als Roland bezeichnete, wie dies Zöpfl, „die Rulandsäule" S. 124 und 189 nachweiset, welcher auch angibt, daß stets nur Roland oder Ruland auch wohl apud Rulandum, nie aber „bei der Rolandsäule" gesagt wird. Auf der Insel Rügen heißt die Höhe, wo die Burg der alten Fürsten stand, Rugard, ein Name, der mit Ruland identisch zu sein scheint, und wohl den alten Gerichtsplatz der Insel anzeigte. Die alte Schreibart für Rath ist „Raidt und Gemeynheit" und es ist charakteristisch, daß auch das letztere Wort sowohl die Bürgerschaft als ihren gemeinschaftlichen Grundbesitz, die Gemeindehude, bezeichnet. Auch die Hofraithe wird auf den Begriff der Raute, des abgemessenen Vierecks zurückgeführt werden müssen. Bei Berk, Geschichte des Fehmgerichts S. 151 findet sich ausführlicher Bericht über die üblichen Gebräuche bei Hegung des Fehmgerichts. Auch der Rautenkranz des sächsischen Wappens findet hierdurch seine Erklärung; er stellt die bekränzte Gerichtssäule vor. Im Englischen heißt bekanntlich das Crucifix „the holy rood", die heilige Stange, was sich einfach dadurch erklärt, daß zur heidnischen Zeit jene Gerichtsplätze auch Opferplätze waren, wo man nachher das Zeichen des neuen Glaubens aufrichtete. Jene bei unsern heidnischen Vorfahren so häufig vorkommenden Gerichtssäulen, die sich an den Versammlungsorten des Volkes fanden, wurden vielleicht von den Römern für Hermen gehalten und veranlaßten sie zu der Meinung, daß Mercur von den Germanen besonders verehrt werde. Sehen wir doch, daß selbst der Corveyer Mönch tausend Jahre

später noch meint, Mars werde von den Griechen Hermes genannt, so daß er die Irmensäule für eine Säule des Mars oder Hermes hält. Berücksichtigen wir nun, daß nach den Angaben der Chronisten, die sich dabei auf verlorene fränkische Quellen berufen, die Irmensäule mit den Emblemen der Verschwiegenheit und Gerechtigkeit — Rose und Wage — geschmückt war, so spricht dies noch mehr für die Annahme, daß sie einfach eine Gerichtssäule war, und weder ein Denkmal der Varusschlacht noch einen Gott Irmin darstellen sollte, sondern einfach die Säule des Eor-Mannes, des Ding- oder Gerichts-mannes, denn ich halte den Gott Er für den Gerichtsgott und deshalb in ihm das Gericht oder Recht personificirt, weshalb denn der Dingstag auch Ertag oder Tirsdag heißt. Wenn ich indeß die Irmensäule nach den Angaben der Chronisten als einen bewaffneten Mann mir vorstelle, der mit verschiedenen Emblemen geziert ist, so stelle ich mir deshalb noch nicht ein Kunstwerk darunter vor. Vielleicht war sie mehr oder weniger roh aus Holz gemacht und jene Annahme widerstreitet durchaus nicht der Angabe, daß sie ein truncus ligni gewesen sei. Indeß wenn wir berücksichtigen, daß schon 900 Jahre vor Carl dem Großen die Cimbern einen ehernen Stier als ihr Hauptheiligthum mit sich führten, daß die Entfernung vom Teutoburger Walde bis zum Rhein nur etwa 24 Meilen beträgt, daß also es nicht so schwer halten konnte, vom linken Rheinufer sich einige kunsterfahrene Leute zu verschaffen, wenn bei den Sachsen selbst die Kunst noch nicht so weit entwickelt war, so liegt es auf der Hand, daß die Möglichkeit wenigstens vorhanden war, daß das Heiligthum der Beschreibung der Chronisten vollständig entsprochen habe. Eine gar zu geringe Vorstellung dürfen wir uns also auch nicht davon machen, wir möchten sonst eben so sehr dabei irre gehen, wie wir in unseren Vorstellungen über die Salzfabrikation der alten Germanen bisher irre gegangen sind, worüber ich später noch sprechen werde, um die Unhaltbarkeit jener Ansicht zu zeigen, welche annimmt, unsere Altvordern hätten die Salzsohle auf die glühenden Kohlen gegossen, denn in der Technik der Salzbereitung scheinen sie selbst vor den Römern schon einen Vorsprung gehabt zu haben.

Fassen wir die römischen Berichte zusammen, so können sie nicht umhin auf uns den Eindruck zu machen, daß die Germanen ein Volk waren, das an Körper und Geist wohl ausgestattet war, das zwar arm ist und demnach in einfachen aber doch geordneten Verhältnissen lebt, das noch ungebildet, ja roh erscheint, aber dem ein hohes Gefühl für Sittlichkeit inne wohnt, denn mit dem Gefühl für persönliche Freiheit, das ihnen nicht gestattet, in die beengenden Mauern der Städte sich einzuschließen, ist ein Sinn für Gesetzlichkeit verbunden, der sie in brüderlichen Genossenschaften mit einander vereinigt, so daß die Römer ihnen den Namen Germani d. i. Brüder, geben, ein Namen, den sie wahrscheinlich indeß bei ihnen vorfanden und nur

in ihre eigene Sprache übertrugen. Als gesellig, treu, gerecht, gastfreundlich, keusch, freiheitliebend und tapfer, werden sie von ihren Feinden geschildert, und als mit den Tugenden ausgestattet, die das Familienleben zieren, und ein Volk, das diese Tugenden in so ausgezeichnetem Grade besitzt, kann nicht mehr auf so gar niedriger Culturstufe stehen. Ich möchte daher annehmen, daß unsere Voreltern aus einem Lande stammten, das schon eine höhere Culturstufe erreicht hatte, daß sie aber, durch die Verhältnisse zur Armuth verdammt, indem sie sich in einem wilden Lande niederließen, zu einer uranfänglichen Einfachheit des Lebens zurückzukehren gezwungen, vielleicht auch durch Neigung dazu veranlaßt wurden.

So sehen wir schon den schlummernden Keim in ihnen, zu der großen Rolle, die sie in der Welt zu spielen berufen sind. Obgleich sie mit der ihrem Stamme eigenen Energie und Zähigkeit für den Glauben ihrer Väter kämpften, so sehen wir in ihnen doch das Gefäß schon vorbereitet, welches die neue Glaubenslehre in ihrer höchsten geistigen Reinheit auffassen sollte. Obgleich sie mit den Geheimnissen der Schrift noch nicht vertraut waren, sollte ihnen doch die Welt den Segen der Buchdruckerkunst verdanken, die bestimmt war, die Menschheit auf eine höhere Stufe des Daseins zu erheben. Doch die Stufe in der Achtung der Mitwelt, welche dem deutschen Volke nach seiner geistigen und sittlichen Bildung gebührt, hat es noch nicht erstiegen; dazu ist es nöthig, daß es seine Kräfte in Einen Brennpunkt sammle.

In viele Stäätchen zersplittert, wie wir jetzt sind, könnte man uns mit jener Gruppe von Sternen vergleichen, welche wir als Asteroïden kennen. Die Astronomen sagen uns, daß sie einst zu einem ansehnlichen Planeten vereinigt waren, der, man weiß nicht wie, in viele kleine zersplittert wurde, von denen jetzt zwar jeder selbstständig seine eigene Bahn wandelt, aber dem gewöhnlichen Beobachter verborgen bleibt. So, sagt uns die Geschichte, war auch die deutsche Statoïdengruppe einst zu Einem Staat verbunden, der mächtig, geehrt und gefürchtet unter den Völkern der Erde da stand, als ein Stern erster Größe. Jetzt ist dieser schöne Stern in mehr als dreißig Splitter zerstoben, und nur ein geographischer Begriff, der Name „Deutscher Bund", kettet sie noch eben so fest an aneinander, wie — der „astronomische Begriff" der Asteroïden jene Sternsplitter mit einandet verbindet. Wenn aber diese durch ein unwandelbares Naturgesetz auf ewig in besonderen Bahnen umhergetrieben werden, so sind glücklicherweise unsere deutschen Statoïden durch das Band der gemeinsamen Abstammung, Sprache, Bildung noch aneinander gekettet, und mächtig und immer mächtiger regt sich in ihnen die Sehnsucht nach Wiedervereinigung, wirkt in ihnen das Gesetz der gegenseitigen Anziehung; und wem die Sehnsucht nach erneuertem politischen Leben des ganzen, großen, einigen Volkes das Herz nicht durchglüht, in dessen Adern fließt wohl kein deutsches Blut, oder er ist so entartet von deutschem Wesen,

daß er, wie vor 2000 Jahren Armin von Marbod sagte, „mit nicht minderem Ingrimme hinausgetrieben werden sollte, als man einst den Quintilius Varus hinaustrieb.“ Oder will man vielleicht im Ernst behaupten, daß die Stammeseigenthümlichkeiten unserer Wiedervereinigung hindernd im Wege stehen? Waren zu den Zeiten der Ottonen und Barbarossa's denn diese Stammesverschiedenheiten vielleicht weniger scharf ausgeprägt? Oder wenn dies nicht der Fall war, weshalb waren sie damals kein Hinderniß? Oder sprecht Ihr gar vom Haß der einzelnen Stämme unter einander? O wir wissen es Alle, daß Ihr unter solchen Redensarten nur Euren eigenen kleinlichen Egoismus verbergen wollt. Vielleicht hat Euch einmal ein preußischer Gardelieutenant nicht mit der Rücksicht behandelt, die Ihr glaubtet erwarten zu müssen, und dafür wollt Ihr Euer Müthchen am ganzen preußischen Volke kühlen. Das wird sich gleich zeigen, wenn Ihr nur herumfragen wollt, wo denn diejenigen sind, welche Haß gegen die anderen Stämme hegen; denn Niemand wird sich melden, aber Jeder wird mit dem Finger auf seinen Nachbar weisen. So sehe nur Jeder zu, daß er den Haß gegen die Bruderstämme in der eigenen Brust austilge, und jenes Gespenst wird verschwunden sein. Die Wahrheit ist, daß die Sehnsucht nach Einheit und politischem Leben in unserm Volke nie stärker war, als sie jetzt ist, und Alle nur warten, daß der alte Hexenmeister erscheine, der das Zauberwort sprechen soll, welches den Bann lösen kann, der uns noch gefangen hält. Ja, wir sehen unser Volk mitten in starker Anstrengung die höchsten irdischen Güter sich zu erringen, und Zeichen und Wunder geschehen bereits!

Es ist große Freude in solcher Zeit zu leben. Eine herzliche Wärme, das Gefühl junger Kraft erfüllt Hunderttausende. Es ist wieder eine Freude geworden, Deutscher zu sein (sagt G. Freitag, eben so wahr als schön, Neue Bilder, S. 588), nicht lange, und es mag auch bei fremden Nationen der Erde wieder als eine hohe Ehre gelten.

Seit zwei Jahrtausenden dringt der mahnende Ruf zur Einigkeit in mannigfachen Zungen zu unsern Ohren. Auf jedem Blatte der Geschichte, in jedem Zeitungsblatte können wir jeden Tag es lesen, wie begründet jenes römische Gebet war, welches im 33. Kapitel der Germania uns aufbewahrt ist: Maneat quaeso duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui, quando nihil jam praestare fortuna majus potest, quam hostium discordiam. Möchten die Götter doch geben, daß den Völkerschaften Germaniens der gegenseitige Haß verbliebe, da uns ja das Schicksal nichts Höheres gewähren kann, als die Zwietracht unserer Feinde! —

Bemerkungen zur Karte.

Die Zahlen 1 und 2 sollen Varus erstes und zweites Lager bezeichnen; südlich von 2, in der Richtung nach Driburg hin, findet sich die Benennung „auf den Knochen".

Bei 3 stand der Todtenhügel; der Bach, welcher Berlebecke oder Knochenbach heißt, führt dort den Namen Lichthüpde.

Das Winnfeld (4) fand Germanicus durch Armin besetzt, als er den Todtenhügel errichtet hatte, und hieher mußte er dem Armin auf pfadlosem Wege (per avia) folgen. Dies war das Feld (campus), welches die Cherusker besetzt hatten, und von wo sie die Römer in die Sümpfe warfen, welche bei 5 sich noch finden und die Taubenteiche heißen, vielleicht richtiger „die tauben Teiche", wodurch die sumpfige Beschaffenheit des Bodens wohl ausgedrückt werden soll. Von dort wurden die Römer nach den Pontes longi (6) gedrängt. Der Canal, welcher bei Neuhaus, noch oberhalb Aliso, aus der Lippe abgeleitet ist, liegt tiefer als der im Norden dicht neben ihm fließende Haustenbach, woraus erhellt, daß jene Gegend vermittelst des Haustenbachs leicht unter Wasser zu setzen war, da dies selbst vermittelst des Canals geschieht. Bei 7 etwa führt der Berg den Namen Marktberg: von 7 nach 10 läuft ein Querthal, das der Rompaß heißt und in die Ebene führt. Zwischen diesem und dem Kohlstädter Thale, auf einem schmalen Bergrücken liegt jene Höhle, welche den Namen Halenstein führt. Vom Römerberg in der Richtung nach Lippspringe läuft ein anderes Querthal, Römergrund genannt, an seinem westlichen Ende findet sich der Römerbrunnen. Bei 8 fließt die Kattenbeke der Emmer zu; die bei 8 steil abfallende Sandsteinkette zieht sich gegen Süden in ununterbrochenem Höhenzuge meilenweit fort. Bei 8, wo sie ihre höchste Höhe hat, heißt sie Volmerstod. In nördlicher Richtung ist diese Sandsteinkette bis zur Lichthüpde (3) dreimal bis auf die Sohle durchschnitten; im 2. Durchschnitte liegen die bekannten Externsteine. In südlicher Richtung von 8 nach 9 heißt diese Sandsteinkette die Egge, ein Name der sich heute häufig findet und allem Anschein nach eine Vergebene (eine Aue, plattd. Ogge) bedeuten soll.

Bei 9 entspringt der berühmte Bullerborn, dem von Norden her die Sage zufließt, das vereinigte Gewässer heißt dann die Durrbeke, treibt die Pochwerke und Hämmer des Eisenwerks und fällt am Fuße des Ossenbergs in die Erde.

Bei 10, unmittelbar am westlichen Fuße des Gebirgs, liegt jene Ruine, von der ich, wenn sie sich als römisches Mauerwerk erweiset, annehme, daß sie das Taunuscastell des Germanicus war. Der Bach heißt hier die Strote, ein Streifen Felder und Wiesen, die sich im Thale hinauferstrecken, heißen

aber an der Tune, der Bach ergießt sich bei Elsen in die Lippe und heißt dort nebst der an seinem Ufer liegenden Bauerschaft wieder Tune. Der Berg, welcher die nördliche Wand des Kohlstädter Thales bildet, heißt der Schierenberg, an seinem Fuße ziehen sich die Tunekämpe entlang: im Altenbeker Thale findet sich ebenfalls ein Berg, welcher der Schierenberg heißt, an ihm zieht die Eisenbahn entlang, indem er hier ebenfalls die äußere südliche Seite des Thales bildet, und daneben findet sich wieder der Name Tune.

Bei 11 ist das von Schmidt beschriebene Römerlager; bei 12 ebenfalls eine römische Befestigung (S. 32), in der Richtung von 11 nach 13 erreichte Cäcina die bekannte Straße wieder.

Bei 14 ist das alte Flußbett der Alme angedeutet; ich halte nicht die Alme, sondern den bei Elsen entspringenden Bach für den Elison des Dio Cassius.

In der nördlichen Ecke unserer Karte wendet sich die Emmer nach Osten, und fließt an dem alten Skidroburg und Luidi (Schieder und Lügde) vorüber, wo Carl der Große Weihnacht 784 zubrachte.

Die punktirte Linie, welche östlich an 7 und 1 vorüber führt, deutet die S. 20. beschriebene Fußwanderung an, von der kleinen Egge nach Altenbeken und an den Bullerborn.

Die Straße von Lippspringe nach Horn führt über Schlangen und Kohlstädt, deren Namen die Karte nicht angibt.

Der schwarze Graben ist eine angelegte Wasserleitung, welche die Sumpfwasser, welche sonst in die Ems abflossen, der Lippe zuführen.

Der Teutoburger Wald und die Teutoburg sind nur zwischen 9 und 10 zu suchen.

Nachträgliche Bemerkungen und Berichtigungen.

Das Fragezeichen auf S. 120 im 59. Kapitel soll andeuten, daß meiner Ansicht nach diese Stelle, welche ich mit Gutmanns Worten wiedergegeben habe, anders aufzufassen ist. Ich gebe der Lesart „hominem Germanos nunquam satis excusaturos" den Vorzug: „Nie werden die Germanen es diesem Menschen (dem Segestes) vergessen, daß sie zwischen dem Rhein und der Elbe Ruthen und Beile und die Toga gesehen haben."

Das Fragezeichen auf S. 127 soll anzeigen, daß ich die Uebersetzung: „an den Fluß Ems," nicht billige, weil Tacitus das Wort flumen nicht beigefügt hat. Auf S. 62 findet sich dazu die nöthige Erläuterung in der Note.

Die Marsen, obgleich sie nach Tacitus Angaben wiederholt von den Römern bekriegt werden, fehlen doch im Völkerverzeichnisse der Germania, was jedenfalls darauf hinzuweisen scheint, daß sie in einem der genannten Volksstämme mit enthalten sein müssen. Bei dem wiederholten aufmerksamen Lesen der Correcturbogen hat sich mir die Ansicht aufgedrängt, daß sie den Theil der Katten bezeichnen müssen, welcher nördlich von der Ruhr in der Ebene wohnte. Wie zu den Marsen zwei Wege führen, ein kürzerer und ein längerer, so auch zu den Katten (Ann. I. 50 und XII. 27); und so sehen wir auch, als die Katten angegriffen werden, die Marsen ihnen zu Hülfe eilen, Ann. I. 56, und wieder wird gleichzeitig ein Einfall ins Land der Katten und Marsen gemacht (II. 25).

Ueber die Bereitung des Salzes, wie sie bei den alten Germanen üblich gewesen, habe ich S. 159 bereits gesprochen; ich glaubte daß eine weitläufige Erörterung nicht nöthig sein würde, da es doch ein gar zu sinnloses Verfahren wäre, das Salzwasser auf die glühenden Kohlen zu schütten, und dann diese gesalzenen Kohlen als Salz zu verwenden. Indeß als jene Bemerkung bereits gedruckt war, fiel die Geschichte der Landwirthschaft von Langethal mir in die Hände, der S. 34 sagt: „Die Gewinnung des Salzes war damals freilich noch roh; man brannte einen Holzstoß an, ließ das Holz verkohlen und schüttete darüber die Salzsohle aus." Er citirt dazu Plinius Angabe: Hist. nat. XXXI. 7. Populi Galliae Germaniaeque ardentibus lignis aquam salsam infundunt. Hierbei wurde es mir so-

gleich klar, wodurch der Irrthum entstanden sei, denn fundere oder infundere ist offenbar ein technischer Ausdruck, auf dessen richtige Erklärung die Philologen noch nicht verfallen sind. Der Römer schlägt nämlich, wie wir, den Feind nieder, und schlägt auch das Salz nieder, Romanus fundit hostem und fundit oder infundit salem, und zwar thut er das bei Holzfeuer, ardentibus lignis. Fundere oder infundere heißt also hier nicht ausgießen, sondern niederschlagen, abdampfen, einkochen; denn hätte Tacitus ausdrücken wollen, daß das Wasser auf das Holz geschüttet werde, so hätte er sagen müssen „in ardentem" statt super ardentem, und Plinius hätte sagen müssen „in ardentia ligna" statt ardentibus lignis. Meine Uebersetzung S. 159 sollte also richtiger heißen: „Ueber einem brennenden Holzstoß eingekocht, wird es durch feindliche Elemente, Wasser und Feuer, niedergeschlagen, nicht wie in andern Ländern durch langsame Verdunstung von Meerwasser." In der Technik der Salzbereitung standen unsere Väter also offenbar über den Römern, die nur das schlechtere Seesalz kannten.

Die vorliegende Erklärung scheint mir so einfach zu sein, daß meiner Ansicht nach kein Zweifel darüber sein kann, doch werden die Gelehrten vielleicht anderer Meinung sein. Indeß will ich hierbei Gelegenheit nehmen, noch eine andere Stelle zu erwähnen, die eigentlich mit unseren Untersuchungen nichts weiter zu thun hat, als daß ihre Erklärung mir eben so einfach erscheint, die aber bei unseren ersten Forschern doch verschiedene Meinungen hervorgerufen hat. Ich meine die Aufnahmeformel der Antrustionen, welche sich bei Marculf I. 18 findet und von Jac. Grimm, Waitz, Landau u. A. mehrfach besprochen ist. Sie heißt: Et quia ille fidelis Deo propitio noster veniens ibi in palatio nostro una cum arma sua in manu nostra trustem et fidelitatem nobis visus est conjurasse — jubemus ut deinceps in numero Antrustionum computetur. Hiervon gibt Waitz, Verfassungsgeschichte II. S. 230 folgende Uebersetzung: Und weil jener Getreue nach Gottes Willen kommend, dort in unserem Palaste mit seinen Waffen in unsere Hand Gefolge und Treue beschworen hat, deshalb ꝛc. ꝛc. Um solche Uebersetzung zu ermöglichen, mußte man das Latein erst für schlecht erklären, da die Präpositionen cum und in mit dem unrechten Casus gebraucht sind, während die Sache doch sogleich verständlich wird, wenn das Wörtchen „cum" nicht als Präposition, sondern als Bindewort genommen wird, statt quum. Una quum (cum) arma sua in manu nostra (essent) heißt dann: „Da zugleich seine Waffen in unserer Hand waren," und es ergibt sich hieraus der Brauch, während des Schwures die Waffen in die Hände des Königs niederzulegen, zum Zeichen daß sie fortan nur seinem Dienste gewidmet sein sollen. Zur Bestätigung dieser Ansicht dient es, daß es in den Annal. Lauresham. heißt: arma praesentavit, nam

his se et terram et populum unusquisque illorum tradidit; und wieder: (Tassilo) semet ipso Carlo regi in manu tradidit.

Die Rulandsäulen halte ich, wie oben gesagt ist, für Irmensäulen oder Gerichtssäulen, und leite den Namen von „Raute" ab, wodurch ich zugleich die rothe Erde in Westfalen ebenfalls als Rauten-Erde erkläre. Seitdem jene Bemerkung niedergeschrieben und gedruckt wurde, fand ich erst Gelegenheit Zöpfl's Buch „die Rulandsäule" selbst einzusehen, da ich es vorher nur aus den Besprechungen in den Zeitschriften kannte. In dem Buche habe ich nun noch verschiedene Angaben gefunden, welche meine Deutung noch wesentlich unterstützen. Nach S. 60. stand der Ruland stets auf dem quadrivium, dem Markte, welches der regelmäßige Gerichtsplatz war. Nun weiset der Name quadrivium doch auch auf die Raute, das Viereck hin, und wenn quadrivium ursprünglich einen Kreuzweg bedeutet, so wäre also der Platz der Gerichtssäulen an den Kreuzwegen gewesen, was wieder für die Vermuthung spräche, daß diese Gerichtssäulen von den Römern für Hermen gehalten sein könnten, und daß also nicht Odin sondern Eor, Tyr, Tius, Zio als Mercur von ihnen bezeichnet sei. Wenn ferner in Bremen der Rath als Roland bezeichnet wurde, so heißt er nach einer Urkunde vom Jahr 1358 in Marsberg: die raide-lude, also die Rauten- oder Raithen-Leute, S. 305. Eben so bedeutet dann der Stallbom, den Baum in dem eingefriedigten Bezirke, in der Raute also, da stall einen Altar anzeigt, einen abgegrenzten Raum, wie noch jetzt das englische stall. Das in einer Urkunde von 1560 genannte „Göding op den jarigen Balken" S. 211 wird dann wohl heißen, daß das Gaugericht nur Einmal im Jahre bei dem Baume (Balken) gehalten wurde. — Der friesische Name des Dienstags als roy-tac, worin J. Grimm eine Umbildung von Chrodo-Tag finden will, wäre dann einfach als Rauten-Tag, Raths- oder Gerichtstag erklärt, also identisch mit Ertag, Ziesstag, Dingstag, Tirsdag.

Seite 60 nennt Zöpfl es eine Thatsache, daß vor dem Ruland unter freiem Himmel Gericht gehalten wurde, und S. 289 bringt er eine Urkunde aus dem 15. Jahrhundert aus Angermünde bei, worin es heißt: auf dem Platz um die Bildung, die auf dem Markt steht, genannt der Rudlant.

Auch der Seite 331 und 332 besprochene Ausdruck ausreyten, womit ein „gewillkührter Freimarkt" bezeichnet wurde, erklärt sich so ganz einfach durch „ausmarkten", denn die Raute, Raite, das quadrivium, war ja eben der Marktplatz. Halten wir alle diese Umstände zusammen, so muß die Wahrscheinlichkeit, daß die Rulandsäulen eben Irmensäulen waren, immer größer werden, eine Ansicht, die auch Zöpfl's Recensent in Nr. 12 des Magazins für die Literatur des Auslands ausspricht. Die Benennung Irmenstraße erklärt sich dann als die Straße zum Gericht, eine Bedeutung, die auch für die Milchstraße nicht unpassend erscheinen wird.

Wenn nun aber Zöpfl sagt: wir wissen aufs Bestimmteste, daß die Irmensäule ein Baumstamm, ein truncus ligni war; so ist dabei doch zu berücksichtigen, daß diese bestimmte Nachricht vom Mönch Rudolf herrührt, der sie 90 Jahre nach der Zerstörung der Irmensäule nieder schrieb, und der seine Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Sachsen, die er uns in der transl. Sti. Alexandri gibt, aus Tacitus Germania abgeschrieben hat. Es liegt nahe, daß dieser vom Reliquienkram berauschte Mönch das Heidenthum herabzusetzen suchte, wenn ihm überhaupt brauchbare Quellen zu Gebote standen, was kaum der Fall zu sein scheint, da er sonst doch wohl Tacitus nicht abgeschrieben hätte.

Wenn aber Zöpfl wiederholt versichert, der Chronist Krantz habe die Irmensäule mit der Rulandsäule in Stadtberg verwechselt, und gebe uns eine Beschreibung dieses Rulands, so ist das eine unerweisliche Behauptung, der um so ernstlicher entgegen getreten werden muß, da sie von einem so gründlichen Forscher kommt; denn ihre Unhaltbarkeit erhellt aus Krantz eigenen Worten, der Sax. II. 9. sagt, er wisse nicht ob sie zu Merseburg an der Saale, oder sonst wo gestanden habe, da die fränkischen Schriftsteller aus Unkunde der deutschen Sprache Alles durch einander würfen; woraus doch mindestens hervorgeht, daß er nicht von der Rulandsäule in Stadtberg spricht. Seine Worte lauten: Sed an vicino quodam loco constiterit, qui de ejus vocabulo Martis mons vocaretur, an in urbe Mersborg ad Salam fluvium parum nobis compertum est; nisi quod Gallici scriptores omnia perturbantes et Germanicae linguae imperiti confundunt omnia. Im Kap. 11 sagt er dann, daß nach Aussage der fränkischen Schriftsteller die Feste Mersborg am Ufer der Lippe gelegen habe: ducunt in arcem Mersborg quam in ripa Lupiae scribunt Galli extitisse. Er selbst läßt also die Frage über den Standort der Irmensäule unentschieden. Meibom sagt darüber, daß E. Brotufius, M. Wagnerus, J. Lampadius sie an die Quellen der Lippe verlegen, daß Tileman Frisius sie nach Driburg und Letznerus an die Ruhr verlege. Ich vermittle also die Ansicht der vier zuerst Genannten, da ich sie in die Mitte zwischen die Lippequellen und Driburg verlege. Was die Bedeutung des Namens betrifft, so erkläre ich die Ermansul als die „Säule des Gerichtsmannes", indem ich den Gott Eor als die personificirte Gerechtigkeit, gleich der Themis bei den Griechen betrachte. Unter der Säule sitzend, fungirte der Richter als ein Priester des Gottes.

Als die betreffenden Bogen dieser Schrift bereits gedruckt waren, fielen die ersten Nummern des Jahrgangs 1862 vom „Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine", mir in die Hände, worin sich ein Aufsatz über die Centeni des Tacitus von Dr. G. Landau findet. Mit Vergnügen habe ich daraus ersehen, daß der gelehrte

Verfasser die centeni ebenfalls für Gaugrafen hält. Zu gleicher Zeit sah ich auch den Jahrgang 1861 der „Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande“ ein, worin des verstorbenen Obrist-Lieutenant Schmidt Forschungen über die Römerstraßen im Rheinlande enthalten sind. Nach ihm wurde Vetera 18 v. Ch. durch Augustus angelegt, nach der Niederlage des Lollius. Es lag bei dem Dorfe Birten, wo auch das Cenotaphium des in der Varusschlacht gefallenen Legaten M. Caelius gefunden wurde, das jetzt in Bonn ist. Nach Schmidt's Ansicht wurde Mainz durch Drusus erbaut und Germanicus zog a 15 n. Ch. von Mainz aus, doch sagt der Verfasser, daß die dortigen Denkmäler nicht älter als aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts sind.

Die Ableitung und Bedeutung des Wortes Weichbild ist von Zöpfl a. a. O. S. 344. ausführlich erörtert. Er leitet die zweite Hälfte des Wortes von Bild (imago) ab, während sein Recensent im Magazin f. d. Literatur d. Auslandes, die Wurzel bîl, das Beil darin findet. Ich bin der Meinung, daß Weichbild und Unbilde von dem alten bilden, d. i. bauen, engl. to build, herstamme. Im Englischen heißt to unbuild so viel als einreißen, zerstören, und neben der Form building ist die Form bigging, das Gebäude, im Munde des Volkes noch im Gebrauch, wie wir aus Walter Scott sehen, der den alten Ochiltree in der Erzählung: the spring-tide sagen läßt: about his biggings or bairns, in seinen Häusern und Scheunen. Weichbild bedeutet also den Bezirk eines Ortes, soweit er alleiniges Eigenthum der Einwohner ist, und von ihnen bebaut werden kann, und begreift also auch alle diejenigen, welche innerhalb dieses Bezirks wohnen. Im Jahr 1253 schließen die Städte Münster, Dortmund, Soest, Osnabrück und Lippstadt ein Schutzbündniß, das im lateinischen Original vorhanden ist, und wovon sich eine plattdeutsche Uebersetzung im alten Münster'schen s. g. rothen Buche befindet. In dieser ist der Ausdruck des Originals „tota burgensium et civium universitas“ übertragen mit „ganße Gemeynheid der Borger und Wykbelder“, was mit jener Auffassung völlig übereinstimmt. Das dänische boel, die Hufe, der Bauerhof, gehört offenbar auch hierher, so wie auch deutsche Ortsnamen, wie Belstadt, Bellenberg u. a. m. Wie der Bauer und der Bauende gleichbedeutend ist, so ist denn auch das nordische bonde, der Bauer, als „ein Bauender“ zu erklären, wie denn bonde zugleich auch wohnhaft heißt; es ist also nicht von binden abzuleiten.

Da die Bedeutung des Namens „Vehmgericht“ noch immer nicht ermittelt ist, so will ich dazu bemerken, daß im plattdeutschen Dialect des Fürstenthum Lippe, „Wehme“ die Pfarre mit allem Zubehör bedeutet. „Ich bin auf der Wehme gewesen“, heißt so viel als, ich war im Pfarrhause; „er wohnt bei der Wehme“, heißt: er wohnt in der Umgebung der Kirche. Neben dem Pfarrhause in Horn war ein kleiner Teich, der als Feuerteich

d. h. bei Feuersgefahr) diente, welchen man den Wehmpfuhl nannte. Da nun die Lex Bajuvar. und Decr. Thassilonis den gerichtlichen Zweikampf „wehadinc“ nennen, so scheint es mir am einfachsten zu sein, daß der Name der Vehme von „weihen“ abgeleitet werden muß, und das heilige Gericht bedeuten soll, das die Strafen im Namen der Gottheit vollzog.

Der S. 19 erwähnte Capuanische Wald wird u. A. bei Schaten zum Jahre 1081 genannt. Eine Zusammenkunft von 10 Bischöfen und Kaiser Heinrichs Gesandten, so wie einer großen Anzahl edler Sachsen (immensus numerus procerum Saxonicorum) soll dort Statt gefunden haben. Mir scheint es als ob „silva Capuana“ eine Uebersetzung von Huvetige, Huvetange (al. Wettigo) sei. Huvet, das Haupt (caput); igo oder ange, das eigentlich eine Aue, einen Anger, eine Egge oder Eye bedeutet, erscheinen hier in „silva capuana“ übersetzt, wie ja auch Capua seinen Namen führte, weil es das Haupt (caput) der Städte war. Daß übrigens ein Anger im Walde, zur Versammlung dienen mußte, liegt auf der Hand. Jene silva Capuana lag aber, wie berichtet wird, in der Nähe der Weser.

Ich habe mich verleiten lassen, S. 159 auf guten Glauben die Bemerkung aufzunehmen, daß man in der Eifel römische Bauwerke durch vulkanische Ausbrüche verschüttet gefunden habe. Jene Behauptung fand ich mit solcher Sicherheit aufgestellt, daß ich sie für begründet hielt. Bei näherer Prüfung ist sie mir indeß zweifelhaft erschienen, ich will deshalb dafür keine Verantwortlichkeit übernehmen und sage daher mit Tacitus: quod ego, ut incompertum, in medium relinquam.

Das Bisthum Paderborn, Schieder und Stynde.

Ueber der Gründung des Bisthums Paderborn schwebt ein eigenthümliches Dunkel. Nach der Angabe von Bessen, „Geschichte des Bisthums Paderborn“ und von Schaten, „Ann. Paderb.“ soll es bis zum Jahre 795 unter dem Bischof zu Würzburg gestanden haben. Diese Nachricht klingt deshalb unwahrscheinlich, weil die Entfernung von Würzburg zu groß ist. Denn das hessische Bisthum Buraburg, welches nach Waitz Angabe (Verfassungsgesch. III. S. 31) schon im Jahre 741 durch Carl Martell gegründet wurde, lag ganz in der Nähe, und soll bereits 787 in Folge der Errichtung des Bisthums Paderborn eingegangen und mit Mainz vereinigt sein (Pertz IX. 851). Nach Angabe des gelehrten Fürstbischofs von Paderborn, Ferd. von Fürstenberg, soll aber sein Bisthum ursprünglich zu Herstelle an der Weser gegründet sein. Außerdem sind noch Nachrichten über zwei andere Bisthümer vorhanden, welche Carl der Große angeblich ganz in

der Nähe, nämlich zu Schidere und Styde gestiftet haben soll, welche Orte beide als in der Grafschaft Swalenberch gelegen, bezeichnet werden, also im jetzigen Fürstenthum Lippe zu suchen sind, während die Annal. Laureshan. (Pertz I. 32) angeben, daß schon im Jahre 785 die Eresburg dem Abte Sturm als Missionsstation angewiesen sei. In der That erscheint es als wahrscheinlich, daß an der Stelle jenes größten Heiligthums der Sachsen, an der Stelle der Irmensäule, also auf der Eresburg, ein christliches Bisthum hätte erblühen müssen, und wirklich bin ich der Ansicht, daß darauf alle jene Nachrichten hinauslaufen, und daß sie darin ihre Erklärung finden.

Was zuerst das Bisthum Schieder betrifft, so hat mein verstorbener Bruder bereits im Jahre 1835 in Nr. 15 und 16 des Lippischen Magazins nachgewiesen, daß diese Nachricht auf einem Irrthum beruhen müsse. Sie rührt von Leibnitz her, der (Script. rer. Brunsvic I. 260) zum Jahre 783 sagt: Septimum (episcopatum) condidit in Schidere quae est villa in dominio de Swalenberch, quae postea in Ballersleve transponitur et inde per Henricum primum in Vrose, et tandem per Ottonem magnum in Parthinopolin quae est Magdeborg transfertur. Dieselbe Nachricht, fast mit denselben Worten findet sich auch bei Anderen; wenn aber mein verst. Bruder sagt, sie finde sich auch bei Werner Rolevink, so hat er sich darin geirrt. Ich habe dem Ursprung der Nachricht nachgeforscht und bin fast überall auf Werner Rolevink verwiesen, bei welchem sich aber nicht der Name Schidere sondern Styde findet. Die Worte bei ihm lauten nämlich: Septima est Magdeburgensis quae tamen in illo loco non fuit a Carolo fundata, sed in Styde sub dominio comitum de Swalenborch, nunc de Lippia dictorum, de qua translata fuit ad Fallersleve deinde ad Vrese tandem per Ottonem primum ad Madeburch. Die Worte über die Stiftung Paderborns lauten bei Werner Rolevink aber: quinta est Paderbornensis, fundata in honorem beatae virg. Mariae etc., praefecitque in ea anno 772 sanctum Baduradum primum episcopum. Das Dorf Schieder, welches noch heute keine Kirche besitzt, sondern ein Filial von Wöbbel ist, ist das alte Skidroburg, es liegt an der Emmer, nur eine Stunde von Schwalenberg und es ist erklärlich, daß, da der Ort Styde unbekannt war, man diesen Namen in Schidere verwandelt hat. Styde aber lag oberhalb des heutigen Kohlstädt (früher Colstide) und kommt in der Stiftungsurkunde des Kloster Bustorf vom Jahre 1036 als ein Vorwerk von Enenhus vor, es muß auf der Höhe von Feldrom an der Stelle der Irmensäule und Eresburg, auf dem heutigen Mönkeberg, gelegen haben, und gibt uns vielleicht den Faden der Ariadne, um uns aus diesem Labyrinth zu führen. Stidenen, Benedesloh, Colstide und Dedinghusen werden als Vorwerke des Gutes Enenhus im Jahre 1036 genannt; Dedinghausen und Kohlstädt sind nicht zweifelhaft, Benedesloh ist ein

eingegangener Hof oberhalb Kohlstädt, jetzt Berendsloh heißend, oberhalb desselben muß Stidenen auf der Höhe gelegen haben. Der Graf Günther von Schwalenberg verleiht im Jahre 1330 die Villa Upstedi in pago Ambergo, nebst dem Sundern in Horn und der Osterholzer Mark an seinen Lehnmann Joh. Stapel, wir sehen also, daß diese Gegend zur Grafschaft Schwalenberg gehörte, und die Villa Upstedi ist allem Anschein nach mit Styde identisch.

Nehmen wir nun an, daß das Bisthum Paderborn ursprünglich auf der Eresburg gegründet, aber wegen ungünstiger Lage später nach Paderborn verlegt wurde, so klärt sich Alles folgendermaßen auf: Man übersetzte den Namen Kohlstädt, Colestide durch herba (Kohl, Kraut) und polis (Stadt) das Bisthum Paderborn hatte dann allerdings in Herbipolis, d. i. in Colstide aber nicht in Würzburg seinen Sitz, das auch Herbipolis hieß. Die Nachricht von der Gründung eines Bisthums in Styde wird also seine Richtigkeit haben, aber es wurde nicht nach Magdeburg verlegt, sondern nach Paderborn. Veranlassung zu jener Nachricht gab wohl der Umstand, daß ein von Wittekind gestiftetes Kloster durch die sächsischen Kaiser nach Magdeburg verlegt wurde. Von jenem Kloster melden die Chroniken, daß Wittekind es zu Angeri, Engeren stiftete, wo das principale castrum Westphaliae ehemals gewesen sei; dieser Zusatz scheint uns auch auf die Eresburg hinzuweisen, bei der ja der Haupt-Anger des Sachsenlandes war, so daß wir auch mit diesem Kloster nicht nach Enger bei Herford, sondern auf den Mönkeberg verwiesen würden, wo die Sage davon allerdings noch lebt. In den Urkunden wird übrigens Schieder immer mit Angeri, Angern u. s. w. zusammengenannt. Die Nachricht vom Bisthum zu Schieder ist also allem Anschein nach dahin zu berichtigen, daß statt dessen Styde zu lesen ist. Eben so erklärt es sich leicht, wie die Nachricht der Errichtung zu Herstelle entstand, denn Stelle oder Styde sind gleichbedeutende Worte, und so konnten auch diese Namen leicht verwechselt werden. Wenn der Abt Sturm dann im Jahre 785 bereits auf der Eresburg seinen Sitz hatte, so verwaltete er ohne Zweifel das Bisthum Paderborn. In seinem Amte als Abt von Fulda folgte ihm schon im Jahre 780 Baugolf (Wattenbach, Geschichtsquellen S. 125).

In dieser Gegend, wo der Hauptsitz des heidnischen Cultus war, suchte man vielleicht absichtlich die alten Namen auszurotten, so erklärt es sich denn, daß schon in einer Urkunde vom Jahre 927 über absichtliche Verdunkelung der Namen geklagt wird, indem es heißt „in Angeresgaw locorum nomine fraude abstrahuntur.“

KARTE
vom
Teutoburger Walde
Gütersloh
Wiedenbrück
Rietberg
Ems
Schwarze Graben
Die Mose (Sumpf)
Delbrück
Haustenbach
Rothebach
Tune
Lippe
Neuhaus
Elsen
(Aliso)
Pontes longi
Canal
Glenne
Lippefluss
Römerlager
Lipstadt
Salzkotten
Alme-Fluss
Paderborn
Eisenbahn
Pader
Lippspringe
Strote
Winfeld
Dörenschlucht
Ems quellen
Grotenburg
Detmold
Werre (Waharna)
Meinberg
Emmer (Ambra)
Norderteich
Horn
Tune
Feldrom
Varus Lager
Kampen
Römerberg
Ossenberg
Alten Beken
Driburg
Nethe
Buke
Schwaney
Heerse
Dringenberg
Eisenbahn
26° 15
51° 15

FEB 8 1901

LIBRARY OF CONGRESS
0 028 300 056 4